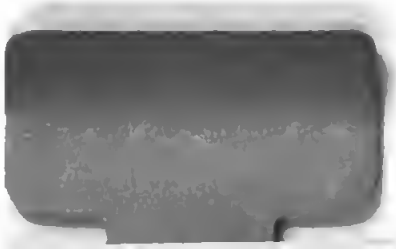
B: 19
1
392



Dante's Leben und Werke.

Digitized by Google

B° 19. 1. 392

Digitized by Google

Dante's

Leben und Werke.

Kulturgeschichtlich dargestellt

von

Dr. Franz X. Wegele,
außerordentlichem Professor an der Universität zu Jena.

Jena,
Druck und Verlag von Friedrich Mauke.
1852.

Vorwort.

Ich übergebe hiermit der Oeffentlichkeit eine Schrift, deren Aufgabe bereits in ihrem Titel klar genug angedeutet ist.

Meine Absicht war, Dante aus dem Kreise der blos ästhetischen oder bewundernden Betrachtungsart heraus in die Reihe historischer Probleme einzuführen. Nicht als hätte ich erst die Entdeckung gemacht, daß er einer solchen Behandlung fähig und würdig sei, sondern weil sie ihm wirklich noch nicht zur Genüge geworden ist. Das in manchen Theilen treffliche Werk des Grafen Balbo, das den Anlauf dazu nahm, blieb doch wieder auf der Hälfte des Weges stehen, aus Gründen, die ich hier nicht erörtern mag. Ich verhehle mir übrigens nicht, daß ein solches Ziel überhaupt nicht schon auf den ersten oder zweiten Wurf in's Schwarze getroffen werden kann; aber die Anerkennung möchte ich mir erwerben, die Richtung, nach welcher hin es verfolgt werden muß, erkannt und eingeschlagen zu haben.

Was die Forschungen anlangt, die nun schon seit fünf Jahrhunderten über Dante und seine Werke angestellt worden sind, so wird dem Sachverständigen nicht entgehen, daß ich denselben gewissenhaft nachgegangen bin, daß ich mich aber auch bei den überkommenen Resultaten nicht beruhigt habe.

Mit Freuden lege ich das Bekenntniß ab, daß ich, die älteren Italiener ausgenommen, am meiſten von den Unterſuchungen deutſcher Forſcher gefördert worden bin. Die Namen der Männer wie Schloſſer, Philalethes, Blanc und Witte werden nie wieder von dem Studium Dante's getrennt werden können. Den beiden Letzteren bin ich noch insbeſondere um der Bereitwilligkeit willen verpflichtet, mit der ſie mir ihren Bücherſchatz zur Verfügung geſtellt haben.

Leid thut es mir, daß ich von der Exiſtenz und dem Inhalte des liber Guidonis von Piſa erſt durch Gfrörer's Anzeige in der A. A. Zeitung (5. Jan. 1852) und zu ſpät, um davon Gebrauch machen zu können, Nachricht erhielt. Es iſt mir nicht unwahrſcheinlich, daß Dante mit jenem Werke bekannt war; oder wenn nicht, ſo hatten ſie doch beide eine ältere gemeinſame Quelle. Ich bin übrigens geſinnt, auf die Geneſis und Ausbildung der mittelalterlichen Lehre vom Kaiſerthum noch einmal ſpeziell zurückzukommen, weil ich mich bei der Darſtellung von Dante's Weltpolitik, ſchon des zugemeſſenen Raumes wegen, kurz faſſen mußte, und weil ich jene Lehre für wichtig genug halte, ſie von ihrer Quelle an in ihren verſchiedenen Wandelungen und Schickſalen darzuſtellen.

Leider haben ſich einige Druckfehler eingeſchlichen. Als ſinnſtörende hebe ich folgende vier hervor und bitte den geneigten Leſer, ſie von vorn herein zu verbeſſern: S. 45, Z. 7 v. o. lies Theorie ſtatt Rhetorik; S. 45, Z. 6 v. u. lies anomal ſtatt normal; S. 188, Z. 9 v. o. lies ihnen ſtatt ſie; S. 217, Z. 9 v. o. lies etwas ſtatt was.

Jena, im Februar 1852.

W.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

I. Einleitung.

Die nationale Emanzipation Italiens. Losreißung von Deutschland und Begründung einer Nationalliteratur . . . . 1 — 46

II. Dante's Leben.

1) Von den ersten Anfängen bis zu seinem Eintritt in das Priorat (1265—1300) 47 — 100

2) Das Neue Leben . . . . . 101 — 117

3) Dante's Leben von seinem Eintritte in das Priorat bis zu seiner Verbannung aus Florenz . . . . . 117 — 144

4) Dante's Leben in der Verbannung bis zum Römerzug Heinrichs VII. . . . . 144 — 165

5) Das Gastmahl . . . . . 166 — 178

6) Die Zeit des Römerzuges Heinrichs VII. 179 — 219

7) Dante's Leben von dem Tode Heinrichs VII. bis zu seinem Weggang aus Toskana . 219 — 233

8) Das Buch über die Volkssprache 233 — 243

9) Dante's letzte Lebensjahre . . . . . 243 — 253

III. Dante's Weltpolitik . . . . . 254 — 293

Seite

IV. Die Göttliche Komödie.

1) Die Abfassungszeit, die Grundidee, Tendenz und Allegorie, der Name und die Quellen des Gedichtes . . . . . 294 — 309

2) Die Kosmologie der G. K. . . . . 309 — 321

3) Die Allegorie der beiden ersten Gesänge 321 — 350

4) Construktion, Eintheilung und Apparat der drei Reiche. Cato. Wesen und Prinzip der Strafen, Bußen und Seligkeit . . 350 — 376

5) Die Wanderung. Virgil. Statius. Beatrice. Das irdische Paradies . . . . 376 — 400

6) Die Auswahl der Personen . . . . . 400 — 416

7) Der historisch-politische Inhalt der G. K. 416 — 433

8) Das reformatorische Element der G. K. 433 — 449

9) Dante als Erwecker der römischen Literatur und als Historiker. Die Stellung der G. K. in der allgemeinen Literaturgeschichte. Das encyklopädische Element des Gedichtes. Schluß . . . . . 449 — 463

I.

Einleitung.

Die nationale Emanzipation Italiens.

Wenn wir die Kämpfe und Entwickelungen, welche den größten Theil der italieniſchen Geſchichte im dreizehnten Jahrhundert ausfüllen, überblicken und nach der inneren wahren Natur dieſer Bewegung fragen, ſo haben wir ſie theils als ein Ausſtoßen aller fremdartigen, aufgedrungener oder freiwillig aufgenommener, Elemente aufzufaſſen, theils als ein Entfalten der lange zurückgedrängten und gehemmten nationalen Kräfte und Anlagen zu verſtehen. Um die Zurückweiſung und Bekriegung der germaniſchen Staatsformen, um ihre Erſetzung oder doch Beſchränkung in romaniſcher Weiſe einerſeits und andrerſeits um die Aufhebung des Einfluſſes fremder Literatur und die Begründung einer ſelbſtſtändigen Nationalliteratur hat es ſich vorzugsweiſe in dem genannten Zeitraume gehandelt. Daß das Eine zwar unbedingt, das Andere aber nur bedingt erreicht wurde, hebt die Wahrheit der beiden Beſtrebungen nicht auf. Das verſchiedene Ziel derſelben ſchließt auch ihren verſchiedenen Charakter mit ein. Die Erſtere ſchreitet vorwärts mit dem blutenden Schwert in der Hand, die Letztere wandelt friedlicher, aber ebenfalls kräftig und ſelbſtbewußt, einher.

Gleicher Quelle entſprungen, verfolgen ſie getrennte Bahnen, um an einem und demſelben Endpunkte anzulangen. Der Zuſammenhang erfordert es, daß wir dieſe beiden Richtungen der italieniſchen Nationalemanzipation in ihren Hauptmomenten vorführen, ehe wir in den Kreis unſerer Aufgabe ſelbſt hineintreten. Es iſt der nächſte Weg, den wir einſchlagen können, denn jene und dieſe grenzen zuſammen, wie Urſache und Wirkung. —

Wer auf die Geſchichte Italiens im Mittelalter nur einen oberflächlichen Blick geworfen hat, wird ſich bald überzeugt haben, daß ſie ſich von der Geſchichte aller übrigen Völker Europas auffallend unterſcheidet, daß ſie eine Fülle von wirkenden Kräften, eine Mannigfaltigkeit von Erſcheinungen, einen Schaffungstrieb von allen möglichen Formen des Lebens darbietet, wie man ſie ſonſt nirgends findet. Man kann ſagen, was die anderen Nationen einzeln produzirt haben, liegt in Italien insgeſammt neben einander; was die übrigen Völker in langen Zeiträumen entwickelt haben, iſt hier in unglaublich raſcher Acceleration an das Licht getreten; was immer anderswo ausgeführt wurde, iſt hier wenigſtens einmal verſucht worden. Bei keinem anderen Volke haben die Ideen und Einrichtungen der alten Welt ſo lange ſich erhalten und gewirkt, und bei keinem anderen ſind die modernen ſo früh aufgetaucht und in das Daſein gerufen worden. Man wird daher leicht verſucht, dieſe Entwickelung Italiens für eine anomale zu halten, wenigſtens war ſie die Frucht des Zuſammenwirkens zahlreicher und oft außerordentlicher Umſtände. Ich erinnere an die geographiſche Lage, die das Land nach faſt allen Seiten offen hält und das Eindringen des Fremden erleichtert, die es zur Kreuzſtraße des Verkehrs zwiſchen der ganzen in den früheren Jahrhunderten bekannten Erde machte und wo ſich eine halbe Welt dauernd oder vorübergehend

begegnete, dieſe Lage, die es möglich machte, ſowohl das Fremde, Entfernte leicht an ſich zu ziehen, als ſie einlud, es ſelber aufzuſuchen. Ich erinnere an die Rolle, die weltbeherrſchende Rolle, die dieſes Land in der vorchriſtlichen, römiſchen Zeit geſpielt hat. Eine Maſſe von Inſtitutionen und Kulturformen erbten von da in das chriſtliche Zeitalter mehr oder weniger ungebrochen herüber, verbunden mit einem Capital von Bildung, das nicht ſo leicht aufzuzehren war; es konnte nicht ausbleiben, daß das Gedächtniß an die vergangene Größe der Vorfahren die ſpäteren Generationen um ſo mächtiger umgaukelte, je weniger die Gegenwart ihr ähnlich ſah. So hatte Italien bereits eine Geſchichte, eine ſtolze Vergangenheit, während die übrigen Nationen, jung wie ſie waren, für den Augenblick und die Zukunft arbeiteten. Daran reihe man die Miſchung der alten Italiener mit den neuen Völkern, den Herulern, Gothen, Langobarden, Franken und Deutſchen, und bedenke, wie ganz verſchiedene fremdartige Formen der politiſchen und ſozialen Exiſtenz dieſe neben die vorhandenen, und zwar ſiegreich, gepflanzt haben, und vergeſſe nicht, daß dieſes Zuſtrömen auswärtiger Volkselemente im Grunde nie aufhörte bis tief in das dreizehnte Jahrhundert hinein; vergeſſe nicht, daß ſich nicht nur die Deutſchen fortwährend neu ergänzten, ſondern daß unmittelbar hinter ihnen die Normannen ſich neben den Saracenen in Apulien und Sizilien niederließen, und daß endlich auch noch die Franzoſen, die Provenzalen folgten. Aber nicht genug! Die Herrſchaft über Italien, oder doch der Rechtstitel darauf, war mit der Würde des römiſchen Kaiſerthums auf ein fremdes Volk, auf die Deutſchen, übergegangen, die dieſes Amt und dieſes Recht nicht nach einem feſten Prinzip übten, ſondern bei denen Alles wieder von den heimiſchen Verhältniſſen, von perſönlichen Eigenthümlichkeiten und oft vom Zufalle abhing. Und ſchließ-

lich: die Kirche, das Pabſtthum hatte ſeinen Sitz in Italien aufgeſchlagen und wirkte mit ſeiner Territorialpolitik ebenſo gewaltig auf die territorialen Zuſtände des Landes ein, wie es daſſelbe, als kirchlicher Mittelpunkt der chriſtlichen Welt, in ſtete Berührung mit jenen Völkern brachte, welche Lage und Politik noch fern davon hielten, und wie es die verſchiedenen Theile der Nation fortwährend in geiſtige Thätigkeit ſetzte, oder ihnen doch die Früchte derſelben zugänglich machte. Hier alſo, in Italien allein, treffen wir die Traditionen der alten Welt, den mittelalterlichen Staat, die mittelalterliche Kirche in unmittelbarer Berührung bei einander. Nimmt man daher alle die erwähnten Momente zuſammen, ſo begreift ſich, wie dieſes Land eine ſo außerordentliche Entwickelung, eine ſo üppige Geſchichte haben konnte, und wie die Italiener das Kulturvolk des Mittelalters zu werden vermochten. Denn dieſes ſind ſie: in Politik und Adminiſtration, in Wiſſenſchaft und Poeſie, in Kunſt und Muſik, in Handel und Wandel ſind ſie die Lehrmeiſter des modernen Europa geworden.

Ein Volk, welches ſolche Gegenſätze in ſich trug, konnte unmöglich leicht eine Verſöhnung derſelben herbeiführen, unmöglich raſch das Heterogene mit einander verſchmelzen oder dem Einen über dem Anderen einen ſchnellen Sieg verſchaffen; zu einer nationalen Einheit konnte es vielleicht niemals gelangen. Und in der That, es ſind keine Spuren vorhanden, daß die politiſche Partei, die ſich vorzugsweiſe als die nationale anſah, jemals auf eine ſtaatliche Einigung ausgegangen wäre, während die andere, die das nationale Moment weniger urgirte, in ihren beſſeren Zeiten die Wiederherſtellung der politiſchen Einheit Italiens allerdings in Ausſicht nahm.

Im zehnten Jahrhundert, nach der Eroberung Italiens durch Otto I., gingen die entſcheidenden politiſchen und ſozialen Bildungen vor ſich. Das ariſtokratiſche und ſtädtiſche

Element traten aus den Nebeln der vorausgehenden Kämpfe feſt hervor, mit anderen Worten, das Eingewanderte und Einheimiſche, welche die Fundamentalkräfte der ſpäteren Entwickelung wurden, aber mit unbeſtrittenem Uebergewicht des Erſteren, während das Letztere unter dem Schatten des Krummſtabs eine ſtille, jedoch ſichere Entfaltung verfolgte. Ohne Widerſpruch herrſchten die Fremdlinge, die dem zerriſſenen Lande Friede und Ordnung gebracht. Stolz flatterte die Fahne des römiſchen Kaiſerthums deutſcher Nation von Italien aus über ganz Europa hin, durch die Kraft und Sittlichkeit ihrer Träger emporgehoben, während die Kirche, die Päbſte, in etwas beſcheidener Haltung daneben ſtanden, in die ſie beſonders der Mangel großer kirchlicher Grundſätze und erhabener Sittenreinheit verſetzt hatte. So blieb das Verhältniß im Ganzen; der Adel breitete ſich unter mannigfachen Formen auf dem Lande aus, die Städte, beſonders Oberitaliens, wuchſen, nicht an Freiheiten, aber an Kräften. So lange die Kirche in ihrer untergeordneten Stellung verharrte, durften ſie auch kein anderes Loos erwarten, in der Regel geduldet, ſelten gefördert und vorgezogen, auch wenn Biſchöfe das Grafenamt verwalteten. Erſt mit den ſaliſchen Kaiſern trat eine Veränderung ein, die eine förmliche Revolution der beſtehenden Verhältniſſe im Gefolge hatte. Kaiſer Konrad II. wirkte im Anfange des eilften Jahrhunderts dem Beſtreben der Biſchöfe entgegen, die corporative Verfaſſung der Städte aufzuheben und die Souveränität über dieſelben an ſich zu reißen. Dadurch verhinderte er das Entſtehen geiſtlicher Staaten, wie ſie ſpäter in Deutſchland aufgekommen ſind, und rettete die Möglichkeit einer freien und doch nicht vom Ganzen losgeriſſenen munizipalen Entwickelung. Durch dieſes kräftige Eingreifen wurde die politiſche Stellung des höheren Prieſterſtandes in Italien für die kommenden Zeiten feſt-

geſtellt. Er wurde kein politiſcher Stand, wie in Deutſchland, und hat als ſolcher nie eine Rolle geſpielt. Sein Verhalten in den ſpäteren Parteiungen bedingte ſich daher niemals nach ſtändiſchen Rückſichten, ſondern oft die Familienpolitik und oft Ueberzeugung und Fanatismus des Einzelnen wieſen ihn dahin oder dorthin.

Die Politik blieb den Päbſten vorbehalten. Zwar Konrad hatte jene Maßregel durchgeführt, ohne Zuſtimmung und ohne Widerſpruch Roms. Er war wirklicher König von Italien. Das Pabſtthum hatte keine Macht und keinen Willen wider ihn. Nicht als ob es rein von den Berührungen der Welt geblieben wäre, gerade dieſe waren es, die es ohnmächtig machten, und Konrad, nüchtern und praktiſch wie er war, hütete ſich wohl, ſie irgendwie aus ihrer unheiligen Situation zu reißen. Dazu trat noch die Beſchränktheit der päbſtlichen Macht, gerade in Italien. Die Centraliſation der Kirche war noch nicht durchgeführt, die Epiſkopalgewalt noch ſtark. Man denke nur an Heribert von Mailand. Erſt Heinrich III. war, ich möchte ſagen, der tragiſche Ruhm vorbehalten, die verdorbene Kirche zu reformiren, das entartete Pabſtthum wiederherzuſtellen. Ich ſage tragiſch, denn nun waren die ruhigen Stunden der kaiſerlichen Ohnmacht vorüber. Die Kirche, durch ſie zum Bewußtſein ihrer ſelbſt gekommen, wurde augenblicklich zum Gegner derſelben. Von dieſer Zeit an ändern ſich die Zuſtände Italiens, die bis jetzt aufgeſtauten Triebe werden flüſſig. Gregor VII. konnte die Freiheit der Kirche nicht verlangen, ohne das Supremat derſelben mit in ſeine Forderungen einzuſchließen. Er that noch mehr. Er ſchuf ein kirchliches Syſtem, er centraliſirte das kirchliche Regiment, er ſtellte den zerſtreuten kirchlichen Kräften einen erhabenen Mittelpunkt auf und ſchrieb ihnen ihre große Zukunft vor. Alles dieß konnte aber nicht geſchehen, ohne daß

die beiden Schwerter in feindliche Berührung kamen, das geiſtliche und das weltliche Schwert, und ohne daß ſie ihre Kräfte maßen. So begann der Kampf zwiſchen beiden, der nur mit dem Untergang der kaiſerlichen Macht und mit der völligen Umwandlung der päbſtlichen endete. Die Frucht dieſes Kampfes iſt die entſtehende Freiheit der norditaliſchen Städte. Mitten unter den Wirren des eilften Jahrhunderts legten ſie faſt ohne Geräuſch den Grund zu ihrer Selbſtändigkeit und Macht; die Zeiten Heinrich IV. waren es, auf die ſie ſtets zurückgingen, als ſie ſpäter um die Rechtstitel ihrer Freiheiten befragt wurden, und ſo oft ſie das Maß ihrer Rechte beſtimmen wollten. Was hinter dieſer Periode lag, ignorirten ſie. Zwar in der allernächſten Zeit wurde dieſe Frage nicht brennend; ſie blieben ſich noch ſo gut als ſelbſt überlaſſen, während die Bewegung der Kreuzzüge Europa ergriff und den betriebſamen Communen einen großen Weg der Thätigkeit, eine neue Gelegenheit zu Macht und Reichthum eröffnete. Die Kirche indeß verfolgte entſchieden ihren Plan, der Ausbreitung oder Befeſtigung der kaiſerlichen Obmacht entgegenzuarbeiten und, wie man es kurz bezeichnet hat, die politiſche Einigung Italiens zu verhindern, ſich ſelbſt aber mit irdiſchem Gute zu umgeben. Sie glaubte dieß ihrer Selbſterhaltung ſchuldig zu ſein. Darum der Bund mit den Normannen, darum der Streit um die mathildiſche Erbſchaft. Sie war jedoch keineswegs vom Anfange an die Bundesgenoſſin des ſtädtiſchen Freiheitsdranges, ſo lange ſie mit den Kaiſern noch gehen zu können glaubte. Dieſer Drang trat nicht dort zuerſt hervor, wo die wirklichen Verhältniſſe ihn am meiſten begünſtigten, in der Lombardei, ſondern in Rom, wo er nichts als die Vergangenheit und die Idee für ſich hatte. Es iſt dieß ein Geſetz der Geſchichte, das ſich in ähnlichen Lagen überall wiederholt hat. Ja, der republikaniſche

Geiſt der Römer ſetzte ſich mit dem Pabſtthum in Gegenſatz und ſchmeichelte ſich, in Verbindung mit dem Kaiſerthume und mit der Zurückweiſung jeder weltlichen Macht der Kirche ſein Ziel erreichen zu können [1]). Da mußten ſie an Friedrich I. die bittere Erfahrung machen, zu welch einer übereilten Combination ſie ſich hatten hinreißen laſſen und daß ſie und wer immer von dieſer Seite nichts zu hoffen hätten.

Allein ſchnell genug löſte ſich die Coalition, die der Kaiſer und der Pabſt gegen die Römer und gegen Arnold von Brescia eingegangen hatten. Der Tod dieſes Mannes war der Anfang des Krieges zwiſchen ſeinen Gegnern. Friedrich I., von den Anſichten eines legitimen und abſoluten Kaiſerthums ausgehend, beanſpruchte die Oberherrſchaft über ganz Italien und die unmittelbare Herrſchaft über einen guten Theil davon. Die Lombardei, Toskana, faſt die Hälfte des ſpäteren Kirchenſtaates betrachtete er als ſeiner Macht unterworfen. Wie von ſelbſt war die Supremats-frage in dieſes Beginnen mit eingeſchloſſen. Und nun zeigte es ſich, was das bisherige geräuſchloſe Entfalten der norditaliſchen Städte zu bedeuten hatte. Sie hatten einen Weg betreten, der von den kaiſerlichen, den germaniſchen Staatsanſichten am meiſten abwich. Sie hatten unter den letzten Kaiſern die Regalien an ſich geriſſen; ſie hatten den Kampf mit dem umliegenden Landadel begonnen, hatten ihn zum Theil bereits gedemüthigt und innerhalb ihrer Mauern Wohnung zu nehmen genöthigt, hatten durch Handel und Gewerbe Reichthümer aufgehäuft und ein ſicheres organiſches Gemeindeleben eingerichtet. Nicht um Demokratie oder Ariſtokratie handelte es ſich in dieſem Zeitraume, ſondern um die Bewahrung der errungenen Selbſt-

1) Vgl. Otto Frising, De rebus gestis Friderici I. lib. I, c. 20—30.

ſtändigkeit. Die Bevölkerung der Städte hatte reißend zugenommen und ganz neue Lebensformen hatten tiefe Wurzeln geſchlagen. Der Entwickelungsprozeß dieſer Gemeinden geſtaltete ſich völlig anders, als es im Alterthum der Fall geweſen war. Dieſes ſchätzte Gewerbe und Handel gering und achtete den Ackerbau hoch; hier im Mittelalter galt das Gegentheil. Im Alterthum geſchah es häufig, daß die Landſchaft zur Gemeinde wurde; hier im Mittelalter wurden Umlande äußerſt ſelten zur Genoſſenſchaft aufgenommen, ſondern innerhalb der Mauern erwuchs, verſtärkt durch aufgenommene landſchaftliche Bevölkerung, eine Gemeinde von Handeltreibenden, Handwerkern und Gewerbetreibenden aller Art. Dieſe Zuſammenſetzung der Gemeinden entſchied ihr ſpäteres Schickſal und beſchleunigte den Sieg der Demokratie, verhüllte aber faſt das ganze zwölfte Jahrhundert hindurch ihre gefährliche Natur.

Kaum hatte Friedrich ſeinen Bund mit dem Pabſtthum gelöſt und ſein Syſtem dort zu erproben beſchloſſen, wo man ſich am Weiteſten davon entfernt hatte, als die politiſchen Combinationen umſchlugen. Das Pabſtthum reichte den Gemeinden die Hand gegen den gemeinſchaftlichen Feind. Italien hat den Sieg und die Folgen des Sieges über das germaniſche, nach Einheit ſtrebende Staatsſyſtem den Päbſten zu verdanken, den Sieg des ſtädtiſchen Prinzipes über das feudale, den Sieg der Zerſplitterung über die Einheit. So liegt dieſes Verhältniß, mag man es für ein glückliches oder unglückliches halten. Die Friedensverträge von Venedig und von Conſtanz beſiegelten dieſe Zuſtände; jener beugte das Kaiſerthum vor dem Pabſtthume, dieſer ſanktionirte die ſtädtiſche Entwickelung und gab ihr Geſetzeskraft. Vergebens hatte der Kaiſer das römiſche Recht zu Hülfe gerufen, die Gemeinden hatten daſſelbe vor ihm gethan und mit einer viel praktiſcheren

Nutzanwendung. Die bislang herrſchenden germaniſchen Rechte waren am Ende des zwölften Jahrhunderts auf ein Minimum der Geltung zurückgeführt.

Doch iſt es richtig, der Kaiſer gab ſich nicht auf. Was er im Norden verloren, ſollte im Süden wieder gewonnen werden. Er machte einen gewaltigen Strich durch die Rechnung Alexander's und ſeiner nächſten Nachfolger. Die Heirath Heinrich's VI. mit Conſtanze knüpfte das apuliſche Reich an das ſchwäbiſche Haus und mittelbar an das Kaiſerthum. Vergebens war der Widerſpruch der Kirche; jedoch eine reiche Saat neuer Wirren war damit ausgeſäet, künftigen Spaltungen zwiſchen den Kaiſern und Päbſten die Fortſetzung geſichert. Die Ereigniſſe nach Friedrich's Tode, die Kämpfe Heinrich's VI. in Sizilien, die Theilnahme der Kirche an denſelben rückte zwar die lombardiſchen Städte in den Hintergrund, hob aber ihr Fortſchreiten auf den eingeſchlagenen Bahnen nicht auf, ja begünſtigte, beſchleunigte es. Nur daß die Entfernung des Gegners ſie zu ſicher machte und in ihrer Eiferſucht ſie unter einander entzweite. Als Heinrich VI. nach Apulien zog, traf er die Lombardei bereits in vollem Bürgerkrieg, ähnlich wie einſt die griechiſchen Städte einander bekämpften. Gemeinden wie Piſa und Genua waren in den Kreis dieſer Verwickelungen mit hineingezogen. Selbſt mit der alten Freundin, der Kirche, traten ſie in Gegenſatz, beſteuerten die Geiſtlichkeit, tolerirten die Ketzer und verachteten die Bannſprüche. Nur neue Gefahren waren im Stande, die zerriſſenen Glieder wieder zuſammenzufügen. Und dieſe blieben nicht aus.

Auf einen gewaltigen Mann waren der Mantel und der Geiſt Gregor's VII. übergegangen. Was bis jetzt von deſſen Syſteme noch Theorie geblieben war, ſollte nun in vollem Ernſt im Leben geltend gemacht werden. Das ſtaufiſche Haus ward als der Erbfeind der Kirche angeſehen, und es nieder-

zukämpfen wurden Himmel und Erde in Bewegung geſetzt. Der Realiſirung dieſes Planes gingen jedoch wichtige Ereigniſſe voraus. In Deutſchland war eine Doppelwahl geſchehen: ein Welfe und ein Staufe hatten Beide eine Partei gefunden. Der zufällige Tod Philipp's entſchied die allgemeine Anerkennung des päbſtlichen Kandidaten, Otto IV. Dieſer zog nach Italien, unter den Auſpizien Innozenz' III. Und nun manifeſtirte ſich, daß kein Kaiſer mehr päbſtlich ſein konnte, eben ſo wenig als ein Pabſt kaiſerlich. Der Pabſt und der Kaiſer verfeindeten ſich; Otto IV. wurde als ein abtrünniger Sohn der Kirche erklärt und behandelt, ja, Innozenz ſtellte ihm den jungen Friedrich II. entgegen, der Pabſt den Staufen dem Welfen. Die Folge davon war, daß in Italien alle politiſchen Zuſtände auf den Kopf geſtellt wurden, ein wahres Chaos der Intereſſen und Beziehungen entſtand. In dieſer Zeit traten die Parteinamen der Welfen und Ghibellinen zum erſten Male hervor [1]), nachdem ihr Inhalt längſt vorhanden war. Jenes leidenſchaftliche Treiben der Faktionen hebt an, das für die betheiligten Gemeinden ſo herbe Früchte trug. Die Italiener haben eine Sage, daß dieſe Parteiung deutſchen Urſprungs ſey. Das iſt richtig; aber ſie haben den Ruhm, etwas ganz Anderes daraus gemacht, ſie ganz anders angewendet zu haben, als das in Deutſchland geſchah. Hier übte dieſe Parteiung eine ſchnell vorübergehende Wirkung aus; die mittleren und unteren Schichten der Nation berührte ſie gar nicht, und vielleicht nicht bloß darum, weil die Entwickelung und Situation derſelben eine unreifere war. Dagegen wurde das ganze ariſtokratiſche und freiſtädtiſche Italien davon ergriffen und ſelbſt der niedere Clerus, der ſeiner Natur nach auf Neutralität geſtellt war, mußte, ob er

1) Vgl. Muratori, Antiquit. Ital. Pars IV. Dissert. LI.

wollte oder nicht, den Soloniſchen Satz an ſich zur Wahrheit machen. Hier ſtehen wir an einem Wendepunkte der italieniſchen Geſchichte. Dieſe Parteiung iſt die Mutter der italieniſchen Demokratie und der ſtädtiſchen Zwingherrn geworden. In allen lombardiſchen Communen geht in der Zeit Friedrich's II. der Sieg der Demokratie über die Ariſtokratie vor ſich. Es war die Parteiung der Geſchlechter, die nun eine politiſche wurde, welche die innere Schwächung derſelben und ihren endlichen Sturz herbeiführte. Selbſt in Florenz, das viel ſpäter in die ſtädtiſche Bewegung eingetreten war, werden dieſe Symptome ſchon 1215 offenbar: Familienhader wird Parteiſache, der Adel theilt ſich, die Bürgerſchaft wird in den Zwiſt mit hineingeriſſen, kommt aber auch zum vollen Bewußtſein ihrer Kraft [1]). Es iſt überall weniger die Energie des Volkes, als die Zerriſſenheit und geſetzloſe Wildheit der Großen, die dieſe Umwandlung anbahnt. Auf der andern Seite iſt es der raſche Fortſchritt der Demokratie, der alle Stetigkeit aufhebt und ſchließlich Zwingherrſchaften in das Leben ruft. Die einjährigen Podeſta's und Volkshauptmänner werden mehrjährige, lebenslängliche, oft erbliche. In der Noth, dem kriegskundigen Adel gegenüber, fanden die Gemeinden oft keinen anderen Ausweg mehr, als einem mächtigen Kriegsmanne die höchſte Gewalt und den Weg zur Herrſchaft zu übertragen. Es war dieß die Frucht der berührten Zuſammenſetzung derſelben. Sie waren Handelsleute, Gewerb-

1) S. Ricord. Malaspina, Istoria fiorentina. c. 104. „Questa morte di Messer Buondelmonte fue cagione e cominciamento delle maladette parti Guelfe e Ghibelline in Firenze, *avvegnaché in prima assai erano* tra in nobili cittadini e le delle parti, per cagione delle brighe e questioni della chiesa all' imperio; ma per la morte del detto Cavaliere tutte le schiatte di nobili, e altri cittadini di Firenze, si partirono e divisono."

treibende, Handwerker, — aber ihre ſoziale Macht, ihre Reichthümer hatten ſie mit dem Verluſte der Wehrkraft erkauft. So ſtanden ſie im ſchroffen Gegenſatz zu den Alten; dieſe hatten keine Ahnung von einem würdigen Zunftregiment, und achteten einſtimmig den Landbau für das eigentliche Geſchäft des freien Mannes und für die Schule des Soldaten. Daher begreift es ſich auch, wie die Gemeinden ſtets, wo ſie im Felde den Deutſchen gegenüber zu ſtehen kamen, geſchlagen wurden und wie ſie ihr Heil meiſt in der Befeſtigungskunſt ſuchten.

Die angedeutete Metamorphoſe Oberitaliens vollzog ſich in der erſten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Kaum hatte Friedrich II. über ſeinen Gegner mit Unterſtützung Innozenz' III. geſiegt und Miene gemacht, die apuliſche Krone mit der kaiſerlichen zu vereinigen und ſo die Herrſchaft über Italien zu erringen, als der Kampf zwiſchen beiden Mächten wieder begann. Man kann die Geſchichte dieſes gigantiſchen Kampfes nicht aufmerkſam genug betrachten, ſowohl der Kämpfenden wegen, als um des Ausgangs willen, der die Grundlagen der damaligen Weltordnung erſchüttert hinterließ. Eine Reihe großer Päbſte tritt dem Einen Kaiſer entgegen, in dem ſie nicht bloß den Gegner des Pabſtthumes, ſondern der Kirche, des Chriſtenthums überhaupt bekriegen zu müſſen glauben. Ganz Italien iſt voll von Krieg und Verwüſtungen, voll Leidenſchaft und Intrigue. Die Lombardei wurde auf's Neue die Wahlſtatt, auf's Neue ſtanden die Städte und die Kirche gegen den Kaiſer im Bund. Das raffinirte Parteiweſen gab dem Kriege ein beſonders wildes, gewaltthätiges Gepräge. Toskana wurde in den Kampf mit hineingezogen. Der Bann, den Innozenz IV. von Lyon aus auf Friedrich geſchleudert hatte, brachte den Kaiſer auf das Aeußerſte. Er nahm ſich der verfolgten Ketzer in Florenz an, die

ſchon in den Zeiten der Markgräfin Mathilde dort Wurzel geſchlagen zu haben ſcheinen [1]); er ermunterte die florentiniſchen Ghibellinen zur Vertreibung der Welfen und ſchickte ihnen Hülfe. Das Volk ſtand auf Seite der Welfen und betheiligte ſich am Streite, der 1248 mit der Vertreibung derſelben endete [2]). Allein der Kaiſer unterlag zuletzt; er ſtarb unter den Verwünſchungen der Kirche, welche wenigſtens keine heiligeren Kräfte gegen ihn angewendet hat, als er gegen ſie gebraucht hatte [3]).

Die bereits zerſplitterten, früher herrſchenden, germaniſchen Elemente wurden mit ihm begraben; und weder ſie noch das Kaiſerthum ſind wieder aufgeſtanden. Die Kirche hatte geſiegt, ging aber völlig verweltlicht aus dem Kampfe hervor. Der leidenſchaftlichſte Gegner Friedrich's, Innozenz IV., hat dieſe Entwickelung der Kirche auf den Gipfelpunkt geführt: er iſt der Gründer der päbſtlichen Monarchie geworden. Der Einfluß der Kirche auf die weltlichen Intereſſen der Völker iſt gewachſen, ihre Macht über die religiöſen Bedürfniſſe der Einzelnen geſunken. Neue politiſche Intereſſen hatte ſie freilich geſchaffen, aber die ſittlichen vernachläſſigt, oft zurückgeſtoßen, faſt überall verwirrt. Die lombardiſchen Gemeinden ſahen zwar ihren Gegner fallen, ſtürzten ihm aber nach. Die Tage ihrer Größe und Freiheit waren vorüber; ſie verfielen den Zwingherren. So hatte allerdings das romaniſche Staatsprinzip über das germaniſche den Sieg errungen, aber die praſſelnde Flamme der Demokratie verzehrte ſich ſelbſt.

---

1) S. Ricord. Malaspina ebendaſ. c. 75.

2) Ebendaſ. c. 137.

3) Als Proben des Haſſes des Clerus gegen den Kaiſer leſe man die Gedichte auf den Sieg der Stadt Parma in dem Conzeptbuche Albert's von Beham. S. Bibliothek des literar. Vereins in Stuttgart. Bd. XVI, S. 123 flgde.

Ganz Oberitalien ſteht nach Friedrich's Tode als den kriegeriſchen Dynaſten verfallen da. Die Gemeinden ſind erſchöpft; die hundertjährige Anſpannung aller phyſiſchen und geiſtigen Kräfte hatte eine Ermüdung herbeigeführt und ſie für die Tyrannen gereift, die in Demagogengeſtalt aufſtanden. Außerdem tritt eine arge Verwilderung des öffentlichen und privaten Charakters in die Augen, die Ausgeburt des Parteitreibens und der Unterordnung der ſittlichen Intereſſen unter die Bedürfniſſe der Einzelnen und die Leidenſchaften der Maſſen. Frevel und Grauſamkeiten und Rohheiten wurden begangen, als gehörten ſie zum Leben, die in den alten Republiken kaum in den ausnahmsweiſen Tagen entſcheidender Kataſtrophen vorgekommen ſind. —

Die Thatſache ſtand feſt, Italien war von Deutſchland losgeriſſen und auf ſich ſelbſt angewieſen. Das Kaiſerthum wurde bald nur mehr eine Erinnerung, höchſtens ein diplomatiſcher Hebel, die Verbindung Apuliens mit der Heimath des ſtaufiſchen Hauſes war nicht wieder herzuſtellen. Die Italiener hatten erreicht, was ſie wollten: die Aufhebung jeder zuſammenhaltenden beſtimmenden Macht, die Selbſtſtändigkeit der politiſchen Individualitäten. Freilich darf man dabei nicht an ein Abſchließen der einzelnen Souveränitäten von einander denken oder an das Aufhören aller gegenſeitigen Einwirkung. Dieſe iſt vorhanden und beruht auf den zwei großen Parteien, die jetzt in ein neues Stadium ihrer Entfaltung treten. Kirche und Kaiſerthum hören auf, ihren Inhalt zu bilden. Sie werden Aushängeſchilde, hinter welche ſich profane und ſelbſtſüchtige Intereſſen verſtecken, die mit keinem jener beiden etwas gemein haben. Aber immerhin, die Parteien ſind vorhanden und werden die zuſammenhaltende Macht Italiens, ſo ſehr das ein Widerſpruch ſcheinen mag. Es gab gemeinſame Intereſſen und dieſe mußten vertheidigt werden. Was das

Glied einer Partei im Norden traf, fühlten die Uebrigen in der weiteſten Entfernung nach: ſo war gegen ein wechſelſeitiges Abſperren geſorgt. Auf dieſe Weiſe haben wir die ſeltſame Erſcheinung, daß das, was in der unmittelbaren Nähe trennte, die Verbindung mit der Ferne herſtellte. Dieß war die politiſche Gemeinſamkeit Italiens nach dem Untergange des Kaiſerthums; ſie leuchtet aus allen Verwickelungen hervor. Dieſe wuchſen von Tag zu Tag, weil ſich die politiſchen Begriffe immer mehr verwirrten, die Intereſſen immer mehr zerſetzten und durchkreuzten. Italien ſah ſeit 1250 ungefähr aus, wie Griechenland ſeit dem Zuge Alexander's nach Aſien. Die päbſtliche Politik ging auch jetzt noch entſchloſſen ihren Weg; ſie hielt ihren Sieg nicht für geſichert, ſo lange das ſtaufiſche Geſchlecht in Süditalien noch mächtig war. Darum ſchlug ſie gegen Konrad IV., gegen Manfred, gegen Konradin ein Verfahren ein, das der mittelalterlichen Rechtsanſchauung, welche die Kinder eines überwieſenen Ketzers ihres Erbrechts für verluſtig erklärt, vollkommen entſpricht. Zwar in der Lombardei fand ſie jetzt keine ausreichenden Bundesgenoſſen mehr. Die Gemeinden hatten größtentheils bereits ihre Selbſtſtändigkeit verloren, Männer, wie Ezzelin und dergleichen, gründeten auf den Trümmern derſelben und unter dem Vorwande des Ghibellinismus ihre Herrſchaften. Das demokratiſche Welfenthum und deſſen Gegenſatz traten nun in jener Provinz auf, wo die vorhandenen Kräfte noch nicht aufgerieben, noch friſcher waren, in Toskana. Hier waren noch junge Triebe vorhanden, die raſch emporwuchſen und deren Mittelpunkt Florenz wurde. Wie Toskana an die Stelle der Lombardei tritt, ſo erhält Florenz die Bedeutung, die früher Mailand hatte. Nach einer geräuſchloſen ſtillen Entfaltung greift es plötzlich mächtig in die Zeitbewegung ein. Im Verlaufe von fünfzig Jahren hatte es den ganzen Entwickelungs-

prozeß der lombardiſchen Gemeinden nachgeholt, hatte das nebenbuhleriſche Fieſole zerſtört, den Landadel bezwungen, die Landſchaft unterworfen [1]) und war bis an die Schwelle der Volksherrſchaft vorgedrungen. Wir haben erzählt, wie 1248 die Welfen, auf die Ermunterung Friedrich's II. hin, vertrieben wurden, das Volk ſelbſt in die Theilung mit hineingezogen wurde. Nun riſſen die Ghibellinen das Regiment an ſich, zum Trotze des welfiſch geſinnten Volkes. Eine kaiſerliche Beſatzung von achthundert deutſchen Reitern ſtand ihnen zur Seite, die feſten Häuſer der Vertriebenen wurden demolirt [2]). Aber ſchon jene Theilung des Adels und noch mehr die harte Herrſchaft der ſiegenden Partei erweckte die im Volke ſchlummernde Oppoſitionskraft [3]). Als nach Friedrich's II. Tode die kaiſerliche Sache ſank, mußten ſich die herrſchenden Ghibellinen zu einem Vergleich mit den Beſiegten herbeilaſſen. Noch wollte das Volk den Adel nicht beſeitigt, ſondern verſöhnt haben. Die verbannten Welfen wurden zurückgerufen und ein Regiment eingerichtet, in welchem alle drei Potenzen der Gemeinde ihren Platz fanden, zu deſſen Bewachung aber das Volk der Stadt und der Landſchaft militäriſch organiſirt wurde. So gründete Florenz ſeine Selbſtſtändigkeit [4]). Schnell wurde es das Haupt von Toskana und zwang Piſtoja, Arezzo, Siena, in ein Bündniß mit ihm zu treten. Es war das jener naturgemäße Trieb, für ein ſieghaftes Syſtem Propaganda zu machen, den wir auch bei den alten Republiken, z. B. der ſpartaniſchen, antreffen.

Jedoch die vorhandenen Gegenſätze ließen ſich nicht aufheben, die Natur der Dinge nahm ihren Lauf. Das Volk

1) S. Ricord. Malasp., Ist. fior. c. 107.
2) Ebendaſelbſt c. 131. 139.
3) Ebendaſelbſt c. 141.
4) S. Machiavelli, Istorie fiorentine L. II.

haßte die Ghibellinen und hielt es mit den Welfen, die in den öffentlichen Angelegenheiten, im Regimente der Stadt das entſchiedene Uebergewicht hatten. Der welfiſche Adel beſtand aus den alten italieniſchen Geſchlechtern, der ghibelliniſche aus den eingewanderten der Eroberer. Jene ſtanden aus Familienhaß zu dem welfiſchen Volke, dieſe aus Prinzip gegen daſſelbe. Den beiden verbündeten Mächten gegenüber ging ihre Bedeutung verloren. Darüber täuſchten ſie ſich nicht und richteten auf Manfred ihre Blicke, um mit ſeiner Unterſtützung die verlorene Stellung wieder zu gewinnen. Dieſer hatte endlich (um 1256), trotz der Agitation und Befehdung des Pabſtes, feſten Fuß in Apulien gefaßt. Sein Bruder Konrad IV. war, als er ſein Erbreich in Beſitz zu nehmen kam, raſch dahingeſtorben, Konradin noch ein Kind und im fernen Deutſchland, die Sympathien des Volkes ſprachen für die Staufen, und ſo ſetzte ſich Manfred die Königskrone auf das Haupt. Er war die einzige Macht, von der die gedrückten Ghibellinen in Toskana und Florenz etwas hoffen konnten, von der, wie geſagt, ſie wirklich etwas hofften. Jedoch das Volk und die Welfen von Florenz entdeckten den Plan ihrer Gegner und trieben die Unvorbereiteten aus der Stadt.

Aber damit kam dieſe ſelbſt nicht zur Ruhe. Denn darin eben liegt der Grund des ſtets bewegten kriegeriſchen Lebens dieſer Republiken, daß die momentan beſiegte Partei nicht, wie das in Griechenland der Fall war, ſich in ihr Schickſal ergab und einen anderen Boden ſuchte, und ſo Kolonien gründete, ſondern immer wieder nach ihrer Rückkehr rang, ſie oft erkämpfte, und daß dann die beſiegten Sieger denſelben Weg einſchlugen.

So hielten es auch die jetzt vertriebenen Ghibellinen von Florenz. Daß ſie ihre frühere Hoffnung auf den Beiſtand Manfred's getäuſcht, entmuthigte ſie nicht. Sie hatten un-

ſtreitig ein gemeinſchaftliches Intereſſe und ſchloſſen ſich eng an einander an. Die Florentiner durchſchauten die drohende Gefahr, die ihnen aus dieſem Bunde erwachſen konnte, und ſahen ſich ihrerſeits nach einem Bundesgenoſſen um. Ihr Blick fiel auf Alphons von Caſtilien. Während eine Partei in Deutſchland Richard von Cornwall zum Könige aufgeſtellt hatte, ſtellte ihm eine andere den Enkel des ermordeten Philipp von Schwaben entgegen; ja, es ſind Spuren vorhanden, die darauf hinweiſen, daß deſſen Wahl von einer ghibelliniſtiſchen Stadt Italiens, von Piſa, angeregt wurde [1]). Das ſtaufiſche Blut, das in Alphons floß, war es, das ihm dieſe freilich zweideutige Auszeichnung verſchafft hatte. Und ſo hatten ſich alle politiſchen Combinationen verwirrt, daß das welfiſche Florenz nun bei ihm gegen Manfred Hülfe ſuchen konnte. In dieſem Sinne ſchickten die Florentiner eine Geſandtſchaft nach Spanien, an deren Spitze ihr bedeutendſter politiſcher und diplomatiſcher Kopf und ein warmer Welfe, Brunetto Latini, ſtand [2]). Die Geſandtſchaft blieb ohne Erfolg, indeß zu Hauſe der entſcheidende Schlag geſchah. Die Florentiner mußten ohne die erbetene Hülfe ihre Sache auf die Spitze des Schwertes ſtellen; das behagliche Regiment des welfiſchen Adels, das befriedigte ſchöne Leben des Volkes, wie es Ricordano Malaſpina ſo beredt ſchildert [3]), nahm ein gewaltſames Ende. Die vertriebenen Ghibellinen, durch Hülfstruppen Manfred's verſtärkt, verleiteten die Florentiner zur Schlacht an der Arbia bei Montaperti und trugen einen vollſtändigen Sieg über ſie davon (1260). Der geſchlagene welfiſche Adel war ſo beſtürzt, daß er den Rückzug nicht nach

1) S. *Italia sacra.* Ed. II, 3, 435, und Lunig, Codex Ital. I, 1061.

2) S. Ricord. Malaspina, Ist. fior. c. 162.

3) Ebendaſelbſt c. 161.

Florenz, ſondern nach dem verbündeten Lukka einſchlug. Die Sieger beſetzten ohne Widerſtand des Volkes die offene Stadt und ſtellten ſie unter die Oberhoheit König Manfred's, die 1250 eingerichtete volksthümliche Verfaſſung wurde aufgehoben, ein ariſtokratiſches Regiment eingeführt, das Volk vernachläſſigt, ſeine Abneigung unverſöhnlich gemacht.

Die Ghibellinen begriffen indeß ſelbſt ihre unnatürliche, auf die Dauer unmögliche Stellung in Florenz recht gut. Daher der Vorſchlag auf einem Parlamente zu Empoli, die Stadt geradezu zu vernichten, da anders das Uebergewicht ihrer Partei in Toskana nicht zu erhalten wäre [1]); ein Vorſchlag, dem nur einer der erſten Parteiführer, Farinata Uberti, aber mit Erfolg, entgegentrat. So war die Exiſtenz von Florenz, jedoch für die Welfen, gerettet.

Manfred hatte durch die neueſten Ereigniſſe eine Macht und Bedeutung gewonnen, welche ihn der Curie gefährlicher als je erſcheinen ließ und ihre Abneigung gegen „den Sohn der giftigen Schlange" zum Fanatismus ſteigerte. Da die Lombardei für ihre Zwecke unbrauchbar, Toskana unzureichend war, hatte ſie bald nach Friedrich's II. Tode den Plan gefaßt, einen fremden welfiſch geſinnten Prinzen dem verhaßten Staufen entgegenzuſtellen. Nach längeren Verhandlungen mit einem engliſchen Prinzen, die ſie hernach aufgab, wählte ſie den Bruder König Ludwig des Heiligen, Karl von Anjou, einen herzloſen, gierigen und brutalen, alſo brauchbaren Mann, zu dieſer Rolle aus. Ihr Scharfblick hatte ſie nicht getäuſcht: in der Schlacht bei Benevent (1265) fand Manfred den Tod. Die verbannten toskaniſchen Welfen, mit dem Wappen des Pabſtes als Feldzeichen, hatten ſeine Beſiegung mit herbeiführen helfen. Karl beſtieg den Thron von Neapel und Sizi-

1) S. Ricord. Malaspina, Ist. fior. c. 170.

lien; die ſtaufiſchen Erinnerungen wurden gewaltſam verwiſcht und ausgerottet.

Dieſe Wendung der Dinge wirkte auf Toskana und vor Allem auf Florenz zurück. Der Sturz Manfred's machte die herrſchenden Ghibellinen unſicher, benahm ihnen den freien Blick. Im Drange der Noth glaubten ſie ſich durch Zugeſtändniſſe an das Volk zu retten und beſchleunigten nur ihr Schickſal. Sie reformirten die Verfaſſung und theilten das ganze Volk in zwölf bewaffnete Zünfte ein. Das Volk wurde dadurch muthiger und verweigerte den Gehorſam; und als der Statthalter des gefallenen Manfred die gemachten Zugeſtändniſſe wieder zurücknehmen wollte, boten ihm die Zünfte, die er bewaffnet hatte, den Kampf an. Da wurde er muthlos und verließ mit ſeinen Truppen die Stadt; die Ghibellinen, die ihm von dieſem Schritte vergebens abgeredet hatten, folgten ihm. Als der Statthalter mit ihnen am andern Morgen gleichwohl zurückkehren wollte, blieben ihm die feſten Thore verſchloſſen.

So hatte hier das Volk ebenfalls durch die Schwachheit der Gegner geſiegt. Aber auch jetzt fiel es ihm nicht ein, vom Adel abzuſehen und ſich für ſich ſelbſt einzurichten. Die Welfen kehrten nach ſechsjähriger Verbannung zurück und wohlmeinende Stimmen erreichten, daß auch die Ghibellinen die Erlaubniß erhielten, zurückzukehren, während ſie in allen übrigen Städten von Toskana auf's Neue vertrieben wurden [1]). Aber auch dieſes Mal vereitelte die Macht der Gegenſätze den guten Rath: die Spannung unter denſelben blieb, das Vertrauen kehrte nicht zurück. Die Ghibellinen genoſſen von ihren Gegnern nur ſchmerzende Duldung, wo ſie dominiren wollten. Da kam die Nachricht von dem Zuge Kon-

1) S. Ricord. Malaspina, Ist. fior. c. 187.

radin's; die gedemüthigte staufische Partei schöpfte neue Hoffnung und sprach sie ungeduldig zu laut aus. Die Florentiner, mißtrauisch geworden, erbaten sich von dem Könige in Neapel militärische Unterstützung für alle Fälle. Dieser gewährte sie seinen treuesten Freunden und versetzte sie dadurch in solchen Uebermuth, daß sie noch vor Ankunft des Hülfscorps die Ghibellinen dahin brachten, ohne Kampf die Stadt zu verlassen. Unter den Auswandernden befand sich Azzucio Arrighetti, der Aelterwater Mirabeau's [1]).

Das Jahr darauf endete Konradin auf dem Schaffote zu Neapel und damit riß der letzte dünne Faden, der Italien noch mit Deutschland verknüpft hatte. Die welfische Partei, die sich für die Vertreterin des nationalen Interesse ausgab, athmete auf. Sie betrachtete die Oberherrschaft des Franzosen, die von Neapel ausging, als keine Fremdherrschaft, sondern nebst der Curie als den Schirm ihrer Selbstständigkeit, und darüber haben wir mit ihr nicht zu rechten. Das war der vorläufige Ausgang der nationalen Emanzipation Italiens, seiner Losreißung von Deutschland und der Vernichtung des germanischen Staatsprinzips.

Als die zweite Richtung des italienischen Lebens im dreizehnten Jahrhundert haben wir die Gründung einer Nationalliteratur bezeichnet. Aus der Skizze, in welcher wir so eben die politische Geschichte Italiens, bis auf die Höhe des Mittelalters hinauf, zu zeichnen versuchten, ergiebt sich schon zum guten Theile als nothwendige Folgerung, daß diese Gründung nur spät eintreten konnte. Zu einer frühen nationalliterarischen Entwickelung hat in diesem Lande Alles gefehlt, und in erster Reihe das ungefesselte nationale Ele-

1) S. Pipiz, Mirabeau. I. Bd. S. 1.

ment. Der freien Entfaltung und Kraftäußerung deſſelben lagen namentlich zweierlei Hinderniſſe im Wege, von denen eines in der neuen und das andere in der älteren Geſchichte Italiens geſucht werden muß. Der vorhandene Stamm des einheimiſchen Volkes wurde von den Eroberern, die ſeit dem fünften Jahrhundert bei ihm ihre Wohnſitze aufſchlugen, auf die Seite geſchoben und in Verhältniſſe gezwungen, die anfangs jeden geiſtigen Trieb ſuspendirten; der Uebergang aus den alten römiſchen Sprach- und Gedankenformen, der ohne und trotz der Dazwiſchenkunft der Fremdlinge begonnen hatte, wurde in ſeinen erſten rohen Bildungen geſtört, ja gewaltſam unterbrochen; oder dieſe wurden in dem Grade zerſplittert und von einander losgetrennt, daß ſie auf jeden Fall nur auf langen Umwegen wieder zuſammenkommen konnten; endlich brachten die Einwanderer fremde unverwandte Idiome und Kulturſtoffe mit und pflanzten ſie ſiegreich dicht neben die vorhandenen, ja mitten in ſie hinein, ohne daß ſich die Autochthonen damit befreunden konnten und lieber, als ſie einmal dichteriſch angeregt waren, provenzaliſch dichteten. So war erſt nach der eingetretenen nationalen Reaktion überhaupt, nach dem beginnenden Siege und der Ausbreitung der urſprünglichen Kräfte, ein Auferſtehen volksthümlicher Sprache und Literatur möglich. Dieß das Eine.

Das andere Hinderniß iſt einheimiſcher Art und bewegt ſich neben dem eingedrungenen. Es iſt dieß die Erbſchaft der römiſchen Literatur, die das neuere Italien unmittelbar angetreten hatte. Die Germanen unterbrachen den nationalen Umbildungsprozeß, den in Italien die ſpätere Kaiſerzeit und das Chriſtenthum eingeleitet hatten; es kamen Zeiten, die auch für das Studium der römiſchen Literatur ungünſtig waren; als dann beſſere Tage wiederkehrten, hatte die Kirche bereits die Bildung in die Hand genommen, das Latein für ihre

Sprache erklärt und zog alle ſtrebenden Geiſter an ſich, machte ihr alle anderen geiſtigen Richtungen unterthan. Da war an kein Wiederaufnehmen der allenfalls exiſtirenden nationalen Sprachſtoffe zu denken. Man ſchrieb und dichtete, gut oder ſchlecht, in Latein, welches die ausſchließliche Sprache der Gelehrten, der Gebildeten wurde und ohne welche weder Ruhm noch Ehren zu erreichen waren. Auch dieſes Verhältniß mußte umgeändert werden, ehe man ſich ſeiner Macht entziehen konnte. So geſchah das Eigenthümliche, daß jenes Volk, das in allen anderen Dingen den übrigen Völkern den Rang abgelaufen hatte, am ſpäteſten eine volksthümliche Sprache und Literatur erzielte. Es iſt dieß ein Moment, der bei einer Kulturgeſchichte des Mittelalters nicht ſcharf genug beobachtet werden kann. Wir ſehen, daß diejenigen Nationen, die dem Alterthume am fernſten blieben, die ſich der Herrſchaft der Kirche am ſpäteſten ergaben, die ihre Urſprünglichkeit am längſten bewahrten, am früheſten eine Nationalliteratur erzeugt haben. So die germaniſchen früher als die romaniſchen, und unter dieſen die Italiener wieder zuletzt. Wir werden aber erfahren, daß gerade darin wieder der Grund liegt, daß dieſe zuerſt und unendlich ſchneller als die übrigen Völker ihre Sprache für alle Zeiten fixirten, ihre Literatur auf die Höhe der Claſſizität führten.

Das moderne Italien hatte alſo kein urſprüngliches Volksleben, wie es die germaniſchen Völker und ein Theil der romaniſchen gehabt haben. Sie hatten folglich keine Volkspoeſie. Sie hatten keine nationalen Sagenkreiſe, wie die der Nibelungen, des Cid u. dgl. Die Aeneide blieb ihr erſtes und letztes und lag doch durch eine ſo große Kluft getrennt, daß nur die Gelehrten ſich damit entſchädigen konnten. Daraus erklärt es ſich, daß die italieniſche Dichtung, wenn ſie einmal entſtand, Kunſtdichtung werden mußte, daraus

erklärt es ſich, wie der epiſche Trieb zwei Jahrhunderte lang unterdrückt lag und auch dann nur in einer ſehr unvollkommenen Weiſe, wie bei Taſſo, auferſtand. Auch das begreift ſich, wie Petrarka, als er den epiſchen Trieb in ſich zu verſpüren glaubte, zur lateiniſchen Sprache und nach einem altrömiſchen Stoffe greifen konnte.

Der ſpäten Geburt einer ſelbſtſtändigen Literatur in Italien iſt indeß eine großartige Thätigkeit auf anderen Gebieten und in anderen Formen des Geiſtes vorausgegangen. Zuerſt begann man, ſeit die Kirche ihr weltbeherrſchendes Syſtem in das Leben gerufen und jene erhabene Entfaltung der ihr innewohnenden Kräfte leuchten ließ, ſich wieder ernſthaft mit der römiſchen Literatur, oder richtiger geſagt, mit den „freien Künſten" zu beſchäftigen; dieſe hatten zwar auch vorher, ſeit Otto I., ziemliche Pflege gefunden, während die geiſtlichen Studien noch darnieder lagen [1]); im Bunde mit der Kirche aber erhielten ſie eine Kräftigung, die ſie nie wieder untergehen ließ und in jene Periode lebensfähig hinüberführte, in welcher Laien ſie in die Hand nehmen und auf ihrer Grundlage die Wiedererweckung der alten Literatur durchführten. Von dieſem Studium ging hernach die Blüthe der Theologie, die Erneuerung des römiſchen Rechtes aus. Für jene wurde allerdings Frankreich, die pariſer Univerſität der eigentliche Schauplatz; aber Italien gab doch den erſten entſcheidenden Anſtoß und Männer, wie Anſelmus, Lanfrancus, ſind von da ausgegangen; auch ſpäter hat es noch bedeutende Kräfte, ja, den Fürſten der Scholaſtik, Thomas von Aquia, in das Feld geſtellt. Die Erneuerung des römiſchen Rechtes gehört ganz allein Italien an und iſt ein Produkt ſeiner poli-

1) S. Guilielmus Giesebrecht, De Litterarum studiis apud Italos primis medii aevi saeculis. Berolini 1845. p. 11.

tiſchen Entfaltung. Seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts riß es faſt alle ſtrebenden Köpfe an ſich. So mag es gekommen ſein, daß Italien den Ruhm des theologiſchen Studiums an Frankreich abtrat, obwohl faſt alle Nationen Europas, der univerſaliſten Natur dieſer Wiſſenſchaft gemäß, Antheil an dieſem Ruhme haben; jeden Falls aber wurde das Studium der liberalen Künſte von dem des römiſchen Rechtes überholt und beeinträchtigt. Es iſt bezeichnend für dieſe Wendung der Dinge, daß Irnerius jene Künſte, die er zuerſt in Bologna lehrte, verließ und ſich dem Rechtsſtudium ergab. Dieſes Verhältniß dauerte bis zum Fall des Kaiſerthums fort, wo dann ein Umſchlag eintrat [1]). So wenig auch dieſes Studium aus den Schranken der Zunft heraustrat, wirkte es doch unwillkürlich darüber hinaus und übte und ſchärfte die Geiſter. Ueber ganz Italien war es ausgebreitet, wenn auch Bologna der belebende Mittelpunkt blieb. Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts begegnen wir in Padua, Modena, Vercelli, Piacenza, Rom und Neapel ſolchen Rechtsſchulen, ſo gut als es trotzdem um dieſe Zeit keine irgendwie namhafte Stadt gab, die nicht ihre Schule für Grammatik, Rhetorik u. ſ. w. hatte [2]).

Neben der Arzneiwiſſenſchaft, die um das Jahr 1100 in Salerno einen ganz Europa beſtimmenden Aufſchwung genommen hatte, regte der Betrieb der exacten Wiſſenſchaften ein Jahrhundert ſpäter die jungen Schwingen [3]). Sie wurden nicht von Fachgelehrten, ſondern von Männern des Lebens,

1) S. Savigny, Geſchichte des römiſchen Rechts im Mittelalter. Bd. VI. S. 47.

2) S. Tiraboschi, Geſchichte der italieniſchen Literatur. Bd. VII, ſtellenweiſe.

3) S. Libri, Histoire des sciences mathematiques en Italie en moyen âye. P. II u. III.

der Praxis kultivirt. Der Handel war es, auf deſſen Schultern ſie emporſtiegen. Die italieniſchen Seeſtädte trieben ihn in ausgezeichneter Weiſe. Venedig, Genua, Piſa pflückten die reife Frucht der Kreuzzüge, erweiterten ihren Verkehr nach allen Enden hin, gründeten in Konſtantinopel und Syrien, in Aegypten und Tunis ihre Handelsſtationen und Waarenniederlagen, vermittelten den Verkehr des Morgenlandes mit dem Abendlande. Leidenſchaftlich, wie ſie waren, verfolgten ſie auch dieſe Richtung mit Leidenſchaft und trugen ihre Parteiung an die Küſten von Afrika und Aſien. Das Geld fing an, ſeine Rolle zu ſpielen, und bald waren die reichen Häuſer von Venedig und Genua, von Piſa und Florenz die geſuchten Wechsler des Occidentes. So bildete ſich jene große Macht des modernen Europa, der ſich ſchnell alle übrigen Mächte beugten, die Geldmacht. Es kam vor, daß unternehmende Köpfe, beſonders Florentiner, auf viele Jahre die Heimath verließen, in die Fremde, beſonders nach Frankreich, wanderten, und nur nach glücklichem Wucher und mit gefülltem Säckel wieder heimkehrten.

Daß in dieſem unſteten Treiben ein gefährlicher Keim verſteckt lag, läßt ſich nicht läugnen, aber noch blieb er verhüllt. Es war ein ideales Gegengewicht vorhanden, welches das verborgene Gift paralyſirte. Dieß war die eiferſüchtige Sorgfalt, mit der die Gemeinden geiſtigen Beſtrebungen entgegenkamen. So blühten jene Schulen des Rechts und der Grammatik empor, von denen wir oben geredet haben. So wurden jene Kirchen und Gemeindepaläſte gegründet, auf welche die ſtädtiſchen Chroniſten mit ſo ſtarkem Selbſtgefühl hinzuweiſen pflegen. Und dieſe ſelbſt, die ſtädtiſche Geſchichtſchreibung, war ein Erzeugniß jenes warmen Lokalpatriotismus. Mit jenen Geſchichtswerken, die bis an das Ende des dreizehnten Jahrhunderts hinaufreichen, hat Mura-

tori allein fünfzehn dicke Foliantbände anfüllen können. Mit Ausnahme der wenigſten und jüngſten ſind alle in der lateiniſchen Sprache abgefaßt. Man gab etwas darauf und kein Chroniſt durfte auf Dank rechnen, wenn er die Schickſale ſeiner Stadt nicht unmittelbar mit der römiſchen Geſchichte in Verbindung ſetzen konnte, wenn es ſich nicht herausſtellte, daß Aeneas oder einer ſeiner Gefährten, wenigſtens einer ſeiner Nachkommen dieſelbe gegründet hatte. Es kam vor, daß ſo eine Hiſtorie vor der Publikation förmlich der öffentlichen Kritik unterworfen wurde. So erzählt uns Rolandin von Padua [1]), daß er ſeine Chronik dieſer Stadt am 13. April 1262 im Kloſter des heiligen Urban vor den Profeſſoren und Studenten der Univerſität vorgeleſen und reiches Lob geärndtet habe; ſie ſei gebilligt und beſtätigt worden. Formell ſind dieſe Werke keineswegs beſſer, als die gleichzeitigen Frankreichs und Deutſchlands, aber die Thatſache eines weiteren Geſichtskreiſes und mehr entwickelter politiſcher Anregung blickt unverkennbar durch.

Zur Zeit Friedrich's II. geſellte ſich zu den berührten Bildungselementen noch ein ferneres, das Studium der griechiſchen Sprache. Es iſt außerordentlich viel über den Grad geſtritten worden, auf welchem die Kenntniß dieſer Sprache bis zu dieſem Moment geſtanden habe. Wie das zu geſchehen pflegt, geben ihn die Einen ſehr hoch, die Andern ſehr niedrig an. So weit wir die Sache überſehen, ſteht das Recht mehr auf Seite der Letzteren. Ausgeſtorben iſt dieſe Kenntniß allerdings niemals, gewiß aber blieb es lange Zeit ein kleines, faſt unſichtbares Häuflein, welches ſie beſaß. Man verſpürt auch wirklich überall vor dem dreizehnten Jahrhundert blutwenig von den Wirkungen eines ſolchen Stu-

1) S. Muratori, Script. R. J. T. VIII, p. 360.

diums, und darauf, däucht uns, kommt es doch vor Allem an. Es war ſehr natürlich; die Kirche hatte kein Intereſſe an der griechiſchen Literatur, ein von ihr unabhängiger Gelehrtenſtand exiſtirte noch nicht, und das gab den Ausſchlag. Erſt als ein engerer Verkehr mit den Neugriechen entſtand, als die Theologie ihre wiſſenſchaftliche theologiſche Begründung unternahm, bildete ſich jenes Intereſſe und wurde die Sprache ſtudirt. Aber auch ein weniger kirchlicher, jedoch genialer Kopf, wie Friedrich II. war, verſtand die Bedeutung dieſes Studiums ſchnell genug, um ſeinerſeits ihm allen möglichen Vorſchub zu leiſten. So waren um das Jahr 1250 faſt alle Schriften des Ariſtoteles unmittelbar aus dem Griechiſchen in das Lateiniſche überſetzt und ausgebeutet [1]).

Aber damit iſt dieſer Punkt noch nicht erledigt. Wir müſſen noch einen Schritt weiter gehen und fragen, ob mit der Kenntniß der griechiſchen Sprache auch etwas von dem griechiſchen Geiſte in die allgemeine Bildungsſphäre überging? Und das müſſen wir entſchieden verneinen. Mit der römiſchen Literatur war dieß allerdings der Fall. Was von römiſchen Hiſtorien, Dichtern und andern Werken zugänglich war, ging ziemlich raſch in Saft und Blut über, man fühlte ſich heimiſch dabei, es waren verwandte Elemente. Das Griechenthum aber ſtand jenem Geſchlechte doch zu fern und unvermittelt, das Studium des Ariſtoteles berührte den Kern des Volkes, mit ſehr geringen Ausnahmen den Laienſtand überhaupt nicht. Ariſtoteles überdieß vertritt das reine Griechenthum ſchon nicht mehr vollſtändig, er iſt von dem Gegenſatze deſſelben, dem Univerſalismus, angehaucht. Plato iſt viel mehr jener Repräſentant ſeines Volksgeiſtes, und gerade

1) S. Geſchichte des Ariſtoteles im Mittelalter, von Jourdain. Ueberſetzt von A. Stahr. Halle 1831. Stellenweiſe.

er wurde durch die Diktatur des Stagiriten bei Seite geſchoben. Dazu kam, daß Herodot und Thucydides und die Dichter insgemein abſolut unbekannt blieben. Noch zu Dante's Zeit gab es keine Ueberſetzungen von Homer, und Boccaccio konnte ſich im vierzehnten Jahrhundert rühmen, ihn zuerſt in Italien eingeführt zu haben [1]). Von Aeſchylos und Sophokles, von Pindar und Ariſtophanes wußte man ſelbſt die Namen kaum. Von dieſem Geſichtspunkte aus muß man dieſes Studium der griechiſchen Sprache, dem ſich die philoſophirenden Theologen ergaben, betrachten. Die griechiſchen Geſchichten und Sagen lernte man auch weiterhin nur aus zweiter Hand, aus römiſchen Schriftſtellern und Dichtern, z. B. den Metamorphoſen des Ovid und Anderen, kennen. Nur die Naturwiſſenſchaften ſchöpften nebſt der Scholaſtik aus jener Kenntniß noch einen offenbaren Gewinn: ob die Bekanntſchaft mit der Politik des Ariſtoteles eine praktiſche Wirkung gehabt hat, getrauen wir uns nicht zu verſichern.

Man wird indeß aus dem Angeführten leicht ſchließen können, daß bei allen dieſen verſchiedenen Thätigkeiten, die den geiſtigen Aufſchwung Italiens ſeit Friedrich I. charakteriſiren, das germaniſche Element gar nicht betheiligt war. Selbſt die Theilnahme Friedrich's II. an dieſen Beſtrebungen widerlegt dieſen Satz nicht; er war in Italien geboren und erzogen, und bei ſeinen Kämpfen mit den Gemeinden handelte es ſich viel mehr um die Herrſchaft überhaupt, als um die Wiederherſtellung des germaniſchen Staatsprinzips. Das kann ein flüchtiger Blick auf die berühmte Geſetzgebung für ſein Erbreich bezeugen. Noch ſchlagender aber wird ſeine roma-

1) Geneal. Deorum L. XV. c. 7: „Fui equidem ipse insuper, qui *primus meis sumptibus Homeri libros*, et alios quosdam Graecos in Etruriam revocavi, ex qua multis antea seculis abierant non redituri.“

niſche Natur dadurch bezeugt, daß die Anfänge der italieniſchen Nationalpoeſie gerade von ſeinem Hofe ausgehen, daß ſein Name mitten unter dem Kranze der früheſten nationalen Dichter glänzt.

Italien war am Ende des zwölften Jahrhunderts bereits ſo weit, daß der Sieg der nationalen Reaktion zweifellos geſichert ſchien. Von da an ging ſie im Sturmſchritt vorwärts. Hatte ſie erſt die politiſchen Potenzen der Eroberer entwurzelt, ſo ſtand von dieſer Seite her dem Aufkommen einer einheimiſchen Literatur nichts mehr im Wege. Das deutſche und romaniſche Idiom erwieſen ſich als ſo verſchieden, daß dieſes nicht in Gefahr kam, von jenem ebenfalls infizirt und unterjocht zu werden, einige Ausdrücke in dem Kriegsweſen ausgenommen, welche die germaniſche Ueberſchwemmung an den Ufern der einheimiſchen Sprache zurückgelaſſen hat. Aber fremden Einflüſſen entgingen die empfänglichen Italiener gleichwohl auch in dieſem Falle nicht. War der Minnegeſang der Deutſchen ſpurlos an ihnen vorübergegangen, ſo beugte ſie die Poeſie eines verwandteren Idioms unter ihr Joch, nemlich die provenzaliſche, und zwar in der Art, daß ſie nicht bloß in ihren Weiſen und Formen, ſondern auch in ihrer Sprache dichteten. Die Poeſie der Troubadours iſt die älteſte Kunſt- und ritterliche Dichtung Europa's. Sie war eine vorzugsweiſe lyriſche und entwickelte eine große Mannigfaltigkeit der Formen, aber einen eintönigen poetiſchen Charakter, ſo daß man nicht mit Unrecht geſagt hat, daß man ſich alle dieſe Gedichte als das Werk Eines Dichters, nur in verſchiedenen Stimmungen hervorgebracht, denken könne [1]). Indeß war dieſe Poeſie keine bloße Liebespoeſie, und ſo weit ſie es war, hat ſie damit nicht die größte Bedeutung zu be-

1) S. Diez, Die Poeſie der Troubadours S. 122.

anſpruchen. Sie war auch eine Poeſie des Streites und des Haſſes; in Geſängen wie die Bernard's von Ventadour klirren ſchlachtluſtig die Schwerter, in Serventeſen wie die Peire's Cardinal ſchwirren die Pfeile gegen die Entartung des Clerus. Die großen Kämpfe der Vaſallen gegen die Lehnsherren, die Verwickelungen Frankreichs mit England, der Krieg Roms gegen die Albigenſer hallen daraus wieder. In den Sturz dieſer Sekte wurde ſie mit hineingezogen und führte nur noch eine Art Scheinleben darüber hinaus. Allein auch ohne dieſe Verwickelung waren ihre Tage gezählt: ſie trug in ſich ſelbſt den Keim der Vernichtung. Dieß war ihre faſt ſprichwörtliche Frivolität, die ſie mit dem Heiligſten ſpielen ließ und die beſſeren Elemente paralyſirte, jener raffinirte Leichtſinn, der zum freſſenden Wurme dieſer glühenden Roſe geworden iſt.

Als die provenzaliſche Poeſie auf Italien Einfluß zu üben anfing, ſtand ſie bereits auf der Höhe ihrer Entwickelung. Es geſchah das noch am Ende des zwölften Jahrhunderts. Ritterlicher und höfiſcher Natur, wie ſie war, konnte ſie nur auf verwandtem Grund und Boden Wurzel ſchlagen. Daher treffen wir ſie auch in jenen Gegenden, wo das Ritterthum, die Ariſtokratie ſich vor den zudringlichen Gemeinden gerettet, oder wo jene über dieſe bereits wieder emporwuchs. Als die vorzüglichſten Beſchützer dieſer Poeſie nennt man den Markgrafen Bonifaz von Montferrat, der 1204 König von Theſſalonich wurde, den Markgrafen Azzo von Eſte (1215—1267) und Gerhard von Camino, Herr von Trevigi [1]). Die Höfe dieſer Fürſten copirten förmlich das dichteriſche Leben und Treiben der provenzaliſchen Höfe und auch die hier unentbehrlichen Bouffons fehlten nicht. Es iſt eine Reihe von italieniſchen Namen auf uns gekommen, die in die Fußſtapfen

1) S. Muratori, Antichit. Estens. P. II. c. I. p. 11.

der Troubadours traten. Das benachbarte Piemont vor allem lieferte die Mehrzahl; auch ein Graf Albert von Malaspina wird darunter genannt und Andere, bis auf den Mantuaner Sordello heran, der seiner Kunst in Italien am Meisten Ruhm eingebracht hat, mit dem aber auch ihre Anziehungskraft sichtlich verschwindet. Fast alle Dichter waren nicht Gelehrte oder bürgerlichen Charakters, sondern gehörten dem Ritterstande an oder machten sich ihm wenigstens dienstbar. Viele von ihnen zogen in die Fremde und versuchten in der Provenze oder am castilischen Hofe, der ebenfalls die Troubadours kultivirte, ihr Glück.

Hieraus ergiebt sich, wie diese entlehnte Poesie, die auf dem reinen Nachahmungstriebe und der Begünstigung eines Standes, der außerhalb seines eigenen Kreises in Italien kein Uebergewicht hatte, nur vorübergehend etwas bedeuten konnte und bei dem ersten Morgenrothe der einheimischen Dichtkunst erlöschen mußte, wenn sich auch diese nicht ohne ihren Einfluß gestaltete.

Diese einheimische Dichtkunst versuchte ihren ersten Flug im Süden, in Sizilien, am königlichen Hofe in Palermo. Es frappirt im ersten Augenblick, die nationale Poesie von einem Theile Italiens ausgehen zu sehen, der am meisten von allen den häufigsten Wechsel der verschiedenartigsten Herrscher, die Niederlassung der heterogensten Völkerstämme erfahren und sich an der nationalen Bewegung so gut als gar nicht betheiligt hatte. Und doch ist es so. Noch unter der Herrschaft der Normannen scheinen provenzalische Muster dort Eingang gefunden zu haben, und in der Zeit Kaiser Heinrich's VI. steht schon der erste italienische Dichter auf [1]). Dieser scheinbare

1) S. (Valeriani) Poeti del primo secolo della lingua italiana in due volumi raccolti. Firenze 1816. Die Italiener streiten noch immer über das Geburtsjahr des ersten ital. Gedichtes von Ciullo

Widerſpruch muß gelöſt werden. Es wird Niemand in Abrede ſtellen, daß der allgemeine Bildungsgang Italiens, den wir bisher im Ueberblicke zu zeichnen verſucht haben, für das Aufkommen einer eigenen Poeſie günſtig war, ja wie ſchließlich Alles zuſammenwirkte, ſie in das Leben zu rufen. Nun ſteht feſt, daß gerade der Mangel einer Nationalſprache, die Zerſplitterung ihrer Stoffe in eine Unzahl Dialekte den Gebrauch der lateiniſchen Sprache aufrecht erhielt, den Eingang des Provenzaliſchen erleichterte. Wir überſehen das jetzt. Die Bildung einer Nationalſprache war nicht durch den Sieg Eines Dialektes, ſondern nur durch einen linguiſtiſchen Eklekticismus möglich. Dieß einzuſehen, gehörte Unbefangenheit, es anzugreifen, dichteriſcher Trieb, es durchzuführen, irgend ein Sammelplatz der ſtrebenden Köpfe dazu, und brauchte doch nur inſtinktmäßig zu geſchehen. Wo wäre dieſer Ort in Italien, wenn nicht gerade in Palermo zu finden geweſen? Noch unter den Normannen hatte dieſer Hof ſeine Anziehungskraft bewieſen, und unter den Staufen wurde er der glänzende Mittelpunkt der italieniſchen Civiliſation. War erſt ein ſchwacher Anfang gemacht, wie er in dem Gedichte Ciullo's d'Alcamo und anderen vorliegt, ſo war die Fortſetzung entſchieden. Das geſammte Leben an dieſem Hofe unter Friedrich II. trug eine äſthetiſche, künſtleriſche Färbung, wie Sage und Mährchen klingt oft die Wahrheit, die wir von dieſem Leben vernehmen, und dichtete erſt der König, ſo konnte es an Nachfolgern nicht fehlen. Dante ſelbſt, ein ſcharfſinniger Beobachter dieſer Dinge, hebt in ſeinem Buche über die Volksſprache den Moment hervor, daß es nicht der Dialekt Siziliens, ſon-

---

d'Alcamo. Wir wollen uns nicht in dieſen Streit einmiſchen; uns genügt die Thatſache, daß es in die Zeit Heinrich's VI., alſo vor 1198 fällt und von Begeiſterung für ihn beſeelt iſt. Es heißt darin: „Viva *le imperadore*, grazi' a Dio“ etc.

der Zuſammenfluß der Beſten aus ganz Italien geweſen ſey, was ihm den unbeſtreitbaren Ruhm, die Wiege der italieniſchen Poeſie zu ſeyn, verſchafft hat [1]). Auch muß man nicht vergeſſen, Friedrich II. und ſeine Söhne, Manfred und Enzio, waren romaniſche Naturen, Italiener von Fleiſch und Blut, und wäre nicht die Kirche zwiſchen ihnen und den oberitaliſchen Städten geſtanden, hätte nicht die Kirche ſie als die Incarnation aller Oppoſition bis zum Tode verfolgen zu müſſen geglaubt, ſo hätten ſie gleichwohl ſich noch mit jenen verſtändigt und die Anerkennung errungen, die ſie verdienten. —

Die Poeſie, um die es ſich hier handelt, iſt eine höfiſche; das Thema, um welches ſich die Lieder bewegen, iſt die Liebe, wie ſie es vorzugsweiſe bei den Troubadours und den deutſchen Minneſängern geweſen war, die vielleicht beide anregend eingewirkt haben. Ein einziger anders gearteter Ton klingt dazwiſchen, aber ſo einſam und leiſe, daß er ſich unter den übrigen verlieren mußte [2]). Eine Anzahl Dichter grup-

1) S. Dantis Alighierii de vulgari eloquio sive idiomate libri duo. (Tomo III, parte II der Opere Minori di Dante, ed. Fruticelli Florentiae 1840. Wir bemerken hier ein für allemal, daß es ſtets dieſe Ausgabe der kleineren Werke Dante's ſeyn wird, welche wir citiren.) Dante ſagt, cap. 12: „Sed haec fama Trinacriae terrae, si recte signum ad quod tendit inspicimus, videtur tantum in opprobrium Italorum principum remansisse, qui non heroico more sed plebeo sequuntur superbiam. Siquidem illustres Heroes Fridericus Caesar, et bene genitus ejus Manfredus, nobilitatem ac rectitudinem suae formae pandentes, donec fortuna permansit, humana secuti sunt, brutalia dedignantes: propter quod corde nobiles atque gratiarum dotati inhaerere tantorum Principum majestati conati sunt: *ita quod eorum tempore, quicquid excellentes Latinorum nitebantur, primitus in tantorum Coronatorum aula prodibat.* Et quia regale Solium erat Sicilia, factum est, quicquid nostri praedecessores vulgariter protulerunt, Sicilianum vocatur: quod quidem retinemus et nos, nec posteri nostri permutare volebunt."

2) S. *Poeti de primo secolo.* P. I. p. 18.

piren ſich um den Kaiſer herum. Sein Sohn Enzio, Peter von Vineis, Jacopo de Lentino und Andere, keine Dichter von Profeſſion, ſondern den höchſten Beamtenkreiſen des Reiches angehörig [1]). Keiner ragt auffallend über die Anderen hervor, aber trotz der Einerleiheit ihres Themas verſchwinden die dichtenden Individualitäten nicht geradezu. Der poetiſche Gehalt iſt freilich noch gering, von einem freien Schwung der Gedanken, reichen und glücklichen Bildern iſt nichts zu finden, man fühlt die Feſſeln des Reimes noch, überhaupt Originalität iſt nicht vorhanden. Ihre Bedeutung iſt eben viel weniger eine äſthetiſche als eine hiſtoriſche, ſie liegt in ihrer Exiſtenz und in ihrer Sprache.

Welche Keime der Entwickelung dieſe „ſiziliſche" Poeſie aber auch in ſich trug, ſie war mit ihrem Schickſale an das Schickſal des ſtaufiſchen Hauſes geknüpft, mit ihm mußte ſie ſtehen und fallen, wenn ſie nicht mittlerweile auch anderswo Wurzel geſchlagen. Die letzten Zeiten Friedrich's II. waren keine den Muſen günſtigen mehr. Das Glück und die Sicherheit hatten ihn vor ſeinem Ende verlaſſen, die Lieder waren verſtummt. Wir werden uns nicht täuſchen, wenn wir annehmen, daß die dichteriſche Epoche ſeines Hoflebens über 1240 auf keinen Fall ſich hinaus erſtreckt hat. Unter ſeinem Sohne Manfred leuchtete der Glanz der ſchöneren Zeiten ſeines Vaters in Sizilien noch einmal vielverſprechend auf, — um dann für immer in die Nacht des Todes zurückzuſinken. Der Untergang des ſtaufiſchen Geſchlechtes ward für Italien ſeit den Kreuzzügen und der Emanzipation der oberitaliſchen Städte das wichtigſte Ereigniß. Bis dahin hatte ſich die moderne Kultur unter dem Schutze und im Bunde mit den

1) S. Italieniſche Lieder des hohenſtaufiſchen Hofes in Sizilien. Bibliothek des literariſchen Vereins in Stuttgart. Bd. V.

alten großen Gewalten entwickelt, die Formen der mittelalterlichen Weltordnung, wenn auch oft nur einseitig, anerkannt. Von nun an löst sich dieses Verhältniß auf; der fortschreitende menschliche Geist wird sich selbst überlassen, die emporstrebende Wissenschaft und Literatur betreten ihre eigene Bahn, die sie von der Kirche abführt und an einem fremden Ufer landen läßt. Es war dieß die nothwendige Folge der Untergrabung des Kaiserthums, welche die Kirche im Eifer des Kampfes nicht berechnet hatte.

Glücklicher Weise hatte die in Sizilien erstandene italische Poesie bereits in Toskana frische Keime getrieben, als sie in Sizilien in dem Sturz Manfred's begraben wurde. Toskana war die einzige Provinz Italiens, in der sie, außer Sizilien, die Bedingungen ihrer Rezeption und Fortbildung vorfand. Die Lombardei war in jedem Sinne erschöpft; die glücklichen Tage der Gemeinden waren vorüber, die aufkommenden Dynasten hatten höchstens für die provenzalische Art einen Sinn; die römische Landschaft verhielt sich in jeder Weise theilnahmlos, Venedig und Genua waren nach Außen gerichtet. Dagegen wirkte in Toskana Alles zusammen, die nationale Poesie ihrer Selbstständigkeit entgegenzuführen. Die Städte waren im Steigen, der Handel blühte, Wohlhabenheit herrschte, das nöthige Maß von Bildung war vorhanden, der herrschende Dialekt war an sich doch der reinste von Italien, und das unabläßige Parteitreiben unterdrückte die poetischen Seiten des Lebens noch nicht. Den Satz, daß unter den Waffen die Musen schweigen, hat überhaupt das italienische Leben jener Zeit nicht bestätigt, sondern widerlegt. Zu dem Angeführten muß man in Toskana noch eine künstlerische Anlage des Volksstammes rechnen, die ihn ja in jeder Beziehung zum ruhmvollen Vertreter des italienischen Volksgeistes gemacht hat. In der Mitte gelegen, mochte wohl von beiden Seiten her,

von den im Norden herrſchenden Provenzalen, von den im Süden italieniſch dichtenden Sizilianern die erſte Anregung ausgegangen ſeyn und die vorhandenen poetiſchen Elemente befruchtet haben. Man kann ſagen, die ſizilianiſche Dichterſchule wird von den Toskaneſen zeitlich abgelöſt; wenigſtens treten die bedeutenderen Namen der Letzteren gerade in dem Zeitpunkte auf, in welchem ſich der Horizont über Palermo zu verdunkeln anfängt.

Jedoch würde man ſich irren, wenn man glaubte, die italieniſche Lyrik, wie ſie nun in Mittelitalien ſich ausbreitet, wäre nur ein Ableger der provenzaliſchen oder eine bloße Fortſetzung der ſiziliſchen. Sie verräth zwar fort und fort, bis zu Dante hinan, die Einflüſſe, unter denen ſie entſtanden iſt, entwickelt aber ſchnell genug einen ſelbſtſtändigen Charakter. So entzieht ſie ſich der provenzaliſchen Canzonenform und zeigt gleich anfangs den Grundſatz der dreitheiligen Strophe ausgeprägt, die auch der deutſche Minnegeſang gebraucht hatte [1]); dem provenzaliſchen Leichtſinne leiht ſie ebenfalls faſt gar keine Worte, ſo wie das Gleiche von den Sizilianern geſagt werden muß. Und von dieſen unterſcheidet ſie ſich wieder durch die Modifikation des überkommenen Inhaltes und durch Aufnahme neuer Stoffe. Das erotiſche Element nimmt zwar räumlich den größten Platz ein, muß aber auch andere und zum Theil ihm widerſprechende neben ſich dulden. Darauf legen wir um ſo mehr Gewicht, je weniger man dieſe Thatſache bis jetzt gewürdigt hat.

Jener Dichter, welcher von der bisher gebräuchlichen Behandlung der Liebespoeſie abweicht und an und für ſich die Palme verdient, iſt Guido Guinicelli († 1275). Er iſt

1) S. Diez, Die Poeſie der Troubadours S. 275. Karl Witte, Ueber den Minnegeſang und das Volkslied in Italien. S. 129. (In Reumont's Italia, 1838.)

zwar ein Bologneſe, Toskana hat ihn aber als Dichter ſtets als den ſeinigen mit Recht betrachtet [1]). Bei ihm erſcheint als dichteriſches Motiv zuerſt die Reflexion, er trägt eine beſtimmt ausgebildete Subjektivität zur Schau. Statt der Frivolität der Troubadours charakteriſirt ſeine Geſänge eine unverkennbare ethiſche Richtung, eine Ausſöhnung der Poeſie mit der Religion, wenn ich dieſen Ausdruck gebrauchen darf. Er iſt der unläugbare Vorgänger Dante's in der Reformation der Liebespoeſie. Verſchmähten die Troubadours den Himmel um ihre Geliebte, ſo tröſtet ihn die Freude, die dieſer über die Ankunft der Seele ſeiner geſtorbenen Dame empfindet, und ihre Glorie bei den Engeln wird die Quelle der beſeligenden Hoffnung für den Zurückgebliebenen. Er ſtellt eine neue Definition der Liebe auf und führt ſie auf die Grundlage der edlen Sittlichkeit zurück. Zwar iſt es richtig, das ſpitzfindige Spielen mit Begriffen klingt bei ihm ſchon hörbar an, aber der warme Strom der Empfindung übertönt es. Dieſe Bedeutung Guinicelli's legen wir nicht nachträglich und willkürlich in ſeine Gedichte; die Veränderung, die er anbahnte, fühlten ſchon ſeine Zeitgenoſſen, und wir haben ein ausdrückliches Zeugniß dafür [2]). Neben dieſer Richtung geht eine andere, antierotiſche, einher. Was Guinicelli modifizirt und veredelt, bekämpft dieſe geradezu und ſtellt eine ziemlich glatte und ſicher undichteriſche Moral entgegen [3]).

1) S. Poeti del primo secolo P. I. p. 87 sqq.

2) S. das Sonett Bonagiunto's Urbiciani an Guido Guinicelli. Poeti del p. s. I. p. 512:

„Voi ch'avete mutata la maniera
E gli piacenti detti del' amore,
Della forma, dell esser là dov' era,
Per avanzar orn' altro trovatore" etc.

3) S. z. B. die Gedichte Meo's Abbracciavas. Poeti del p. s. P. II. p. 1—18.

Gleichwohl aber behauptet ſich der ältere Minnegeſang zwiſchen beiden Gegnern unverrückt und erinnert an einzelnen Beiſpielen, wo ſich die Minne mit den Blumen und Vögeln verbindet, z. B. den Liedern Rinaldo's d'Aquino und Jacopo's Pugliese da Prato, an die beſten Minnelieder der Deutſchen. Streitgeſänge, wie bei den Provenzalen, tauchten nicht auf. Man lebte zwar im ſteten Kriegszuſtande, aber gerade darum ſcheint die Poeſie, als die Domaine des Friedens, dem Gebiete der Parteikämpfe entrückt worden zu ſeyn. Nur die Klage des Parteizwangs dringt in ihr Gebiet hinein; und in dieſem Sinne kann man allerdings von einem politiſchen Inhalte dieſer Lyrik ſprechen. Vorzugsweiſe aus Piſa ertönen dieſe Klagen; das zerriſſene, unbehagliche Leben entrang manchem dieſer piſaniſchen Dichter ſtrenge ascetiſche Ergüſſe gegen das Treiben der Welt, die ſie umgab [1]). Auch das chriſtliche Element hat einzelne Pfleger gefunden, wobei wir nur an den prächtigen, dem h. Franz von Aſſiſi zugeſchriebenen „Geſang der Sonne" erinnern. Selbſt volksliedmäßige Weiſen klingen an und rufen uns das Lied vom Schlaraffenland und unſere Bettellieder in das Gedächtniß, nur daß ſie in eine kunſtmäßige Form gekleidet ſind [2]). Die moraliſirende Richtung, die wir ſchon anzudeuten Gelegenheit hatten, fand auch in den letzten Jahren dieſer zweiten Periode der italieniſchen Poeſie, die mit Guido Guinicelli beginnt und bis in die ſiebziger Jahre des Jahrhunderts ſich ausdehnt, einen eifrigen Freund an Guitto von Arezzo, der, wie ſo oft das Triviale, wenn es ſich den Mantel des frommen Eifers umhängt, eine Zeit lang Bedeutung und Anhang gewann,

1) S. das Gedicht Panuccio's dal Bagno Pisano. Poeti del p. s. P. I. p. 356 sqq.

2) S. z. B. das Gedicht von Lepo Gianni. Poeti del p. s. P. II. p. 104.

aber bald von den aufſteigenden Größen Guido Cavalcanti's und Dante's beſeitigt wurde, die eine neue Epoche der nationalen Literatur herbeiführen.

Daß unter den einzelnen Gliedern des geſchilderten Dichterkreiſes häufige Berührung, unter manchen ein naher Verkehr ſtattfand, leuchtet ein, wenn man den verhältnißmäßig engen Raum bedenkt, auf dem ſie emporwachſen, und die geſellige Natur dieſer ihrer Beſchäftigung erwägt; überdieß wird dieſe Annahme von den erhaltenen poetiſchen Briefwechſeln Einzelner beſtätigt. Sie gehören Alle verſchiedenen Städten Toskana's an; in Florenz ſcheint auch die dichteriſche Bewegung zuletzt Eingang gefunden zu haben, wie die demokratiſche, aber auch ſie wurde hier am allſeitigſten und erfolgreichſten durchgeführt. Eben der Umſtand, daß dieſe Poeten alle ſeßhafte Städter waren und den patriziſchen Geſchlechtern — in der Regel wenigſtens — beigezählt wurden und die Dichtkunſt aus Neigung, nicht aus Profeſſion betrieben, erklärt auch, wie ihr Geſichtskreis nicht über ihre Mauern hinaus reicht. Die Kreuzzüge, die Kämpfe der Staufen und was ſonſt noch Alles, — nichts kann ihnen poetiſches Intereſſe abgewinnen; die Kirche iſt die politiſche Bundesgenoſſin der einen Partei, aber dabei hat es ſein Verbleiben; die Ghibellinen waren in dieſer Zeit entweder gedrückt oder ſchon egoiſtiſch geworden, und Beides giebt keinen Stoff zu poetiſchen Stimmungen. Dieſe Epoche iſt ſo recht eigentlich das Jugendalter der italieniſchen Poeſie. Sie iſt ſich ſelbſt genug, blickt wenig rückwärts, ſtrebt noch weniger in die Zukunft hinein und lebt der Gegenwart. Während fünfzig Jahren ihrer Dauer verſpüren wir keinen weſentlichen Fortſchritt und doch bereitet ſich Großes in der Stille vor. Die Poeſie ſelbſt iſt zwar eine Kunſtpoeſie, aber ohne allen gelehrten Charakter. Höchſtens einmal eine Anſpielung auf einen Helden der Artus-

ſage und ähnlicher, aber faſt gar nichts von der antiken Welt, das irgendwie eine Vermittelung der lateiniſchen Literatur mit ihr verriethe. Dieſe ſelbſt war ja kein verſiegeltes Buch mehr; jedoch ſie war noch nicht in der Art populariſirt, daß ſie hätte poetiſche Motive abgeben können. Aber zu ihrer Aufnahme war Alles vorbereitet, daher es nur eines leiſen, aber geſchickten Anſtoßes bedurfte, um ſie zu einem bevorzugten Liebling der neuen Poeſie zu machen. Eben ſo war dieſer Epoche die Allegorie fremd geblieben; auch ſie taucht in der nächſtfolgenden auf und reißt Alles an ſich. Auf Einen Mann weiſt die Einführung ſowohl des Alterthums als der Allegorie zurück, auf Brunetto Latini. Er ſteht in der Mitte beider Epochen und führt uns am beſten aus der einen in die andere hinüber.

Wir ſind dieſem Manne ſchon einmal begegnet; wir haben gehört, daß er 1257 als Geſandter des welfiſchen Florenz nach Spanien zu Alphons von Caſtilien ging. Er war eben auf dem Heimwege, als ihn die Nachricht der Niederlage ſeiner Partei in der Schlacht bei Montaperti traf. Da zog er es vor, in Frankreich zu bleiben, wandte ſich nach Paris und benutzte die Muße, in die ihn wider Willen der Umſchlag der Dinge in Toskana verſetzt hatte, zu ſchriftſtelleriſchen Arbeiten. Brunetto war ein gewiegter Weltmann, einer der erſten elaſtiſchen diplomatiſchen Köpfe, die wir von nun an in Italien immer mehr erſtehen ſehen. Er ſcheint in keiner Weiſe ein Fanatiker ſeiner Grundſätze geweſen zu ſeyn; jedenfalls verſtand er es gut ſich in ſeine Lage zu ſchicken. Er wollte am Hofe Ludwig's IX., der ſeit ſechs Jahren von ſeinem erſten Kreuzzug zurück war, etwas gelten; er beſaß einen reichen Schatz poſitiver gelehrter Kenntniſſe, er wollte dieſe leuchten laſſen. Mit ſeiner Mutterſprache war da nichts anzufangen; das Latein war zwar am Hofe geſchätzt, aber nicht kultivirt,

die Franzoſen hatten angefangen, ihre eigene Sprache zu kultiviren, und ſiehe da, Meiſter Brunetto eignet ſich dieſe Sprache an und ſchreibt in ihr ein Buch. „Denn," ſagt er, „für's Erſte lebe ich jetzt einmal in Frankreich, und dann iſt die franzöſiſche Sprache die angenehmſte und verbreitetſte vor vielen andern [1])." Dieſes Werk iſt der Trésor, der Schatz, eine kleine Encyklopädie. Auch auf dieſe encyklopädiſche Form des Werkes ſcheinen franzöſiſche Muſter Einfluß geübt zu haben; denn Frankreich vorzugsweiſe iſt das Land der Encyklopädie geweſen, in Frankreich hat Vincenz von Beauvais ſein großes Werk geſchrieben. Für die italieniſche Literaturgeſchichte iſt der Treſor, obwohl in fremder Sprache geſchrieben, von großer Bedeutung; er offenbart den Umfang der gelehrten Bildung, die in dieſer Zeit dort vorbereitet und in die Hände der Laien übergegangen war. Faſt zu gleicher Zeit mit dem Treſor ſchrieb Brunetto in Paris ein anderes Werkchen in ſeiner nationalen Mundart, den Teſoretto [2]), eine Art epiſch-moraliſches Gedicht, aber in das Gewand der Allegorie gekleidet, die er in Nordfrankreich in der Mode fand. Man darf nur die Sammlungen der nordfranzöſiſchen Contes und Fabliaux aus der Zeit Ludwig's IX. anſehen, um zu begreifen, auf wie natürlichem Wege ein für alle Eindrücke offener Mann, wie Brunetto war, auf die Rezeption dieſer Form geführt

1) S. Artaud, Histoire de Dante p. 43 sqq. Man findet hier einige Auszüge aus dem noch ungedruckten Original, das in Paris liegt. Libri hatte vor, es herauszugeben, ſcheint aber aus wohl bekannten Gründen daran verhindert worden zu ſeyn. Es exiſtirt aber eine italieniſche Ueberſetzung: Il Tesoro di M. Brunetto Latini. In Vinezia, 1533. Die berührten Auszüge in Artaud's Werke ſind faſt das Einzige, was wir darin Intereſſantes finden können.

2) S. Il Tesoretto e il Favaletto di Ser. Brunetto Latini, ediz. Zannoni. Firenze 1824.

werden mußte. Die Allegorie und die erzählende Form unterſcheiden den Teſoretto vom Treſor; im Inhalte ſind ſie ſehr verwandt, ergänzen manchmal einander und der erſtere verweiſt geradezu auf den letzteren. Poetiſchen Gehalt wird dem Teſoretto Niemand zuſprechen wollen, es iſt wirklich nicht viel mehr als gereimte Proſa in kurzen bequem gehaltenen Reimzeilen. Aber, wie geſagt, einmal iſt er merkwürdig durch die Anwendung der Allegorie im Großen, die ſeitdem in Italien eindringt, und dann zeigt er in Verbindung mit dem Treſor die Einführung der alten Welt in die junge italieniſche Literatur und zumal in die Poeſie. Brunetto bewährt nicht bloß ſchlechthin ein großes antiquariſches Wiſſen, ſondern er hat offenbar die zugänglichen Alten mit Verſtand und Nutzen geleſen. Man ſieht ihm überall den Mann der Praxis an, der die Wiſſenſchaft aus den Schranken der Zunft heraus in die Kreiſe des Lebens führt und ſie mit dem fortſchreitenden Geiſte ſeiner Nation in Beziehung zu ſetzen verſteht. Darin beſteht die individuelle Bedeutung dieſes Mannes, von dem man bis jetzt immer nur kurzweg zu ſagen wußte, daß er der Lehrer Dante's geweſen und jene Schriften hinterlaſſen habe. Für die Florentiner bedeutete er noch mehr, er ward ihr Lehrer in der Politik und Oekonomie. Man darf nur die betreffenden Partien ſeines Treſors leſen, um das Lob, das ihm Giovanni Villani ſpendet [1]), vollkommen zu begreifen. Ein klares, friſches Denken über politiſche Dinge leuchtet da aus Allem heraus, und wenn man irgendwo den Einfluß der politiſchen Doktrin des Ariſtoteles auf das Leben entdecken kann,

1) Giovanni Villani, Istorie. Lib. VIII, c. 10: „Ma di lui avemo fatto menzione, per chè egli fu cominciatore e maestro in digrossare i Fiorentini, e farli sconti in bene parlare e in sapere guidare e reggere la nostra Repubblica secondo la politica.“

ſo bei Brunetto. Man merkt es der Behaglichkeit und Breite, mit der er ſich über die Führung der öffentlichen Dinge bis zu den letzten Bedürfniſſen einer Gemeinde herab ergeht, daß er da vorzugsweiſe auf ſeinem Felde iſt. Während er in den hiſtoriſchen, geographiſchen, zoologiſchen, ethiſchen Theilen ſeiner Encyklopädie bloßer Sammler iſt und in dem erſten nur den Welſen durchblicken läßt, behandelt er die Rhetorik der Oekonomie und Politik mit viel mehr Selbſtſtändigkeit und Zuthun ſeines Eigenen.

So erblicken wir denn die junge italieniſche Literatur ſechszig Jahre nach ihren Anfängen ſchon in einem Zuſtande, den die Literaturen anderer Völker nur nach langen Entwickelungen erreicht haben. Zur ſelben Zeit, in der Brunetto ſeine Werke in Paris ſchrieb, trat dicht neben der Lyrik die italieniſche Proſa hervor. Sie, die ſich bei den andern Nationen ſpät nach dem Entſtehen der Poeſie gebildet hat, wächſt hier in kurzem zeitlichen Zwiſchenraume neben dieſer empor und wird auf große Gegenſtände angewendet. Guitto von Arezzo ſchreibt ſeine moraliſchen Traktate, Spinelli und Malaſpina ihre Hiſtorien. Damit iſt, mit der Entſtehung der Proſa, die nationale Literatur Italiens beſiegelt, ihr Daſein unvertilgbar entſchieden. Sehen wir die Italiener außerordentlich lange Zeit ohne ſelbſtſtändige Literatur, ſo ſehen wir dieſe in außerordentlich kurzer Zeit tiefe Wurzeln ſchlagen und mit der weit vorgeſchrittenen materiellen und ſonſtigen Entfaltung des Landes wetteifern.

Dieſe Anomalie iſt die Geburt der normalen Entwickelung Italiens überhaupt. Waren erſt alle übrigen Elemente des Lebens ausgebildet, hatten ſich die Geiſter in fremderen und verwandteren Sprachen und Gedankenthätigkeiten geübt, eine Fülle geiſtigen Stoffes angeſammelt, ſo konnte es nicht ausbleiben, daß die junge Literatur in der Weiſe auftrat, wie

wir eben gehört, indem ſie ſich des Vorgefundenen bemächtigte. Was früher ihr Entſtehen verhinderte, beförderte nun ihre Acceleration und führte ſie auf eine Höhe, von der aus ſie die ſich zeitlich unendlich früher entwickelten Literaturen nicht bloß einholen, ſondern ihnen um ſo weit vorauseilen konnte, als ſie ehedem zurückgeblieben war.

II.

Dante's Leben.

1.

Von den ersten Anfängen bis zu seinem Eintritt in das Priorat (1265—1300).

Wir haben in der vorausgehenden Einleitung die Geschichte der italienischen Nationalliteratur so weit geführt, bis wo wir uns sagen mußten, daß ihre Existenz gesichert sey. Es ist keine isolirte Kaste, in deren Händen sie liegt: mitten aus den allgemeinen Kulturtrieben des Volkes wächst sie heraus und setzt sich mit allen vorgefundenen Bildungsstoffen in Verbindung. Noch hat sie nichts Großes geleistet, aber die Möglichkeit einer großen Entwickelung ist unläugbar vorhanden. Diese konnte früher oder später eintreten, verzögert oder beschleunigt werden, jenachdem früher oder später ein außergewöhnliches Talent auftauchte und sie in die Hand nahm. Die Dichter und Gedichte, von denen wir oben sprachen, haben, streng gemessen, nur eine beziehungsweise Bedeutung und tragen nicht in sich selbst den Schwerpunkt ihres Werthes. Ihr Gewicht ist ein quantitatives, kein qualitatives. Kein Kopf von Auszeichnung findet sich unter ihnen, der es nur im Entferntesten vermocht hätte, die Masse der Nation mit

ſich fortzureißen und die Poeſie der Provinz zur Poeſie des Landes zu machen; faſt keiner, der es gewagt hätte, über den Kreis der Lyrik hinauszugreifen und einen höheren Ton anzuſtimmen; keiner, der mit einer großartigen Perſönlichkeit eine großartige Intention verbunden hätte; keiner, der von den Mauern ſeiner Stadt herunter mit ſcharfem Blick die Situation Italiens überſchaut und dem durch einander wogenden Inhalt des nationalen Lebens eine dichteriſche Geſtaltung gegeben hätte.

Aber die anomale Entwickelung Italiens bewährte ſich auch dießmal. Kaum war im Verlaufe eines halben Jahrhunderts der feſte Grund zu einer Nationalpoeſie gelegt, ſo ſtand auch ſchon das Genie auf, welches ſie aus den Niederungen der Anfänge heraus auf die Höhe der Vollendung, aus der Zeit der Saat in die der Erndte hineinführte. Kaum war die erſte Arbeit der Umbildung der Dialekte zu einer gemeinſamen Schriftſprache begonnen, ſo bemächtigt ſich dieſes Genie dieſer Vorarbeiten und ſtellt ſie feſt für alle Zukunft. Ein Rieſe tritt er den vorausgehenden Zwergen gegenüber und ſichert, indem er die vorliegenden Bildungselemente der Souveränität Eines großen Gedankens unterordnet, der jungen Literatur Italiens den Vorrang vor allen gleichzeitigen Literaturen.

Dieſes Genie war Dante.

Die plötzliche Erſcheinung dieſes Dichters hat den Meiſten wie ein Wunder und ein Räthſel geſchienen. Was nun das Wunderbare ſeiner Erſcheinung betrifft, ſo glauben wir, bereits einige Andeutungen gegeben zu haben, die den geheimnißvollen Schleier in etwas lüften und ſein Auftreten auf natürliche Kräfte zurückführen. So weit nicht das Erſcheinen jedes außerordentlichen Talentes etwas Unerklärbares hat, liegt doch in dem ganzen gährenden, aufgeregten Zuſtande ſeiner

Nation, in dem Lebendigwerden der alten, vorzugsweise der römiſchen Welt, in dem haſtigen Vorwärtstreiben aller Lebensrichtungen, in dem poetiſchen Triebe ſeiner Zeitgenoſſen, in den entfeſſelten nationalen Anlagen, in dem reichen Fond der in Italien begründeten Civiliſation überhaupt ein Schlüſſel zu dieſem Räthſel.

Das Wunderbare dieſer Erſcheinung hat für uns immer anderswo gelegen. Indem dieſes Genie jene Nationalpoeſie ſchafft, ſtellt es ſich zugleich der übrigen Entwickelung ſeiner Nation entgegen. Mit ſeinem ganzen menſchlichen und politiſchen Charakter ſteht es mit ſeiner Nation im Widerſpruch und will ſie in die Bahn zurückdrängen, aus der ſie ſich ſo eben mühevoll herausgerungen hat. Ja, noch mehr! Mit dergeſammten modernen Entwickelung Europa's, die die Schranken der mittelalterlichen Weltordnung entwurzelt hat, ſetzt ſich Dante in offene Oppoſition und erklärt ihr den Krieg, er, in welchem man ſelbſt einen der erſten, größten Söhne dieſer Entwickelung erkennen muß. Dieſes Räthſel möchten wir löſen, dieſes ſein widerſprechendes Verhältniß zu ſeiner Nation und ſeinem Zeitalter auf pſychologiſchem und hiſtoriſchem Wege erklären, und daſſelbe durch eine genaue Unterſuchung ſeiner kleineren Werke und ſeines großen zur Anſchauung bringen. Dieß iſt die Aufgabe, die wir uns geſtellt haben, deren Reiz und deren Gewicht auf dem Zuſammenhange der Tendenzen eines außerordentlichen Kopfes mit der vollen mittelalterlichen Weltanſchauung und auf ſeinem Gegenſatz zu ihrer Ueberwindung beruht.

Dante iſt aus Toskana, aus Florenz ausgegangen. Wir haben oben geſehen, wie dieſe Stadt zur Zeit des Unterganges der Staufen zum Mittelpunkt der nationalen Bewegung, der ſtädtiſchen und literariſchen, herangewachſen war.

Der Sturz Manfred's hatte die Restauration der welfiſchen Partei, die Vertreibung der Ghibellinen zur Folge gehabt. In ganz Italien erhielten die Welfen das Uebergewicht. Der Pabſt Klemens IV. ernannte den König von Neapel, da der kaiſerliche Thron erledigt ſtand, zum Reichsvikar in Toskana. Noch im April 1267 übertrugen die Welfen von Florenz die Herrſchaft der Stadt auf zehn Jahre an denſelben [1]). Dieſer ſetzte ihnen einen jährlichen Vikar und geſellte ihm zwölf Männer aus dem Adel bei, die zuſammen die Stadt regierten, jedoch mit der Beſchränkung und in der Weiſe, daß die „höheren Zünfte“, die den Popolo graſſo, den wohlhabendern und vornehmern Theil der Bevölkerung, bildeten, ihre Organiſation und das Recht der Theilnahme und Controle der Verwaltung und Beſteuerung behielten [2]). Die ſiegreiche welfiſche Partei ſchloß ſich noch enger zuſammen und zögerte nicht, unter dem Schutze ihrer Protektoren, des Pabſtes und des Königs, einen tödtlichen Streich auf ihre vertriebenen Gegner zu führen, der es ihnen unmöglich machen ſollte, ſelbſt wenn ſie je zurückkehrten, die verlorene Poſition wiederzugewinnen. Alle Beſitzungen der ausgewanderten Ghibellinen wurden in einen Haufen zuſammengeworfen und in drei gleiche Theile zerlegt; der eine davon kam an die Stadt und wurde fortan von ihren Behörden verwaltet, der zweite wurde den Welfen als Entgelt für frühere Verluſte überwieſen und zum Beſten der welfiſchen Geſchlechter verwendet, der dritte Theil ſollte für eine beſtimmte Zeit mit dem zweiten verbunden bleiben, wurde aber bald zu Geld gemacht, um damit die Koſten des Krieges gegen die ausgeſchloſſenen Gegner zu beſtreiten. So

1) S. R. Malaspina, Ist. fior. c. 187—190. Giovanni Villani (Muratori, Script. R. J. XIII) l. VII. c. 17.

2) Giov. Villani l. c.

ſuchte man die Wurzeln, mit denen dieſe noch mit Florenz zuſammenhingen, mit Stumpf und Stiel auszuroden. Die Welfen ſelbſt traten in eine geordnete, feſt abgegrenzte Corporation zuſammen und ließen ihre Entſchädigungsmaſſe durch drei adelige Conſuln und drei Prioren aus dem Popolo grasso verwalten. Außerdem ſchufen ſie noch das Amt eines Syndikus der welfiſchen Partei, der die des Ghibellinismus Verdächtigen in Anklageſtand zu ſetzen und die Veräußerung ihrer Güter zu veranlaſſen hatte [1]). Dieſe Entſtehung corporativer Formen war ein Sieg des ſtädtiſchen Geiſtes über den ariſtokratiſchen; auf der andern Seite trug dieſe Abſchließung des Adels, ihr Staat im Staate, einen bedenklichen Keim in ſich und bezeugte, daß mit Vertreibung der Ghibellinen der Gegenſatz des Popolo und des Adels keineswegs aufgehoben ſey.

Dieß war der Zuſtand von Florenz zur Zeit der Kindheit Dante's. Er war im Jahre 1265, ein Jahr vor dem Tode des Königs Manfred, im Monate Mai geboren [2]). Seine Familie war eine welfiſche. Er ſelbſt ſcheint ſie zu den alten florentiniſchen Geſchlechtern zu zählen, die ihren Urſprung aus Rom, der Mutterſtadt, herleiteten und ſtets einen Gegenſatz gegen die aus Fieſole und aus der Landſchaft Eingewanderten bildeten [3]). Indeß legte er kein Gewicht auf dieſen mythiſchen Geſchlechtsbaum und ſtellte keine weiteren Unterſuchungen darüber an [4]). Hiſtoriſch läßt ſich ſein Geſchlecht bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts zurückführen. Sein

1) Villani VII, c. 16.

2) S. Bocaccio, Vita di Dante, im Anfange. Paradiso, Geſ. XXII, v. 110.

3) Inferno XV, v. 73.

4) Parad. XVI, 43. (Seine Biographen und Erklärer haben freilich ſolche und andere unnütze Unterſuchungen nicht unterlaſſen mögen.)

ältester bezeugter Vorfahr ist Cacciaguida [1]), der wahrscheinlich 1091 geboren ward. Dieser hatte noch zwei Brüder, deren einer, Moronto, ohne Nachkommen starb, während der andere, Eliseo, dem berühmten florentinischen Geschlechte der Elisei den Ursprung gegeben haben soll. Cacciaguida lebte unter völlig anderen Verhältnissen, in der vergleichungsweise rohen Zeit der Herrschaft der Markgräfin Mathilde, der Freundin Gregor's VII., in der der florentinische Popolo noch in tiefem Schlummer lag, und gehörte dem Waffenadel der Stadt an. Im Jahre 1147 begleitete er Kaiser Konrad III. auf dessen erfolglosem Kreuzzug nach Palästina, zeichnete sich in den Kämpfen des schlecht geleiteten christlichen Heeres mit den Türken aus, wurde zum Lohne seiner Tapferkeit von dem Kaiser zum Ritter geschlagen, kam aber bei diesen Kämpfen um das Leben [2]), ohne Jerusalem gesehen zu haben. Cacciaguida's Frau war eine geborene degli Aldighieri aus Ferrara und hatte ihm mehrere Söhne gegeben. Auf einen davon wurde ihr Familienname übertragen und so das Geschlecht der Aldighieri in Florenz gegründet [3]). Dieses Aldighieri oder Alighieri Sohn war Bellincione, von welchem Alighiero, Dante's Vater, abstammte. Aus dessen zweiter Ehe wurde Durante oder, wie er abgekürzt hieß, Dante geboren [4]). Die Nachkommen Caccaguida's scheinen ein etwas zurückgezogenes Dasein geführt zu haben, da

1) Parad. XV, 88:

„O fronda mia, in che io compiacemmi
Pure aspettando, io fui la tua radice."

2) Parad. XV, 139 sqq.

3) Parad. XV, 137:

„Mia donna venne a me di val di Pado,
E quindi 'l soprannome tuo si feo."

4) Wir geben hier zur besseren Uebersicht den Stammbaum Dante's, nach Pelli, Memorie per servire alla vita de Dante:

ſie in der Geſchichte von Florenz gar nicht irgendwie hervortreten, auch in den Parteikämpfen ſeit 1218 gar nicht genannt werden; und wenn die Tradition, daß Dante's Vater Rechtsgelehrter geweſen ſey, auch nicht richtig iſt, ſo deutet ſie doch wenigſtens an, daß die altadelige Grundlage des Geſchlechtes bereits erſchüttert war [1]). Alighiero ſtarb übrigens ſchon früh hinweg, — der allgemeinen Annahme zufolge um 1270, — und iſt jedenfalls ohne Einfluß auf ſeinen Sohn, der die Unſterblichkeit ſeines Gedächtniſſes gegründet hat, geblieben. Soll alſo von ſittlichen Einflüſſen der häuslichen Erziehung auf Dante geredet werden, ſo fällt dieſe Ehre ſeiner Mutter, Donna Bella, zu, von der wir jedoch ebenfalls

---

Cacciaguida (geb. 1091, † um 1148, vermählt mit Donna Aldighieri aus Ferrara). Moronto. Eliſeo.

Alighiero I. († 1201)

Bellincione († 1266)

Alighiero II. († zwiſchen 1270 u. 1280), deſſen Frauen: 1) Donna Laſſa di Cialuffi; 2) Donna Bella.

Franzesko. Dante.

1) Wir bemerken, daß die meiſten Biographen Dante's, ohne aber ein verläſſiges Zeugniß anzuführen, annehmen, Dante's Vater wäre als Glied der welfiſchen Partei 1260 mit verbannt worden und erſt 1267 wieder nach Florenz zurückgekehrt. Dann wäre Dante während der Abweſenheit ſeines Vaters aus Florenz geboren worden, und ſeine Mutter hätte ihres Gemahls Schickſal, wenigſtens zeitweiſe, getheilt. Möglich, aber nicht wahrſcheinlich! So viel ſteht feſt, daß Dante in Florenz geboren und in dem Battiſterio San Giovanni getauft wurde. (S. Parad. XXV, 1 sqq.) Dante's Vater ſcheint kein lebendiges Glied ſeiner Partei geweſen zu ſeyn und kann kraft einer glücklichen Unbemerktheit leicht ihrem Schickſale entgangen ſeyn. Wir legen übrigens auf dieſe Vermuthung kein Gewicht und nehmen hiemit von dem Hypotheſenkram von Dante's Geſchichtsſchreibern ein für alle Male Abſchied.

nichts als ihren Namen und nicht einmal ihr Geschlecht kennen. Der Sohn selbst hat es verschmäht, irgendwie unserer Neugierde in diesem Stücke entgegenzukommen. Es klingt allerdings aus den Versen der Göttlichen Komödie eine Saite wieder, die auf starke Eindrücke eines schönen reinen Familienlebens deuten, aber zu weiteren Folgerungen liegt kein Recht vor. Hat Donna Bella die Erziehung ihres Sohnes überhaupt in ihrer Macht gehabt, so muß man ihr zum Ruhme nachsagen, daß sie dieselbe mit außerordentlichem Takte geleitet hat; jedoch kein urkundliches Zeugniß schreibt ihr diesen Ruhm zu oder streitet ihn ihr ab. Damit trennen wir uns von ihr und werden ihr nicht wieder begegnen.

Die erste beglaubigte Nachricht aus Dante's Leben fällt in sein neuntes Jahr. Sie meldet uns das Entstehen seiner Liebe zu Beatrice Portinari, deren Vater ein angesehener, reicher Mann in Florenz und der Nachbar der Alighieri's war, die in einem der ältesten Stadttheile wohnten [1]). Dieses Kind, einige Monate jünger als Dante, machte einen tiefen Eindruck auf ihn und bemächtigte sich, mit einer ungewöhnlichen Schönheit und Grazie begabt, des Herzens und der Phantasie des feurigen Knaben, dessen ganzes Wesen, wie es nun abgeschlossen vor uns liegt, eine frühe Entwickelung anzunehmen zwingt. Ein neues Leben ging ihm auf [2]). Er hing der Liebe nach, die rasch zur Flamme einer glühenden, aber reinen Leidenschaft wurde, welche aus der sich entwickelnden jungfräulichen Anmuth Beatricen's immer neue Nahrung sog. Oft ging er sie zu sehen und sie schien ihm mehr zu seyn, als die Tochter eines sterblichen Mannes [3]). In solcher Jugend

1) Im Sesto der Porta San Piero unweit des mercato vecchio. S. Parad. XVI, 40.

2) Vita nuova, im Anfang. Bocaccio, Vita di Dante.

3) Vita nuova: „Egli — Amore — mi commandova molte volte

ſolche Leidenſchaft? wird man fragen. Wir haben eben keine gewöhnliche Natur vor uns. Was bei Andern vergängliches Spiel zu ſeyn pflegt, ward bei ihm heiliger Ernſt. Was bei Andern eine unklare, flüchtige Vorſtellung, ward bei ihm zur leuchtenden, feſtgehaltenen Erſcheinung. Die erſte Liebe wird zur großen Entſcheidung ſeiner ſeeliſchen und poetiſchen Entwickelung; er gewöhnt ſich früh, bei allem Guten und Schönen an die Tochter Portinari's zu denken. Wer dieſe Art zu combiniren nicht begreift, iſt ſehr ſpät der Leidenſchaft der Liebe unterlegen.

Neben dieſer ſtillen kindlichen Liebesſeligkeit ging die Ausbildung von Dante's reichbegabtem Geiſte her. Gewiß wurde auch bei ihm früh mit der Einweihung in die herkömmliche lateiniſche Schulbildung der Anfang gemacht. Florenz wie die übrigen Städte beſaß ein öffentliches Gymnaſium. Hier wurde nebſt der Grammatik beſonders die Rhetorik gelehrt, die Kunſt, das Latein, welches die Geſchäftsſprache der Gemeinden geworden war, in allen öffentlichen Angelegenheiten gewandt zu handhaben. Mehr als der gewöhnliche Unterricht war hier aber ſicher nicht zu haben. Dante's Schickſal meinte es beſſer mit ihm. Es führte ihm den gelehrteſten Mann ſeiner Vaterſtadt, den beſten Kenner der Alten, als Lehrer zu: Brunetto Latini. Meiſter Brunetto war nach der politiſchen Wiederherſtellung der Welfen ebenfalls in ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt. Im Jahre 1269 treffen wir ihn urkundlich bereits in einem hohen Amte, als Protonotar der Canzlei des Vikars König Karl's in Toskana [1]). Von da an begegnet man ihm

ch'io cercassi per vedere quest' Angiola giovanissima: ord'io nella mia puerizia molte fiate l'andri cercando, e vedeala di si nobili a landabili portaventi, che certo di lei ri potea dire quella parola del poeta Omero: „„Ella non parea figlinola d'uomo morlale, mo di Dio.““ —

1) Il Tesoretto e il Favoletto di Ler Brunetto Latini, ediz.

fortwährend auf wichtigen Posten und als einem Mann, dessen Talente überall Geltung erlangen [1]). Wir haben demnach wohl nicht an eine eigentliche Erziehung Dante's durch Brunetto zu denken. Es war ohne Zweifel ein mehr väterliches, freundschaftliches Verhältniß, unter dessen Form der gelehrte Meister die Schätze seiner Kenntnisse seinem wißbegierigen Schüler zuführte. Was wir früher von der Gesammtbedeutung dieses Mannes zu sagen Gelegenheit hatten, reicht hin, die Wichtigkeit des Einflusses Brunetto's auf Dante einleuchtend zu machen. Wir glauben nicht zu viel zu behaupten, wenn wir sagen, daß zu Dante's encyklopädischer und klassischer Bildung durch Brunetto der Grund gelegt wurde. Wer dessen Tresor und Tesoretto gelesen hat, wird bei dem Studium von Dante's Werken immer wieder daran erinnert. Vieles, was wir hier oft als originell zu betrachten pflegen, findet sich bereits dort niedergelegt vor. Dante hat auch seinem Lehrer eine bleibende Dankbarkeit bewahrt und derselben in seiner Göttlichen Komödie rührende Worte geliehen [2]). Später frei-

di Giov. Batista Zanoni. Firenze 1824. Prefazione p. XVII. not. 22: „Brunettus Latinus Protonotarius Curiae Domini Vicarii generalis Tusciae Carolo rege Siciliae anno 1269."

1) Ebendaſ. p. XIX: „Nel 1273 si sottoscrive come notaro e segretario dei consigli del Comune di Firenze in una carta riportata dal P. Ildefonso. Nel 1280 è uno dei mallevadori dei Guelfi nella famosa pace tra essi e tra Ghibellini fatta dal cardinal Latino. Noverato è tra' Priori delle Arti nel Priorista originale a tratte pel bimestre dalla metà d'Agosto a quella d'Ottobre del anno 1287: e il di 16. d'Aprile del 1289 arringa con Ser Bene da Vaglia per la guerra, che si purpurava allora contri gli Aretini."

2) Inferno XV, 79 (Kreis der unnatürlichen Wollust):

„Se fosse pieno tutto 'l mio dimando,
Risposi io lui, voi non sareste ancora
Dell' umana natura posto in bando:
Che in la mente m'è fitta, ed or m'accuora
La cara e buona immagine paterna
Di voi nel mondo quando ad ora ad ora
M'insegnavate, come l'uom s'eterna."

lich gingen ihre Richtungen aus einander, aber Brunetto hat die Umwandlung ſeines Zöglings nicht mehr erlebt. Daß Dante ihn gleichwohl in die Hölle verſtieß, hat den Meiſten wenigſtens unnöthig geſchienen; beſſer, meinten ſie, hätte er ihn mit Stillſchweigen übergangen, anſtatt ſeine Dankbarkeit an einem ſo bedenklichen Orte laut werden zu laſſen. Allein die ſo reden, kennen eben die Sitten jener Zeit nicht. Der Dichter deutete damit Etwas an, was alle Welt wußte. Brunetto hat Allen für einen weltlichen, ſinnlichen Menſchen gegolten und dieß ſelbſt zugeſtanden [1]). Jenes Geſchlecht war in dieſen Dingen ſehr nachſichtig und uns darf ſeine Sünde auf keinen Fall hindern, ſeine Verdienſte anzuerkennen, ſo wenig ſie Dante verhindert hat.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach muß man Dante's Bekanntſchaft mit den Römern, zumal den Epikern, Virgil und Statius, ebenſo mit den provenzaliſchen Dichtern ſchon in dieſe Zeit ſetzen, die ſo günſtig für ſeine Bildung war. Die Frage, ob er je griechiſch gelernt und verſtanden, die ſo viel beſprochen worden iſt, drängt ſich auch uns an dieſer Stelle auf. Wir verneinen ſie geradezu. Alle die Beweiſe, die man für ein Bejahen derſelben aufgebracht hat, ſind nicht ſtichhaltig. Wir haben ſchon oben den Zuſtand des griechiſchen Studiums in Italien im dreizehnten Jahrhundert berührt. Wir haben erfahren, daß es noch fortwährend innerhalb der

1) Giov. Villani VIII, c. 10 ſagt von ihm: „Ma fu mondano uomo.“ Und in ſeinem Tesoretto cap. XXI ſagt Brunetto, indem er von ſeiner angeblichen Bekehrung ſpricht und auch ſeinen Freund dazu auffordert:

„E poi ch'io son mutato,
Ragion è che tu muti;
Che sai che siam tenuti
Un poco mondanetti.“

Schranken der Schultheologie verharrte und nicht in den Kreis des gelehrten Laienſtandes übergegangen war. Brunetto Latini war der griechiſchen Sprache fremd geblieben, er kannte ſeinen Ariſtoteles nur aus Ueberſetzungen. Homer war weder im Original, noch durch Ueberſetzungen bekannt. Und doch führt Dante in ſeinen Schriften Verſe aus Homer an? und doch bringt er griechiſche Etymologien vor? und doch preiſt er Homer als den Dichterfürſten [1])? Ja wohl und gleichwohl war ihm die Sprache und Homer unbekannt. Was einmal die griechiſchen Etymologien betrifft, ſo haben dieſe keine Beweiſeskraft. Zum Theil gab es in der That ein griechiſches — nicht auf uns gekommenes — Dizionario von Uguccione Piſano (um 1210), das Dante im Convito ſelbſt citirt und dem er wohl Alles, was er Griechiſches vorbringt, entlehnt hat; er konnte leſen, einzelne Worte verſtehen, aber mehr nicht. Wenn er z. B. das Wort Allegorie von dem bloßen „ἄλλοιος“ herleitet [2]) und ihm gar nicht einfällt, daß es aus ἄλλος und ἀγορᾶν zuſammengeſetzt iſt, wer will ihm da noch ein tieferes Verſtändniß dieſer Sprache zuſchreiben? Und das ſollte man doch endlich wiſſen, daß citirte Stellen eines Autors im Mittelalter die Kenntniß deſſelben durchaus nicht beweiſen. Dieſe gingen von Hand zu Hand, wurden als Belege, als Zierrath gebraucht, ohne daß man ſich um die Schrift, aus der ſie urſprünglich entnommen waren, weiter bekümmerte. In ſeinem Buche über die Monarchie ſpricht Dante von der Tapferkeit Hektor's, giebt aber deutlich zu verſtehen, daß er ſie nur aus dem kenne, was Ariſtoteles in

1) Inferno IV, 88:

„Quegli è Omero poeta sovrano.“

2) S. Dantis Alighieri epistolam ad Hunem Grandem, 7: „Nam allegoria dicitur ab ἀλλοῖος graeco quod in latinum dicitur alienum sive diversum.“

ſeiner Ethik aus der Iliade beibringt [1]). Endlich, obwohl Homer nicht gekannt war, pries ihn doch Jedermann das ganze Mittelalter hindurch als den Dichter im ausgezeichneten Sinne. Auch das iſt nicht zu verwundern. Sein Ruhm beruhte auf der Tradition und ſtieg, je mehr man Ariſtoteles kennen lernte, der, wie man weiß, ſich ſehr viel mit ihm beſchäftigt. Seine Autorität reichte hin, dem joniſchen Sänger die dichteriſche Palme zuzuerkennen, ohne daß man ſeine Gedichte las. Sie hat ja noch zu viel mehr hingereicht.

Außer der gelehrten Bildung genoß Dante ohne Zweifel Unterricht in der Zeichnenkunſt und der Muſik [2]). Ohne alle andern Zeugniſſe wurde Beides durch die Göttliche Komödie allein bewieſen. Die poetiſche Geſtaltung der Hölle z. B. iſt von einem hoch gebildeten architektoniſchen und maleriſchen Sinne diktirt; in einzelnen Partien des Paradieſes und auch in ſeinen lyriſchen Gedichten tritt das muſikaliſche Element ſo augenfällig auf, daß man mehr als eine oberflächliche Kenntniß dieſer Künſte bei ihm annehmen muß; und ſpäter werden wir ihn als vertrauten Freund von florentiniſchen Künſtlern und Sängern antreffen. Dieß ſind die ſpärlichen Nachrichten, die über die erſten achtzehn Jahre Dante's auf uns gekommen ſind oder ſich aus ſeinen Werken abſtrahiren laſſen. Feurig,

---

1) S. De Monarchia L. II: „Audiendus est idem (Virgilius) in sexto, qui cum de Miseno mortuo loqueretur, qui fuerat Hectorio minister in bello, et post mortem Hectoris, Aeneae ministrum se dederat, dicit ipsum Misenum non inferiora secutum: comparationem faciens de Aenea ad Hectorem, *quem prae omnibus Homerus glorificat, ut refert Philosophus in iis*, quae de moribus fugiendio, ad Nicomachum.

2) Bocaccio, Vita di Dante. Vita Nuova: „In quel giorno, nel quale si compiva l'anno che questa donna eru fatta de' cittadini di vita eterna, io mi sedea in parte nella quale ricordandomi di lei *disegnava un Angelo* sopra certe tavolette."

phantaſievoll, lernbegierig, aus der Quelle der Alten ſchöpfend, ein hohes Liebesideal in ſeiner Bruſt, ſo ſteht er vor uns und beginnt ſeine erſten poetiſchen Verſuche. Die Anfänge ſeines dichteriſchen Triebes gehören in dieſe Lebensperiode; obwohl ſie nicht erhalten ſind, dürfen wir als ihr Thema, ohne Furcht zu irren, die Liebe bezeichnen [1]). Alſo Lernen, Lieben und Dichten war die Beſchäftigung von Dante's Jugend.

Die Welt, in welcher er zunächſt athmete, die Stadt Florenz, bot in dieſer Zeit einen großen Contraſt mit dem jugendlichen Stillleben ihres heranwachſenden großen Sohnes und that einen ſtarken Schritt in ihrer Entwickelung weiter. Vor der Hand blieb die Ruhe im Innern erhalten, die Welfen ſuchten ihren Sieg zu befeſtigen, indem ſie ihre Partei überall unterſtützten und die ausgeſchloſſenen Ghibellinen, die ſich in der Landſchaft umhertrieben und noch einzelne feſte Punkte inne hatten, unaufhörlich bekriegten. Fiel ein Ghibelline den Welfen in die Hände, wurde ihm unerbittlich der Kopf abgeſchlagen [2]). Das waren die Schauſpiele, die der junge Dante mit anſehen konnte. Indeſſen war auf den Stuhl Petri ein Mann des Friedens geſtiegen, der ſeinen Beruf in der Verſöhnung der Parteien, nicht in der Beſchützung der einen und in der Verfolgung der anderen ſuchte, Gregor X. Dieſer kam im Jahre 1273 mit König Karl von Neapel und dem Kaiſer Balduin von Konſtantinopel auf der Reiſe zu der

1) Dante ſagt in der Vita nuova mit klaren Worten, daß er ſchon vor ſeinem 18. Lebensjahre ſich in Gedichten verſucht habe. „E pensando io a ciò che m'era apparito, proposi di farlo sentire a molti i quali erano famosi trovatori in quel tempo: *e con ciò fosse cosa ch'io avessi gia veduto per me medesimo l'arte del dire parole per rima*, proposi di fare un Sonetto" etc.

2) Villani VII, c. 31. 33. 35.

Kirchenverſammlung in Lyon, nach Florenz [1]). Er ſuchte die herrſchenden Welfen zu einer Ausſöhnung mit den verbannten Ghibellinen zu bewegen; wirklich erreichte er für dieſe die Geſtattung der Rückkehr, aber ihre confiscirten Güter blieben ihnen entzogen. Kaum hatte ſich der Pabſt aber entfernt, als der Uebermuth der Welfen die Zurückgekehrten bewog, eine freiwillige Verbannung der unſicheren ruhmloſen Exiſtenz in der Heimath vorzuziehen. Als daher Gregor X. im Jahre 1275 aus Frankreich zurückkehrte, fand er ſein Friedenswerk zerſtört und wollte Florenz nicht betreten, das in Folge dieſer Zerſtörung den Kirchenbann auf ſich geladen hatte. Da aber der Arno angeſchwollen war, den er paſſiren mußte, und keine Furth zum Uebergange bot, ſah er ſich gezwungen, den Weg durch die Stadt und über die Brücke Rubaconte einzuſchlagen. So zog er denn über dieſe Brücke und durch die Vorſtadt von St. Nikolaus, rekommunizirte die Stadt und ſegnete das an den Arnoufern zahlreich verſammelte Volk; als er aber Florenz im Rücken hatte, nahm er den Segen zurück und erkommunizirte es wieder [2]). So herrſchten alſo die Welfen, trotz des Pabſtes, allein in der Stadt. Jedoch nun bildeten ſich unter ihnen ſelbſt Faktionen, die aus den Gegenſätzen hervorragender Geſchlechter keimten und die Corporation zu ſprengen drohten. Der verſtändige Theil der Welfen ſelbſt wendete ſich daher um Abhülfe gegen dieſe Gefahr an den Pabſt, da bereits ein Adimari mit Hintanſetzung des Parteiintereſſes eine Familienverbindung mit einem der gewichtigſten Ghibellinen eingegangen hatte [3]). Der Pabſt ließ durch einen Cardinallegaten die verfeindeten welfiſchen Geſchlechter verſöhnen und

1) S. Ricord. Malaspina, Ist. fiorent. c. 188.

2) Ebendaſelbſt c. 202.

3) S. Dino Compagni, Cronaca di Firenze (Muratori IX) col. 469, 470.

die verbannte Partei wiederum zurückrufen; ja, ſogar ein Theil ihrer eingezogenen Beſitzungen wurde ihnen wieder zurückgegeben und Antheil am oberſten Regimente der Stadt gewährt [1]). Beweis genug, daß die Welfen ſich nun mehr vor dem Popolo, als den Ghibellinen fürchteten. Aber der drohende Bruch war ſchon nicht mehr aufzuhalten. Die in der Regierung der Stadt vereinigten Parteien vertrugen ſich nicht; der Gegenſatz zwiſchen ihnen war zu verjährt und tief, als daß ſie ihn einem gemeinſamen Gegner gegenüber hätten vergeſſen können; das Steuer des Staatsſchiffes wurde darum unſicher und falſch geführt. Die Ghibellinen mißtrauten dem Volke und den Welfen und hatten ihre politiſchen Grundſätze nie aufgegeben. Die Welfen mißtrauten den Ghibellinen und dem Volke, das Volk Beiden und dachte daran, ſich der unbequemen Vormünder zu entledigen. An Gelegenheit zum Ausbruch ſeines Unwillens konnte es natürlich nicht fehlen. Im Juni 1282 geſchah der entſcheidende Streich. Das bisherige Adelsregiment wurde abgeſchafft und das Inſtitut der Prioren der Zünfte eingeführt, ein populares Regiment, deſſen Zugang dem Adel verſchloſſen war und das aus den zwölf höheren Zünften beſetzt wurde. So ſiegte die Demokratie in Florenz [2]). Zur ſelben Zeit war in Unteritalien eine wichtige Veränderung vor ſich gegangen, die König Karl verhinderte, ſich des gedemüthigten Adels in Florenz anzunehmen: Sizilien war in Folge der ſizilianiſchen Vesper von ihm abgefallen und hatte ſeine Herrſchaft an Manfred's Schwiegerſohn, an König Peter III. von Aragonien übertragen. Die verſuchte Wiedereroberung der Inſel hielt die Blicke König Karl's von Mittelitalien abgewendet oder verhinderte ihn doch,

1) Villani VII, c. 55.
2) Villani VII, c. 78.

ſeine Kräfte zu theilen. Jedoch vergebens waren ſeine gegenwärtigen und ſpäteren Anſtrengungen, vergebens der Eifer und die Intriguen der Päbſte gegen das aragoniſche Haus, in dem ſie den Geiſt der Staufen wieder aufleben ſahen, vergebens die Unterſtützung Frankreichs. Sizilien kehrte nicht wieder unter die Herrſchaft der Anjou's zurück, ſein Abfall war die einzige, edelſte Rache für den gemordeten Conradin. Das Sicherheitsgefühl der Welfen überhaupt ward dadurch in etwas erſchüttert und der König von Neapel hatte um ſo weniger Grund, ſich mit dem ihm ſtets geneigten Volke von Florenz, einer unbeſonnenen, gedemüthigten Adelscorporation wegen, zu verfeinden.

Seltſam, wie es nun in dieſer Stadt ausſah. Der Adel geſtürzt, von den höchſten politiſchen Rechten ausgeſchloſſen; die Welfen und die Ghibellinen, auch durch gemeinſames Schickſal einander nicht näher gebracht, fahren ſie fort, in ihrer Abneigung und Abſchließung von einander zu verharren und grollend auf Rache am Volke zu ſinnen. Der Popolo graſſo, der vornehmere, reichere Theil des Volkes regiert und die niederen Zünfte, der Popolo minuto, ſteht hinter ihm, voll Begier, an den politiſchen Ehren Antheil zu nehmen, ein brauchbarer Stoff für die Feinde der beſtehenden Popolonenherrſchaft. Mit ihr war jedoch für einige Zeit Ruhe in die Stadt zurückgekehrt. Der Einfluß des Waffenadels beruhte vorzüglich auf dem Kriege, daher thaten die Popolonen Alles, den Frieden zu erhalten. Sie hatten nun Raum, ihre Reichthümer glänzen zu laſſen, und ſtellten die Geldariſtokratie dem Geburtsadel gegenüber. So brachte zum Feſte St. Johannis des Täufers, des Schutzheiligen von Florenz, im Jahre 1283 die Familie Roſſi und ihre Nachbarſchaft eine Geſellſchaft von über tauſend Menſchen zuſammen, die ſich alle weiß kleideten und an ihre Spitze einen Signore dell

amoro ſtellten. Die Tendenz dieſer Geſellſchaft, welche faſt ganz aus Popolonen zuſammengeſetzt war, ging auf Spiele, Schmäuſe und Tänze; an beſtimmten Tagen zogen ſie durch die Stadt mit Trompetenſchall und in feſtlichem Aufzuge, und Alles war Jubel und Luſt. Dieſes Treiben dauerte zwei Monate und war hier eine neue Sitte, die aus anderen Städten Toskana's entlehnt zu ſeyn ſcheint. Durch ganz Italien verbreitete ſich der Ruf, den Florenz in ſolchen Dingen erlangte. Lebensluſtige Leute von Stand, Spaßmacher und andere Witzköpfe ſtrömten ſeit dieſer Zeit in Florenz zuſammen. Die Söhne der Popolonen verlegten ſich auf das Waffenſpiel und bildeten eine Schaar von dreihundert Reitern, die den Ritterſchlag erhalten hatten. Viele von ihnen hielten täglich offene Tafel, wo jeder Witzkopf Gaſt war und wohl auch zu beſtimmten Feſten neu gekleidet wurde. Kein irgendwie berühmter Fremder kam durch Florenz, den ſolche Geſellſchaften nicht bewirthet und zu Fuß und zu Pferd in der Stadt und der Landſchaft begleitet hätten [1]). So eigneten ſich die Popolonen einen Theil der adeligen Sitten und Standesgewohnheiten an.

Dante war nicht lange nach dem Siege des Popolo achtzehn Jahre alt geworden. Beatrice war zur Jungfrau herangewachſen und „nie bot Natur oder Kunſt einen ſchönern Anblick als die Glieder, drin ſie verſchloſſen war“ [2]). Seine Leidenſchaft brannte in heller Flamme: ſie reifte ihn zum

---

1) Vgl. Giachetto Malaspina (contin. Ricordord.) c. 219 und Giov. Villani VII, 88, der Obigem mit weniger Zuthat nachgeſchrieben hat.

2) S. Purgatorio XXXI, 49:

„Mai non t'appresentò natura od arte
Piacer, quanto le belle membra in ch'io
Rinchiusa fui, e che son terra sparte.“

Dichter und hielt ihn, mitten in dem üppigen Florenz, auf dem geraden Wege. In dem herrlichen Geſchöpf liebte er alles Schöne und Gute, „das Sehnen nach ihr hatte ihn ein Gut kennen gelernt, darüber man nichts Höheres mehr erſtreben kann“ [1]). Das erſte Zeichen ihrer Huld hatte ihm das erſte uns erhaltene Gedicht entlockt. Wir folgen ihm nicht durch die Beſchreibung ſeiner Liebe, wie ſie im „Neuen Leben“ vorliegt. Dieſes iſt Wahrheit und Dichtung und wir werden darauf zurückkommen. Aber ſo viel geht daraus hervor, Dante baute in ſeinem Innern ſich früh eine eigene Welt auf aus Bedürfniſſen ſeines Herzens und Eingebungen ſeiner Phantaſie, die er ſich ſelbſt nur unter harten Kämpfen aufrecht erhalten konnte und welche ihn in der Folge mit der Wirklichkeit in die ſchwerſten Conflikte verſetzen mußte. — Sein dichteriſches, von der Liebe geweckte Talent war es, das ihn zuerſt aus der Idylle der Jugend in weitere Kreiſe des Lebens führte. Es lenkte die öffentliche Aufmerkſamkeit auf ihn und verſchaffte ihm, bei deſſen erſten Lebenszeichen, die Freundſchaft des bedeutendſten unter den zeitgenöſſiſchen Dichtern, Guido Cavalcanti's. Dieſer eröffnet eine neue Bahn, als der Vorläufer Dante's, in Vollendung der poetiſchen Sprache und Formen und in Bereicherung der Lyrik durch eine größere Fülle der Stoffe und Motive [2]). Man

1) Purgat. XXX, 121:

„Alcun tempo 'l sostenni col mio volto:
Mostrando gli occhj giovinetti a lui,
Meco 'l menava in dritta parte volto.“

Purg. XXXI, 22:

„Ond' ell' a me: perentro i miei disiri
Che ti menavan ad amar lo bene,
Di là dal qual non è a che s'aspiri“ etc.

2) S. Rime di Guido Cavalcanti, Per opera di Antonio Cicciaporci. Firenze, 1813.

hat ihn nebſt Dante das andere Auge von Florenz genannt. Guido gehörte einem für ſehr alt ausgegebenen, in dieſer Zeit aber jedenfalls hervorragenden welfiſchen Geſchlechte an. Dem Alter nach unterſchied er ſich ſehr von Dante; er muß um mehr als fünfzehn Jahre älter geweſen ſeyn, da wir ſchon 1266 leſen, daß ſein Vater, Meſſer Cavalcante Cavalcanti, ihm die Tochter Farinata's Uberti, des florentiniſchen Camillus, bei der damals verſuchten Verſöhnung beider Parteien, wenn nicht zur Frau, doch zur Braut gegeben [1]). Guido iſt unter den vielen bedeutenden Perſönlichkeiten, die uns in der Umgebung Dante's begegnen, unſtreitig und in vielen Beziehungen eine der intereſſanteſten. Was ſeine Poeſie anlangt, ſo zeichnet ſie ſich beſonders auch dadurch aus, daß das Element der alten Geſchichte und Mythologie in ihr plötzlich ſtark hervortritt. Wir ſtoßen hier wieder auf den Impuls, den Brunetto Latini gegeben hat. Guido war ſicher, wie ſpäter Dante, bei ihm zur Schule gegangen, das kann man aus jeder Zeile ſeiner Geſänge herausleſen, und mancherlei Andeutungen ſpäterer Biographen beſtätigen es [2]). Bocaccio nennt ihn den beſten Logiker und den vorzüglichſten Naturphiloſophen, Ausdrücke, die man freilich mit Vorſicht hinnehmen muß, weil ſie zu allgemein gehalten ſind und in jener Zeit ſehr freigebig gebraucht wurden [3]). So viel iſt richtig, er hat zuerſt im Großen die ſcholaſtiſche Behandlung der Liebe in die Poeſie eingeführt, mit ſeiner Canzone über das Weſen der Liebe ungeheuren Ruhm geärndet, und doch

1) S. Ricord. Malaspina, Ist. fiorent. c. 185.

2) S. Rime di Guido Cavalcanti etc. Prefazione p. XII: „Domenico Bandino Aretino nella prefazione dell' Abate Mehus ad Epist. Ambr. Comald. dice: „„In magnis Brunetti discipulis habitus est Guido de Cavalcantibus.““

3) S. Decamerone, Giornata VI, nov. 10.

wäre es ſchlecht um ſeinen Dichterruhm beſtellt, müßte man denſelben allein in dieſer ſeiner Richtung ſuchen. Unſerer Anſicht zufolge liegt dieſer vielmehr dort, wo er die rein menſchlichen Empfindungen in die einfachſte Form gekleidet hat, wo er einen wirklichen Fortſchritt der Lyrik darſtellt, indem er ſich nicht bloß damit begnügt, erotiſche Gefühle auszudrücken, ſondern ſtatt der Zuſtände eine Handlung darſtellt [1]). So liegen die verſchiedenſten Elemente in ſeiner Poeſie neben einander, aber nicht in einander. Guido ſcheint ein Menſch geweſen zu ſeyn, der die innere Harmonie entbehrte oder ſie doch nur langſam und ſchwer gewann. Außer dem einfachen Minnegeſang und der Metaphyſik der Liebe predigt er die Moral des geſunden Menſchenverſtandes, ruft der Liebe Maß zu und verſteht es doch wieder, ihren Genuß unübertrefflich zu zeichnen. Die Menge hielt ihn für einen Atheiſten und Epikuräer, weil er die Tollheiten des geſelligen Lebens nicht theilte und die Einſamkeit ſuchte. Für einen Freigeiſt hielten ihn ſelbſt gebildetere Menſchen, wie z. B. der Dichter Guido Orlandi, der ihm ſcharf zuſetzte, als er ſich über ein wunderthätiges Marienbild und die Eiferſucht der Franziskaner und Dominikaner, denen der Ertrag dieſer Wunder entgangen war, luſtig machte [2]). Es ſind beſtimmte Zeichen vorhanden, daß er ſich der Macht der damals geltenden religiöſen Anſchauungen nur bedingt gefügt hat; erſt die ſpätere Verbannung aus Florenz und eine Krankheit, die ihn im beſten Alter dem Tode entgegenführte, riefen eine Umkehr in ihm hervor und er ging, ſcheint es, nicht unverſöhnt von hinnen [3]). Das war der

1) S. (Valeriani) Poeti del primo secolo II, 183.

2) S. ebendaſ. II, 267. das Gedicht Orlandi's an Cavalcanti. Damit vergleiche man die Erzählung Villani's VII, c. 154 und Orlandi's Rüge wird verſtändlich ſeyn.

3) S. Rime di Guido Cavalcanti p. 61 sqq. die Canzone:

Freund, den ſich Dante durch das erſte Lebenszeichen ſeiner Poeſie erwarb, und wir werden ihn noch bei der Schilderung der ſpäteren Wirren in Florenz als leidenſchaftlichen politiſchen Parteigänger treffen. Das allein ſchon läßt uns Guido als einen feinen Kopf erkennen, daß er mit ſchnellem Blick das dichteriſche Talent Dante's in ſeinen ſchwachen Anfängen entdeckte [1]). Beide wurden Freunde für das Leben, ſo daß ſich Guido's Vater noch in der Hölle wundert, ſeinen Sohn nicht mit Dante die Reiſe machen zu ſehen [2]). Sie waren keine völlig homogenen Naturen, in religiöſen Dingen dachten ſie ſehr verſchieden, aber das Band der Poeſie und der Politik war ſtark genug, ſie unauflöslich an einander zu knüpfen. Es war ein edler Bund, jeder von Beiden hatte etwas zu geben und zu nehmen, und der geiſtesſtarke Cavalcanti mag den melancholiſchen Dante oft genug aufgerichtet haben [3]). Ein ſolcher Tröſter war dieſem gerade jetzt nöthig. Beatrice war nur dazu beſtimmt, von ihm heiß geliebt, aber nicht die Seinige zu werden. Wir wiſſen nicht einmal, ob er je auf der ideellen Höhe ſeiner Leidenſchaft einen ähnlichen Wunſch in ſich getragen. Das aber wiſſen wir urkundlich, daß ſie ſich im Jahre 1287 an einen vornehmen Florentiner, Meſſer

---

„O lento, pigro, ingrato, ignar che foi.“ Sie gehört jedenfalls in ſeine letzte Lebenszeit.

1) Vita nuova: „A questo Sonetto fu risposto da molti e di diverse sentenze, tra li quali fu nisporditore quegli cui io chiamo primo dé miei amici. — E questo fu quasi il principio dell' amista tra lui e me“ etc.

2) Inf. X, 58:

„— — Se per questo cieco
Carcere vai per l'altezza d'ingegno,
Mio figlio ov' è, e perchè non è teco?“

3) S. Rime di Guido Cavalc. p. 12. Sonett XXII:

„Io vengo a te iofinite volte,
E trovoti pensar troppo vilmente“ etc.

Simon dei Bardi, verheirathet hat [1]). Bei der ganzen ſpiritualiſtiſchen Anlage von Dante's Liebe erlitt dieſe durch jene Heirath keine Aenderung; der Tod ihres Vaters erinnerte ihn nur, daß auch ſie ſterblich ſey, und zog ihn in die Mitleidenheit an ihrem Schmerze [2]). Unter ſolchen wechſelnden und oft verzehrenden Eindrücken begann ſeine Poeſie den Flug zur Sonne.

Florenz genoß mittlerweile inneren Frieden. Aber ſchon bereitete ſich die Störung deſſelben vor. Faſt ganz Toskana war welfiſch, nur Piſa und Arezzo vertraten die ghibelliniſchen Geſinnungen, überall aber beſtimmten reelle Verhältniſſe allein den Parteiſtandpunkt; das Pabſtthum hatte damit keinen ſittlichen Zuſammenhang und einen Kaiſer gab es nicht. In Piſa ſtritten ſich eine welfiſche und ghibelliniſche Partei um die Herrſchaft; an der Spitze der einen ſtand Graf Ugolino von Gherardeska, an der Spitze der andern der Erzbiſchof Ruggieri. Ugolino trug für den Moment den Sieg davon und ſein Enkel Nino degli Viskonti, der ſich als Führer einer welfiſchen Fraktion ihm gegenübergeſtellt hatte, mußte weichen. Aber durch dieſe Spaltung war die Partei geſchwächt, Ruggieri hetzte das durch eine Theuerung mißmuthig gewordene Volk gegen den Sieger. Ugolino fiel ſeinen Gegnern in die Hände und erlitt ſammt zwei Söhnen und drei Enkeln den bekannten Hungertod [3]). Sein Fall kam wider

---

1) Es geht das aus dem Teſtamente ihres Vaters hervor, worin „Bici filiae suae et uxori D(omini) Simonis de' Bardis" ein Legat ausgeſetzt wird. S. Pelli, Memorie per la vita di Dante. Bocaccio (Comm. Inf. II, 57) bezeugt ebenfalls die Thatſache der Verheirathung.

2) Nach Pelli, Memorie. 2. ediz. p. 74 ſtarb Beatrice's Vater am 31. Dezember 1289. — Vita nuova.

3) Villani VII, c. 120.

den Wunſch der Florentiner; ſie hatten ſtets in Verbindung mit ihm geſtanden und ihn als eine Säule ihrer Partei betrachtet. Solche Ereigniſſe in der nächſten Nähe gaben dem Idealismus Dante's ein Gegengewicht; welchen Eindruck ſie auf ihn machten, beweiſt die poetiſche Verewigung von Ugolino's Ende [1]). Aber das öffentliche Leben zog ihn noch ſtärker in ſeine Kreiſe. Er ward Kriegsmann. Man muß ſich ihn überhaupt nicht als einen lebensſcheuen und girrenden Jüngling denken, der in einer verhimmelnden Leidenſchaft aufging: ſeine Liebe war etwas für ſich, die mit ſeiner inneren ſittlichen Entfaltung und Zuſtande zuſammenhing, ihn aber nicht für die Wirklichkeit ertödtete. Sie konnte höchſtens das Maß beſtimmen, wie weit er ſich der Welt hingab, indem ſie ihn vor Ueberſtürzungen ſchützte und ſein heißes Blut dämpfte. So nahm er denn an den allgemeinen Angelegenheiten von Florenz Theil, wie jeder andere junge Mann ſeines Alters und Standes.

Florenz, obgleich der welfiſche Adel vom Regimente ausgeſchloſſen war, fuhr gleichwohl fort, wie das auf ſeiner ganzen Geſchichte und Lage begründet war und die Kämpfe mit Piſa bezeugen, am welfiſchen Prinzipe feſtzuhalten und es gegen unmittelbare und mittelbare Feinde zu vertheidigen. Die Freundſchaft mit Neapel bewahrten die herrſchenden Popolonen ſo gut, als dieß der Adel gethan hatte. Im Jahre 1284 war der König Karl I. geſtorben; ſein Sohn und Nachfolger, Karl II., befand ſich noch in aragoniſcher Gefangenſchaft, in die er bei dem Wiedereroberungsverſuche Siziliens gefallen war [2]), und gewann erſt 1289 ſeine Freiheit. Auf der Reiſe in ſein Erbreich berührte er Florenz und verweilte

1) Inferno XXXIII.
2) Villani VII, c. 98.

dort drei Tage lang [1]). Von da ging er über Siena zunächſt nach Rom, wo ihn Pabſt Nikolaus IV. krönte. Die Florentiner gaben ihm ein ſtarkes Heergeleite, da ſie vernommen hatten, die Aretiner wollten ihm den Weg verlegen. Dieſer zufällige Umſtand verwandelte lange vorausgegangene Reibungen und Kämpfe zwiſchen beiden Städten in einen offenen, entſcheidenden Krieg. An der Spitze der Stadt Arezzo ſtand als Signore der ghibelliniſche Biſchof Wilhelm, aus dem angeſehenen Geſchlechte der Ubaldini, ſeit im Jahre 1287 die Welfen vertrieben worden waren. Dieſe hatten ſich nach Florenz geflüchtet und goſſen Oel in das Feuer [2]). Als daher die Truppen der Florentiner von dem Geleite des neuen Königs von Neapel zurückgekehrt waren, boten ſie die geſammte Macht des Welfenbundes von Toskana auf und zogen aus gegen Arezzo. Auf den Feldern von Campaldino kam es zur Schlacht [3]), die mit einer völligen Niederlage der Aretiner und ihrer Verbündeten endete. Sie zählten an 1700 Todte und bei 2000 Gefangene. Der Biſchof von Arezzo, der ritterliche Buonconte von Montefeltro und viele namhafte florentiniſche Ghibellinen befanden ſich unter den Gefallenen. Dante kämpfte unter den florentiniſchen Reiterſchaaren mit und ſoll bei dieſer Gelegenheit den Bruder der Franzeska von Rimini, Bernardino von Polente, kennen gelernt haben [4]). Die Florentiner waren ſiegestrunken, und allerdings haben ſich die Ghibellinen von dieſem Schlage nicht wieder erholt. Das welfiſche Heer ver-

1) Villani VII, c. 129.

2) Dino Compagni, Cronaca di Firenze. col. 472.

3) Am 11. Juni 1289.

4) Leonardo Aretino, Vita di Dante. Purgat. V, 88. (L. Aretino ſpricht auch von einem Briefe Dante's, in welchem er die Schlacht genau beſchrieben habe. Der Brief iſt nicht mehr vorhanden oder doch noch nicht aufgefunden worden.)

ſäumte aber die unmittelbare Verfolgung, die ihm die Stadt Arezzo hätte in die Hände liefern müſſen; ſo konnte es ſich nur durch eine grauſame Verwüſtung der Landſchaft entſchädigen. Am 23. Juni hielten die Sieger ihren feſtlichen Einzug in Florenz. Der Clerus zog ihnen in feierlicher Prozeſſion entgegen, das jubelnde Volk mit wehenden Fahnen und den Abzeichen der Zünfte, der Feldhauptmann und Podeſta der Stadt wurden unter Baldachinen von den reichſten Stoffen von Rittern getragen [1]). So lebte man damals; der Erzbiſchof von Florenz ſegnete den Sieg über den Biſchof von Arezzo, der todt auf dem Schlachtfelde liegen geblieben war.

Dieſer Sieg, obwohl vom Fußvolk entſchieden, gab doch dem Waffenadel ein neues Relief; daher ſchloß ſich der Popolo graſſo enger an die niederen Zünfte an, denen er bis jetzt ziemlich kalt und ſtolz gegenüber geſtanden war. Florenz ſelbſt hob ſich ſeit dieſem Siege außerordentlich, Bevölkerung und Reichthum ſtiegen. Der Frohſinn und das Glücksgefühl fanden in Feſten und Aufzügen aller Art, an denen auch das weibliche Geſchlecht Theil nahm, ihren rauſchenden Ausdruck [2]). Daneben ward die Bekriegung der auswärtigen Gegner fortgeſetzt. Nach der Niederlage der Aretiner erſchienen beſonders die Piſaner gefährlich. Als daher Lukka noch im Auguſt deſſelben Jahres gegen Piſa auszog, unterſtützten die Florentiner daſſelbe mit 400 Reitern und 2000 Fußgängern. Das verbündete Heer drang bis an die Mauern der Stadt vor, verwüſtete die Landſchaft und nahm endlich das Caſtell von Caprona, das den Piſanern gehörte, weg, während man der Beſatzung freien Abzug gewährte [3]). Auch dießmal war Dante mit der florenti-

1) Giov. Villani VII, 131. Dino Compagni col. 472—475.
2) Ebendaſelbſt.
3) Villani VII, 136.

niſchen Reiterei ausgezogen [1]). Solche Feindſeligkeiten gegen Piſa und Arezzo wiederholten ſich noch mehrere Jahre hindurch, ohne daß dadurch die inneren Verhältniſſe von Florenz eine Störung erlitten [2]).

Eine Gefahr drohte von andrer Seite, von innen heraus. Der Adel, und namentlich die Welfen, trugen ſeit der Schlacht bei Campaldino das Haupt wieder höher und widerſetzten ſich einem Regimente, von deſſen Ehren ſie ausgeſchloſſen waren. Gewaltſame Geſetzverletzungen von ihrer Seite kamen vor. Dem Kunſtſtaate, wie ihn die Verfaſſung der florentiniſchen Demokratie repräſentirte, ſtellte ſich der Naturſtaat, das Fauſtrecht, der geſetzloſe Wille einzelner Mächtigen vom Adel entgegen, der bei ſeiner Zerriſſenheit verharrte. Die Popolonen aber waren einig und entſchloſſen. Giano della Bella gab dem allgemeinen Unwillen die Worte und ſo kamen die „Geſetze der Gerechtigkeit“ gegen die Feinde der Ordnung zu Stande (1292). Das Gerücht und zwei Zeugen ſollten ein genügender Beweis zur Verurtheilung eines Adeligen ſeyn; die Strafe wurde für beſtimmte Fälle verdoppelt, wo ſie einen Popolonen einfach traf; die Blutsfreunde mußten für einen Schuldigen haften u. ſ. w. Für alle Zukunft wurden Alle, die zwar unter die Zünfte gegangen, aber adeliger Haltung oder Abkunft waren, von dem Priorate ausgeſchloſſen. Für die Vollziehung dieſer Geſetze wurde ein neues Amt, die Vennerſchaft der Gerechtigkeit, geſchaffen und ihr eine ſtarke bewaffnete Macht zur Verfügung geſtellt [3]). Im darauf folgenden Jahre ſchloß Flo-

1) Er ſagt das ſelbſt, Inferno XXI, 94:

„E così vid' io già temer li fanti,
Ch' uscivan patteggiati di Caprona,
Veggendo se tra nemici cotanti.“

2) Villani VII, 137 sqq.

3) Giov. Villani VIII, 1. Dino Compagni col. 474.

renz, um den Waffenadel völlig überflüſſig zu machen, Friede mit Piſa und bewog die Lucheſen, ihm beizutreten. Nun kehrte das Sicherheitsgefühl zurück, die Landſchaft und die Stadt genoſſen eine noch nie dageweſene Ruhe, dieſe ſchloß nicht einmal Nachts die Thore. Der Wohlſtand blühte, Steuern gab es wenige. Die größeren pekuniären Bedürfniſſe wurden durch den Verkauf der alten Mauern und des Bodens innerhalb und außerhalb derſelben befriedigt, der letzte Reſt der Landſchaft der ſtädtiſchen Gerichtsbarkeit unterworfen [1]).

Mit Dante waren in dieſer Zeit gleichfalls Veränderungen vor ſich gegangen, aber andrer Art. Die Verheirathung Beatricens hatte ſeine ideelle Leidenſchaft zu ihr nicht geſchwächt. Sie blieb ihm nachher, was ſie vorher war, die ſchützende Kraft inmitten einer gährenden, den Dingen der Welt ausgelieferten Umgebung. Sie ſchwieg ſo wenig als ſeine Poeſie unter den kriegeriſchen Fahrten gegen die Feinde ſeiner Vaterſtadt [2]). Vielleicht gerade die Verheirathung der Tochter Portinari's ward die Feuerprobe ſeiner Liebe geworden und hatte ihr die letzte Hülle irdiſchen Verlangens abgeſtreift. Er ſah in ihr nichts mehr, als ein Meiſterſtück „der Tochter Gottes, der Natur" und eine Perſonifikation der Harmonie, die Gott ſeiner ganzen Schöpfung eingeſchaffen, „die Fülle höchſten Heils". So „führte ſie ihn mit ſich in gerader Richtung" [3]). Da ſtarb ſie, ſechsundzwanzig Jahre alt [4]). Dante's Schmerz war ein grenzenloſer, wenn ihm ihr Tod auch nicht unerwartet kam. Seine Aufregung erreichte den höchſten Grad. So behutſam man die Erzählung des „Neuen Lebens" gebrauchen muß, gewiſſe verläſſige That-

1) Villani VIII, 2.

2) Vita nuova. Das fünfte Sonett: „Cavalcando l'altr' ier per un cummino" iſt gewiß auf ſolch einem Zuge entſtanden.

3) Purgat. XXX, 123.

4) Nach der Vita nuova am 9. Juni 1290.

ſachen ſind in ihr gleichwohl angedeutet. Seine Phantaſie, die ſeiner Liebe jenen ideellen Schwung gegeben, riß ihn mit ſich fort. Die ganze Welt ſollte der Genoſſe ſeines Schmerzes werden; ſo ſonderbar es klingt, aber er erzählt es ſelbſt und mit genauer Beſchreibung der Nebenumſtände, er richtete über Beatricens Tod ein Schreiben an die vornehmſten Perſonen von Florenz, das mit den Worten Jeremias' begann: „Wie liegt die Stadt ſo wüſte, die voll Volks war; wie zu einer Wittwe gemacht iſt die Fürſtin der Völker“ [1]). Bei der Ausſchließlichkeit, womit Dante ſeine ganze menſchliche und ſittliche Exiſtenz an ſeine Liebe zu der lebendigen Beatrice geknüpft hatte, mußte ihr Tod für ihn in dieſen Beziehungen entſcheidend werden. Entweder das Ideal ſetzte die bisherigen reinigenden Wirkungen auf ihn fort, auch nachdem es aller Realität entkleidet war, oder es verlor ſeine Kraft, und dann konnte es nicht ausbleiben, daß er jenen Mächten verfiel, vor deren unreiner Berührung es ihn bis dahin gewahrt hatte. Das Letztere geſchah. Zwar eine Zeit lang übte die verklärte Beatrice dieſelbe Gewalt über ihn, die ſie im Leben geübt hatte; ſeine Phantaſie und ſein Herz folgten ihr nach, „aufwärts“. War ſeine Leidenſchaft ehevor ſchon geradezu ſeine Religion geworden, ſo mußte ſie jetzt dieß noch mehr werden und ihn allem Gemeinen entziehen. Aber das Ideal, ſeiner realen Erſcheinung verluſtig, verlor ſeine Macht über ihn. Es trat eine grübelnde und ſinnliche Reaktion ein, die um ſo ſtärker wirkte, je empfänglicher Dante an ſich für alles Menſchliche war und je länger er ſich den Eindrücken des-

1) Vita nuova: „Poiche la gentilissima donna fu partita da questo secolo, rimare tuttu la sopradetta cittade, quasi vedova e dispogliata di ogni dignitade, ond' io ancora lagrimando in questa desolata cittade, scrissi a' principi della terra alquanto della sua condizione, pigliando quello cominciamento di Geremia: *Quomodo sedet sola civitas.*“

ſelben widerſetzt hatte. So fiel er in ſittliche und religiöſe Verirrungen. Die Periode der geiſtigen Sicherheit war dahin, die Zeit der Zweifel und Kämpfe begann. Beatrice war ihm das Symbol der vollen kindlichen Hingabe an Gott nach den herrſchenden Grundanſchauungen ſeines Zeitalters geworden, hatte ihn auf dem geraden Wege ſtrenger Sittlichkeit gehalten; nun war ihre unmittelbare Einwirkung aufgehoben und er ſtrauchelte [1]). Unter dieſen Verirrungen hat man nicht etwa ſeine Betheiligung an den politiſchen Angelegenheiten zu verſtehen, nicht jenen Ehrgeiz, mit ſeinen Kräften der Vaterſtadt zu dienen, — ſondern die Kriſis iſt eine religiös-ſittliche und hat mit ſeiner geſammten politiſchen Thätigkeit wenigſtens keinen unmittelbaren Zuſammenhang. Dieſer Zuſtand dauerte bis gegen das Ende der neunziger Jahre, und erſt dann ſtrebt ſein Geiſt in die alte Form zurück, erſt dann, werden wir ſehen, kehrt er auf die verlaſſene reine Bahn im Leben und Glauben, zur vergeſſenen Beatrice zurück.

Dante hat in ſeinen Werken, in der Göttlichen Komödie, im Neuen Leben und im Convito ſeine Seelengeſchichte ſo klar niedergelegt, daß wir in ihrer Conſtruktion dieſen allein zu folgen brauchen und alle Notizen, die ſeine Biographen und Erklärer darüber beigebracht haben, preisgeben dürfen. Verlohnte es ſich der Mühe, ſo ließe es ſich leicht nachweiſen, daß dieſe viel mehr dabei gedichtet haben, als er ſelbſt. Ueberhaupt giebt es bei einem ſolchen Fall kaum außer der betreffenden Perſönlichkeit einen verläſſigen Zeugen, weil es ſich dabei um einen inneren Prozeß handelt, der ſich nicht vor dem Publikum enthüllt. Wir getrauen uns nicht zu entſcheiden, ob man unter Dante's beginnende Verirrungen die Heirath zu rechnen hat, die er ein

1) Purgat. XXXI, 52. XXX, 22, 124. Man ſehe auch den letzten Theil der Vita nuova und den erſten des Convito.

Jahr nach Beatricens Tode mit Gemma di Manetto, aus dem bedeutendſten Geſchlechte des welfiſchen Adels, dem der Donati, einging [1]). Es wird erzählt, ſeine Verwandten hätten ihn dazu bewogen, weil ſeine Trauer um Beatrice für ſein Leben fürchten ließ. Er ſelbſt hat nirgends einen Wink über dieſes Verhältniß gegeben. Möglich iſt es immerhin, daß er dieſe Ehe ſpäter von dieſer Seite betrachtet hat, wenn auch die Nachricht, die Boccaccio giebt, ſie wäre eine unglückliche geweſen, nicht buchſtäblich zu nehmen iſt [2]); wahrſcheinlich ſogar, daß die mitleidige Dame, die ihm, wie er in der Vita Nuova erzählt, als Tröſterin ſeines Schmerzes erſchien, und gegen die er ſich vergebens wehrte, eben ſeine Frau war. Man muß dieß faſt annehmen, da man außerdem gezwungen iſt, an eine noch andere gleichzeitige Neigung zu denken [3]). Sei es aber mit ſolchen perſönlichen Verhältniſſen, wie ihm wolle, ſo viel geht aus allen Bekenntniſſen Dante's hervor, die Lockungen, die Freuden der Welt, „die

1) Bocaccio, Vita di Dante. Manetti, De vita et moribus trium illustrium poetarum Florent.

2) Dieſe Heirath hat den Biographen und Bewunderern Dante's überhaupt viel unruhige Stunden gemacht, mir ſcheint, viel mehre, als ihm ſelbſt. Der plötzliche Uebergang aus der platoniſchen Liebe zur — „Proſa" der Ehe kam ihnen zu unnatürlich vor und wollte nicht zu den Vorſtellungen paſſen, die ſie ſich von ihm gemacht hatten. Mir ſcheint ſie ſeinem Charakter durchaus nicht zu widerſprechen und ich halte ſie höchſtens für Einen Moment des realiſtiſchen Rückſchlags, der auf die ſpiritualiſtiſche Periode folgte. So beſonders unglücklich kann ſie auch nicht geweſen ſeyn, da ſie von einer Schaar Kinder, ich glaube, ſechs oder ſieben, geſegnet war.

3) S. Purgat. XXXI, 58:

„Non ti doveo gravar le penne in giuso
Ad aspettar più colpi, o *pargoletta*,
O altra vanità, con si breve uso"

dazu Vita nuova: „Vidi una gentil donna giovare e bella molto, la quale da una fenestra mi niguandava molto pietosamente quant' alla vista" etc.

gegenwärtigen Dinge“ zogen ihn an ſich und „wendeten ſeine Schritte“. Die Welt, „die ſüße Sirene, die auf hohem Meer den Schiffer verlockt,“ „die ſelten ihr Opfer wieder fahren läßt,“ ſie riß ihn mit fort [1]). Die Andeutungen, die wir über den Zuſtand der Sitten und des oft tollen Lebens in Florenz, gerade ſeit dem Emporſteigen der Geldariſtokratie, gegeben, beweiſen, daß die Gelegenheit zur Hingabe an die Luſt und die Reize dieſer Erde nahe genug lag. Die Heirath ſelbſt ſcheint Dante in einen Kreis eingeführt zu haben, der jenen luſtigen, ſchwelgenden Geſellſchaften der jungen übermüthigen Popolonen zugewandt war. Die Donati gehörten zu den hervorragendſten welfiſchen Adelsfamilien und ſtanden in Gunſt bei den Popolonen. Dante ſelbſt giebt einen ſehr deutlichen Wink, daß er mit ihnen den Genüſſen des Lebens in unſittlicher Weiſe gefröhnt [2]). Und faſt jede Seite der Göttlichen Komödie iſt ein lautes Zeugniß, daß er vom Strudel der Welt erfaßt wurde, daß er eine Zeit hatte, in welcher

---

1) Purg. XXXI, 34:

„Piangendo dissi: le presenti cose
Col falso lor piacer volser miei passi
Tosto che 'l vostro viso si nascose“

und Purgat. XIX, 19 (Erſcheinung der Philokosmie):

„Io son, cantava, io son dolce Sirena
Che i marinari in mezzo 'l mar dismago,
Tanto son di piacere a sentir piena.
Io trassi Ulisse del suo cammin vago
Al canto mio: e qual meco s'ausa,
Rado sen parte, si tutto l'appago.“

2) Purgat. XXIII, 115. (Foreſe Donati büßt im Kreiſe der Schlemmer; er will Dante's Namen wiſſen und da ſagt dieſer):

„Perch' io a lui: se ti riduci a mente,
Qual fosti meco, e quale io teco fui;
Ancor fia grave il memorar presente.
Di quella vita mi volse costui
Chi mi va innanzi“ (Virgil).

er der Menſchheit den Tribut bezahlte. Ein Menſch, der keine heißen Leidenſchaften hatte, der nicht mit ihnen zu kämpfen hatte, konnte vielleicht denſelben Eifer gegen die Verderbniß der Welt, aber gewiß nicht dieſelbe Kenntniß derſelben entwickeln.

Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir in dieſe Jahre vorzugsweiſe noch Dante's Bekanntſchaft mit andern renommirten Perſönlichkeiten von Florenz ſetzen. Er ſpielte in den geiſtig angeregten Kreiſen eine Rolle und wir ſehen ihm darum auch faſt jedes Talent, ſei es welcher Richtung immer, durch Freundſchaft verbunden. So einen damals berühmten Sänger, Caſella mit Namen. Ihr Verhältniß muß ein ſehr inniges geweſen ſeyn und auf der Verwandtſchaft der Poeſie und Muſik beruht haben. Dante ſpricht von Caſella's Sang, „der liebevoll all ſein Sehnen ihm zu ſtillen pflegte“ [1]). Die italieniſche Kunſt begann in dieſer Zeit ſich von den byzantiniſchen Einflüſſen loszureißen, und auch mit ihren Pflegern und Reformatoren ſteht er in nahem Verhältniſſe. So mit Cimebue, ſo mit dem Miniaturmaler Odoniſi von Agubbio [2]), und der ausgezeichnetſte unter dieſen Künſtlern, Giotto, war ſein vertrauteſter Freund. Giotto war ein feiner, ſinniger Kopf, übrigens mit einem Anflug von Frivolität, und mag mit Guido Cavalcanti viel innere Aehnlichkeit gehabt haben [3]). Die Lage und die Bedeutung von Florenz führten außerdem ein ſtetes Zuſtrömen gewichtiger Gäſte im Gefolge. Beſonders das Jahr 1295 brachte einen

1) Purgat. II, 106:

„Ed io: se nuova legge non ti toglie
Memoria, o uso all' amoroso canto,
Che mi solea quietar tutte mie voglie“ — etc.

2) Purgat. XI, 74.

3) Rumohr, Italieniſche Forſchungen, II. S. 39 flgde.

hohen Beſuch. König Karl II. von Neapel war nach Frankreich gegangen, um die Streitigkeiten mit dem aragoniſchen Hauſe, — die ſeit der Losreißung Siziliens noch immer gewuchert hatten, — beizulegen. Auf der Heimkehr wollte er an Florenz nicht vorübergehen. Hieher kam ſein Erſtgeborner, Karl Martell (als König von Ungarn bekannt), mit zweihundert Rittern, die prächtig equipirt und theils Franzoſen, theils Provenzalen, theils Apulier waren. Karl Martell wartete zwanzig Tage lang auf ſeinen Vater, indeſſen die Florentiner ihn mit Ehren überhäuften. Als dann der König eintraf, brachte er ſeine drei jüngeren Söhne und den Markgrafen von Montferrat, ſeinen künftigen Schwiegerſohn, mit [1]). Dante trat Karl Martell näher und ihre Bekanntſchaft ſcheint nicht bloß in Förmlichkeiten beſtanden zu haben [2]).

Dieſes Leben voll von Abwechſelungen und Fülle und die Figur, die Dante darin ſpielt, können nicht ohne zerſtreuende Folgen an ihm vorübergegangen ſeyn. Gleichwohl darf man nicht ſeine Hingabe an daſſelbe im Prinzip, ſondern nur das Uebermaß, womit es vielleicht geſchah, die Zugeſtändniſſe, die er ſeinen lebensluſtigen Freunden machen mußte, unter „die falſchen Bilder" zählen, die ſeine „Flügel abwärts drückten". Den Studien überhaupt wurde er dadurch nicht entzogen. Er berichtet es uns ſelbſt, daß er nach Beatricens Tode Troſt im Studium der Philoſophie ſuchte. Er führt namentlich die

---

1) Villani VIII, 12.

2) Paradiso VIII, 55. Karl Martell ſagt zu Dante:

„*Assai m'amasti, ed avesti ben' onde;*
Che, s'io fossi giù stato, io ti mostrava
Di mio amor più oltre che le fronde."

Karl Martell iſt bekanntlich 1295 geſtorben; alſo kann ſeine Bekanntſchaft mit Dante nicht von einer Geſandtſchaft deſſelben nach Neapel herrühren, da er in jener Zeit der Republik noch nicht diente.

Tröſtung der Philoſophie von Boethius, jenes köſtliche und im Mittelalter faſt populärſte Buch, und Cicero's Abhandlung über die Freundſchaft auf, in denen er Balſam für ſeine Wunden ſuchte [1]). Aber daran knüpfte ſich noch eine bedeutſame Veränderung ſeines geſammten wiſſenſchaftlichen Standpunktes. In der erſten Periode Dante's ſtanden ſeine religiöſen und geiſtigen Bedürfniſſe in einem Einklang, der keinen Zwieſpalt kannte. So wißbegierig er war, er hatte das Wiſſen dem Glauben untergeordnet und das hingebende kindliche Verhältniß zu Gott jeder quälenden Zweifelſucht ferngehalten. Das war ja jene myſtiſche Macht, die Beatrice auf ihn übte, daß ſie ihn in dieſem ſichern Verhältniſſe feſthielt, daß ſie, das Meiſterſtück des Schöpfers, ihn unmittelbar zu dieſem hingeführt hatte. Er hatte ſich feſt um den Fundamentalſatz der herrſchenden chriſtlichen Philoſophie bewegt, daß das Glauben dem Wiſſen vorhergehe. Aus dieſer ſichern Ruhe wurde er nun aufgeſchreckt [2]). Die Vermittlerin zwiſchen Gott und ihm, wie ſie ſein Herz und ſeine Phantaſie ſich geſchaffen hatten, war ſeinen Augen entrückt, und das bloße Abſtraktum verlor mehr und mehr ſeine Gewalt über den an die ſinnliche Erſcheinung gewöhnten Geiſt. So ſuchte er das ausgefallene Bindeglied mit dem Verſtande zu ergänzen, und das Wiſſen

1) Convito II, 13: „E misemi a leggere quello non conosciuto da molti libro di Boezio, nel quale, cattivo et discacciato, consolato s'avea. Ed adendo ancora, che Tullio scritto avea un altro, libro nel quale trattando dell' amista, avea toccate parole della consoluzione di Lelio, uomo eccellentissimo, nella morte di Scipione amico suo, misimi a leggere quello."

2) S. Dante Alighieri's lyriſche Gedichte, überſetzt und erklärt von Karl Ludwig Kannegießer und Karl Witte. II. Theil, S. 48 fl. Witte hat ſich das unvergängliche Verdienſt erworben, in dieſe Periode der Danteſchen Seelengeſchichte zuerſt Licht gebracht zu haben. Wir werden übrigens bei der Beſprechung des Convito auf dieſe Dinge noch einmal zurückkommen.

gerieth mit dem Glauben in Conflikt. Daher muß man dieſen Zuſtand Dante's nicht als ein Hinausſchreiten über die gegebene, ihn beherrſchende Religion betrachten, ſondern nur als eine Verſuchung anſehen, zu forſchen, zu unterſuchen, begreifen zu wollen, wo zuerſt der Glaube ihn befriedigt hatte, wo der Glaube allein befriedigen kann; als eine Verſuchung, der Offenbarung mit dem Verſtande in den Weg zu treten. Kein Murren iſt es gegen Gott und ſein Schickſal, ſondern nur der Wahn, es mit menſchlicher Kraft überwinden zu können. So liegt dieſer ſein Irrthum in der Göttlichen Komödie deutlich von ihm ausgeſprochen [1]), ſo müſſen wir ihn anſehen

1) Die ſchon oben angezogenen Stellen, Purgat. XXIII, 16, XXXI, 34, XXX, 130 gehören auch mit hierher. Außerdem Parad. XXIX, 85, wo Dante die unzureichende Kraft der Philoſophie beſtimmt ausdrückt:

„Voi non andato giù per un sentiero,
Filosofando; tanto vi trasporta
L'amor dell' apparenza e 'l suo pensiero."

Noch beſtimmter iſt der Gegenſatz der Menſchenweisheit und der göttlichen in Purgat. XXXIII, 85 ausgeſprochen:

„Perchè conoschi, disse, quella scuola,
Ch' hai seguitata, e veggi sua dottrina
Come può seguitar la mia parola:
E veggi vostra via dalla divina
Distar cotanto, quanto si discorda
Da terra 'l ciel che più alto festina."

Purgat. III, 34 läßt er Virgil die Schwäche der Vernunft, der Offenbarung gegenüber, ausſprechen:

„Matto è chi spera, che nostra ragione
Possa trascorrer la 'nfinita via
Che tiene una sustanzia in tre persone.
State contenti, umana gente, al quia:
Che se potuto aveste veder tutto,
Mestier non era partorir Maria:
E disiar vedeste senza frutto
Tai, che sarebbe lor disio quetato,
Ch'eternalmente è dato lor per lutto:
I' dico d'Aristotele e di Plato
E di molti altri —."

und uns hüten, einen fremden Maßſtab daran zu legen. Dieſer Rückſchritt von der Theologie zur Philoſophie hängt übrigens mit der gezeichneten Hingabe an die Welt, mit der überwiegenden Verweltlichung innerlich und zeitlich zuſammen; faſt jeder von Haus aus religiöſe Menſch, und wenn er auch im neunzehnten Jahrhundert lebt und einem andern Dogma huldigt, wenn er eben überhaupt aus dem Kreiſe des Offenbarungsglaubens nicht herausgetreten iſt, wird ähnlichen Conflikten unterliegen und für dieſe Entwickelung Dante's zeugen können. In dieſe Zeit des Forſchens und Grübelns hat man daher die Grundlegung von Dante's philoſophiſcher und theologiſcher Bildung zu ſetzen, und dieß wird durch ſeinen Ausſpruch im Convito (II, 13) beſtätigt. Wir haben darum bis jetzt die Frage, ob er in ſeiner Jugend Univerſitäten beſucht habe, übergangen. Bocaccio und ein anderer der älteſten glaubwürdigſten Commentatoren behaupten es und der Erſtere ſpricht von Bologna, der Zweite fügt auch noch Padua hinzu. Wir geſtehen, wir wagen es nicht, dieſen Nachrichten unbedingten Glauben zu ſchenken, da ſie ſo obenhin gegeben und die ſpäteren Aufenthalte Dante's, die in die Periode ſeiner Verbannung fallen, ſo gern vor dieſe gerückt werden. Am wahrſcheinlichſten dünkt uns der Beſuch von Bologna, doch ſind wir nicht im Stande, ſchlagende Beweiſe dafür vorzubringen. Aber weil Dante bologneſiſche Perſönlichkeiten kennt

---

Dazu noch Purgat. XXXI, 22, wodurch die ſich darauf beziehende Verirrung belegt wird:

„Ond' ell' a me: perentro i miei disiri
Che ti menavan ad amar lo bene,
Di là dal qual non è a che s'aspiri,
Quai fosse attraversate, o quai calene
Trovasti: perchè del passare innanzi
Dovessiti così spogliar la spene?“ etc.

und nach 1300 kaum dahin gekommen iſt, trägt die Notiz Bocaccio's am eheſten den Charakter der Glaubwürdigkeit an ſich. Iſt dem ſo, dann hat man den Aufenthalt in die Jahre 1284 bis 1288 zu verlegen, die am leichteſten ſeine Abweſenheit von Florenz zulaſſen [1]). Dagegen fällt mit Gewißheit eine andere Reiſe in die nächſten Jahre nach Beatricens Tod, nämlich nach Paris [2]). Da die Thatſache dieſer Reiſe feſt-

1) Einen darauf bezüglichen Wink giebt Inf. XV, 110, wo er Franzesko Accurſius unter den unnatürlichen Wollüſtigen aufführt. Accurſius ſtarb 1294; Dante muß alſo ſelbſt ihn und ſeinen Lebenswandel näher gekannt haben, da er ihm außerdem nicht ein ſolches Gedächtniß geſtiftet hätte. S. übrigens Savigny, Geſch. des röm. Rechts im Mittelalter, Bd. V, S. 283. Auch in der Vita nuova hat man die Andeutung einer ſolchen Reiſe (nach Bologna) finden wollen: „Appresso la morte di questa donna alquanti dì, avvenne cosa, per la quale mi convenne partire dela sopradetta cittade“ (Florenz) etc. (Z. B. Bulbo, Vita di Dante, I.)

2) S. Ozanam, Dante où la philosophie catholique etc. 2. Ed. p. 315—329. Die Annahme gründet ſich zunächſt auf eine Stelle im Parad. X, 136:

„Essa è la luce eterna di Sigieri,
Che leggendo nel vico degli strami
Sillogizzò invidiosi veri.“

Ozanam theilt die Unterſuchungen Le Clerc's über Siger mit; er war Lehrer der Logik in Paris und hatte ſeine Lehre vor einem Tribunal der Dominikaner vertheidigen müſſen. Daher: „*invidiosi veri.*“ Er hat den Anfang des 14. Jahrhunderts nicht erlebt, von ſeinen Schriften hat ſich faſt nichts erhalten und Dante iſt einer der Wenigen, die ſeinen Namen der Nachwelt übermachten. Außerdem verſetzt er ihn in das Paradies, unter die Fürſten der Scholaſtik, und es kann alſo nur perſönliche Anhänglichkeit geweſen ſeyn, die ihn dazu bewog. Daß Dante ihn alſo kannte und ſomit vor 1300 in Paris geweſen ſeyn muß, reicht hin, die Wahrheit dieſer Reiſe anzunehmen. Die G. K. enthält übrigens noch mehrere Winke, die dieſe Annahme beſtätigen. Ich erwähne vor Allem Purg. VI, 22, wo er des berüchtigten Arztes und Günſtlings Philipp des Kühnen und des ſpäteren Opfers deſſelben, Peter de la Broſſe, gedenkt. Warum

ſteht, ſowie daß ſie nicht ſpäter als 1300 vorgefallen ſeyn kann, Dante aber ſeit 1297, wie ſich bald als beſtimmt herausſtellen wird, Italien nicht verlaſſen hat und durchaus nicht anzunehmen iſt, daß dieß vor 1292 geſchehen ſei, ſo ergeben ſich als Zeitpunkt derſelben die Jahre 1292 bis 1297. Da traten denn neue Verhältniſſe an ihn heran, wie er ſie in Italien nirgends hatte betrachten können. Er ſah eine Nation, die ſich eben entſchieden zu einer politiſchen Einheit, unter den Händen Einer willenskräftigen Dynaſtie auszubilden im Begriffe war. Der herrſchſüchtige, hochmüthige, habgierige Philipp IV., der Schöne zugenannt, ſaß auf dem Throne. Soeben war Pabſt Bonifazius VIII. auf den päbſtlichen Stuhl geſtiegen, Philipp gab ſeinem Andringen nach und ſchloß Friede mit Aragonien. Die Spannung mit England aber glühte unter der Aſche fort. Das entſtehende neue europäiſche Staatenſyſtem, das auf der nationalen Individualiſirung ruht, vollzog ſich hier; er konnte das Mittelalter unter ſeinen Augen zertrümmert werden ſehen. Was ihn herführte, wiſſen wir nicht; man hat eine Geſandtſchaft vermuthet, aber keine ſpeziellen Beweiſe geliefert, und die florentiniſchen Geſchichtſchreiber wiſſen nichts von einer ſolchen. Wir müſſen uns alſo darauf beſchränken, zu bemerken, daß Dante die Univerſität, an der das Studium der Theologie und Philoſophie blühte, frequentirte, wenn dieß auch nicht der einzige Zweck der Reiſe war. Dafür haben wir unten ein unläugbares

---

ſollte er an dieſem Manne Antheil nehmen, wenn er ſich nicht perſönlich für ihn intereſſirte? De la Broſſe und ſein Sturz waren freilich vergangene Dinge, als Dante nach Paris kam, lebten aber gewiß noch in friſchem Andenken. Auch topographiſche Vergleiche deuten auf ſeine Autopſie Frankreichs, z. B. Inf. IX, 111. XV, 4. Die übrigen Fabeleien über Dante's Aufenthalt in Paris und ſeine Reiſe nach Oxford wollen wir nicht wieder aufrühren.

Zeugniß beigebracht; ferner, daß er keine ſehr vortheilhafte Meinung von dem franzöſiſchen Volke mitnahm. Die Eitelkeit, der Leichtſinn, dieſer Hauptzug des Charakters deſſelben, fiel ihm ſehr unangenehm auf, und er hat nicht verfehlt, ſpäter ſeinen Tadel um ſo mehr darüber auszuſprechen [1]), da gerade ſein eigenes ernſtes Weſen ſo ſehr im Widerſpruche damit ſtand.

Wir müſſen nun, indem wir Dante's inneren unbefriedigten Zuſtand im Auge behalten, unſer Augenmerk auf die politiſche Geſchichte von Florenz zurücklenken, mit welcher ſein Schickſal ſich immer enger zu verketten anhebt. Dante's ſittlich-religiöſer Umkehr, die bei der Tiefe ſeiner urſprünglichen Richtung nicht ausbleiben konnte, geht eine politiſche Bekehrung, der Abfall vom Welfenthum, voraus. Daß er wahrſcheinlich bis über ſein dreißigſtes Jahr hinaus aus Ueberzeugung Welfe war, daß er der höhniſchen Verachtung des ächten ghibelliniſchen Prinzips, wie das in den damaligen welfiſchen Kreiſen guter Ton war, beiſtimmte, — dieſes Bekenntniß hat er in ſpäteren Tagen, in ſeinem Styl, aber unumwunden abgelegt. Er ſagt [2]), er habe lange Zeit hindurch

---

1) Inf. XXIX, 121:

„— — — — Or fu giammai
Gente si vana come la Sanese?
Certo non la Francesca si d'assai."

2) De Monarchia lib. II, am Anfange: „Admirabar si quidem aliquando, Romanum populum in orbe terrarum sine ulla resistentia fuisse praefectum, cum tantum superficialiter intuens illum, nullo jure, sed armorum tantummodo violentia, obtinuisse arbitrabar. Sed postquam medullitus oculos mentis infixi, et per efficacissima signa divinam providentiam hoc effecisse cognovi: admiratione cedente, derisiva quaedam supervenit despectio. Cum gentes noverim contra Romani populi praeeminentiam fremuisse; *cum videam populos vana meditantes, ut ipse solebam*" etc.

das römiſche Kaiſerthum für eine uſurpirte widerrechtliche Inſtitution gehalten, er habe nirgends die „göttliche Vorſehung“ darin entdecken können, er habe „Eitles“ dagegen geredet, mit andern Worten, er war der Geſinnung nach Welfe. Daß er es der Geburt, dem Geſchlechte nach war, haben wir bereits zu bemerken Gelegenheit gehabt. Man vergeſſe aber nicht, daß gerade das Geſchlecht von vorn herein die Partei beſtimmte, und daß überall der Uebergang aus einer Partei zur andern nicht häufig vorkam und ſehr erſchwert war. Daß er aus innerſter Ueberzeugung geſchah, daß er das Reſultat eines ethiſchen Prozeſſes war, ereignete ſich äußerſt ſelten, wie das die eingetretene Entartung der Parteien begreiflich macht. Bei Dante aber war dieſes der Fall, und die Entſittlichung ſeiner eigenen Partei war es nächſt ſeiner ganzen Charakteranlage zumeiſt, die ihn ſchließlich von ihr losttrennte.

Die Geſetze der Gerechtigkeit und der zu ihrer Vollziehung beſtellten Venner hatten die von dem fauſtrechtsluſtigen Adel bedrohte innere Ordnung der Republik auf die nächſten Jahre hinaus geſichert. Erſt im Jahre 1296 zeigen ſich wieder ſtarke Symptome der nur mit eiſerner Gewalt unterdrückten Oppoſition der Waffenariſtokratie, die raſch zur That werden und endlich eine offene Parteiung des Volkes und fremde Einmiſchung herbeiführen. An der Spitze jener ordnungsfeindlichen Fraktion des welfiſchen Adels ſtand Corſo Donati, ein verwegener Charakter, der ſich den Beinamen des florentiniſchen Catilina mit begründeten Anſprüchen erworben hat. Das Volk nannte ihn nur den „Baron“. Er verſtand es, durch Muth und Entſchloſſenheit ſich zum Mittelpunkt ſeiner Geſinnungsgenoſſen zu machen und ward ſo das böſe Prinzip in Florenz. Das erſte Mal, wo ſein Name von den Geſchichtſchreibern genannt wird, iſt bei Gelegenheit eines

gewaltſamen Eingriffes in die Geſetze [1]). Heilig war ihm nichts. Er war der Bruder jenes Lebemannes Foreſe Donati, den wir oben als den Freund Dante's kennen gelernt haben. Seine Schweſter Piccarda, ein edles Weſen und ebenfalls eine Freundin Dante's, hatte er wider ihren Willen mit einem ſeiner Parteigenoſſen verlobt und, als ſie gleichwohl in ſeiner Abweſenheit den Schleier nahm, mit Gewalt aus dem Kloſter geriſſen und an den Brautaltar geführt [2]). Zur Zeit der Schlacht von Campaldino Podeſta von Piſtoja, befehligte er die Reſerve und entſchied durch einen Flankenangriff, den er trotz des Gegenbefehles wagte, den Sieg der Florentiner. Alſo auch in dieſem Falle floß ſein Verdienſt aus dem Bronnen ſeiner gewaltthätigen, unbändigen Natur. Aber gerade dieſe That und ſeine ganze, zwar auf das Böſe gerichtete, jedoch abgerundete Perſönlichkeit gaben ihm ein Relief bei ſeiner Partei und dem großen Haufen. Dieſer Mann war es, welcher nun den zündenden Funken in den angeſammelten Brandſtoff warf. Er hatte bei einem Streite einen Popolanen getödtet; die Volkspartei brannte nach ſeiner Verurtheilung, der parteiiſche oder eingeſchüchterte Podeſta ſprach ihn frei. Da brach der Popolo los, trat in ſeinen Compagnieen zuſammen und verlangte von Giano della Bella, der bei der Bewegung von 1292, welche die Geſetze der Gerechtigkeit zur Folge hatte, an der Spitze geſtanden, auch dieſes Mal Hülfe gegen die unbeſtrafte Rechtsverletzung. Giano aber, wie es ſcheint, auf ſeinen Einfluß mißtrauiſch geworden, verwies die ungeſtümen Dränger nicht auf die Gewalt, ſondern zu den Prioren und dem Venner. Umſonſt. Sie ſtürmten den Palaſt des Podeſta und mißhandelten ihn, während Corſo, der noch

1) Villani VII, 113.
2) Parad. III, 49.

im Palaſte war, ſich über die Nachbardächer rettete und unbeſchädigt entkam [1]).

Was Athen ſo groß gemacht hat, war die Lenkſamkeit des attiſchen Demos durch einen großen Mann. Niebuhr [2]) hat mit Recht geſagt, daß nur dieſe Empfänglichkeit für die Stimme eines großen Mannes es erklärt, wie Athen als Demokratie beſtehen konnte. Dieſen ächt republikaniſchen Charakterzug finden wir bei den italieniſchen Republiken nicht. Ich wüßte kein einziges Beiſpiel anzuführen, wo hier eine Geſtalt aufgetreten wäre, die bloß durch ſtaatsmänniſches Talent und hohe geiſtige Bedeutung nur leiſe z. B. an Perikles erinnerte, wenn wir auch abrechnen, was Zeit und Raum auf jeden Fall anders geſtalten mußten. Auch das florentiniſche Volk hatte dieſe Empfänglichkeit nicht. Zwar Giano war keine auf das Große angelegte Natur, ſein guter Wille [3]) war gewiß höher als ſein Talent anzuſchlagen, aber er durchſchaute doch die Zuſtände von Florenz ſcharfſinnig genug und erkannte die Gewitterſeite. Er hatte eingeſehen, daß dem unbändigen Roſſe der Welfen ein noch ſchärferes Gebiß angelegt werden müſſe, ſollte es die Schranken der Geſetze nicht niederwerfen und der Staat dadurch in die bedenklichſte Lage verſetzt werden. Dieſe ſeine Einſicht ahnte und fürchtete die Partei der Welfen, ſie conſpirirte längſt gegen ihn. Ihren Plänen kam die Eiferſucht entgegen, die den vornehmeren, gebildeteren Theil des Popolo graſſo wider Giano wegen ſeiner Macht, beſonders über den Popolo minuto, ergriffen hatte. Es bildete ſich eine Coalition, und ihr fiel er unter dem künſtlich bewahrten Scheine der Geſetzmäßigkeit zum Opfer. Der Popolo

1) Villani VIII, 8. Dino Compagni col. 477.

2) Niebuhr, Vorträge über alte Geſchichte. Bd. I.

3) Auch Villani VIII, 8 hebt beſonders ſeine Uneigennützigkeit, die erſte republikaniſche Tugend, hervor und Dino belegt dieſes Lob.

minuto hatte ihm zwar das Anerbieten gemacht, ihn mit den Waffen in der Hand zu ſchützen, aber er zog es vor, den Umſtänden zu weichen und wanderte nach Frankreich aus, wohin ihm das Verbannungsurtheil nachgeſchleudert wurde [1]).

Jedoch mit dem Sturze des volksfreundlichen Dino waren die Welfen nicht geſättigt; ihr Plan ging weiter, ſie wollten die verlorene Herrſchaft wiedergewinnen. Der Popolo graſſo hatte ihnen zur Beſeitigung des Demagogen helfen müſſen, nun ſollte er ſelbſt in die alte unterwürfige Poſition zurückgeworfen werden. Eines Tages erſchienen ſie in den Straßen mit der ganzen bewaffneten Macht, die ſie in der Stadt und in der Landſchaft hatten auftreiben können, und forderten vor Allem die Caſſation der Geſetze gegen den Adel. Nun kam das Volk zur Beſinnung und eilte ebenfalls unter die Waffen. Jeden Augenblick konnte der Straßenkampf beginnen; jedoch die Entſchloſſenheit und das numeriſche Uebergewicht des Volkes imponirte dem noch ſoeben ſchlachtluſtigen Adel in dem Grade, daß er der Stimme der Vernünftigen nachgab und die Waffen niederlegte. Die Prioren hatten zwar ohne Befragung des Volkes eine kleine Modifikation der Geſetze der Gerechtigkeit zugeſtanden, aber gerade darum erhielt ſie die Zuſtimmung deſſelben nicht [2]). So war alſo der Adel unterlegen, ohne daß gekämpft wurde; um ſo entſcheidender war die Niederlage und Giano della Bella gerechtfertigt. Die unmittelbare Folge davon war die Loslöſung vieler lebenskräftiger Glieder vom alten Adelskörper. Man verzweifelte nach der gemachten Erfahrung, die Volksherrſchaft verdrängen zu können. Darum ſchieden die meiſten ärmeren Geſchlechter oder Geſchlechtszweige von ihm aus, ließen ſich in die Zünfte des

1) Villani, ebendaſ. Dino Compagni col. 497 sqq.

2) Villani VIII, 12. (Auffallender Weiſe ſchweigt Dino über dieſes wichtige Ereigniß ganz und gar.)

Popolo grasso einschreiben und suchten durch bürgerliches Gewerbe eine neue Stellung zu gewinnen. Der Sieg der Demokratie war vollständig, aber er war auch schon der Anfang ihrer Schwächung. Die nächsten Jahre verriethen allerdings von einer solchen nichts; in prächtigen Bauwerken verewigte der herrschende Popolo seine auf's Neue befestigte Macht. Der Neubau des Domes ward angefangen, der Volkspalast erbaut, zu dem Staatsgefängniß der Grund gelegt, die Stadtmauern erweitert und die Allerheiligenvorstadt mit dem Prato in ihren Kreis eingeschlossen [1]). Nie war die Stadt in einem blühendern Zustande, voll von Menschen, Reichthümern und Ruhm; 30,000 waffenfähige Bürger konnte sie stellen, die Landschaft 60,000; ganz Toskana war theils unterworfen, theils abhängig [2]).

Auch Dante erblicken wir unter jenen Welfen, die aus ihrer Partei ausschieden und unter die Zünfte gingen. Er ließ sich in die Zunft der Aerzte und Apotheker aufnehmen [3]). Sein ernsthaftes, aus allen seinen Schriften und vorzugsweise aus der G. K. hervorleuchtendes Studium der Naturwissenschaften mochten ihn gerade für die Wahl dieser Zunft bestimmt haben. Er brach also mit seiner Partei, gab sie auf. Er mußte begreifen, daß er nur auf diesem Wege seiner Vaterstadt, die er mit aller Leidenschaft, deren er fähig war, liebte, nützen könne. Es mußte ihm schon lange unheimlich unter den Welfen gewesen seyn, nicht weil er vielleicht in der Demokratie das Ideal einer Staatsverfassung gesehen hätte, sondern vielmehr, weil er durch und durch eine aristokratische

1) Villani VIII, 26, 31.

2) Machiavelli, Ist. fior. lib. II.

3) Pelli, Memorie p. 90. Ein Auszug aus den florentinischen Matrikeln führt ihn im Jahre 1297 namentlich auf: „Dante d'Aldighiero degli Aldighieri *poeta fiorentino*."

Natur war. Hatte er den Welfen durch Geſchlecht, Erziehung und, wie wir hörten, eine Zeitlang durch Geſinnung angehört, ſo mußte er mit zunehmender Reife ſeines Geiſtes, bei dem Drange, ſelbſt durch Verirrungen die Wahrheit zu ſuchen, ſich nachgerade von ihnen abwenden, die, in ſich entartet, den Grundſatz der Ehre und der Tugend verlaſſen hatten. Und fing er erſt an, über die Kirchthurmpolitik hinaus die allgemeinen zerrütteten und zerriſſenen Zuſtände von Italien zu betrachten und die Quelle dieſer Krankheit zu unterſuchen, ſo konnte ihm nicht entgehen, daß gerade ſeine bisherige Partei die Erhaltung dieſer Zuſtände zu ihrem politiſchen Prinzipe erhoben hatte; daran knüpfte ſich der Gedanke, daß unausbleiblich dieſes krankhafte Parteitreiben die Kräfte ſeiner Nation verzehren und ſie einem politiſchen und ſittlichen Siechthum entgegenführen müſſe. Dieſe Anſchauungen, auf die ſich ſein ſpäter ausgebildetes Syſtem ſtützt, hatten gewiß ſchon um dieſe Zeit in ihm Wurzel geſchlagen, ſich aus dem tiefſten Inneren ſeiner Natur heraus Bahn gebrochen und dann unter gewaltigen, ſeine Anſichten beſtätigenden Ereigniſſen eine raſche Zeitigung und Abſchließung erhalten, — deren letzte und höchſte Forderung die Wiederherſtellung des Kaiſerthums war. Aber noch mehr: Dante war im Grunde keine romaniſche, ich möchte ſagen, er war eine germaniſche Natur. Und hiebei iſt nicht von etwas Gemachtem, Gekünſteltem die Rede, es handelt ſich um die urſprüngliche Charakteranlage, die von den durch und durch romaniſchen Einflüſſen und Umgebungen ſich natürlich nur langſam loslöſen und ihr eigenſtes tiefſtes Weſen entfalten konnte. Wir werden ſeiner Zeit aus der G. K., ſpeziell aus dem Inferno nachweiſen, wie germaniſche Rechtsanſchauungen, nicht romaniſche, überall beſtimmend hervortreten, und daß er hier ſeiner Natur freien Lauf ließ, wird Niemand in Abrede ſtellen wollen; wir werden vernehmen,

daß er den in Italien überwiegend geltenden Staatsgrundsätzen den Rücken kehrte, daß er jene Zeit zurückführen wollte, in welcher das germanische Staatsprinzip das prädominirende gewesen war.

Betrachten wir den romanischen Charakter, wie ihn die Parteiung entwickelt hatte, näher, so finden wir unter Anderm jenes kaltblütige, grausame Rachegefühl, das an dem wehrlos in die Hände Gelieferten seinen Durst stillt, das dem wehrlosen Gegner auf einem Block einen Arm oder ein Bein abschlägt, ihn im Gefängnisse verhungern oder in eisernen Käfigen verschmachten läßt, ihn entmannt u. dgl.; wir finden die Arglist, die Heimlichkeit, mit der man eine solche Rache vollzieht, wir finden den Verrath, die Hintansetzung aller persönlichen Treue, — lauter Züge, die das italienische Parteileben zu Hunderten aufweist und die der ächt germanischen Denkweise schnurgerade widersprechen.

Eben diese Ausartung des italienischen Wesens hat Dante am bittersten gegeißelt, am entschiedensten verdammt, und in der Opposition, in der seine Natur dagegen stand, muß man die bestimmende Kraft suchen, die ihn aus dem Lager der Welfen trieb und ihn schließlich zum Apostel eines geläuterten idealen Ghibellinismus machte. Sein Eintritt in die Zünfte war also kein Uebergang zur Demokratie, sondern er ging von dem Triebe aus, von dem Ehrgeize, wenn man will, zu wirken und seinen politischen Ueberzeugungen auf dem Boden der gegebenen Verhältnisse, dort, wo ihn Gott hingestellt hatte, eine Bahn zu brechen. Wir werden als schlagendes Zeugniß für diese Deduktion sehen, daß er, auf die Bühne des öffentlichen Lebens in Florenz getreten, in diesem Sinne handelt, daß er vor Allem dem Parteigeiste entgegentritt und rücksichtslos zwischen rechts und links durchschreitet.

Wir glauben nicht, daß Dante vor seinem Eintritt in

die Apothekerzunft der Republik gedient hat, und glauben nicht, daß dieſe vor 1297 oder Ende 1296 geſchehen iſt, den Kriegsdienſt abgerechnet, zu dem auch der Adel nach der Ausſchließung von den politiſchen Ehren und Aemtern verpflichtet blieb. Nun, da Dante die trennende Schranke überſprungen, konnte ſeinen Talenten der Wirkungskreis nicht vorenthalten bleiben. Seit Brunetto Latini, der 1294 geſtorben war, hatte gewiß kein Florentiner ſo viel über politiſche Dinge nachgedacht und ſich eine ſo reife theoretiſche Befähigung erworben. So ſehen wir ihn denn gleich nach ſeiner Immatrikulation in den Popolo als einen Kopf, deſſen Gaben anerkannt ſind, verwendet werden. Es waren die diplomatiſchen Geſchäfte, die Geſandtſchaften der Republik, wozu man ihn die nächſten drei Jahre ausſchließlich gebraucht zu haben ſcheint. So hatten ſich die öffentlichen Verhältniſſe Italiens noch nicht verwirrt und verkreuzt, daß nur mehr mit abgefeimten, grundſatzloſen Menſchen etwas auszurichten geweſen wäre, wie das in der Zeit Machiavelli's der Fall war; noch konnte man auch ehrliche Leute dazu brauchen. Die gegenſeitigen größern Beziehungen bewegten ſich in feſten Formen, die Intrigue war noch nicht zur Wiſſenſchaft oder gar zur Religion der Diplomatie geworden. Ein ſittlicher Charakter wie Dante, der mit Grundſätzen nicht handeln ließ, fühlte ſich alſo von ſolchem Amte noch nicht zurückgeſtoßen; und alle ſeine übrigen Eigenſchaften befähigten ihn offenbar zu einem ſolchen Berufe. Er hatte eine feine Erziehung genoſſen, war der Geſchäftsſprache, der lateiniſchen, vollkommen mächtig, und genoß den Ruf eines allſeitig geiſtig angeregten Mannes; noch war nicht jener tiefe, faſt bittere Ernſt über ihn gekommen, mit dem er in ſpäteren Jahren oft zurückgeſtoßen haben mag [1]). Das Selbſt-

1) Bocaccio, Vita di Dante, nennt ihn „composto cortese civi-

bewußtſein, der edle Stolz, der ein hervorſtechender Zug ſeines Weſens iſt, konnte ihm in ſolchen Würden nur zu Statten kommen. Sein Anblick war der eines melancholiſchen und nachdenkenden Mannes. Nach der Schilderung, die Boccaccio von ſeiner äußeren Perſönlichkeit entwirft, war er von mittlerer Statur, erſt im Alter etwas gebogen, ſein Schritt ſtets ernſt und abgemeſſen. Sein Geſicht war länglich, von bräunlicher Farbe, mit einer Adlernaſe und großen Augen geziert. Das ſtark ausgebildete Kinn ließ die Unterlippe etwas vortreten, Haare und Bart waren ſchwarz und gekräuſelt [1]). Wir haben alſo einen Zeitraum von nicht viel mehr als drei Jahren für die diplomatiſche Thätigkeit Dante's feſtzuhalten. Iſt dieſe Vorausſetzung richtig, ſo wird man die große Anzahl von Legationen, die ihm ſpätere Biographen, ohne Beweiſe zu liefern, zugeſchrieben haben, ohne Zweifel beſchränken müſſen. Eine Geſandtſchaft nach Siena wegen Grenzſtreitigkeiten, eine andere nach Neapel, um einen zum Tode verurtheilten Florentiner loszubitten, eine dritte nach San Gemiano wegen des welfiſchen Corporationscapitals, an deſſen Verwaltung die Gemeinde Theil hatte, von welcher er ſein Mandat erhielt, ſtehen wohl urkundlich feſt [2]). Ziemlich gewiß iſt, daß er im Dienſte der Republik auch noch vor ſeinem Eintritt

le"; dagegen Villani, ſeine ſpätere Abgeſchloſſenheit im Auge, ſagt (VIII, 134): „Questo Dante per suo sapere fu alquanto presuntuoso e quosi a guisa di Philosopho mal gratioso non bene sapeva conversare con laici."

1) Bocaccio ebendaſelbſt: „Dante di mezzana statura, e nella vechiaja alquanto curvo, ma sempre con passo grave e mansueto. Il suo volto era lungo, e di color bruno, il naso aquilino, gli occhi erano piuttosto grossi, le mascelle grandi ed il labbro di sotto avanzava l'altro, la barba ed i capelli folti, neri e crespi, ed il suo aspetto appariva d'uomo malinconio e pensiero."

2) Pelli, Memorie §. 9.

in das Priorat nach Rom zu Pabſt Bonifaz VIII. ging. Auch einige andere Geſandtſchaftsreiſen, die Marko Filelfo aufzählt, wie nach Perugia, Venedig und zum Marcheſe von Eſte, ſind wahrſcheinlich, da die geringe geographiſche Entfernung dieſer Orte von Florenz nicht im Widerſpruche mit der Kürze der Zeit ſteht, in die ſie verlegt werden müſſen. Mögen es aber einige Legationen mehr oder weniger geweſen ſeyn, ſie konnten die ihm begonnene politiſche Umwandlung nur beſchleunigen, ſie mußten ihm die unnatürlichen Zuſtände Italiens immer mehr zu Gemüthe führen und ſeine Gedanken über eine Rettung aus dieſer Krankheit bei der Tiefe ſeines Geiſtes, bei ſeiner raſtloſen Phantaſie ſchnell zu einem Syſteme zuſammenſchließen. Dieſer beginnende Abſchluß ſeiner Politik [1]), die, von Florenz ausgegangen, von da Italien und endlich die ganze Menſchheit umfaßte und ſie zu Einem zwar gegliederten, aber doch von Einem Monarchen geleiteten Staate machen wollte, hängt ſo innig mit ſeinen Anſichten und ſeiner perſönlichen Stellung zur Religion und Kirche zuſammen, iſt ſo ſehr auf den Grundlagen des Chriſtenthums und des herrſchenden Dogmas aufgebaut, daß man nothwendiger Weiſe annehmen muß, daß beide Richtungen ſeines Lebens, die religiös-ſittliche und die politiſche, verwandte Bedürfniſſe ſeines Geiſtes und in ihrer Entwickelung verkettet waren, und durch einen und denſelben Prozeß faſt gleichzeitig zur Reife gediehen. Schon daß Dante ſeiner Partei den Abſagebrief ſchrieb, iſt ein Beweis, daß er zur Zeit, wo dieſes geſchah, Alles das, was er von der Selbſtſtändigkeit ſeiner an ſich ſtrengen Natur der Welt, den Freunden geopfert, wieder zurückgenommen hatte. Ein ſo ſtarker und ernſter Menſch, wie er war, konnte

1) Wir werden weiter unten eine ausführliche Entwickelung ſeiner „Weltpolitik“ geben.

durch ein beſonderes Zuſammentreffen einwirkender Umſtände aus ſeiner Bahn geworfen werden, der „Welt“ verfallen, aber nicht in ihr untergehen. Der Ernſt des Lebens, den ihm die Niederlage des Adels, die über Florenz laſtende und von ihm deutlich gefühlte Gewitterſchwüle, die Losreißung von alten, zum Theil theuern Verhältniſſen näher rückte, lockerte gewiß ſchnell die Feſſeln, womit die „ſüße Sirene“ und die Lebensgenüſſe der üppigen Stadt ihn umſtrickt hatten. Und war er erſt ſo weit, dann mußte die vergeſſene oder doch in den Hintergrund geſchobene Beatrice ihre verlorene Macht über ihn wiedergewinnen. Der Verſuch, mit der Kraft des Verſtandes den Anhaltpunkt zu erſetzen, den ſie ihm lebend gewährt, hatte ihm bald als ein eitler zu ſcheinen anfangen müſſen, und ſo führte die Einſicht ſeines Irrthums ihn zur Seligkeit ſeiner Jugend zurück. Statt des ſelbſtſüchtigen Forſchens und Grübelns wendete er ſich wieder zum alten kindlichen, zweifelloſen Glauben und ließ die „verzogenen Gräben“, die „Ketten, die ihn der Hoffnung, vorwärts zu dringen, beraubt hatten“ [1]), hinter ſich. Die Geliebte ſeiner Jugend, in der vollen Fülle ihrer verklärten Schöne, ward nun das Liebesideal des in Kampf und Schmerz geläuterten bereuenden Mannes [2]), und die verwirkte Harmonie der Seele ward dem Dürſtenden zurückgegeben. So vollzog ſich die Wiedergeburt Dante's. Nicht als ob jetzt alle Leidenſchaften in ihm abgeſtorben wä-

1) Purgat. XXXI, 25:
„Quai fosse attraversate, o quai catene
Trovasti: perchè del passare innanzi
Dovessiti così spogliar la spene?“

2) Vita nuova, letztes Sonett:
„Oltre la spera, che più larga gira
Passa il sospiro, ch'esce del mio core;
Intelligenza nova, che l'Amore
Piangendo mette in lui, pur su lo tira.“

ren, aber ſie erhielten eine ſtete Richtung auf ein erhabenes ſittliches Ziel [1]). Wie ein Kreis im Kreiſe liegt die politiſche Metamorphoſe Dante's in ſeiner religiöſen Wiedergeburt eingeſchloſſen. Dort hatte ſich etwas ganz Neues in ihm gebildet, hier hatte es ſich um eine Erneuerung gehandelt. Dort arbeitete die von der Geſchichte und Offenbarung getragene Phantaſie, hier vor Allem der Geiſt und das Gemüth. Aus den Grundlagen ſeines Glaubens wuchs ſeine Politik heraus. In jenen ſtimmte er mit der unendlichen Mehrzahl der Chriſtenheit, — mit dieſer blieb er allein. Dort war eine Individualität zu dem Dogma der allgemeinen Religion zurückgekehrt, hier ſtellte ſie ſich der allgemeinen Entwickelung der Menſchheit entgegen und holte doch ihr Rüſtzeug faſt ganz aus der idealen Weltordnung, in welcher die zweite Jahrhunderte lang unter den Einflüſſen der erſteren geſtanden hatte. Das iſt die ſeltſame, außerordentliche Lage, in die Dante von nun an der Welt gegenüber verſetzt ward. Sie war am Ende doch auch eine Folge des Sieges, den Beatrice über ihn

1) Wir erwähnen hier gelegentlich die Tradition: Dante wäre in ſeiner Jugend in den Franziskanerorden getreten und habe ihn vor der Profeßablegung wieder verlaſſen. Die Tradition gründet ſich auf Inf. XVI, 106, aber mit Unrecht. Dagegen dünkt es uns wahrſcheinlich, daß er dem Orden der Tertiarier, einer Abzweigung des Franziskanerordens, nach dem Tode der Beatrice beigetreten; dieſes Inſtitut war für Solche beſtimmt, welche in der Welt verbleiben und doch der reſtringirenden Schranke einer äußeren Form zu bedürfen glaubten. Wer aber die Geſchichte dieſer Zeit kennt, weiß, wie ſehr ſchnell dieſes Inſtitut zu einem wirkungsloſen täuſchenden Formalismus herabſank. Nun, wo Dante von innen heraus den feſten Anker der Religion und Zucht gefunden, war die Beibehaltung jenes äußeren Zeichens, — denn die Tertiarier trugen allerdings einen Strick um den Leib, — nicht mehr nöthig, da es doch nicht bei ihm angeſchlagen hatte. Nur ſo erhält die angezogene Stelle des Inferno einen Sinn und die Hypotheſe Glaubwürdigkeit.

wieder errungen hatte. Das Ideal ohne eine reelle Erſcheinung vermochte über ihn jetzt eben ſo viel, als es früher mit derſelben vermocht hatte. Damals hatte die vorhandene Weltlage noch keine Bedeutung für ihn, er unterſuchte die gegenwärtigen Zuſtände nicht, wie ja die Jugend überhaupt nicht kritiſch iſt. Jetzt hatte ſein männlicher Geiſt die politiſche und ſittliche Situation der Menſchheit der Kritik unterzogen, die unter der Gewalt des verklärten, ganz und gar vergeiſtigten Ideals ſich gebildet hatte; die Realität war für ihn überwunden, während die übrige Menſchheit tief in ihr ſteckte, — was Wunder, daß er mit ihr hart zuſammenſtieß und zurückgeſtoßen wurde? Er lebte ſchon faſt nicht mehr auf dieſer Welt, und wollte ihr doch das Geſetz ihrer Entwickelung vorſchreiben; er war ſtill geſtanden, während ſie ſich haſtig vorwärts bewegte, und wollte ſie zum Stillſtand bringen, wie hätte es anders kommen ſollen, als daß er vereinſamte? — —

Der entſcheidende Moment dieſer Metamorphoſe Dante's, der religiöſen Umkehr und der Ausbildung ſeiner Weltpolitik, fällt nach ſeiner beſtimmten Angabe, der wir in dieſem Falle unbedingten Glauben ſchenken, in die „Mitte ſeines Lebens", in den Anfang des Jahres 1300 [1]). Es verſteht ſich, daß die Einleitung, die Vorbereitung dazu in die vorausgehenden Jahre zurückreicht, und die Befeſtigung und Feiung der einen und die tiefere Begründung der andern in die kommenden hinübergreift. Die Wiedergeburt iſt ja keine Neugeburt, keine Vernichtung der menſchlichen Natur, ſie iſt nur der Anfang, aber der entſcheidende Anfang einer radikalen Umbildung. Der alte Menſch wird nicht mit Stumpf und Stiel ausgerottet,

1) Inferno I, 1 sqq. Vita nuova. Dieſe legt ſcheinbar die Umkehr noch früher; wir werden aber dieſe Fiktion auf ihre Realität zurückführen.

über Nacht verwandelt, ſondern er bleibt in ſeinen natürlichen und erworbenen Anlagen beſtehen und wird nur allmählig im neuen Geiſte feuerfeſt. So betrachtete die mittelalterliche religiöſe und dogmatiſche Anſchauung den Fall, um welchen es ſich auch bei Dante handelt. Auf dieſen Boden muß man ſich ſtellen, um ihn zu verſtehen und zu würdigen, weil er darauf geſtanden hat. Mit den modernen Begriffen von Religion und Sittlichkeit reicht man hier nicht aus und der Biograph erfüllt nur eine einfache Pflicht, indem er den gerechten Standpunkt zu gewinnen ſucht. Unſere Aufgabe wäre es nun, die äußere und innere Geſchichte Dante's nach ſeiner Umwandlung weiter zu verfolgen und zunächſt die Ereigniſſe in's Auge zu faſſen, die ſeine Verbannung aus dem geliebten Florenz und ein noch tieferes Hingeben an ſeine politiſchen Ideale herbeiführten. Wir finden es aber für gut und am Platze, in der Erzählung Halt zu machen und einen Blick auf das erſte zuſammenfaſſende Erzeugniß ſeines Geiſtes zu werfen; wir können es nun gerade am Beſten begreifen und würden nicht wieder eine ſo paſſende Gelegenheit finden.

2.

Das Neue Leben [1]).

Wir haben in dem vorausgehenden Theile der Biographie Dante's das Neue Leben ſehr oft als Quelle angezogen.

1) In der jüngſten Zeit wurde die Anſicht aufgeſtellt, Vita nuova bedeute Jugendleben und nicht Neues Leben. S. Opere Minori di Dante III, I, p. 205 sqq. Fraticelli will ſeine Behauptung damit begründen, daß er Beiſpiele aus Dante oder anderen ihm zeitlich Naheſtehenden aufführt, wo nuova ſo viel als giavanile, jugendlich, heißt.

Es ist nebst den letzten vier Gesängen des Purgatoriums fast die ausschließliche Quelle für die Construktion seiner Seelengeschichte, die wir versucht haben. Dante schrieb dieses in mannigfacher Beziehung höchst merkwürdige Büchlein noch in Florenz, vor seiner Verbannung [1]). Es enthält die Schilderung seiner Liebe zu Beatrice von ihrer Entstehung an, führt sie auf die Höhe ihrer Vergeistigung, schildert seinen Abfall und die schließliche Rückkehr zu der geschiedenen Geliebten. Es besteht aus Poesieen und aus Prosa. Die Gedichte bewegen sich in der Form des Sonettes, der Ballade und der Canzone und drücken die Stimmungen, Gefühle und Zustände aus, in welche ihn seine Leidenschaft in ihren verschiedenen Phasen versetzt hat. Die meisten sind wohl unmittelbar in den betreffenden Momenten entstanden, wir geben aber nicht zu, daß nicht eine letzte Redaktion Manches an der ursprünglichen Gestalt verändert habe. Die Prosa ist eine zweifache:

Wir stimmen dieser Behauptung nicht bei und huldigen der älteren Interpretation. Dante sagt: „In quella parte del libro della mia memoria, dinanzi alla quale poco si potrebbe leggere, si trova una rubrica, la quale dice: *Incipit vita nova.*“ Sein Jugendleben konnte er doch nicht mit seinem 9. Jahre beginnen, da er im Convito selbst die ersten 25 Jahre für die Zeit des Jugendlebens feststellt. Und wer will dann läugnen, daß mit seiner Liebe zur Beatrice wirklich ein neues Leben für ihn begann? Außerdem hätten die lateinischen Ausdrücke, die er selbst gebraucht, eine solche Behauptung nicht aufkommen lassen sollen. Wenn Dante dabei an giovanile gedacht, hätte er es gewiß nicht mit *nova* übersetzt; Fraticelli mußte also vor Allem noch beweisen, daß in jener Zeit statt juvenilis oder puerilis auch novus gebraucht wurde, und das wird er kaum können. Endlich, wenn man genau seyn will, reichen die Jahre der Vita nuova jedenfalls über Dante's 25. Jahr hinaus und bis an das 28. Jahr hinan, selbst wenn man die Fiktion des Dichters bestehen läßt oder an keine glaubt.

1) Dieß ergiebt sich daraus, daß es an Guido Cavalcanti gerichtet ist und dieser, der noch 1300 starb, im Commentar zum 14. Sonett als lebend erwähnt wird.

die eine verbindet die Gedichte mit einander, indem ſie ihre Veranlaſſung und Entſtehung erzählt, die andere iſt eine den Inhalt der Gedichte erklärende und zerlegende. Die letztere ſteht völlig überflüſſig da und verſetzt den Leſer mitten aus dem blühenden Leben der Poeſie und der Ideale in die — Anatomie des Verſtandes, der ohne Noth und Zweck zugezogen wird. Wir lernen aber daraus, daß der Dichter ſchon früh in die Herrſchaft der Scholaſtik gefallen war, und ſehen ihn damit wie ein Kind mit dem Meſſer umgehen, welches die Luft oder das Waſſer zerſchneiden will. Dieſer Commentar hat ferner noch das Wunderliche an ſich, daß er den Gedichten, die vor den Tod der Beatrice fallen, nachfolgt, dagegen jenen nach demſelben vorangeht. Der Dichter giebt bei der Gelegenheit, wo er dieß Verfahren zuerſt bei der Erklärung einer Canzone anwendet, den Grund an: „damit ſie bei ihrem Schluſſe um ſo mehr verwaiſt erſcheine", weil, will er ſagen, auch er durch den Tod der Beatrice verwaiſt iſt [1]). Man ſieht daraus wenigſtens, daß er ſich eine große Kindlichkeit bewahrt hatte, die in ſolchen ſpielenden Formalismen noch einen Troſt und eine Bedeutung finden konnte.

Das Büchlein iſt ſeinem Freunde Guido Cavalcanti zugeſchrieben und in der Volksſprache abgefaßt. Nur der perſonifizirte Amor, der oft darin eingeführt wird, gebraucht, um auch dieſes im Vorbeigehen zu bemerken, bei ſeinen erſten Erſcheinungen — bis zur Proſa der erſten Ballate — die lateiniſche Sprache, von da ab bedient auch er ſich der Volksſprache, ohne daß wir einen Grund für dieſen Tauſch bis jetzt gefunden hätten. Ehe wir nun in eine weitere Beſprechung

1) Vita nuova: „Acciochè questa Canzone paja rimanere viepiù vedova dopo il suo fine, la dividerò prima ch'io la scriva; e cotal modo terrò da qui innanzi."

des Neuen Lebens eingehen, haben wir uns über die Zeit, die es umfaßt und in welcher es in seiner gegenwärtigen Gestalt entstanden, auszusprechen. Nach der vorliegenden Erzählung des Dichters beginnt sein Abfall von Beatrice ein Jahr nach ihrem Tode, die entscheidende Umkehr zu ihr geschieht noch in demselben Jahre. Dieser Angabe zufolge würde also die Epoche, die es umfaßt, mit 1292 enden und die Abfassung und letzte Redaktion könnte in die nächstfolgenden Jahre gesetzt werden. Wäre dem so, müßte man diese Darstellung nicht bloß als eine dichterische, sondern auch als eine historisch glaubwürdige gelten lassen, so hätten wir in der obigen Zeitbestimmung von Dante's Umkehr diese um ganze acht Jahre zu spät angesetzt. Allein der Dichter hat sich hier offenbar eine Täuschung erlaubt, die darin besteht, daß er in den Zeitraum eines Jahres zusammendrängt, was im wirklichen Leben der Inhalt vieler Jahre war, daß er die ein Jahr nach dem Hinscheiden seiner Geliebten beginnende Apostasie von ihr am Ende desselben Jahres wieder als überwunden darstellt, während sie historisch erst nach mehreren Jahren überwunden wurde. Wir haben eben im Neuen Leben nicht baare Geschichte, sondern Wahrheit und Dichtung, und diese müssen hier von einander geschieden werden [1]). Glücklicher Weise giebt Dante in dem Werkchen selbst und noch mehr im Convito [2]) so entscheidende Winke, daß mit ihrer Hülfe seine Fiktion, ohne Zwang zu gebrauchen, nachgewiesen und das thatsächliche Zeitverhältniß hergestellt werden kann. Man muß zu diesem Zwecke die verschiedenen Theile des Neuen Lebens trennen. Bis zum Tode der Beatrice haben wir überall an geschichtliche unbe-

1) S. Karl Witte, Commentar zu den lyrischen Gedichten Dante's, S. 5 flgde.

2) Convito. Trattato secondo.

zweifelte Zeitangaben zu glauben, erſt von da an beginnt die Fiktion. Im Convito unterwirft der Dichter ſeinen Abfall von der Geliebten, ſeine Hingabe an andere Dinge einer ausführlicheren Darſtellung. Es iſt kein Zweifel, die Dame, von der er hier ſpricht, iſt dieſelbe, von der er im Neuen Leben redet, wenn er ſie auch dort in den Mantel der Allegorie hüllt oder vielmehr aus der Welt und der Philoſophie, über welchen er Beatrice vergaß, eine einzige Potenz geſtaltet. Dann ſetzt er im Convito die Entſtehung ſeiner neuen Liebe in den Mai 1292 [1]); ferner beſtimmt er hier ſein Studium der Philoſophie in der Art, daß es bis in das Jahr 1295 hinein ausgedehnt werden muß, ſo daß die Zeitangabe des Neuen Lebens bereits widerlegt iſt [2]). Die Situation, die Dante alſo hier nur „einige Tage" dauern laſſen will, umfaßte zweifellos mehrere Jahre. Im Neuen Leben und im Convito ſpricht er von einer Augenkrankheit, die ihn befallen [3]), und nach den bereits feſtgeſtellten Daten iſt die Identität derſelben augenſcheinlich und wir werden über 1295 hinausgeführt. Das vorletzte Sonett des Neuen Lebens führt uns aber noch weiter, bis in den Anfang des Jahres 1300 hinein. Der Dichter ſetzt die Entſtehung deſſelben in eine Zeit, wo zahlreiche Schaaren frommen Volks hingingen, „um jenes gebenedeite Bild zu ſehen, welches Jeſus Chriſtus uns hinterließ als ein Abbild ſeiner ſchönen Geſtalt." Damit meint er das

1) Convito II, c. 2: „Cominciando adunque, dico che la stella di Venere due fiate era rivolto in quello suo cerchio che la fa parere serotina e matlutina, secondo i due diversi tempi, appresso lo trapassamento di quella Beatriee — quanto quella gentil donna di cui feci mentione nella fine della Vita Nuova, parve primamente accompagnata d'Amore agli occhi miei, e prese luogo alcuno della mia mente."

2) Convito II, c. 13: „— sicchè in picciol tempo, *forse di trenta mesi*, cominciai tanto a sentire della sua dolcezza —" etc.

3) Vita nuova, das 23. Sonett. Convito III, c. 9.

Schweißtuch der Veronika. Nun erzählt uns des Dichters jüngerer Zeitgenoſſe, der Geſchichtſchreiber Giovanni Villani, daß zur Zeit des Jubiläums zu Rom im Jahre 1300 in der Peterskirche zu Rom „zum Troſte der chriſtlichen Pilger jeden Freitag oder Feſttag die Veronika des Schweißtuches Chriſti" vorgewieſen wurde, und daß aus dieſem Grunde ein großer Theil der damals lebenden Chriſten, Männer und Frauen, von nah und fern und aus den verſchiedenſten Ländern dahin gewallfahrtet ſeien [1]). Es kann daher das bezügliche Sonett und ſein Commentar nur auf dieſe Zeit und die Wallfahrten bezogen werden, welche jenes Jubiläum hervorrief.

Schließlich verweiſt das Ende des Neuen Lebens gleichfalls in den März 1300. Dante ſpricht da von einer „wunderbaren Viſion", die offenbar keine andere iſt als diejenige, welche er in der G. K. verewigt hat. Und dieſe ſetzt er in den März 1300 [2]). Folglich iſt das Neue Leben nicht vor dieſer Zeit abgeſchloſſen worden, und folglich umfaßt die Epoche deſſelben acht Jahre mehr, als er vorgiebt, es reicht bis in ſein 35. Lebensjahr, wie wir in dem erſten Abſchnitte ſeiner Biographie angenommen haben. Man wird freilich verſucht, zu fragen, warum hat der Dichter dieſe Fiktion gemacht? Bis jetzt hat noch Niemand darauf geantwortet. Wir glauben, er wollte damit keinen Dritten, er wollte damit ſich ſelbſt täuſchen. Wieder zu ſich ſelbſt gekommen, im neuen Genuſſe der alten Seligkeit, mochte ihm unwillkürlich

---

1) Giovanni Villani VIII, c. 36. (Daß man die betreffende Stelle der Vita nuova ſchon ſehr früh in dieſem Sinne auslegte, weiſt Witte a. a. O. S. 8 nach; er iſt es überhaupt vorzugsweiſe, der in dieſe dunkle Partie Licht gebracht hat.)

2) In der G. K. ſtellt ſich Dante als bis zu dieſem Momente der Sünde verfallen dar. Wie das zu verſtehen, haben wir weiter oben angedeutet.

die Zeit ſeiner Verirrungen kürzer erſcheinen, als ſie war, wie denn viele Menſchen das Talent haben, über dem zurückgekehrten Glücke vergangenes Unglück zu vergeſſen oder es ſich als ein nur raſch vorübergezogenes zu denken. Es mochte ihm bei der gewonnenen Einſicht ſeiner Irrthümer ein Bedürfniß ſeyn, die Zeitdauer derſelben künſtlich zu beſchränken. Er konnte dieß um ſo mehr, als er gerade jetzt ihnen entſchieden den Rücken kehrte, und wollte vielleicht nicht begreifen, wie er das neugewonnene Gut ſo lange verachtet habe. Einen anderen möglichen Grund werden wir weiter unten berühren. Eine Willkür, eine dichteriſche Freiheit bleibt es immer und er hat ſpäter, als er den Convito ſchrieb und in ſeiner Umwandlung ſicher geworden war, ſelbſt den Schleier von dem künſtlich erzeugten Dunkel hinweggezogen.

Aber gerade darum halten wir dafür, daß eine letzte Ueberarbeitung Manches von der urſprünglichen Geſtalt der einzelnen Theile des Büchleins veränderte und ſind überzeugt, daß bei der ganzen Compoſition, wie ſie vorliegt, viel mehr dichteriſche Abſichtlichkeit vorgewaltet hat, als man anzunehmen pflegt. Einzelne Gedichte ſind gewiß ohne Veränderung geblieben, aber andere ſind ihr ebenſo gewiß nicht entgangen, ſobald ſich der Gedanke, die G. K. zu dichten, in ihm auszubilden und ihre Grundform feſtzuſtellen begann. Denn darüber ſollte kein Zweifel gelten, daß das Neue Leben nicht bloß die Grundlage, die Wurzel der G. K., ſondern daß es im Hinblick auf jene geſchrieben iſt. So iſt die erſte Canzone [1]) ſicher in ihrer gegenwärtigen Form erſt nach Beatricens Tode entſtanden; wir meinen nicht dem Dichter mit dieſer Annahme zu nahe zu treten, aber die zweite Strophe ſpricht von dieſem bevorſtehenden Tode doch zu beſtimmt, als daß wir einer bloßen

1) „Donne ch'avete intelletto d'amore."

Kraft ſeines Ahnungsvermögens und ſeiner Phantaſie ihren Urſprung zuſchreiben dürften. Und gerade dieſelbe Strophe [1]) enthält eine offenbare Hinweiſung auf die G. K. und bringt Dante und Beatrice mit der Gottesmutter Maria in ſo direkte Verbindung, wie das in der G. K. geſchieht, ſo daß wir nicht eine grundloſe Behauptung aufzuſtellen befürchten, wenn wir ſagen, daß dieſe Canzone nach Beatricens Tode ihre jetzige Geſtalt erhalten hat und zwar zu einer Zeit, wo Dante über ſein großes Gedicht bereits nachzudenken angefangen hatte. Ja, ſelbſt ſeine ſpäter eintretende Verirrung und Errettung durch Beatrice iſt in der dritten Strophe deſſelben Gedichtes, wenn auch etwas leiſe, angedeutet. „Wem ſie einmal ihre Huld zugewendet," heißt es, „der kann nicht ſchlecht enden, ſo hoch hat ſie Gott begnadet" [2]). Die Abfaſſung dieſer Canzone und die letzte Redaktion des ganzen Werkes muß alſo nach dieſem Grunde viel ſpäter angeſetzt werden. Mit der Feſthaltung dieſer Thatſache wird man ſich bequemen müſſen, das Neue Leben überhaupt etwas behutſamer anzufaſſen und mit mehr Kritik, als dieß geſchehen iſt.

Was nun die Form des Werkes überhaupt betrifft, ſo haben wir kein Kunſtwerk in ihm zu ſuchen. Einmal fehlt die innere Ruhe. Ich habe nie begreifen können, wie es Leute geben konnte, die in der Beatrice eine weſenloſe Allegorie finden mochten. Die Gluth der Empfindung und Leidenſchaft, die

---

1) „Sola pietà nostra parte difende,
Chè parla Dio che di *Madonna* intende:
Diletti miei, or sofferite in pace
Che vostra spene sia quanto mi piave,
La ov' è alcun che perder lei s'attende
E che dira nell' inferno a'malnati
Io vidi la speranza de' beati."

2) „Ancor le la Dio per maggior grazia dato,
Che non può mal finir chi le ha parlato."

die erzählende Partie und einzelne Gedichte durchſtrömt, ſollte doch ſchlagend beweiſen, daß es ſich um die Liebe zu einem Weſen von Fleiſch und Blut handelte, da noch die Erinnerung daran alle Mächte ſeiner Phantaſie wachruft. Was Schiller gelegentlich Bürger vorgeworfen hat, daß die Hand, die noch vom Fieber zittert, daſſelbe nicht beſchreiben könne, iſt mir bei der Leſung des Neuen Lebens an vielen Stellen eingefallen, beſonders wenn ich dann die letzten Geſänge des Purgatoriums damit verglich, wo dieſelbe Periode ſeines Lebens, aber mit welch' einer himmliſchen Ruhe und Objectivität geſchildert wird. Man ſieht aus Allen, daß der Dichter eben erſt dem ſtürmiſchen Meere entronnen iſt und noch voller Aufregung darauf zurückblickt. Jedoch davon abgeſehen, dem Werke fehlt die Einheit, es iſt kein organiſches Ganzes, in welchem nicht bloß die einzelnen Theile an ihrem Platze ſeyn müſſen, ſondern auch nichts Unweſentliches, Fremdartiges eingeſchoben ſeyn darf. Und das iſt der Fall. Der Dichter läßt ſich verleiten, auf Dinge abzuſpringen, die mit ſeiner Liebe nicht das Geringſte zu thun haben. So ergeht er ſich epiſodiſch über den dichteriſchen Gebrauch der Allegorie, polemiſirt gegen die Dichter, die ſie falſch angewendet und giebt Andeutungen über den Urſprung der Poeſie in der Volksſprache u. dgl., lauter Belehrungen, die wir an und für ſich ſehr gern hinnehmen, die aber die Einheit ſeines Büchleins zerſtören.

Wir wollen keine Zergliederung davon geben [1]), aber verſchiedene Bemerkungen, die ſich aufdrängen, mögen wir nicht unterdrücken, zumal ſie uns dienen werden, den Zuſammenhang des Neuen Lebens mit dem ganzen Menſchen, mit der G. K. und der Zeit überhaupt offenzulegen. Was zu-

1) Das Neue Leben iſt durch die beiden Ueberſetzungen von Oehnhauſen und Karl Förſter ſehr leicht zugänglich geworden.

nächſt als das Wichtigſte aufſtößt, iſt die vollkommen neue Behandlung der Liebespoeſie. Man weiß, die Kunſtpoeſie der Völker, die Italien darin vorangingen, ſpeziell der Provenzalen und der Minneſänger, bewegte ſich zum größten Theil um das Thema der Liebe, und zwar der ſinnlichen, irdiſchen Liebe. Dieſes Thema hatten ſie in allen Tonarten durchgeſpielt und erſchöpft. Die Italiener, die ihnen nacheiferten, konnten ſie kaum mehr übertreffen, und es wäre viel geweſen, wenn ein Dichter aufſtand und ihnen die Wage hielt. Große Wirkungen waren nicht mehr damit zu erreichen. Alle ihre poetiſchen Motive waren verbraucht und jene Liebe ſelbſt, ſie war nicht oft eine erfahrene, eine individuelle, ſie war meiſt etwas allgemeines Conventionelles und hatte ſelten ihre erſte Wurzel im Inneren der Dichter, oder ſie wandte ſich heute hierhin und morgen dorthin, oder wenn ſie ernſt gemeint ſcheint, ſteht die Befriedigung der Leidenſchaft dicht hinter ihrer Sehnſucht. Liebe und Liebespoeſie waren weltlich und hatten einen Bund mit der Natur, den Mai, den Blumen und Auen, den Nachtigallen geſchloſſen. Dante's Liebe und Liebespoeſie hingegen ſagen ſich los von den überlieferten Formen und Manieren und betreten eine neue Bahn. Er ſtellt den flüchtigen oder conventionellen Gefühlen die innere Wahrheit der Empfindung, der ſinnlichen oder gar unſittlichen Liebe eine vergeiſtigte, geheiligte, den Reizen der Natur die Glorie des Paradieſes gegenüber. Er knüpft dort an, wo Guido Guinicelli, wie wir hörten, den erſten Faden eingeſchlagen hatte [1]). Während bei den vorausge-

1) Dante erklärt Guido Guinicelli in jedem Sinne als ſeinen Meiſter. Purgat. XXVI, 96.

„Tal mi fec' io, ma non a tanto insurgo,
Quando i' udi' nomar se stesso il padre
Mio, e degli altri miei miglior, che mai
Rime d' amore usar dolci e leggiadre."

gangenen Liebesdichtern Liebe und Religion einander fremd und gleichgültig, wenn auch nicht feindlich entgegengestanden hatten, verbindet, versöhnt sie Dante mit einander, daß es schwer wird, die eine von der andern loszulösen. Er selbst hat die Wahrheit seiner Gefühle als den großen Hebel seiner Poesie erklärt [1]), und einem der früheren italienischen Dichter, Bonagiunta von Lucca, eine Kritik seiner poetischen Vorgänger und Zeitgenossen in den Mund gelegt, deren Sinn ist, daß sie ihre Gefühle nur anempfunden und sich wider den Willen der Minerva in poetische Stimmungen zu versetzen versucht hätten [2]). Er sucht in seiner Liebe nicht die flüchtige Befriedigung des Augenblicks, er setzt sie mit seiner ganzen geistigen Entwickelung in Verbindung und knüpft seine menschliche und sittliche Existenz an sie. Sie stirbt nicht mit der Geliebten, sondern reicht über das Grab hinaus und richtet von oben den Fallenden wieder auf. Da ist keine Rede mehr von Frühling, Blumen und Nachtigall, nicht von den Rosen Tibulls und nicht vom Sperling von Lesbos, da öffnet sich der Himmel, da figuriren die Engel und die Gottesmutter und Beatrice selbst wird zum Engel, noch ehe sie stirbt. Die Menschen staunen sie an, die Seligen verlangen nach ihr, und der Liebende schaut in ihr Alles, was der Mensch von Gott

---

1) Purgat. XXIV, 52:

„Ed io a lui: io mi son un che, quando
Amor mi spira, noto, ed in quel modo
Ch' ei detta dentro, vo significando."

2) Ebdselbst. V. 55:

„O frate, issa vegg' io, diss' egli, il nodo,
Che 'l Notajo, e Guittone, e me ritenne
Di qua dal dolce stil nuovo ch'io odo.
Io veggio ben, come le vostre penne
Diretro al dittator sen vanno strette,
Che delle nostre certo non avvenne."

wiſſen und glauben kann. Auf dieſe Weiſe geht die Liebe, als dichteriſches Element, unter den Einflüſſen platoniſcher und chriſtlicher Ideen und in der Hand eines empfindungstiefen und phantaſievollen Kopfes völlig umgewandelt aus dem Neuen Leben hervor. Der Dichter tritt mit ſeinem Jugenderzeugniſſe als der Reformator der Liebespoeſie auf und aus der Schaar der Dichterlinge heraus auf einen erhabenen Standpunkt [1]). Es iſt ſchön, zu bemerken, wie ſeine Gedichte mit der Läuterung ſeiner Leidenſchaft immer vollendeter in Form und Gehalt werden; ſie verdienen überhaupt viel mehr geleſen und ſtudirt zu werden, als es der Fall iſt und es iſt in keiner Hinſicht ein gutes Zeichen, daß ſie durch Petrarka ſchnell verdrängt werden konnten. In den erſten Sonetten fühlt man allerdings die Jugend und die provenzaliſche Einwirkung noch nach, aber raſch fallen dieſe Feſſeln und der Aar ſchwingt ſich durch eigene Kraft zur Sonne empor. Trotzdem daß die Gedichte in den Bronnen der Myſtik getaucht ſind, quellen ſie mit der Friſche und Kraft der Geſundheit aus dem Born des Gemüthes heraus; in klangvoller Sprache reiht ſich Bild an Bild und man hat ſich doch nicht über Ueberladung oder über Mangel an Gedankenreichthum zu beklagen. Der Reim wird nicht zur hemmenden und drückenden Kette, ſondern umſchließt einem goldenen Gürtel gleich den ſchönen Leib, den des Dichters keuſche Phantaſie beſeelt. Dieſes Urtheil geben wir an dieſer Stelle nicht bloß für die Lyrik des Neuen Lebens ab, ſondern ſelbſt für alle erotiſche Gedichte, die auch nicht in dieſen Cyklus fallen, einige des Convito ausgenommen, wo der Allegorie die Poeſie geopfert wird. Wir haben in dieſem außerdem politiſche und moraliſche Lieder,

1) Inferno II, 103:

„Disse: Beatrice, loda di Dio vera,
Che non soccorri quei, che t'amò tanto,
Ch'uscio per te della volgare schiera?"

die in eine ſpätere Periode fallen und von denen die erſteren eine mehr hiſtoriſche Bedeutung haben, von den letzteren z. B. die 13. Canzone des Convito ſo dunkel iſt, daß der Schlüſſel dazu noch nicht einmal gefunden iſt [1]). —

An der dantiſchen Liebe zu Beatrice iſt der Kultus, den er für ſie ſchafft, ein Hauptcharakterzug. Die Elemente dieſes Kultus liegen außer der Phantaſie in der Myſtik und Scholaſtik. Dieß zeichnet ja dieſe Gedichte noch mehr als alles oben Angeführte aus, daß ſie alle Ehre und Glorie des Paradieſes, die man bis dahin nur auf die Mutter des Erlöſers oder höchſtens auf eine von der Kirche verehrte Heilige übertragen hatte, auf ein der Kirche ſtets gleichgültig gebliebenes Mädchen von Florenz übertragen. Den ganzen Vorrath myſtiſcher Beziehungen, ſcholaſtiſcher Deutungen nimmt der Dichter für daſſelbe in Anſpruch und gründet eine Frauenverehrung, die von der Galanterie des Ritterthums und der Liebeshöfe ebenſo weit entfernt iſt als Beatrice von Iſolde. Ja, er geht ſo weit, daß er ſeine Geliebte für ein Wunder erklärt, „von welchem die Wurzel und der Urſprung allein die wunderbare Dreieinigkeit iſt.“ Für alle Ereigniſſe, die die Stunden- und Jahresbeſtimmungen ihres erſten Erſcheinens, ihres erſten Grußes, ihres Todes, ihres Alters betreffen, weiß er die Zahl neun herauszurechnen und die Wurzel von neun iſt ja die Drei, an welche ſich das tiefſte Geheimniß ſeines Dogma knüpft. Hierin beſteht die Neuheit und Kühnheit dieſer dichteriſchen Combination, und die Art, wie er ſie in der göttlichen Komödie fortſetzt und dieſe Zahl zur Grundlage des Organismus des Gedichtes macht, beweiſt gleichfalls, daß er den Grundriß derſelben ſchon entworfen hatte, als er das Neue Leben ſchrieb. In der That, ſo iſt nie ein ſterbliches Mädchen

1) S. Wille, Kommentar zu den lyriſchen Gedichten Dante's.

geſeiert worden, und darin liegt die menſchliche und dichteriſche Größe Dante's, daß er einer ſo nachhaltigen Erhebung fähig war, daß er es verſtand, ſeinen erſten Traum der Liebe für immer zu idealiſiren und daß er die Gefühle ſeiner Kindheit ſich von der unausbleiblichen und zerbröckelnden Kraft der Jahre und des Lebens nicht ertödten ließ. Darin, daß trotz aller Myſtik und Scholaſtik das menſchliche Element nicht erſtickt wird, liegt der Reiz des Neuen Lebens und wird es ſtets als die Phyſiologie jeder reinen erſten Liebe aufrecht erhalten.

Was das Büchlein ferner auszeichnet, iſt die gewaltige Kraft, mit der des Dichters Phantaſie in ihm arbeitet. Da reiht ſich Erſcheinung an Erſcheinung, Verzückung an Verzückung [1]); wer die frommen Legenden und Dichtungen des Mittelalters kennt, glaubt oft, ihn auf einer Nachahmung zu ertappen, ſtellt er aber Vergleichungen an, ſo wächſt ſeine Achtung vor dem Kopfe, der für alle dieſe Dinge ein Intereſſe geſchaffen hat, weil ſie auf ihn einwirkten. Die verſchiedenſten Saiten klingen an, und doch fühlt man, wie ſich bereits das Chaos der mittelalterlichen Elemente in ihm zur Einheit abzuklären begonnen hat. Das iſt keine Frage, Dante erſcheint hier noch am liebenswürdigſten, wo er noch nicht am größten erſcheint. Mit einer reizenden Naivität, mit einer

1) Sie ſind es, die die Erzählung fortbewegen, von der erſten Erſcheinung Amor's angefangen, bis zur letzten Viſion, welche eben die iſt, welche zum Gegenſtand der G. K. gemacht wird und die alſo unmittelbar an dieſe anknüpft. „Appresso a questo Sonetto apparve a me una mirabile visione, nelle quale vidi cose, che mi fecero proporre di non dir più di questa benedetta, infintantochè io non potessi più degnamente trattare di lei. E di venire a ciò io studio quanto posso, sì com' ella sa veracemente. Sicchè; se piacere sarà di Colui, per cui tutte le cose vivono, che la mia vita per alquanti anni perseveri, spero di dire di lei quello che mai non fu detto d'alcuna."

ſanften Melancholie zieht er uns an, alle bitteren Empfindungen ſind ausgeſchloſſen, an deren Kelche er gewiß ſchon genippt hatte. Nichts von Haß, nichts von Bitterkeit, da iſt Alles Liebe und Harmonie, er kennt keine Feinde. Und was mir dies Werk ſtets von allen ſeinen übrigen unterſchieden hat, iſt die unbedingte Ausſchließung des politiſchen Elementes. Alle übrigen Themata, mit denen er ſich im ſpäteren Leben ſo gern und eifrig und leidenſchaftlich beſchäftigt hat, die Liebe, die Myſtik, die Scholaſtik, die Linguiſtik, die Poetik, die Allegorie, Aſtrologie und Aſtronomie, die alte römiſche Literatur, — ſie Alle liegen hier bereits, wenn auch nur embryoniſch, vor, nur von der Politik, vom Staate und der Kirche, von öffentlichen Angelegenheiten, ſei es welcher Art immer, verlautet kein Wort. Wäre das Neue Leben ſchon gleich nach 1292 geſchrieben, wie ſeine unkritiſchen Bewunderer ſo lange geglaubt haben, ſo wäre nichts natürlicher als dieß; da es aber noch nach ſeinem Eintritt in die Zünfte und in den Dienſt der Republik zum Theil erſt verfaßt, zum Theil überarbeitet wurde, ſo fällt einem dieſe Ausſchließung auf. Wir glauben, unſere Behauptung von der vorwaltenden Abſichtlichkeit bei dieſer Compoſition wird dadurch ſehr unterſtützt; ſchob der Dichter die Zeit ſeines Abfalles von Beatricen und der Umkehr zu ihr willkürlich in die Friſt kaum eines Jahres zuſammen, die doch eine Reihe von Jahren ausfüllten, ſo fand die Politik freilich keinen Platz. Wir möchten daher faſt vermuthen, daß der Wille, ſeine überſinnliche Leidenſchaft vor jeder Berührung mit den irdiſchen Dingen zu wahren, mit ein Grund zu jener Fiktion geweſen iſt. Was hatte auch die Tochter Portinari's und Dante's Liebe zu ihr mit der Politik zu ſchaffen? Daß die Beatrice der Göttlichen Komödie ſolche Gegenſtände in den Mund nimmt, iſt etwas Anderes und würde dieſe Vermuthung nicht widerlegen; eben

ſo wenig würde man das Vorhandenſein der übrigen Elemente in dem Neuen Leben ſelbſt dagegen einwenden können. Dieſe ſind neutraler friedlicher Natur und hindern höchſtens den Eindruck der Einheit, bringen aber keinen ſtörenden Gegenſatz in die Sache ſelbſt.

Betrachten wir das Werk als ein Glied in der Kette der allgemeinen Literaturentwickelung, ſo drängt ſich eine Bemerkung auf, die, irren wir uns nicht, bereits von Anderen gemacht iſt [1]). Das Alterthum hätte kein ſolches Buch produziren können. Die Kunſt der alten Welt duldete keine ſolche Ausbreitung der Individualität, wie das hier geſchieht. Sie ließ das Individuum im Schooße der engeren oder weiteren Univerſalität untergehen und beugte es unter das Joch. Dagegen iſt der Charakter der modernen Kunſt die Wiederherſtellung der menſchlichen Perſönlichkeit, und dieſer Umſtand zeigt ſie im augenſcheinlichen Zuſammenhange mit dem Chriſtenthum. Die Confeſſionen St. Auguſtin's ſtehen vor der Pforte dieſer neuen Kunſtform, haben aber eine zu wenig künſtleriſche, poetiſche Tendenz, als daß man ſie in dieſe hinein verſetzen dürfte. Das Neue Leben hingegen eröffnet die Reihe dieſer Bücher, die dann über Rouſſeau herauf bis in die Gegenwart ſich fortſetzen. Hier tritt die Menſchheit vor dem Menſchen zurück, der ſich mit voller Behaglichkeit und im Vergeſſen der übrigen Welt ausdehnt. Aber das volle Hingeben an den geliebten Gegenſtand, die Reſignation des Egoismus macht dieſen ſelbſt wie-

1) S. Dante Alighieri, où la Poésie amoureuse. Paris, von E. J. Delécluze. Der Verfaſſer verfolgt hiſtoriſch die Anfänge der platoniſchen Liebespoeſie und macht manche gute Bemerkung, aber begeht, von einer ihm eigenthümlichen Flüchtigkeit fortgeriſſen, auch manchen Fehler. So ſetzt er z. B. die Abſchließung des Neuen Lebens in das Jahr 1290 (p. 8) und hat doch das Büchlein in das Franzöſiſche überſetzt, — folglich geleſen.

der erträglich und dichteriſch, und beweiſt zugleich, daß die Perſönlichkeit der Mutter ihres Sieges noch nicht treulos den Rücken gewendet hat.

Zum Schluſſe dieſer Betrachtungen wollen wir noch einen Zug des literariſchen Charakters Dante's hervorheben, wozu das Neue Leben allerdings Veranlaſſung giebt. Wir meinen die Reflexion, womit er bei ſeinem künſtleriſchen Schaffen vorwärts geht. Seine Poeſie iſt eine Kunſtpoeſie; aber ihm war das Dichten kein Spielzeug, es war ihm ein Beruf. Er beruhigt ſich nicht bei der überlieferten und gebräuchlichen Art zu dichten, er ſucht in das Innere der poetiſchen Technik einzudringen und hat viel über Poetik und Metrik nachgedacht. Beide, beſonders die erſtere, lagen in jener Zeit im Argen. Ueber Metrik und Strophenbau hat er ſich in dem zweiten Buche ſeines unvollendet gebliebenen Werkes über die Volks-Sprache deutlich ausgeſprochen und ſtrenge Forderungen an alle diejenigen geſtellt, die ſich verſucht fühlen, „nach dem Plektrum zu greifen [1]).“ Er ruft ihnen warnend zu, daß die bloße dichteriſche Anlage und Stimmung nicht ausreiche, und daß die Palme nur dem gebühre, der damit die Kunſt und Wiſſenſchaft des Dichtens vereinige. Mit dieſer ſeiner Theorie hat ſeine Praxis Schritt gehalten und jene braucht nicht vor

1) S. Dante, De vulgari eloquio, lib. II, beſonders cap. 4: „Caveat ergo quilibet et discernat ea quae dicimus; et quando tria haec pure cantare intendit, vel quae ad ea directe et pure sequuntur, prius Helicone potatus, tensis fidibus adsumat secure plectrum, et cum more incipiat. Sed cautionem, atque discretionem hanc, sicut decet, facere, hoc opus, et labor est; quoniam nunquam sine strenuitate ingenii, et artis assiduitate, scientiarumque habitu fieri potest. — — — — Et ideo confiteatur eorum stultitia, qui arte, scientiaque immunes, de solo ingenio confidentes, ad summa summe canenda prorumpunt; et a tanta prosumptuositate desistant, et si anseres naturali desidia sunt, nolint astripetam aquilam imitari.“

dieſer zu erröthen. Nicht ſo verhält es ſich mit ſeinen Poetik. Er iſt zwar der Erſte, der auch ſie theoretiſch zu behandeln angefangen, aber er hat ſie nicht über die ſchwache Anregung hinaus geführt. Das Mittelalter hatte einmal für dieſe Dinge keinen Sinn, und es iſt immerhin ehrend für ihn, daß er die Nothwendigkeit davon empfand. Das römiſche Alterthum bot in der Ars poetica des Horaz das einzige Beiſpiel und dieſe hatte Dante ſtudirt, jedoch man fühlte zu verſchieden, als daß dieſes Studium hätte fruchtbringend ſeyn können. Das Beſte, was er z. B. in dem Neuen Leben darüber ſagt, iſt eine Oppoſition gegen den leichtſinnigen, gedankenloſen Gebrauch der Allegorie [1]). Er verlangt, daß jedes Bild, wenn es ſeines Gewandes entkleidet würde, einen wirklichen Sinn darunter verberge: freilich die geringſte Forderung, die er ſtellen konnte. In anderen Stücken, z. B. ſeinen Vorſtellungen, die er den Ausdrücken: komiſch, tragiſch, elegiſch unterlegt, bleibt ſeine Theorie völlig kindlich und iſt zum Glücke in der Anwendung nicht mehr zu erkennen und von ſeinem Genie unſchädlich gemacht worden.

3.

Dante's Leben von ſeinem Eintritte in das Priorat bis zu ſeiner Verbannung aus Florenz.

Wenn die Parteiungen einer Republik merkwürdig waren, ſagt Machiavelli [2]), ſo ſind die von Florenz am merkwürdig-

1) Vita Nuova., „.... perocche grande vergogne sarebbe a colui che rimasse cosa sotto veste di figura o di colore rettorico, e poi domandato non sapesse dinudare le sue parole da cotal vesta, in guisa ch' avessero verace intendimento."

2) Istorie fiorentine, Proemio.

ſten; denn der größte Theil der Republiken begnügte ſich mit einer Parteiung, womit ſie die Stadt hoben oder zu Grunde richteten. Florenz aber, damit unzufrieden, machte deren viele. In Rom entſtand nach der Vertreibung der Könige die Parteiung zwiſchen Adel und Volk, und dieſe blieb bis zum Untergang der Republik. So in Athen und in den übrigen. Aber in Florenz parteite ſich zuerſt der Adel unter ſich, dann die Adeligen und das Volk, und zuletzt das Volk und die Plebs; und oft kam es vor, daß eine von dieſen Parteien, die Siegerin blieb, ſich wieder theilte.

Dieſe Betrachtung hat der tiefſinnige Hiſtoriker über die politiſche Entwickelung ſeiner Vaterſtadt angeſtellt, die wir theils bereits kennen gelernt, theils ſofort kennen lernen werden. Der Popolo graſſo war Sieger geblieben, die niederen Zünfte waren mit Giano della Bella's Verbannung in die untergeordnete Stellung zurückgekehrt. Der welfiſche Adel hatte die Hoffnung aufgegeben, als ſolcher das Regiment je an ſich reißen zu können. Stolz und mächtig, wie noch nie, ſtand Florenz da. An zweihunderttauſend Einwohner [1]) zählte die Stadt, während das „Haupt der Welt," Rom, nicht funfzigtauſend aufbringen konnte. An die Stelle der Mutterſtadt getreten zu ſeyn, ihre Erbſchaft angetreten zu haben, das war der Glaube, der die ſtolze Tochter beſeelte, die Zuverſicht, die ihre Geſchichtſchreiber auf jedem Blatte durchblicken laſſen [2]). Für die Erhaltung dieſes befriedigten Zuſtandes gab es eine einzige Garantie: die Eintracht des herrſchenden Volks. Aber gerade dieſe ging über ſeinem Siege verloren. Es hatte ſich aus den Popolanen ſelbſt eine neue Ariſtokratie geſtaltet, mit allen

1) Villani VIII, 38 giebt die Zahl der waffenfähigen Bürger auf über 30,000 an.

2) Villani VIII, 36: „Ma considerando, che la nostra Città di Firenze, *figlinola e fattura di Roma* era nel suo montare —" etc.

Fehlern des Waffenadels, deren hervorragende Glieder voll Neid und Eiferſucht gegen einander entbrannten [1]). Der Waffenadel war zwar gedemüthigt, aber einzelne Geſchlechter hatten noch Kraft und Unbändigkeit genug behalten, um unter ſo günſtigen Umſtänden, wie die beginnende Spaltung des Popolo graſſo war, gefährlicher als je zu werden. Dieſe Spaltung, die am Ende des 13. Jahres bereits eingeleitet war, erhielt durch ein Ereigniß von außen her einen beſtimmten politiſchen Charakter: denn ſo war einmal Florenz geſtellt in dieſer Zeit der Parteiherrſchaften, daß jede Bewegung in andern Städten darauf zurückwirkten. Piſtoja war ein Glied des Welfenbundes in Toskana, das Regiment ein bürgerliches, wie in Florenz. Eine der vornehmſten Bürgerfamilien, die der Cancellieri, blühte in zwei Linien, die aus zwei verſchiedenen Ehen eines Aelterwaters ſtammten. Die eine hieß die weiße, die andere die ſchwarze. Dieſe Familie hatte ſich entzweit und lebte in Feindſchaft. Oft kam es zu blutigen Reibungen unter ihnen. Bei ſolcher Gelegenheit ward eines Tags ein weißer Cancellieri von einem jugendlichen Schwarzen verwundet. Der Vater des letzteren war ein friedfertiger Mann und hieß ſeinen Sohn zu ſeinem Gegner gehen und um Verzeihung bitten. Vielleicht, dachte er, iſt das der Weg zu einer allgemeinen Verſöhnung. Der Sohn that, wie ihm befohlen und kam wehrlos zu den beleidigten Weißen und bat um Verzeihung. Dieſe aber ergriffen ihn, hieben ihm auf einem Pferdetrog die rechte Hand ab und ſchickten ihn höhniſch nach Hauſe. Dieſe Unthat goß Oel in's Feuer. Die Spaltung, die bislang eine private geweſen, ward nun eine öffentliche. Jede Linie hatte ihren Anhang und ſo parteite ſich die ganze Stadt in Schwarze und Weiße. Die Popolanen von Florenz fürch-

1) Dino Compagni 480.

teten von dieſem Zuſtande Piſtoja's eine Gefahr für die welfiſche Partei überhaupt, beſonders aber, die lauernden Ghibellinen möchten durch dieſe Zerrüttung der Stadt in ihr eine feſte Poſition gewinnen. Sie übernahmen alſo das Regiment daſelbſt und ſiedelten die hadernden Familien nach Florenz über, um ſie dort von ihrer Verfeindung zu heilen. Die Schwarzen wurden bei den Freskobaldi, die Weißen bei den Cerchi untergebracht [1]). Die Cerchi vertraten den Geldadel, die Freskobaldi, wie es ſcheint aus Eiferſucht, lehnten ſich an die übrig gebliebene Fraktion des welfiſchen Adels, vor Allem an die Donati an, die ſchon lange mit den emporgekommenen Cerchi in Spannung lebten, zumal ſie die Nachbaren derſelben in der Stadt und in der Landſchaft waren und mit ſchlecht verhehltem Grolle ſahen, daß mit vollen Seckeln weiter zu kommen ſey als mit einer noch ſo probaten Ahnenprobe [2]). Dieſer Riß in die frühere Einheit der Popolanen war ſchon vor der Ankunft der entzweiten Piſtojeſen ſichtbar geworden. Kaum waren ſie aber erſchienen, als jene private Spannung der Cerchi und der Freskobaldi einen politiſchen Charakter erhielt. Es bildeten ſich zwei neue Parteien, die nach den Parteinamen der Gäſte die Weißen und die Schwarzen genannt wurden und die alten Parteiverhältniſſe völlig umänderten. Zu jenen gehörten in erſter Reihe die Cerchi nebſt jenen Popolanenfamilien, die nicht ſo reich waren, daß ſie mit ihnen hätten wetteifern können; an ſie ſchloſſen ſich die Ghibellinen an, die bis jetzt faſt mundtodt geblieben waren, endlich die Anhänger Giano's della Bella, d. h. der größte Theil des Popolo minuto [3]). Zu den Schwarzen hiel-

1) Villani III, 37. Dino Compagni, 184.
2) Villani VIII, 38. Dino Comp., 450.
3) Das ſagt Dino Compagni, 480 ausdrücklich.

ten die auf die Cerchi eiferſüchtigen übrigen begütertſten Popolanen und der noch lebensfähige welfiſche Adel [1]). So zerſetzten ſich alſo die vorhandenen Parteielemente völlig und begannen eine ſcheinbar neue Bildung.

Die Weißen hatten das conſervativſte Element, die Ghibellinen, nebſt dem beweglichſten, die niederen Zünfte in ſich; die Schwarzen vertraten den alten Bund des einheimiſchen Adels mit den Popolanen gegen die Ghibellinen und den Popolo minuto. An der Spitze der Weißen ſtand Herr Veri, der Chef der Cerchi, die Schwarzen führte jener Corſo Donati, deſſen unbändige Natur wir ſchon kennen gelernt haben [2]).

Dieſer zur Entſcheidung drängenden Lage von Florenz gegenüber konnte Dante, nach Allem, was wir oben von ſeiner politiſchen Entwickelung geſagt, kein ſtummer und paſſiver Zuſchauer bleiben. Zwiſchen der Partei der Schwarzen und ihm war keine Gemeinſchaft; ſie enthielt ja eben jene welfiſche Adelsfraktion, von der er ſich vor drei Jahren losgeſagt, mit deren Führer, obwohl er ſein Verwandter war, er gewiß gebrochen hatte. Seine Sympathieen zogen ihn zu den Weißen und wenn er überhaupt ſeiner Vaterſtadt noch etwas nützen zu können glaubte, mußte er ſich zu ihnen halten, wenn er auch darüber hinaus ſeinen eigenen Standpunkt bewahrte. Auch ſein Freund Guido Cavalcanti ſtand auf dieſer Seite, als ein perſönlicher Gegner Corſo's Donati, den er ſchon lange „auf's Korn genommen hatte." Corſo wußte das und ſtellte ihm nach dem Leben [3]). Guido war da-

1) S. Leo, Ital. Geſchichte. Bd. IV, S. 51.

2) Villani VIII, 38.

3) Wir folgen in der Erzählung der nächſten Ereigniſſe in Florenz Dino Compagni, und nicht Giov. Villani. Beiden zugleich

her, um ihm auszuweichen, aus Florenz weggegangen und hatte eine Reiſe nach Spanien gemacht. Der Chroniſt Dino ſagt, er wäre nach St. Jakob von Compoſtella gepilgert; jedoch wie wir ihn kennen, ſcheint uns das nicht viel mehr als ein Vorwand geweſen zu ſeyn. Was gewiß iſt, ſein dadurch veranlaßter Aufenthalt in Toulouſe hat ihn zu einer reizenden Ballade angeregt. Zurückgekehrt ſtürzte er ſich kopfüber in das neue Parteileben. Jedenfalls hatte der heilige Jakob ſeinen glühenden Grimm gegen Corſo nicht beſänftigt. Er verabredete ſich mit einigen Freunden zu einem Angriff auf dieſen; als er ihn eines Tages auf der Straße daherreiten ſah, ſprengte er mit verhängtem Zügel und eingelegter Lanze auf ihn los, verfehlte aber ſein Ziel. Seine Begleiter waren zurückgeblieben und da rettete ihn nur die Schnelligkeit ſeines Pferdes vor den Schwertern Donati's und ſeines Gefolges und vor den Steinen, die aus den Fenſtern der Häuſer auf ihn herabregneten [1]).

Das war aber nur ein verhallendes Vorſpiel. Eine fieberhafte Aufregung und eine Unſicherheit ſondergleichen muß jetzt in Florenz geherrſcht haben. Man lebte im Kriegszuſtand. Es iſt recht bezeichnend für die erhitzten Leidenſchaften,

---

kann man dieſes Mal nicht folgen; denn in vielen wichtigen Punkten und Zeitbeſtimmungen ergänzen ſie nicht wie ſonſt einander, ſondern widerſprechen ſich. Machiavelli und nach ihm Leo ſind Villani gefolgt, wir mußten uns nach gewiſſenhafter und wiederholter Prüfung für Dino entſcheiden, obwohl durch ſeine Erzählung die Tradition von der wichtigen Rolle, die Dante ſpielte, etwas ermäßigt wird. Villani war überhaupt viel jünger und außerdem in dieſem Jahr, wie er ſelbſt berichtet, in Rom, es ſcheint, längere Zeit abweſend. Dino dagegen war Akteur in dieſem Trauerſpiele, ein gereifter Mann, und ſeine Angaben werden, wie ſich finden wird, durch anderweitige Zeugniſſe erhärtet. (Villani VIII, 36.)

1) Dino Comp. 481.

daß der erſte Zuſammenſtoß der Parteien bei einer Leichenfeier geſchah. Die Cerchi ſaßen den Donati gegenüber. Zufällig erhob ſich einer von jenen, um ſeinen Mantel zurechtzulegen; aber das Mißtrauen war ſchon ſo groß, daß es dieſe für ein Zeichen zum Angriff hielten und nach den Waffen griffen. Da thaten es die Andern auch und es entſtand ein allgemeiner Tumult. Zum Glück ward Blutvergießen verhindert, da die Cerchi ſo beſonnen waren, den Aufforderungen ihrer Anhänger, mit den Gegnern anzubinden, nicht nachzugeben [1]). Ein andermal, am erſten Mai, lief's ſchlimmer ab. Da war nach altem Brauche auf dem Platze vor der Dreifaltigkeitskirche Frauentanz; die Cerchi und die Donati mit ihren Anhängern ſahen ihm zu Pferde zu. Von Sticheleien kam man zu Thätlichkeiten, bald waren die Schwerter entblößt, einem Cerchi ward die Naſe abgehauen. Die Weißen glühten vor Rachedurſt und gaben ſich keine Mühe mehr, ihn zu verhehlen. Das Mißtrauen ſtieg. Corſo fuhr fort, Veri Cerchi auf das pöbelhafteſte zu verhöhnen, die Weißen drohten mit ihrer Freundſchaft mit den ghibelliniſchen Aretinern und Piſanern. Dieß benutzten die Schwarzen und ſtreuten abſichtlich das Gerücht aus, die Weißen hätten ſich mit allen Ghibellinen Toskana's verbunden, um dieſe Partei und ſich ſelbſt über alle andere zu erheben [2]). Man konnte allerdings bei den Weißen Ghibellinismus wittern, ſowie die Schwarzen offenbar das Welfenthum vertraten. Jenes Gerücht kam dem Pabſte zu Ohren oder war vielleicht gerade für ihn erfunden worden. Auf dem Stuhle Petri ſaß Bonifaz VIII. ſeit dem Jahre 1294. Er hatte der Demüthigung der Welfen in Florenz ohne Zweifel vom Anfange an mißmuthig zugeſehen. Wenn

1) Dino Comp. 480.
2) Dino Comp. ebendaſ.

wir eine Andeutung Dino's recht verſtehen, hatte er ſchon beim Sturze Giano's della Bella ſeine Hand im Spiele gehabt [1]). Der Pabſt war der natürliche Schirmherr der Welfen. Mit Bonifaz war die politiſche, weltliche Entwickelung des Pabſtthums, die mit Gregor VII. begonnen hatte, auf dem Gipfelpunkte angelangt. Alles, was Gregor, Alexander III., Innozenz III. und IV. Großes von ihrer Würde gedacht, ſchloß ſich in ſeinem Geiſte zu einem Syſteme einer die Welt beherrſchenden Theokratie ab. Er negirte ſo gut als ganz und gar das weltliche Herrſcherthum, das weltliche Schwert, und erklärte beide für das Recht der Kirche, des Pabſtthums. In eben dieſem Jahre 1300, im Jahre des Jubiläums, ſetzte er ſich in der Peterskirche eine kaiſerliche Inful auf, ließ zwei entblößte Schwerter vor ſich hertragen und ſoll ausgerufen haben: „Siehe da, zwei Schwerter! Ich bin Pabſt, ich bin Kaiſer [2])!“ Daß Bonifaz zwar ein gewaltiger, aber von vielen weltlichen Leidenſchaften zerfleiſchter Pabſt war, wird heutzutage wohl kein Unbefangener mehr läugnen wollen. Schon die Art, wie er zu ſeiner Würde gelangte, wirft einen ſtarken Schatten auf ihn. Daß Cöleſtin V. ohne ſein Zuthun die „große Verzichtleiſtung“ nicht gethan, ſteht feſt; die ſchnöde Weiſe, womit er den Greis nach ſeiner Abdankung mißhandelte, verräth ein ſchwarzes Herz oder einen ſchon damals unzurechnungsfähigen Geiſt. Seiner politiſchen Geſinnung zufolge war er Welfe jeden Zoll. Die Parteileidenſchaft des Welfenthums, der politiſche Fanatismus war mit ihm Pabſt geworden. Jeder Ghibelline war ihm bis in den Tod verhaßt. Als ſich einmal, wird erzählt, der Erzbiſchof von Ge-

1) Dino Comp. 475. 476.

2) Vitriarius, Corpus juris publici, elaboratum von Pfaffinger. Gotha 1793. In proemio. Dante, Purgat. XVI, 97.

nua, Porchetto Spinola, der ein Ghibelline war, am Aſchermittwoch mit anderen dem Pabſte nahte, um ſich von ihm mit Aſche beſtreuen zu laſſen, warf ihm Bonifaz mit Gewalt und Abſicht die Aſche in die Augen und rief: „Ghibelline, erinnere Dich, daß Du Aſche biſt und mit den Ghibellinen Deines Gleichen zu Aſche werden wirſt[1])!“ Die kühnſten Pläne vereinigten ſich in ſeinem Kopf: Konſtantinopel und Jeruſalem ſollten mit den concentrirten Kräften des Occidentes für die chriſtliche Einheit gewonnen werden. Auf der andern Seite verkündigte er jeder Macht, die ſich vor ihm nicht beugte, den Krieg. Darum blickte er mit ſcheelen Augen nach Palermo, wo ein Enkel Manfred's, der Aragonier Friedrich, die Krone trug, darum ſtand er im beſten Einverſtändniß mit dem Könige von Neapel, darum mußte er das Uebergewicht der Weißen in Florenz mit Mißmuth betrachten. Die florentiniſchen Schwarzen mochten das Gerücht, das ſie ausgeſtreut hatten, die Weißen möchten die ghibelliniſche Sache offen zur ihrigen machen, bald ſelbſt im vollen Ernſt glauben und hatten daher vorerſt eine friedliche Dazwiſchenkunft des Pabſtes eingeleitet. Bonifaz berief Veri Cerchi zu ſich und forderte ihn unter der Maske der Freundſchaft auf, mit Donati und den Schwarzen Friede zu halten. Veri aber wollte ihn nicht verſtehen; er habe mit Niemand Krieg, ſagte er, folglich brauche er auch mit Niemand Friede zu machen[2]). Das war ſo viel als ein Bruch der Weißen mit dem Pabſte, der es aber gewiß ſchon jetzt nicht gut mit ihnen meinte. Es wurde immer ſchwüler in Florenz[3]).

---

1) Muratori, Script. R. T. IX, v. 3. Praefatio Muratorii in Chron. Jac. de Voragine. Selbſt der ſo ſehr beſonnene Muratori wagt es nicht, dieſe Erzählung geradezu zu bezweifeln.

2) Villani VIII, 38.

3) Dante, Parad. XVIII, 51 beſchuldigt den Pabſt, daß er ſchon

In dieſer kritiſchen Zeit traf Dante das Loos, in das Priorat oder die Signorie einzutreten. Das Priorat war die höchſte vollziehende Behörde in Florenz. Sie beſtand aus zwölf Popolanen, die je zwei Monate lang das Amt begleiteten. Die Bewunderer des Dichters wollten oft in dem Umſtande, daß er gerade jetzt Mitglied der Signorie ward, einen Beweis beſonderen Vertrauens finden, und auch darin, daß ſeine Amtsgenoſſen völlig obſkure Namen tragen. Jedoch dieſe Vermuthung beruhte nur in der Ungründlichkeit und Uebereilung dieſer guten Leute; ſie hatten dabei die einfache Thatſache überſehen, daß die Prioren auf ein ganzes Jahr voraus durch eine engere Wahl beſtimmt wurden und dann durch das Loos ſich in die ſechs zweimonatlichen Amtsperioden theilten. Der Schluß, den man alſo aus dieſem Umſtande ziehen darf, muß dahin beſchränkt werden, daß Dante ſich den Weißen — denn dieſe hatten durch ihr Uebergewicht den Ausſchlag zu geben — bereits einige Zeit vorher als einen ſo tüchtigen Mann geoffenbart hatte, daß ſie ihn noch vor dem Monate Februar [1]) dieſes Amtes für würdig und fähig hielten. Daß es ein ſtürmiſches Jahr werden dürfte, dieß war wohl vorauszuſehen, mehr aber nicht. Die Amtsperiode Dante's begann Mitte Juni und dauerte bis Mitte Auguſt 1300 [2]). Es iſt darum allerdings richtig, daß ſie in eine Zeit fiel, wo die Flammen der Parteileidenſchaften jeden Augenblick über der Stadt zuſammen-

im Frühjahr 1300 gegen die Weißen intriguirte, um ſie zu Falle zu bringen.

1) Das Jahr der Florentiner begann mit dem 25. März.

2) S. Preparazione istorica e critica alla nuova edizione di Dante Alighieri del Canonico Gian-Jacopo Dionisi. Verona 1806. T. I, cap. 9. Dioniſi theilt hier den Katalog der Prioren des Jahres 1300 mit. Daraus ergiebt ſich, was jetzt ohnehin Niemand mehr anſtreitet, daß Dante's Amtsperiode in die oben angegebenen Monate fiel. Aber die Conſequenzen dieſer Thatſache ſind noch sub lite.

ſchlagen konnten. Bonifaz hatte Florenz nicht aus den Augen gelaſſen. Da die Unterhandlung mit dem Chef der Weißen fruchtlos geblieben war, ſchickte er mit Wiſſen und Willen der Schwarzen den Cardinal Matheo d'Aquaſparta als Pazifikator dorthin; dieſem traten die Weißen jedoch mit Mißtrauen entgegen und ſo blieb der alte unbehagliche Zuſtand, als Dante mit ſeinen Genoſſen Beſitz vom Volkspalaſt nahm. Dieſer war den Prioren zur Reſidenz angewieſen und ſie wurden hier in einer Art Haft gehalten, um äußeren Einflüſſen unzugänglicher zu bleiben.

Ohne beſondere Vorfälle kam der Abend des Johannisfeſtes heran. Johannes der Täufer war der Schutzheilige von Florenz. An dieſem Tage pflegten die Zünfte Raſttag zu machen und ihrem Patron zu opfern. Die Vorſteher der Zünfte, Conſuln genannt, eröffneten den Zug. Die Schwarzen, darunter die alten Welfen voran, konnten es nicht über ſich bringen, ihren Gegnern die Freude nicht zu verderben und ſich an ihnen nicht zu reiben. Sie mißhandelten die Conſuln mit Schlägen und Worten. „Wir haben bei Campaldino geſiegt," ſchrieen ſie ihnen in's Geſicht, „und ihr habt uns zum Danke dafür von den Aemtern und Ehren dieſer Stadt ausgeſchloſſen [1])!" Die Zünfte blieben ruhig und vermeldeten das Vorgefallene der Signorie. Dieſe hielt Rath, wie gegen die Friedensſtörer zu verfahren und ſchlimmerem Aergerniß vorzubeugen ſei, nachdem ſie zuvor noch einige Vertrauensmänner aus dem Volke zugezogen. Das Reſultat ihrer Berathung war, daß ſie die gefährlichſten Parteihäupter der Schwarzen, Corſo Donati an der Spitze, in ein Caſtell der Landſchaft verwieſen. Um aber nicht ſelbſt Partei zu ſcheinen, beſchloſſen ſie ferner, auch die unruhigſten Köpfe der Weißen auf einige Zeit aus Florenz zu verbannen.

1) Dino Compagni 481.

Darunter befand ſich Guido Cavalcanti [1]). An dieſem weiſen Beſchluß darf man gewiß mit gutem Grund Dante großen Antheil zuſchreiben; er entſpricht ja ſo ganz ſeinem politiſchen Syſteme, deſſen Capitalſatz Aufhebung der Parteiungen iſt. Ich möchte dieß eine der größten Thaten ſeines Lebens nennen, daß er ſeiner Amtspflicht, ſeinem Patriotismus den beſten, theuerſten Freund aufopferte — um ihn in der Verbannung die Todesluft einathmen zu laſſen. Es iſt ein antiker Zug! Denn dieſe Verbannung der Weißen war ja nicht wie die der Schwarzen eine Strafe, ſie war nur eine Vorſichtsmaßregel zur Verhütung möglichen drohenden Unheils. Sie war daſſelbe, was die Griechen Oſtrazismus nannten, ſie gleicht ihm wie ein Ei dem anderen. Wir haben zwar die Statuten von Florenz nicht zur Hand, möchten aber faſt vermuthen, daß dieſe Maßregel darin als ein Amtsrecht der Prioren verzeichnet ſtand. Wenigſtens wurde ſie auch gelegentlich in anderen italieniſchen Republiken angewendet, und die Statuten von Tibur erkennen dem Comes Caput Militiä mit klaren Worten das Recht, den Oſtracismus zu verhängen, zu [2]).

---

1) Dino Comp. ebendaſelbſt. Daß Guido Cavalcanti unter den Verbannten ſich befand, iſt Thatſache. Giovanni Villani VIII, 61 nennt ihn ebenfalls, ſetzt aber das Ereigniß ſelbſt in den Dezember 1300 und verknüpft es mit der aufrühreriſchen Verſammlung der Schwarzen in St. Trinita. Nun ſagt aber Dino (S. 481), er wäre ſelbſt als Vertrauensmann von den Prioren zu der Berathung eingeladen geweſen, die jene Verbannung beſchloß, folglich muß ſeine Angabe richtig ſeyn. Außerdem iſt Guido Cavalcanti im Dezember 1300 geſtorben — und zwar in Folge der Verbannung. Villani verwechſelt und verwirrt alſo unzweifelhaft die Ereigniſſe, und Machiavelli (lib. II) und Leo (IV, 13) ſind mit ihm fehl gegangen. Dioniſi ſcheint uns ſo ziemlich bereits am Anfange dieſes Jahrhunderts das Wahre getroffen zu haben.

2) S. Statuta et reformationes Civitatis Tiburis Lib. I, cap. VI, citirt von Niebuhr, Lebensnachrichten II, 402 und Vor-

Die noch übrige Zeit des Priorats Dante's lief ruhig ab. Mitte Auguſt trat er aus dem Amte. Nicht lange nachher wurden die verbannten Weißen, denen man Sarzana als Aufenthaltsort angewieſen hatte, wegen des ungeſunden Clima zurückgerufen. Guido Cavalcanti war bereits dort erkrankt und ſtarb nicht lange nach der Rückkehr, im Dezember 1300 [1]). Auch den verbannten Schwarzen wurde die Heimkehr verſtattet mit Ausnahme Corſo Donati's, der ſeine Haft in Maſſa Trebara gebrochen und ſich nach Rom an den Hof des Pabſtes Bonifazius begeben hatte, der ihn in ſeiner Umgebung duldete. Zur Strafe dafür wurde Corſo abweſend zum Tode verurtheilt und ſeine Güter confiscirt [2]). Zu eben derſelben Zeit kehrte der Pazifikator von Florenz, der Cardinal d'Aquaſparto, nach mißlungener Aufgabe zu ſeinem Mandatar zurück und konnte ihm berichten, daß die herrſchenden Weißen nicht freiwillig ihren Gegnern ſich überliefern würden [3]). Man dachte darum ſicher ſchon jetzt am römiſchen Hofe an einen andern Weg, auf dem man die Reſtauration des reinen Welfenthums in Florenz zu Stande bringen zu können glaubte. Der Pabſt hatte den König von Neapel im Kampfe zur Wiedergewinnung Siziliens die vorausgehenden Jahre eifrigſt unterſtützt. Der König Friedrich konnte erſt nach einem entſcheidenden Siege (1299) ſeine Herrſchaft für befeſtigt halten. Bonifaz jedoch beſchloß, das Glück der Waffen noch einmal zu verſuchen und trat mit dem Bruder

träge über alte Geſchichte I, 401. Nach dieſem darf der comos caput militiae tiburiſche Bürger verbannen *„pro rixis sedandis antequam pervenerint ad rixam* et in ipsa rixa et post rixam."

1) Lionardo Bruni Aretina, Vita di Dante. Giov. Villani VIII, 41.

2) Dino Comp. 483: „Essendo Messer Corso Donati a' confini a Massa Trebara, gli ruppe, e andossene a Roma e non ubbidì. Il perchè fu condannato *nell' avere e nella persona.*"

3) Villani VIII, 42.

des Königs von Frankreich, dem Grafen Karl von Valois, in Unterhandlung. Dieſer ſollte mit einem päbſtlichen Heere und was er in Frankreich auftreiben könne, in Verbindung mit den neapolitaniſchen Streitkräften auf Sizilien landen. Die lateiniſche Kaiſerkrone ward als Köder vorgehalten, um den Fuchs aus dem Neſte zu locken. Wahrſcheinlich wurde ihm ſchon bei der Vokation auch die Aufgabe zugedacht, „die Wirren in Toskana und Florenz zu ordnen," das heißt, die Herrſchaft der Weißen zu ſtürzen [1]). Die Schwarzen ergriffen dieſe Ausſicht mit Leidenſchaft und hielten in der Dreifaltigkeitskirche eine Verſammlung, in welcher ſie den Beſchluß faßten, den Pabſt zu bitten, daß er durch einen Prinzen aus dem königlichen Hauſe Frankreich ſie wieder in die verlorenen politiſchen Rechte einſetzen laſſe [2]); auch andere Vorbereitungen hatten ſie bereits getroffen, um im entſcheidenden Augenblick gerüſtet zu ſeyn [3]). Die Signorie verhängte neue Beſtrafungen über die Schuldigen, hatte aber den Abgang der Geſandten der Schwarzen nach Rom nicht verhindern können. Es blieb alſo den Weißen nichts übrig, als ihrerſeits, von Seite des ſtädtiſchen Regiments, ebenfalls eine Geſandtſchaft an den Pabſt zu ſchicken, um ihn eines Beſſern zu belehren und die Intervention Karl's von Valois zu hintertreiben. Unter den dazu Beſtimmten befand ſich Dante [4]).

1) Villani VIII, 41. Dino Compagni II, 487.

2) Villani VIII, 41.

3) Dino Comp. I, 483, 484. (Hier ergänzen ſich Villani und Dino; nur daß Villani die früher vorgefallene Verbannung der Weißen und Schwarzen als eine Folge dieſer Verſchwörung erzählt, was an ſich unnatürlich klingt. Auch zählt er Guido Cavalcanti unter den Verbannten auf, der um dieſe Zeit bereits geſtorben war. Dieſe Verſammlung der Schwarzen geſchah, wie Dino ausdrücklich ſagt, unter dem Priorate Meſſer Palmieri Altoviti's und dieſes fiel erſt in das Jahr 1301, April bis Juni. S. Dionisi, Preparazione, I, c. 9.)

4) Man nimmt mehrere Geſandtſchaften Dante's nach Rom an.

Er konnte in dieſem Falle nicht zweifeln, wo Recht und Unrecht, wo Patriotismus und wo Verrath liege. Es war ein kritiſcher Moment für ihn; es konnte ihm ungewiß ſcheinen, ob es nicht beſſer ſei, auf dem Poſten zu bleiben und die Aufnahme Karl's von Valois in die Stadt am Platze ſelbſt zu hintertreiben, als ſeinem Kommen am päbſtlichen Hofe entgegenzuwirken, wo man es doch veranlaßt hatte. Denn daß Karl mit Gewalt ſich Florenz' bemächtigen wolle, daran war bei ſeiner geringen Macht und bei der Leichtigkeit an ſich, eine Stadt wie Florenz dagegen zu vertheidigen, nicht zu denken. Was Dante davon abzugehen und die Miſſion anzunehmen bewogen hat, war gewiß der Gedanke, daß die Uneinigkeit der Parteien und die verrätheriſchen Geſinnungen der Schwarzen am Ende doch jede Vorſicht und Kraftanſtrengung zu Schanden machen könnten. Es klingt darum nicht ſo unwahrſcheinlich, wenn erzählt wird, er habe in der peinlichen Lage, gehen oder bleiben zu müſſen, ausgerufen: „Wenn ich gehe, wer bleibt, und wenn ich bleibe, wer geht?“ Er entſchied ſich ſchließlich für das Letztere und ging — ſchwerlich in der Ahnung, daß er Florenz nicht wieder betreten würde. Und doch kam es ſo.

Es muß im Anfange des Sommers 1301 geweſen ſeyn, als Dante mit ſeinen Collegen die Geſandtſchaftsreiſe antrat,

---

Hiſtoriſch erwieſen iſt aber nur die gegenwärtige. Daß er im Jahre 1301 in Rom war, geht ſehr wahrſcheinlich aus Inferno XVIII, 28 hervor, wo er das Gedränge der über die Engelsbrücke hin und her wandernden Pilger wie aus Autopſie beſchreibt. Von einer Geſandtſchaft der Weißen an den Pabſt nach ſeinem Priorate und vor dem April 1301 finde ich nirgends eine Spur. Einige pflegen ſeine Viſion der G. K. an einen Aufenthalt in Rom während des Jubiläums anzuknüpfen, z. B. Ozanam im angeführten Werke; auch Fauriel in der Skizze von Dante's Leben (Revue des Deux Mondes 1836). Dann muß man eben auch conſequent ſeyn wie Ozanam und nicht wie Fauriel an die Monate nach dem Priorate denken. Dante's Wendung geht bekanntlich im März 1300 vor ſich.

während Karl von Valois mit einem kleinen Häuflein franzöſiſcher Ritter ſich zur Heerfahrt nach Italien anzuſchicken begann. Der Pabſt nahm von den Geſandten keine Belehrungen an [1]). Was er verlangte, lautete auf Unterwerfung unter ſeinen Willen, nur dann ſollte die Intervention unterbleiben. Er nahm die Geſandten in ſein Cabinet, um ſie insgeheim zu bearbeiten. „Warum ſeid Ihr ſo halsſtarrig?“ ſagte er ihnen, „demüthigt Euch vor mir, denn wahrlich, ich will nur Euren Frieden [2])!“ Dann ließ er zwei der Legaten mit dieſem Ultimatum nach Florenz heimkehren [3]) und behielt die Anderen zurück. Darunter war Dante [4]). Bonifaz ſcheint ſeine Leute gekannt zu haben; die ſchwankenden, zweideutigen Glieder der Geſandtſchaft ſchickte er nach Florenz zurück, um die Weißen zur Nachgiebigkeit zu beſtimmen, die charakterfeſten, entſchloſſenen ſuchte er feſtzuhalten und ſo unſchädlich zu machen. Dante durchblickte das ganze Gewebe der Intrigue, und er hat von dieſer Zeit an gegen Bonifazius einen unermüdlichen Zorn im Herzen getragen [5]). Von den Tiefen der Hölle

---

1) Dino Compagni II, 488: „Aveano i Guelfi Bianchi Imbasciadori in Corte di Roma — ma non erano intesi.“

2) Dino Compagni ibid: „Perchè siete voi così ostinanti? humiliatevi a me, e io vi dico in verità, che io non ho altra intenzione, che di vostra pace.“

3) Dino Compagni II, 492 hat uns die Namen dieſer beiden Zurückgeſchickten aufbewahrt: „l'uno fu Maso di Messer Ruggierino: l'altro fu il Coraza da Signa.“ Dino ſchildert ſie als ſehr zweideutige Leute.

4) Dino Compagni II, 501. Dino zählt hier die im April 1302 verurtheilten Weißen auf und nennt darunter Dante: „Dante Aldighieri, che era Ambasciadore a Roma.“

5) Er hat (Parad. XVII, 49) nicht gezögert, Bonifaz nicht bloß zum intellektuellen Urheber der Gräuel, die wir über Florenz hereinbrechen ſehen werden, zu bezeichnen, ſondern auch ſpeziell ſeiner eigenen Verbannung:

bis hinauf in den Firſternhimmel hat er ihn mit der Geißel ſeines Grolles verfolgt, ihn wie einen perſönlichen Feind und einen Feind der Menſchheit und Gottes hingeſtellt und als einen gewaltſamen Uſurpator des Stuhles Petri gebrandmarkt. Allerdings, es war eine merkwürdige Situation! Auf der einen Seite dieſer Pabſt, der das weltliche Schwert ſo gut als das geiſtliche in unumſchränkter Machtvollkommenheit zu führen für ſeines Amtes hielt, der den Stuhl Petri auf die Trümmer des kaiſerlichen Thrones ſetzte, dem Italien nichts als ein „geographiſcher Begriff" und Florenz eine Pfründe für die welfiſchen Freunde war; auf der andern Seite der Dichter, der ſich ein Ideal vom Pabſtthum und eine haarſcharfe Trennung aller weltlichen Befugniß von der kirchlichen ausgedacht und in der Untergrabung des Kaiſerthums einen Eingriff in die göttliche Weltordnung erblickte, dem Italien zwar der Garten des Reichs, aber eine nationale Totalität und Florenz wieder ein ſelbſtſtändiges Glied in dem großen Ganzen, und der doch ebenſo Kosmopolit wie Bonifaz war. Die ganze Entartung des Pabſtthums und der Kirche, die Dante in der G. K. ſo bitter zeichnet und die nicht von geſtern ſtammte, ſah er in dieſem Pabſte verkörpert, und wir werden ſpäter ausführlicher nachweiſen, wie ſeine Angriffe gegen jene Entartung mit den Angriffen gegen Bonifaz zuſammenfließen. Dieß verhindert gleichwohl nicht, anzunehmen, daß der ſtolze ſelbſtbewußte Dichter ſein Verhältniß zu dem Pabſte viel perſönlicher auffaßte, als es dieſer that, dem doch gewiß nicht entging, daß er es mit keinem gewöhnlichen Menſchen zu thun habe. Dante verweilte nun bis in den Februar 1302 am

---

Questo si vuole, e questo già si cerca;
E tosto verrà fatto a chi ciò pensa
Là dove Cristo tutto dì si merca.

Hofe des Pabſtes, der ſich übrigens in dieſer Zeit in Anagni und nicht in Rom aufhielt. Während er hier, zur qualvollen Unthätigkeit verdammt, ausharrte, hatte in Florenz die Weißen das Schickſal ereilt, von deſſen Schlägen auch er früh genug erreicht wurde.

Mittlerweile, im Anfange des September 1300, war Karl von Valois in der Ebene des Po angelangt und nahm, ohne Florenz zu berühren, ſeinen Weg nach Rom. In Bologna beſtürmten ihn Geſandtſchaften der Schwarzen und Weißen, ohne daß er ihnen vor der Hand eine Folge gab. In Anagni angelangt, erhielt er von dem Pabſte nun den wirklichen Auftrag, die Ordnung in Florenz herzuſtellen, und trat mit ſeinem Häuflein Franzoſen und dem Titel eines Pazifikators von Toskana den Marſch an. In Siena machte er Halt, um mit den Florentinern wegen der Aufnahme in die Stadt zu unterhandeln. Bereits entwickelten die Schwarzen in ihrer Siegeshoffnung die ſchreiendſte Anmaßung, während die Weißen ihre Sicherheit zu verlieren anfingen. Die Geſandten Karl's trugen vor dem großen Rath den Wunſch ihres Herrn vor und es fanden ſich viele Zungenfertige, die der aufgehenden Größe das Wort redeten, und die urtheilsloſe, neuerungsluſtige Maſſe ſtimmte bei. Am Ende waren alle Zünfte für die Aufnahme des königlichen Herrn, mit Ausnahme der Bäckerzunft, die hinter ſeinem Verlangen die ſchlimmſten Abſichten witterte [1]). Die Erlaubniß ward alſo gegeben, jedoch unter zwei Bedingungen. Karl ſollte mit Brief und Siegel verſprechen, daß er ſich in die inneren Verhältniſſe der Stadt, die außerhalb des Kreiſes ſeines Friedensamtes lägen, nicht miſchen, daß er keine Gerechtſame am Regimente an ſich reißen

1) Dino Compagni II, 490: „salvo i Fornai, che dissero, che ni ricevuto nè onorato fusse, perchè venia per distruggere la città."

oder dieſes gewaltſam abändern wolle. Er gelobte es. Ferner ließ ihn die Signorie bitten, er möge nicht am Allerheiligentage kommen, weil da der Popolo minuto die neuen Weine probire und es leicht Aergerniſſe abſetzen könnte. Auch darauf ging er ein; ſo wolle er am Sonntage darauf einziehen, ließ er ſagen [1]). Alſo that er. Er ging jedoch vorſichtig zu Werke, weil man ihn mißtrauiſch gemacht hatte; die Schwarzen hätten ihm Flügel geben mögen, ſie zogen ihn mit Gewalt vorwärts und bezahlten die Marſchkoſten [2]). Die Weißen mußten ahnen, was ſie erwarte. Das Volk hatte ſie im Stiche gelaſſen, ſie waren rathlos, eingeſchüchtert; Karl's Aufnahme ſich zu widerſetzen, hatten ſie nicht den Muth gehabt. Am 4. November hielt er ſeinen feſtlichen Einzug, das Volk jauchzte ihm zu. In ſeiner Begleitung befand ſich bereits, ein böſes Omen, ein guter Theil der Heeresmacht des toskaniſchen Welfenbundes [3]). Am andern Tage ward ihm in einer allgemeinen Volksverſammlung die Pazifikation der Stadt übertragen [4]). Die Schwarzen ſuchten die Bewachung der Thore in die Hände der Franzoſen zu ſpielen. Ein Entſetzen durchflog die Stadt; die Weißen getrauten ſich nicht, ihre Häuſer zu verlaſſen und befeſtigten ſie ſo gut, als es in der Eile anging. Die Schwarzen ſtreuten Geld unter den Pöbel und hielten ſich bereit. Alle böſen Kräfte von Florenz waren entfeſſelt. Man fürchtete, Meſſer Corſo Donati

---

1) Dino Comp. ibid.

2) Dino Comp. ibid.

3) Dino Comp. II, 491. Villani VIII, 58. Von dieſem Zeitpunkte an ſtimmen die beiden Chroniſten wieder ohne auffallende Widerſprüche zuſammen.

4) Villani ibid. ſpricht auch von der Signorie. Das iſt aber gewiß nur im beſchränkten Sinne zu verſtehen, denn die Prioren, die auch den Titel Signorie hatten, wurden keineswegs ſuspendirt.

möchte in die Stadt eingelaſſen werden und ſich ihrer zu ſeinem Zwecke bemächtigen. Er war wie der Rabe dem Aaſe, dem franzöſiſchen Heere bis in die Nähe von Florenz nachgezogen. Karl von Valois ſchwur hoch und theuer, er würde ihn an den Galgen knüpfen laſſen, falls man ihn in Florenz ertappe, und doch wußte er, daß der Verwegene faſt in demſelben Augenblicke mit einem Haufen Genoſſen und geworbenem Geſindel in die Stadt eindrang [1]). Der letzte Reſt muthiger Weißen verſchmähte es, ihm entgegenzutreten. Es hätte keine Gefahr, meinten ſie, das Volk würde nichts mit ihm zu thun haben wollen. Eitle Hoffnung! Kaum war er auf dem größern St. Petersplatz angekommen, ſo drängten ſich die wankelmüthigen Haufen ſchauluſtig um ihn und ſeine Anhänger brüllten: „Es lebe der Baron!“ So ermuthigt, wenn das anders nöthig war, zog er nach dem Staatsgefängniſſe und befreite die Gefangenen. Vergebens ließen die Prioren die Sturmglocke läuten, die über ihrem Palaſte angebracht war, um die bewaffneten Zünfte unter ihre Fähnlein zu rufen; kein Einziger ließ ſich ſehen. Alle, auch die Cerchi hielten ſich in ihren verrammelten Häuſern zaghaft eingeſchloſſen. Corſo mit ſeinen Schaaren drang weiter vor und trieb die Prioren aus ihrem Palaſte. Nun hielten ſich Viele in ihren Häuſern nicht mehr für ſicher und ſuchten bei guten Freunden Unterkunft. Um die Angſt zu vermehren, erſchien Abends ein rothes Kreuz am Himmel, „zum Zeichen, daß Gott der Stadt ernſthaft grolle“ [2]). Mit beginnender Nacht gab Corſo ſeinen Banden das Zeichen zur Plünderung und Brandlegung. Raſch loderten die Flammen auf, das Rauben begann. Die

1) Dino Comp. II, 500.

2) Dino Comp.: „Onde potemmo comprendere, che Iddio era forlemente contra alla nostra Città crucciato.“

Schwarzen erpreßten von den Weißen Geld, mordeten die Männer, schändeten die Frauen. Karl von Valois, der im Palaste der Freskobaldi Herberge genommen, sah diesen Gräueln ruhig zu. Wenn ein Haus brannte, fragte er: „Was ist das für ein Feuer?“ Gab man ihm dann zur Antwort, eine Hütte brennt, wenn es auch ein Palast war, so beruhigte er sich dabei. Dieser Zustand dauerte sechs Tage lang, in der Stadt wie in der Landschaft, auch sie brannte auf allen Seiten: die Besitzungen der Weißen lagen ja in ihr zerstreut [1]). Auch Dante's Haus ward gestürmt, geplündert und geschleift. Es war nicht gegen die Frevler aufzukommen, „denn,“ sagt Dino, „Gott begünstigte sie, der Pabst war ihr Freund und Messer Karl ihr Hehler.“ Es ging in Florenz zu und sah aus wie in Rom in den Tagen der Proskriptionen. Alle sittlichen Verhältnisse lösten sich auf. Viele wurden bei diesem schlimmen Handel groß, die vorher unbekannt gewesen. Viele wurden verjagt und Viele gepeinigt, wie es eben verabredet war. Unbeschädigt entkam Keiner, der vorgemerkt war, und das waren alle Weißen. Nichts half Verwandtschaft oder Freundschaft. Wem einmal eine Strafe bestimmt war, der konnte sie nicht vermindern noch mit einer andern vertauschen. Wer mehr zum Morden aufforderte, war der Größere. Wollte sich ein Weißer retten, so durfte er nur die Schwarzen in ihren Unthaten zu übertreffen suchen und sie nahmen ihn mit Jubel auf. Manche, die im Ghibellinenthum alt geworden, traten zu den Gegnern über und beschämten sie im Bösesthun [2]).

Endlich ermatteten die zerstörungssüchtigen Arme und der Friedensstifter bestellte eine Signorie aus ächten Schwarzen;

1) Dino Comp. II, 497.
2) Dino Comp. II, 500.

ein Cardinallegat erſchien und redete von Verſöhnung, ja, er wollte ſogar den Weißen politiſche Gleichberechtigung zugeſtanden wiſſen. Wie er es auch meinte, er drang mit dieſer Forderung nicht durch und verließ unwillig die Stadt. Die Schwarzen hatten nun erreicht, was ſie ſo lange erſtrebt, den Sturz der Weißen, das Regiment von Florenz. Sie zögerten nicht, über jene ihrer Gegner zu Gericht zu ſitzen, die ſie mit ihren Gewaltthätigkeiten nicht hatten erreichen können. Am 27. Januar 1302 ward über Dante und drei andere Häupter der Weißen der Urtelsſpruch geſprochen [1]). Sie wurden jeder zu einer Geldbuße von 8000 Lire verdammt, bezahlten ſie dieſelbe nicht binnen einer gewiſſen Friſt, ſo ſollten ihre Beſitzungen zerſtört und veräußert werden; jedoch auch im Zahlungsfalle ſollten ſie auf zwei Jahre Toskana meiden. Das Urtheil wurde dadurch motivirt, daß ſie im Allgemeinen von dem „öffentlichen Gerücht“ angeklagt wären, und daß ſie ſpeziell ſich „dem Kommen Karl's von Valois widerſetzt und ſich Betrügereien und Beſtechlichkeiten hätten zu Schulden kommen laſſen“ [2]). Das Urtheil war von dem Podeſta Meſ-

---

1) Die Namen der drei Mitverurtheilten lauten: Palmerio Altoviti, Lippo Becchi und Orlandino Orlandi. Der Erſte war Prior zur Zeit der Verſchwörung der Schwarzen in der Dreifaltigkeitskirche. Orlando war im Februar 1301 Venner der Gerechtigkeit (Dionisi I, 9). Ueber Lippo Becchi habe ich nichts Genaueres finden können, wahrſcheinlich war er ebenfalls im Jahre 1301 einmal Prior oder Venner.

2) Wir theilen hier den Verdammungsſpruch mit, der durch Sprache und Form gleich merkwürdig iſt:

„Condemnationes factae, per nobilem et potentem militem, Dom. Cantem de Gabriellis, Potestatem Florentiae MCCCII. XXVII Januarii, Dom. Palmerium de Altovitis de Sextu Burghi, *Dantem Allagherii de Sextu St. Petri majoris*, Lippum Becchi de Sextu Ultrami, Orlandinum Orlandi de Sextu porte Domus. Accusati dalla fama publica,

ſer Comte de Gabrielli, einem leidenſchaftlichen Parteigänger der Schwarzen, ausgefertigt. Er war ein revolutionärer Richter, der Schuldige finden wollte und nicht einmal den Schein des Beweiſes für ſeine Verurtheilungen ſuchte. Daß jene „Betrügereien und Beſtechlichkeiten", die auch Dante vorgeworfen wurden, die verläumderiſche Erfindung rachſüchtiger ſieghafter Feinde waren, wird nach Allem, was wir von ſeinem Charakter und ſeiner Haltung in dieſen Wirren mit gewiſſenhafter Erforſchung des Einzelnen beigebracht haben, nicht noch bewieſen werden müſſen. Vor ihm und nach ihm wurde in revolutionären Zeiten dieſes Kunſtſtück gegen die überwundene Partei angewendet. Der Beſiegte wird da ſtets zum Schuldigen [1]). Jedoch noch ſollte Florenz nicht zur Ruhe kommen. Die Weißen waren zwar gedemüthigt, von allen Aemtern ausgeſchloſſen, wie einſt der Adel; die Welfen und ein Theil der Popolanen, d. h. die Schwarzen, herrſchten, aber ihre Gegner waren wenigſtens noch in der Stadt. Daher glühte der alte Haß fort. Nach Weihnachten 1301 war eine neue Friedensſtörung durch die Schwarzen vorgefallen. Ein Cerchi hatte ſich aufgemacht, um auf das Land nach einer Mühle zu reiten, die ihm angehörte; als er bei der Heiligenkreuzkirche vorrüberritt, gewahrte ihn ſein Neffe von mütterlicher Seite, ein Sohn Corſo's, Simone degli Donati. Er eilte ihm nach

---

e procede ex officio, ut supra de primis, e non viene a particolari, se non che nel priorato contradissono la venuta Domini Caroli, e mette che fecerunt baratterius, et occuparunt quod non licebat per leges, etc., in libros octo millia per uno, et si non solverint fra certo tempo devastentur et mittantur in commune, et si solverint, nihilominus pro bono pacis stent in exilio extra fines Tusciae duobus annis." (Arrivabene, Secolo di Dante, I, 655.)

1) Parad. XVII, 52:

„La colpa seguirà la parte offensa
In grido, come suol."

und erſchlug ſeinen Oheim. Aber auch der Mörder erhielt eine tödtliche Wunde, an welcher er die folgende Nacht ſtarb [1]). Die Feindſchaft, die Erbitterung wuchs, den Weißen wurde nachgeſagt, ſie wollten den Urheber ihres Unglücks, Karl von Valois, verderben und hätten durch Geld unter ſeinem Gefolge verrätheriſche Pläne angezettelt. Daß die Schwarzen, wenn auch etwas Wahres daran war, die Sache im dunkelſten Licht darſtellten, iſt mehr als wahrſcheinlich. Sie hetzten Karl wider die Weißen und nun verließen Alle, die vermöge ihrer Stellung etwas zu fürchten hatten, die Stadt [2]). Der Graf von Valois ließ das Verbannungsurtheil über ſie ausſprechen. Einige Wochen vorher, am 10. März, war bereits der Richterſpruch gegen den abweſenden Dante und einige ſeiner politiſchen Freunde wiederholt und mit dem Zuſatze geſchärft worden, daß ſie im Betretungsfalle lebendig verbrannt werden ſollten, weil ſie rechtzeitig die auferlegte Buße nicht bezahlt hätten [3]). Daß das eine erbärmliche Formel war, begreift

---

1) Villani VIII, 41.

2) Am 4. April 1302.

3) Das Aktenſtück dieſes Urtelſpruches wurde 1772 von dem verdienten Bologneſer Lodov. Savioli im florent. Stadtarchiv wieder aufgefunden. Die Miſchung des Latein mit der Volksſprache giebt der Urkunde ein ſonderbares Gepräge und man hat mit Recht bemerkt, es trage den Anſchein, als habe man dem puriſtiſchen Dante noch einen beſonderen Aerger damit anthun wollen. Tiraboschi in ſeiner ital. Lit.-Geſchichte XIII, p. 14—16 hat es zuerſt mitgetheilt.

Außer den Dreien, die ſchon zum erſten Male mit Dante verurtheilt waren, ſind noch eilf Andere mit verurtheilt, darunter Andreas de Gherardinis, der ebenfalls mit Dante Geſandter in Rom war (Dino II, 492, E). Jener verſchärfende Zuſatz lautet: „Qui non venientes per Clarum Clarissimi publicum bapnitorem posuisse in bapnum Communis Florentiae substiterunt in quod incurrentes eosdem absentis contumacia innodavit, ut haec omnia nostrae Curiae latius acta tenent. Ipsos et ipsorum quemlibet ideo habitos ex ipsorum contumacia pro

ſich, da ihre Zahlungsunfähigkeit ſich von vorn herein vorausſehen ließ, nachdem die Häuſer und die anderweitige Habe der Angeklagten geplündert oder zerſtört worden waren.

Dante befand ſich zur Zeit, als die erſte Verurtheilung gegen ihn erging, nicht mehr am päbſtlichen Hofe; wahrſcheinlich hatte er bei der erſten Kunde von Karl's von Valois Aufnahme in ſeine Vaterſtadt, Anagni verlaſſen. Seine Miſſion war ja zu Ende, was er befürchtet, was er hatte verhüten wollen, war geſchehen. In Siena erfuhr er das Schickſal ſeiner Partei, und ſein eigenes. Die Thore von Florenz waren ihm verſchloſſen. Seine Frau hatte er dort nebſt den Kindern zurückgelaſſen. Man weiß nichts Näheres über ihr Schickſal in dieſen fürchterlichen Wochen. Die Ueberlieferung ſagt, Donna Gemma habe unter dem Titel der Mitgift einige Trümmer aus dem Schiffbruche gerettet. Da ſie eine Verwandte Corſo Donati's war, iſt das ſehr wahrſcheinlich. Sie folgte ihrem Manne nicht in die Verbannung: jedoch aus dieſer Thatſache weitere Folgerungen zu ziehen, wie zu voreilig geſchehen iſt, hat man kein Recht. Es geht daraus noch gar nicht hervor, daß Dante mit Befriedigung ſie von ſich getrennt geſehen, oder daß ſie ihm wenig zugethan war, weil ſie ſein Schickſal nicht theilte. Dante, der jetzt bettelarm und obdachlos geworden war, konnte ihr und ſeinen Kindern vor der Hand nichts bieten, ſie waren jedenfalls in Florenz beſſer aufgehoben. Dann warf er die Hoffnung, dahin zurückzukehren, keineswegs von ſich; wir werden bald erfahren, daß er und ſeine Unglücksgenoſſen ernſte Anſtalten

---

confessis, secundum jura statutorum, et ordinamentorum Communis et populi Civitatis Florentiae, et ex vigore nostri arbitrii et omni modo et jure, quibus melius possumus, ut si quis praedictorum ullo tempore in fortium dicti Communis pervenerit, talis perveniens igne combaratur, in his scriptis sententialiter condennamus."

machten, den verſchloſſenen Weg mit Gewalt der Waffen ſich wieder zu eröffnen. Freilich, als auch dieſe Verſuche mißlangen, rückten ſeine Hoffnungen in die Ferne und doch hören wir nichts mehr von ſeiner Frau. Seine Söhne hat er ſpäter zu ſich kommen laſſen und für ihre Ausbildung Sorge getragen; es bleibt alſo nur die Annahme übrig, daß Gemma bald nach 1306 ſtarb und daß Beide für jetzt es für beſſer hielten, ihre Geſchicke nicht in's Ungewiſſe hinein an einander zu ketten. Was hätte Dante bei ſeinen Irrfahrten, wo er ſtets auf fremdes Brod angewieſen blieb, auch mit ſeiner Frau beginnen ſollen? Dieß unſere Anſicht über eine im Grunde untergeordnete Frage, die wir nur darum berührten, um den Dichter vor einem Vorwurfe zu ſchützen, der unnöthiger und ungerechter Weiſe gegen ihn erhoben worden iſt. Wir haben ſogar zu glauben, daß er unter „all den theuren Dingen," von denen er ſagt, daß er ſie in Folge der Verbannung verlaſſen mußte, vor Allem ſeine Familie verſtanden habe [1]). Der einfache Sinn ſeiner unten angeführten Worte deutet darauf hin und es müßte um ſeinen ſittlichen Zuſtand ſchlecht geſtanden haben, ſteckte ein anderer Sinn dahinter. Die Ausſchließung aus Florenz traf ihn überhaupt ſchwer, und es ſcheint ihm wie einem Baum geweſen zu ſeyn, den man lebendig aus der Erde reißt. Er konnte ſich nie in dieſes Schickſal mit Reſignation ergeben, daher die ſich ſtets wiederholenden Verſuche, ſich die verſchloſſenen Thore zu öffnen, bald mit Gewalt, bald in Güte, daher noch in ſeinen letzten Lebensjahren jener rührende Wunſch, mit ſeinem Dichterruhme

1) Parad. XVII, 55:

„Tu lascerai *ogni cosa diletta*
Più caramente: e questo è quello strale
Che l'arco dell' esilio pria saetta."

die Grauſamkeit ſeiner Gegner zu beſiegen und in jene „ſchöne Hürde“ zurückzukehren, „worin er als ein Lämmlein ſchlief [1]).“ Das iſt das Merkwürdige an dieſer idealen kosmopolitiſchen Natur, die die Erde für ihr Vaterland erklärte „wie der Fiſch das Waſſer,“ daß ſie mit einer zähen unüberwindlichen Liebe an dem Einen Florenz hing. Jedes Blatt ſeiner Schriften legt ein Zeugniß dafür ab.

Fragen wir nun noch, wie Dante die Motive ſeiner Verbannung beurtheilte, ſo liegen beſtimmte Ausſprüche von ſeiner Seite dafür vor. Er erklärte ſie für das, wofür auch wir ſie erklärt haben, für eine gemeine Rache ſeiner Gegner, die ihm nicht vergeben konnten, daß er ſich früher von ihnen losgeſagt, daß er dem von ihnen beabſichtigten Ruin von Florenz, ſo viel er konnte, entgegengetreten und vielleicht gemachte Zumuthungen von ſich gewieſen hatte [2]). Er hat nie und nicht unter den ungünſtigſten Verhältniſſen etwas von dem, was man ihm zur Schuld anrechnete, zurückgenommen und viel ſpäter, als die gewünſchte Rückkehr ihm um den Preis des Schuldbekenntniſſes geſtattet werden ſollte, mit edlem Unmuth darauf verzichtet. „Ob Deines Rechtthuns wird Dir dies Volk zum Feinde werden,“ läßt er ſich von Brunette Latini in der Hölle vorherſagen [3]). Die unparteiiſche

1) Parad. XXV, 1:

„Se mai contingа. che 'l poema sacro,
Vinca la crudeltà, che fuor mi serra
Del bello ovile, ov'io dormii agnello
Nimico a'lupi, che gli danno guerra.“

2) Parad. XVII, 46:

„Qual si partì *Ipolito d'Atene*
Per la spietata e perfida noverca,
Tal di Fiorenza partir ti conviene.“

3) Inferno XV, 61:

„Ma quello ingrato popolo maligno,
Ti si farà per tuo ben far nimico.“

Geſchichte hat dieſe Selbſtkritik ſtets nur unterſchreiben können; denn in dieſer Frage handelte es ſich nicht um ſeine ſubjectiven Ideale, nicht um ſeine politiſchen Phantaſieen, ſondern um einen konkreten Fall, in welchem jeder ehrliche patriotiſche Mann das Gleiche gethan hätte.

4.

Dante's Leben in der Verbannung bis zum Römerzuge Heinrich's VII.

Die meiſten Geſchichtſchreiber Dante's pflegen in ſeiner Verbannung aus Florenz einen Wendepunkt ſeines Lebens zu finden, ſeines *innern*, nicht bloß ſeines äußeren Lebens. Nun, meinen ſie, wäre er Ghibelline geworden, nun erſt wäre jene Umwandlung ſeiner politiſchen Geſinnungen eingetreten, die dann endlich zur Zeit des Römerzuges Heinrich VII. ſich zu dem Syſteme ſeiner Weltpolitik abgerundet habe. Gegen dieſe willkürliche Auffaſſung hat ſich in der jüngſten Zeit mit Recht Widerſpruch erhoben, nur daß man nicht den Gegenweis poſitiv und in der rechten Art geführt hat. Wir haben dieß verſucht und zwar, glauben wir, ohne Gewalt gebraucht zu haben. Unſerer Anſicht zufolge war jene Umwandlung kein bloßes Erzeugniß äußerer Umſtände, ſondern das Reſultat einer längeren innern Entwickelung und ſteht im innigen Zuſammenhange mit ſeiner ſittlich-religiöſen Wiedergeburt. Sein politiſches Syſtem, wie wir es weiter unten ausführlich darſtellen werden, konnte nicht das Produkt eines ſo zufälligen Ereigniſſes ſeyn, wie ſeine Verbannung war, es iſt mit dem ganzen Menſchen unzertrennlich verwachſen. Aus der Vaterſtadt verbannt zu werden, — ſo ſchwer auch Dante dieß

Schickſal trug, — es war ein Loos, das damals Tauſende traf und das ebenſo oft wieder ſchnell aufgehoben wurde. Es war etwas ſo Gewöhnliches wie Regen und Sonnenſchein, kam und ging, wie dieſe. Und wir haben es ja gehört: weil Dante nach den praktiſchen Forderungen ſeines Syſtems handelte, wurde er verbannt. Dieß muß man feſthalten. Er hatte in ſeinen politiſchen Grundſätzen wenig zu verändern und es iſt doch gar zu fade, behaupten zu wollen, weil er dieſe erſt ſpäter zu Papier brachte, habe er ſie früher nicht gehabt. Wenn ſich etwas veränderte, ſo war es ſein Verhältniß zur Demokratie. Gehuldigt hatte er ihr gewiß nie, weder als er Welfe war, noch als er ſich von dieſen losgeſagt; aber er ſcheint geglaubt zu haben, daß ſie zur Beſinnung zu bringen ſei, und dieſer Glaube erlitt durch die letzte Kataſtrophe den Todesſtoß; er wandte der Demokratie nun entſchieden den Rücken und hielt ſie fortan für eine unhaltbare Staatsform, wie ſie ſich in Florenz in den Tagen der Gefahr in der That bewieſen hatte. Jene Parteiumbildung, die noch vor 1300 hier eingetreten war, löſte ſich jetzt wieder auf. Die Schwarzen und die Popolanen, die zuſammen die Weißen beſiegt hatten, blieben vor der Hand in ihrer Coalition; bald aber brach der frühere Gegenſatz des ariſtokratiſchen Elementes durch, Popolanen und Waffenadel traten wieder mit einander in Kampf, bis endlich dieſer in dem Sturz Corſo Donati's verwickelt wurde. Die Weißen waren beſonders darum ſo ſchmählich gefallen, weil ſie ihr freilich unnatürlicher Bundesgenoſſe, der Popolo minuto, im Stich gelaſſen hatte; die Fraktion der Cerchi dagegen und die ächten Ghibellinen hatten eine wirkliche innere Verwandtſchaft und das gemeinſame Unglück verband ſie noch enger.

Siena war der Vereinigungort für die vertriebenen Weißen geworden. Der erſte Gedanke, dem ſie nachhingen, war,

mit Waffengewalt die Rückkehr nach Florenz zu erzwingen. Die raſch kund gewordene Spaltung im Schooße der Sieger ſelbſt mußte ihre Hoffnungen erhöhen; Karl von Valois hatte dieſe nun ſich ſelbſt überlaſſen und war noch im April nach Rom gegangen, um von da nach Sizilien zu ziehen. Auch Dante war nach Siena gekommen und ſchloß ſich ſeinen Schickſalsgefährten und ihren Abſichten an. Da ſie guten Grund hatten, den Sanеſen nicht zu trauen [1]), gingen ſie nach Gorgonza, einem aretiniſchen Caſtell und ſchlugen dort Rath über die Schritte, die ſie zunächſt zu thun hätten. Es kam vor Allem darauf an, Einheit in ihre Unternehmungen zu bringen und ihre Kräfte nicht zu zerſplittern. Dazu hatten ſie genügende Veranlaſſung, denn die ſieghaften Schwarzen waren auf ihrer Hut und gerüſtet. Die Weißen erwählten daher einen oberſten Kriegshauptmann in der Perſon des Grafen Aleſſandro von Romena, aus dem alten ghibelliniſchen Geſchlechte der Grafen Guidi. Sie umgaben ihn mit zwölf Kriegsräthen, und einer davon war Dante [2]). Es entſpann ſich ein vertrauliches Verhältniß zwiſchen Aleſſandro und Dante, der große Hoffnungen auf ihn ſetzte [3]). Von Gorgonza gingen die Weißen nach Arezzo. Dieſe Stadt hatte nebſt Piſa allein in ganz Toskana das ghibelliniſche Prinzip aufrecht erhalten. An ihrer Spitze als Podeſta ſtand Uguccione della Faggiuola, ein kühner Parteigänger der Ghibellinen, das Urbild der ſpäteren Condottieri. Aber er war noch im Werden und von einem unbändigen Ehrgeize beſeelt. Pabſt Bonifaz behielt die Weißen auch nach ihrer

1) Dino Compagni, II, 503,

2) Pelli, Memorie, §. 11.

3) S. das Condolenzſchreiben Dante's an Aleſſandro's Neffen bei deſſen Tode. Kannegießer, Ueberſetzung der proſaiſchen Schriften Dante's. Leipzig, 1845. II, 167.

Vertreibung im Auge und bewog Uguccione durch das Verſprechen, ſeinen Neffen zum Cardinal zu erheben, zu einer mehr als zweideutigen Haltung gegen ſie [1]). Sie verließen darum auch Arezzo und ſuchten in Forli ein Aſyl. Hier ſtand Scarpetta degli Ordelaffi als päbſtlicher Vikar dem Gemeinweſen vor [2]). Er nahm ſie nicht nur auf, ſondern ließ ſich ſogar von ihnen als Führer gewinnen [3]). Es galt, Bundesgenoſſen zu werben; mit Piſa waren ſie bereits in Unterhandlung getreten, Bologna war ihnen hold, ſie ſuchten daher auch in Oberitalien eine Stütze zu finden und ſchickten auf die Veranlaſſung Scarpetta's hin eine Geſandtſchaft an Bartolomeo della Skala, dem Herrn von Verona. Die Skala's hatten nach kurzer Zwiſchenzeit die Erbſchaft Ezzelin's, die Herrſchaft von Verona angetreten. Albertus war 1301 geſtorben und ihm der ältere unter drei Söhnen, Bartolomeo nachgefolgt. Dieſes Dynaſtengeſchlecht war faſt das einzige jenſeits des Po, das eine Zukunft hatte und von dem für die ghibelliniſche Sache etwas zu erwarten war [4]). Darum beſchickte Scarpetta nun den regierenden Bartolomeo, um Unterſtützung für die Reſtauration der Florentiniſchen Wei-

---

1) Dino Compagni, II, 503.

2) Ibid. „buona pure sen' andarono a Furli dove era *Vicurio per la chiesa* Scarpetta degli Ordelaffi, Gentile huomo di Furli."

3) Er führte die Weißen bei dem Einfall in die Florentiniſche Landſchaft, von dem wir ſogleich hören werden. Wie er zu Aleſſandro von Romena ſtand, wiſſen wir nicht; dieſer ſcheint die Oberleitung der Operationen beibehalten zu haben, da wir außerdem Dante's Hoffnungen auf ihn nicht begreifen könnten. Von einer wirklichen Betheiligung des Grafen bei einem Angriffe iſt jedoch durchaus nichts bekannt. Die bereits angeſponnenen Intrigue gegen Bonifaz, von Seiten Philipp's IV. von Frankreich, erklärt das Benehmen Scarpetta's.

4) Muratoni IX, Ferreti Virentini Historia. V. 1022 seqq. und VIII. Chronicon Veronese, Auctore Parisio de Cereta. p. 634 seqq.

ßen zu verlangen. Der Mann, den er zu dieſer Sendung beſtimmte, war Dante, den er ſchon vorher, wird berichtet, zu ſeinem Geheimſchreiber erkoren hatte. Dieſe Geſandtſchaft iſt kein unwichtiger Moment in Dante's Leben [1]). Er wurde in Verona ſehr gut aufgenommen, wir wiſſen zwar von dem Erfolge der Legation nichts, aber Bartolomeo war ein gebildeter Herr, und Dante fühlte ſich zum erſten Male, ſeit er Florenz verlaſſen, wieder irgendwo heimiſch. Der Fürſt überhäufte ihn mit Freundſchaft und Aufmerkſamkeit [2]). Hier ſah er auch zum erſten Male den jüngſten Bruder des regierenden Skala, den ſpäter ſo berühmten Cangrande, der jetzt aber kaum zwölf Jahre zählte [3]). Dante ahnte wohl nicht, daß er nach einer langen Reihe von Jahren noch einmal als Ver-

---

1) Parad. XVII, 70:

Lo primo tuo rifugio e'l primo ostello
Sarà la cortesia del gran Lombardo,
Che'n su la Scala porta il santo uccello."

2) Parad. ibid. V. 75:

„Ch' in te avrà sì benigno riguardo,
Che del fare e del chieder tra voi due
Fia prima quel che tra gli altri è più tardo."

Daß dieſe zwei Terzinen auf Bartolomeo zielen, ſteht mir außer Zweifel. Auf ſeinen jüngſten Bruder den Cangrande können ſie nicht zielen, alſo bliebe nur noch der zweite, Alboino übrig. Aber: einmal haben ſich ſchon der Ottimo Commento und Benvenuto von Imola für Bartolomeo ausgeſprochen, und dann möchte ich denn doch wiſſen, wie jenes warme Lob mit der wegwerfenden Aeußerung zu reimen ſei, die Dante im Convito über Alboino thut? S. Convito tratt. IV, c. 16; der Convito iſt vor der Ankunft Heinrich's VII. geſchrieben, alſo war Dante jedenfalls vor dieſer Zeit in Verona, außerdem hätte er Alboino nicht gekannt und jene Aeußerung nicht thun können; und da Bartolomeo 1304 ſtarb, muß er folglich vor ſeinem Tode in Verona geweſen ſeyn. So ſtimmt Alles für unſere Annahme zuſammen.

3) Parad. ibid. v. 76.

baunter in Verona bei ihm ein Asyl ſuchen und alle ſeine Hoffnungen auf ihn ſetzen würde.

Vielleicht vor des Geſandten Rückkehr hatten die Weißen unter Skarpetta bereits eine Niederlage erlitten. Die herrſchenden Schwarzen handelten nach außen mit Entſchloſſenheit und die Weißen ſcheinen die nothwendige Vorausſetzung für ein Gelingen ihrer Pläne doch in der Praxis nicht verwirklicht zu haben. So verloren ſie im Frühjahr 1303 ein Caſtell im Valdarno an ihre Feinde; die Verbindung der zurückgebliebenen Weißen mit den Vertriebenen und den Piſanern wurde entdeckt und den Compromittirten ohne Gnade die Köpfe abgeſchlagen [1]). Im März rückte endlich Skarpetta mit ſeinen Freiſchaaren in Muzello ein und begann die Veſte Monte Accinico zu belagern. Die Ghibellinen der Romagna ſtießen zu ihnen, ſo daß ſie 800 Reiter und 4000 Fußgänger zählten [2]). Die Schwarzen zogen unter dem Podeſta vor Florenz, Foleieri de Cavoli wider ſie in ſtarker Anzahl aus und überraſchten ſie, ſo daß ſich das Heer in wilder Flucht auflöſte. Wer zu langſam war und den Florentinern oder den ihnen anhängenden Bauern in die Hände fiel, wurde getödtet [3]). So gingen die Ausſichten auf eine Rückkehr zu nichte. Indeſſen leuchtete von einer andern Seite für ſie ein neuer Hoffnungsſtrahl, von der der Schlag, der ſie getroffen, gekommen war. Ende Oktober 1303 ſtarb der geſchworene Feind der Weißen und Ghibellinen, Bonifaz VIII. Er nahm ein ſchlimmes Ende und alle ſeine großen Entwürfe unverwirklicht in das Grab. Sein Lieblingsplan, Sizilien dem aragoniſchen Hauſe gewaltſam zu

1) Dino Comp. II, 503.

2) Dino Comp. ibid. 504. Villani VIII, 60. Er giebt die Zahl der Fußtruppen auf 6000 an; die Angabe Dino's ſcheint der Wahrheit näher zu ſtehen.

3) Dino Comp. ibid. Villani ibid.

entreißen, mißlang. Der Graf Karl von Valois, den er nach ſeinen Heldenthaten in Florenz zum lateiniſchen Kaiſer gekrönt hatte, landete im Sommer 1302 in Sizilien mit päbſtlichen und neapolitaniſchen Truppen, ohne daß er gegen König Friedrich etwas auszurichten vermochte. Ja, er ſah ſich endlich gezwungen, einen Frieden mit ihm zu ſchließen, der nichts an dem Beſitzzuſtande änderte und den der Pabſt unwillig genug beſtätigen mußte [1]). Aber das Schlimmſte kam noch. Bonifaz' Syſtem von der Unterordnung aller irdiſchen Dinge unter die päbſtliche Theokratie, das mit der ganzen Entwickelung der europäiſchen Staaten im Widerſpruch ſtand, erwartete ein Stoß, der ihn ſelbſt in dem Sturze ſeines Gebäudes begrub. Und das war das Sonderbare, daß dieſer Stoß nicht von der Heimath der Ghibellinen, der Staufen ausging, ſondern von Frankreich, mit dem die Päbſte ſo lange eng verbunden waren. In Frankreich hat ſich zuerſt in Europa der moderne Begriff der politiſchen Nationalität ausgebildet und eine willensſtarke begünſtigte Dynaſtie hatte weſentlich dieſe Ausbildung getragen. In Frankreich wurde ſeit der Zeit des heiligen Ludwig eine ſtaatsrechtliche Theorie für die Vertheidigung der nationalen Unabhängigkeit vom Kaiſerthume aufgeſtellt und leidenſchaftlich vertheidigt, ohne daß jenes ſeit einem Jahrhundert irgend welche Anſprüche erhoben hätte. Der Conflikt entſprang anderwärts. Nicht das Kaiſerthum, ſondern das Pabſtthum griff dieſe Lehre der nationalen Unabhängigkeit an. König Philipp IV. hatte ſie nicht nur zu ſeiner eigenen gemacht, ſondern ihr durch ſein abſolutiſtiſches Regiment ein kirchenfeindliches Gepräge gegeben. Während der deutſche Albrecht, um die endliche Anerkennung

6) Villani VIII, c. 49. Nicolai, *Specialis hist. Sic.* lib. VI. c. 10 sqq.

des Pabſtes zu erlangen, zum ſcheinbaren Welfen wurde, erhob der Ghibellinismus in Paris ſein Haupt. Boniſaz machte den Verſuch, ſeine theokratiſche Theorie auf Frankreich anzuwenden und wurde von Philipp entſchloſſen zurückgewieſen, der nicht bloß die Laien, ſondern einen großen Theil des Clerus ſeines Reichs für ſich hatte. Und als der Pabſt ſeine, wie er noch wähnte, tödtlichen Blitze auf ihn ſchleudern wollte, wie einſt Innozenz IV. auf Friedrich II., da ward er von den Franzoſen in Anagni ſchnöde und ſchimpflich in ſeiner Perſon und Würde verhöhnt und mißhandelt, ſo daß er, über die erlittene Schmach wie wahnwitzig geworden, kurze Zeit darauf ſtarb [1]). Sein Nachfolger Benedict XI., wie ehedem Gregor X., ein friedliebender Mann, ſuchte auch Florenz den Frieden zu geben und die Vertriebenen zurückzuführen. Hier dauerte die innere Spannung fort. Corſo Donati ging darauf aus, die Herrſchaft für ſich und ſeine Anhänger allein zu gewinnen. Die Folge davon waren Intriguen und Gewaltthätigkeiten gegen die Popolanen, die ſolche Verwickelungen herbeiführten, daß die Prioren endlich den verbündeten Luccheſern die Regierung und Ordnung der Stadt übertrugen [2]). Nicht lange nachher erſchien der Cardinal Nikolaus von Prato, im Auftrage des Pabſtes, um eine Verſöhnung Aller, auch der ausgeſchloſſenen Fraktionen, anzubahnen. Gerade dieſe hatten Benedikt zu dieſem Schritt bewogen [3]). Er wurde vom Volke gut aufgenommen und erhielt die Herrſchaft über die Stadt auf ein Jahr. Alles ſchien gut zu gehen. Bereits hatte er die innere Spaltung unter

1) 11. Oktober 1303. Villani VIII, c. 62. 63. S. auch: Felix Osius Anm. zu Albert. Mussatus. Muratori, T. X, p. 315 sqq.

2) Villani ibid. c. 68. Dino Comp. III, 509, 510.

3) Dino Comp. III, 511. (März 1304.)

lautem festlichen Jubel beigelegt und die Verhandlungen mit den Ausgeschlossenen hatten begonnen, als geheime Intriguen der unversöhnlichen Schwarzen, die von des Cardinals schlechtverhehlter Hinneigung zu den Ghibellinen unterstützt wurden, ihn um alles Vertrauen brachten. Die harrenden Weißen hatten sich Florenz genähert, Alessandro von Romena an der Spitze, Dante, von seiner Mission nach Verona zurückgekommen, als sein Sekretär bei ihm. Der Cardinal hatte sie durch einen Boten aufgefordert, von aller Gewalt abzusehen und sich seinem Richterspruch zu unterwerfen. Die Weißen gingen darauf ein und wir haben ein Schreiben, offenbar von Dante abgefaßt, worin sie ihm ihre friedlichen Gesinnungen aussprechen [1]). Aber gerade diesen Verbindungen des Cardinals mit den Verbannten wurde die schlimmste Deutung gegeben; er begriff endlich die Vergeblichkeit seiner Bemühungen und verließ unmuthig die Stadt [2]). Auch die Weißen gingen wieder rückwärts.

Jedoch auch diese gegen die Versöhnung mit den Vertriebenen gerichtete Operation der adeligen Schwarzen brachte sie ihren Zwecken nicht näher; die Popolanen und nicht verbannten Weißen schlossen sich aber noch enger zusammen. Bald entstand ein Straßenkampf zwischen beiden Fraktionen, in welchem der Sieg sich auf die Seite der Popolanen neigte, als plötzlich an mehreren Punkten der Stadt Feuer ausbrach und eine fürchterliche Verwüstung anrichtete. An 1700 Häuser wurden in Asche gelegt, ein Theil des Popolo grasso erlitt unersetzliche Verluste. Ein Geistlicher, ein Freund der

1) S. Kannegießer, Dante's prosaische Schriften. II, 167. Dieses Schreiben trägt unverkennbar das Gepräge des dante'schen Styls. Wer seine übrigen prosaischen Schriften und gerade die Briefe im Original studirt hat, kann darüber nicht länger zweifeln.

2) Villani VIII, 69. Dino Comp. III, 513.

Schwarzen, hatte das Feuer angeſtiftet [1]). Gleich darauf rief der Pabſt die Häupter der Schwarzen, darunter Corſo Donati, an ſeinen Hof nach Perugia, damit ſie ſich wegen der Behandlung ſeines Geſandten rechtfertigten. Nun gab der Cardinal von Prato den Weißen und ihren Verbündeten einen Wink, dieſen Moment zu benutzen und Florenz zu überrumpeln. Sie verabredeten wirklich einen Tag, an welchem ſie mit allen möglichen Streitkräften in der Nähe der Stadt zuſammentreffen wollten. Jedoch ſie einigten ſich zu keinem gemeinſamen Angriffsplan. Der Graf Aleſſandro von Romena muß ſich bereits vorher von ihnen losgeſagt haben, ſein Name wird wenigſtens bei der ganzen Unternehmung nicht genannt; ein Florentiner, Baschiera, ſtand an der Spitze des einen Haufens, der zwei Tage früher, als es abgemacht war, in Laſtra, zwei Meilen von Florenz ankam. Statt den ferneren, noch nicht angekommenen Zuzug zu erwarten, ließ ſich Baschiera von ſeiner Ungeduld fortreißen und begann am hellen Tage den Angriff auf die allerdings überraſchte eingeſchüchterte Stadt. Es war im Juli, am Tage der heiligen Magdalena, die Sonne ſtrahlte glühend heiß, die Luft ſchien zu brennen. Ohne Widerſtand zu finden, drangen die erſten Haufen bis auf den St. Markusplatz vor; mit wehenden Fahnen, blitzenden Schwertern und die Häupter mit Oelzweigen umkränzt ſtellten ſie ſich auf und riefen: Friede, Friede! Das Hauptcorps war ebenfalls bereits an den Thoren angelangt, als die Eingedrungenen zurückwichen. Das Volk von Florenz trat nicht, wie ſie erwartet, zu ihnen über und ſelbſt viele der weißen Fraktion wendeten ſich, ſobald ſie ſich vom erſten Schreck erholt, gegen ſie. Außerdem brach ein plötzliches Feuer aus. Sie hielten ſich für verrathen und flohen auf dem Wege, auf

1) Villani III, 71. Dino Comp. III, 513.

dem ſie gekommen waren, während das ermuthigte Volk ſie verfolgte. Manche ſuchten in Häuſern und Weinbergen Schutz vor den Verfolgern und verſchmachteten dort elendiglich. Als die Flüchtigen die Gränze der Landſchaft erreicht hatten, begegnete ihnen das Piſtojeſiſche Hülfscorps, unter der Führung Toloſato's Uberti; er wollte ſie zum Stillſtand bringen, um mit vereinten Kräften den Angriff zu wiederholen, vermochte aber nichts über ihre Furcht. So hatten ſie in Folge der Uneinigkeit und Uebereilung den Schaden und den Spott dazu [1]).

Weder Dino, noch Villani, noch Dante ſelbſt geben eine Andeutung, daß er bei dieſem Unternehmen ſich betheiligt habe. Er ſcheint ſich wie Aleſſandro da Romena vorher von jenen getrennt zu haben. Eine Stelle der G. K. berechtigt ſogar zu der Annahme, daß arge Mißverſtändniſſe zwiſchen ihm und ſeinen Schickſalsgefährten vorausgegangen waren, in deren Folge er ſich von ihnen losgeſagt [2]). Aus den unten angeführten Verſen ergiebt ſich, daß er auf Einheit in den Maßregeln, auf Unterordnung der Einzelnen unter den gemeinſamen Zweck gedrungen, und daß die verwilderten Freiſchaaren ihn dafür mit Undank behandelten. So ſtand er alſo auch hier wieder allein, er ſelbſt ſeine Partei [3]). Es hatte nicht anders

1) Dino Comp. II, 515 sqq. Villani VIII, 72.

2) Parad. XVII, 61:

E quel, che più ti graverà le spalle,
Sarà la compagnia malvagia e scempia,
Con la qual tu cadrai in questa valle:
Che tutta ingrata, tutta matta ed empia
Si farà contra te; ma poco appresso
Ella, non tu, n' avrà rotta la tempia.
Di sua bestialitate il suo processo
Farà la pruova, sì ch' a te fia bello."

3) Ibid. 68:

„Farà la pruova, si ch' a te fia bello
Averti fatta parte per te stesso."

kommen können; im Grunde war das ſchon vorher der Fall und ein ſpäterer Verſuch, noch einmal die zerſplitterten Kräfte zu einem gemeinſamen Handeln zu vereinigen, ließ ihn dieſelben Erfahrungen wiederholt machen.

Die nächſten Jahre begegnen wir dem Dichter an verſchiedenen Orten. Florenz war ihm verſchloſſen, er hatte erfahren, wie ſchwer die Kunſt der Rückkehr ſei [1]). Ohne eigene Subſiſtenzmittel, wie er war, blieb er auf die Gaſtfreundſchaft einzelner edler Männer, die ihn zu würdigen verſtanden, angewieſen. Es begannen nun jene Wanderungen, die dem ſtolzen Manne ſo ſchwer fielen, ſchon weil ſie ihm ſeine Unabhängigkeit raubten. Das fremde Brod ſchmeckte ihm bitter geſalzen und er fand den Pfad ſo hart, den man auf fremden Treppen auf- und abſteigt [2]). Es ſind nur vereinzelte Wahrzeichen, die die Wege, die er einſchlug, errathen laſſen. Ueber das Jahr 1305 ſind wir ohne ſichere Nachricht über ſeinen Aufenthalt; möglich, daß er einige Zeit bei ſeinem Freunde Aleſſandro da Romena im Caſentino zubrachte und ſich dann nach Bologna wandte. Es wird wenigſtens erzählt, er habe ſeinen älteſten Sohn Pinter jetzt auf dieſer Univerſität in das Rechtsſtudium eingeführt [3]). Von da begab er ſich nach Padua; dieſer Aufenthalt iſt urkundlich feſtgeſtellt [4]). Zwei Monate

1) Inferno X, 79:

„Ma non cinquanta volte fia raccesa
La faccia della donna che qui regge,
Che tu saprai, quanto quell' arte pesa."

2) Parad. XVII, 58:

„Tu proverai si come sa di sale
Il pane altrui, e com' è duro calle
Lo scendere e'l salir per l' altrui scale."

3) Der Knabe zählte freilich erſt dreizehn Jahre.

4) Pelli, Memorie, §. 11. Dante erſcheint als Zeuge in einem Contrakte. 27. Auguſt 1306.

ſpäter treffen wir ihn im Thal der Magra, wo er als Stellvertreter dreier Malaſpina's und namentlich als Prokurator des Markgrafen Franzeſchino Malaſpina einen Friedens-Vertrag mit dem Biſchof von Luni abſchließt. Die Malaſpina's war eines der angeſehenſten und begütertſten Geſchlechter des alten Landadels in Toskana. Einer der älteſten provenzaliſchen Dichter Italiens war aus ihrem Hauſe hervorgegangen und auch dieſer Umſtand mag den Nachkommen deſſelben beſondere Theilnahme an dem verbannten Dichter eingeflößt haben. Seiner klaren Andeutung zufolge fand er noch Ende 1306 bei ihnen gaſtliche Aufnahme und zuvorkommende Behandlung [1]). Das Geſchlecht blühte am Anfang des dreizehnten Jahrhunderts in mehreren Zweigen; früher war es kaiſerlich geweſen, nun aber welfiſch geworden. Ob Dante dem berühmteſten lebenden Gliede des Hauſes, dem Marcello Malaſpina, Gemahl der Alagia de' Fieschi, einer Nichte des Pabſtes Hadrian V. [2]), jetzt ſchon näher getreten, ſteht zu bezweifeln, denn um dieſe Zeit konnte Marcello, noch ein entſchiedener Verbündeter der florentiner Schwarzen, kaum eine Anziehungskraft für ihn haben [3]). Die Florentiner hatten nämlich im Jahre 1305 im Bunde mit Lukka, Piſtoja, wo Weiße und Ghibellinen ſeit 1301 noch herrſchten,

---

4) Purgat. VIII, 133:

„Ed egli: or va, che'l Sol non si ricorca
Sette volte nel letto che'l Montone
Con tutti e quattro i piè cuopre ed inforca:
Che cotesta cortese opinione
Ti fia chiavata in mezzo della testa
Con maggior chiovi, che d'altrui sermone;
Se corso di giudicio non s'arresta."

5) Purgat. XIX, 142.

6) S. Blätter für literariſche Unterhaltung, 1838. Nr. 150. Witte's Bericht über neu aufgefundene Briefe des Dante Alighieri.

mit Krieg überzogen und ſich den Herzog Robert von Kalabrien, von ſeinem Vater, König Karl II. als Feldhauptmann ausgebeten. An der Spitze der Luccheſen ſtand eben jener Marcello von Malaſpina [1]). Der neue Pabſt, Clemens V., gebot von Frankreich aus, die begonnene hartnäckige Belagerung Piſtoja's aufzuheben. Aber die Verbündeten achteten nicht auf ſeinen Befehl, und als Herzog Robert aus Ehrfurcht vor dem Pabſte das Commando niederlegte, übernahm es Marcello. Er leitete die Belagerung, bis ſich die Piſtojeſen von Hunger gezwungen übergaben. Die Weißen mußten auswandern und in die piſtojeſiſche Landſchaft theilten ſich die Florentiner und Luccheſen. Marcello wurde von der Republik Lucca auf ein Jahr zum Volkshauptmann von Piſtoja ernannt [2]). Florenz ſelbſt ſah wieder beſſere Tage. Die Schwarzen ſetzten den Krieg gegen die Verbannten fort und nahmen im Sommer deſſelben Jahres noch ein Paar Burgen in der Landſchaft, in welchen ſich Weiße feſtgeſetzt hatten: freilich weniger durch eigene Tapferkeit als durch Beſtechung [3]). Da wurden ſie wieder aus ihrer Ruhe aufgeſchreckt. Clemens V. hatte die Mißachtung ſeines Friedensgebotes ſehr übel vermerkt. Da er kein geborener Italiener war und überhaupt dort nicht reſidirte, hatte er noch keinen Grund, die Wirren der Parteien zu nähren oder die Unterdrückung der Weißen und Ghibellinen gern zu ſehen. Er ſchickte daher einen Legaten, den Cardinal Napoleone degli Orſini nach Toskana, um im Guten oder Böſen den Unterdrückten ihr Recht zu ſchaffen. Napoleone faßte in Arezzo Fuß und vereinigte alle Ghibellinen und Weißen von Toskana und der Romagna gegen die Schwarzen, nach-

1) S. Muratori XI. Istorie Pistolesi. 381 sqq.
2) April 1306. S. Villani VIII, c. 82.
3) Villani ibid. c. 86.

dem ihm die regierende Partei in Florenz die Aufnahme in die Stadt verweigert hatte [1]). Man merkt, wie die alten großen Grundlagen und Prinzipien der beiden Parteien ſich aufgelöſt haben und nunmehr der Zufall der Perſönlichkeiten, der augenblicklichen Intereſſen, der Leidenſchaften die Politik bedingt. Des Cardinals Erſcheinen erweckte bei den florentiniſchen Flüchtlingen neue Hoffnungen. Auch Dante glaubte an die Möglichkeit, die Rückkehr ſei zu erkämpfen. Noch einmal ließ er ſich aus ſeiner Iſolirtheit herausreißen und nahm an einer Berathung Theil, die ſeine Schickſalsgefährten in St. Godenzo im Mugello über die Fortſetzung des Krieges pflogen [2]). Das iſt aber auch Alles, was wir darüber wiſſen. Der Plan des Cardinals verlief im Sande; die Florentiner ergriffen die Offenſive und das Heer, das er zuſammengebracht hatte, löſte ſich auf [3]). Als er ſchließlich den Bann über ſie ausſprach, lachten ſie ihn aus und mißhandelten ihren Clerus, der die auferlegten hohen Steuern verweigerte. Die ſchwarzen Popolanen waren es, die nun ſchließlich Sieger blieben. Die übriggebliebene Fraktion des welfiſchen Adels unter der Führung des Corſo Donati mußte ihnen das Feld räumen. Dieſer hatte vor Kurzem eine Tochter des Ghibellinenhäuptlings Uguccione da Faggiuola geheirathet und war dadurch in den Verdacht gerathen, als wolle er mit der Unterſtützung deſſelben ſich zum Herrn der Stadt aufwerfen: ein Widerſpruch mit ſeiner ganzen Vergangenheit war dieſe Heirath gewiß. Die Popolanen beſchloſſen daher, ihn für jeden Fall unſchädlich zu machen. Er wurde, nachdem alle möglichen Vorſichtsmaßregeln von Seite der Prioren getroffen wor-

1) Villani ibid. c. 85.
2) S. die Urkunde bei Pelli, Memorie, §. 11.
3) Villani III, c. 89. Dino Comp. III, 520.

den, des Verrathes der Republik an ſeinen Schwiegervater und die Ghibellinen angeklagt und zum Tode verurtheilt. Wirklich war ein Zuzug Uguccione's auf dem Wege, als die ganze Stadt wider Corſo in Waffen trat, um die Vollſtreckung des Urtheils zu ſichern. Corſo jedoch ergab ſich nicht: es kam zum Kampfe. Er floh, da ihn endlich ſein Anhang im Stiche ließ, wurde aber eingeholt und zurückgeführt. Es war ihm ein unbetrüglicher Gedanke, ſeinen Feinden lebendig ausgeliefert zu werden. An Händen und Füßen von der Gicht gelähmt, hielt er eine wiederholte Vertheidigung unmöglich. Er ließ ſich daher von ſeinem Pferde herunterfallen und einer ſeiner Verfolger gab ihm den Todesſtoß. Mitleidige Mönche eines nahen Kloſters hoben ihn auf und begruben ihn [1]). Mit Corſo's Falle (1304) war der Sieg der ſchwarzen Popolanen entſchieden, die Fraktion des Welfenadels, deren Kopf und Seele er war, verlor fortan alle politiſche Bedeutung und Geltung in Florenz. Erſt jetzt fühlte ſich der herrſchende Popolo graſſo völlig ſicher. Der welfiſche Adel war ohnmächtig, die Ghibellinen und die Weißen vertrieben und hoffnungslos, der Popolo minuto gefügig, die Landſchaft ergeben. So gingen ſie immer mehr ihren eigenen Weg und überwarfen ſich ſelbſt mit dem bisher ſo eng verbundenen Lukka. Die Lucheſen hatten den Vorſchlag gemacht, Piſtoja gänzlich oder doch theilweiſe zu zerſtören. Florenz proteſtirte gegen dieſe leidenſchaftliche Zumuthung und verhinderte die Ausführung [2]). Bei dieſer Gelegenheit verfeindete ſich der von Lucca ernannte Volkshauptmann von Piſtoja, Marcello von Malaſpina, mit den Florentinern und neigte ſeitdem zu den Ghibellinen hinüber. Erſt bei ihm finden wir nun noch vor dem Jahre 1309 den

1) Villani, ib. 96. Dino Comp. III, 523.
2) Villani VIII, 111.

umherirrenden Dante wieder. Früher mit deſſen Vettern befreundet, ihm wahrſcheinlich bekannt, fand er nun an Marcello's kleinem Hofe eine gaſtliche Aufnahme [1]), die er außerdem in dem überall unruhigen Toskana nirgends finden konnte. Hier war es ihm vergönnt, freien Beſchäftigungen zu folgen und ſich ſeinen „unabläſſigen Betrachtungen, mit welchen er Himmliſches und Irdiſches beſchaute," hinzugeben [2]). Hier ſchrieb er wahrſcheinlich an ſeinem Convito [3]) und labte ſich an der Achtung und dem Schutze einer Familie, die trotz ihrer alten welfiſchen Sympathieen und Beziehungen ein Verſtändniß für eine andere Richtung beibehalten und überhaupt Sinn für das Gute und Edle hatte [4]). Uns iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß Dante an Marcello's Hofe auch mit Cino von Piſtoja zuſammentraf. Cino, um fünf Jahre jünger [5]), iſt einer der berühmteſten Zeitgenoſſen Dante's. Auf der einen Seite ein gefeierter Juriſt und einer der Reſtauratoren der ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts geſunkenen Rechtswiſſen-

---

2) S. den Brief Dante's an Marcello Malaſpina. Witte hat bereits den Beweis geführt, daß der bedeutendere Träger dieſes Namens der Wirth Dante's war und zu welcher Zeit er es war. S. Blätter für literar. Unterhaltung. 1838. Nr. 150.

3) S. Dant. angeführten Brief.

4) S. das folgende Capitel.

5) Purgat. VIII, 127:

„Ed io vi giuro, s'io di sopra vada,
Che vostra gente onrata non si sfregia
Del pregio della borsa, e della spada.
Uso e natura si la privilegia,
Che perchè 'l capo reo lo mondo torca,
Sola va dritta, e 'l mal cammin dispregia."

6) S. *Vita e memorie di Messer Cino da Pistoja* von Seb. Ciampi. 2 Theile. 3. Ausgabe. Piſtoja, 1826. Cino iſt 1270 geboren. S. ib. I, p. 24.

ſchaft [1]), hatte er auf der andern Seite eine gründliche klaſſiſche Bildung, wie ſie in dieſer Zeit überhaupt zu haben war, und errang ſich als Lyriker neben Dante Anerkennung. Es iſt dieß das erſte Beiſpiel, daß die Jurisprudenz von Profeſſion in einem und demſelben Kopfe den Platz mit der Nationalpoeſie theilen mußte und ein neuer Beweis der wachſenden Herrſchaft der letzteren. Wie der Epheu an einen mächtigen geſunden Baum ſchmiegt ſich der Dichter Cino an Dante's Lyrik an, ohne aber deſſen Spitze zu erreichen. Das größere Talent des Florentiners, die reine glühende Begeiſterung ſeiner Leidenſchaft hatten eine Schranke gezogen, die der nacheifernde Piſtojeſe nicht überſpringen konnte. Man fühlt in ſeinen Gedichten die Abſchwächung zu Petrarka hin. Dante gab ihm gleichwohl und mit Recht vor allen zeitgenöſſiſchen Dichtern den Vorzug und zeichnet ihn in ſeiner Abhandlung über die Volksſprache vor den übrigen rühmlich aus. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ſich die beiden Dichter ſchon früher kennen gelernt hatten. Cino gehörte der Partei der Weißen in Piſtoja an und zwiſchen dieſen und den florentiner Weißen hatten ja ſehr nahe Beziehungen und ſtarke Berührungen Statt gefunden [2]). Im Jahre 1307 traf auch Cino das Loos, aus Piſtoja mit ſeiner Partei verbannt zu werden, und wir gründen auf den Umſtand, daß ſich unter ſeinen Gedichten ein Sonett auf den Marcheſe Malaſpina findet [3]), die Vermuthung,

1) S. Savigny, Geſch. des R. R. im M. und die ſchöne Charakteriſtik des Juriſten Cino.

2) Das Antwortsſonett Cino's auf das erſte Sonett der Vita nuova, das aber jedenfalls ſpäter geſchrieben iſt, könnte leicht die erſte Bekanntſchaft vermittelt haben.

3) Ciampi etc. p. 45. Vor dem Fall Piſtoja's und vor dem Ende der Volkshauptmannſchaft Marcello's kann Cino ſo wenig als Dante mit ihm in freundlichen Beziehungen geſtanden haben. Später als 1309 ebenfalls nicht, denn Cino geht noch 1309 nach Frankreich und ſeit ſeiner Rückkehr (1310) verklingt Marcello's Name.

daß er sich vielleicht gleichzeitig mit Dante an dessen Hof begab, wo dann das gemeinsame Schicksal der Verbannung, die gemeinsame politische Gesinnung und die gemeinsame Liebe zur Poesie das Band zwischen beiden Dichtern fester und für das Leben knüpfte [1]). Denn so lange und darüber hinaus hat ein inniges Verhältniß zwischen ihnen bestanden und Cino hat später ein schönes Klagelied auf Dante's Grab niedergelegt, das zugleich beweist, daß er einer der Wenigen war, die ihn verstanden haben [2]). Im Verlaufe des Jahres 1309 begab sich Cino indeß noch nach Frankreich, von wo ihn erst die Nachricht von der Ankunft Heinrichs VII. nach Italien zurückführte [3]).

Um eben dieselbe Zeit ergriff auch Dante wieder den Wanderstab. Was ihn aus dem gastlichen Dache Marcello's hinwegtrieb, wissen wir nicht; aber das wissen wir, daß sie im besten Einverständniß von einander schieden. Dante nahm ein tiefes Gefühl der Achtung und Dankbarkeit für den Marchese mit sich. Er wendete sich zu den „Quellen des Arno", man hat mit gutem Grund vermuthet, zu dem Grafen Guido Salvatico [4]), einem Neffen Alessandro's von Romena, dessen Besitzungen im Casentino lagen. Von hier aus gab er seinem Gönner Malaspina ein Lebenszeichen, welches uns zugleich wieder einmal einen Blick in sein inneres Leben zu werfen gestattet. Er überschickte an Marcello einige Gedichte, darunter ohne Zweifel die zehnte Canzone der Reihenfolge, die

1) In seinen Abhandlungen über de vulgari eloquio bezeichnet er Cino schlechtweg als seinen Freund.

2) S. Ciampi etc. III, p. 97. Canzone per la morte di Dante Alighieri.

3) Ciampi I, 48 sqq.

4) Witte in den Blättern für literarische Unterhaltung, 1838, Nr. 150.

ſeine lyriſchen Gedichte in der Ueberſetzung und Erklärung von Kannegießer und Witte erhalten haben [1]). Ein erläuternder Brief war beigelegt [2]). Beide, jene Canzone und der Brief, bezeugen, daß Dante's entzündbares Herz auf dem Schloſſe des Grafen Guido Salvatico von einer Leidenſchaft zu einer uns unbekannten Dame ergriffen wurde. „Dieſer Wütherich (Amor)," ſchreibt er, „gleichwie ein aus dem Vaterlande vertriebener Beſitzer, wenn er nach langer Verbannung zur Heimath kehrt, er vernichtete, verjagte, feſſelte Alles in meinem Innern, was ihm widerwärtig geweſen war. Er vernichtete, ſage ich, jenen löblichen Entſchluß, vermöge deſſen ich den Frauen und ihrer Beſiegung entſagte, und verbannte frevelhaft die unabläſſigen Betrachtungen, mit welchen ich Himmliſches und Irdiſches beſchaute, als ob ſie Verdacht erregten, und feſſelte endlich, damit die Seele nicht ferner ſich gegen ihn empöre, meinen freien Willen, ſo daß ich, nicht wohin ich, ſondern wohin er will, mich wenden muß." Aus dieſem Geſtändniſſe ergiebt ſich, daß Dante bisher mit Erfolg gegen ſein heißes Blut gekämpft und feſt an der bei ſeiner Umkehr beſchloſſenen Entſagung gehalten hatte, daß er aber jetzt momentan mit ſeinem Entſchluſſe in Widerſpruch gerieth. Man hat jedoch dabei an keinen neuen dauernden Abfall, an keine nachhaltige Leidenſchaft zu denken. Die ganze Natur des Mannes erklärt es ſehr gut, daß ihm trotz aller Anſtrengung ſeiner Seelenkräfte einmal etwas Menſchliches begegnete. Aber

1) S. Kannegießer und Witte, Ueberſetzung und Erklärung der lyriſchen Gedichte Dante's. I, S. 81. II, S. 116 flg. Fraticelli, Opere minori di Dante. T. I. P. II. p. 34 und T. I. P. I. p. CLXXII.

2) S. Dante's Brief an Marcello Malaſpina. Da Fraticelli dieſen Brief nicht aufgenommen hat, citiren wir Kannegießer's Ueberſetzung. Dante's proſaiſche Schriften II, S. 171, 172.

eben ſie und die ſeit ſeiner Wiedergeburt eingeſchlagene Richtung verbürgt auch, daß er den Angriff früh genug abſchlug und ſiegreich zu dem alten Zeichen zurückkehrte. Das Datum dieſes Zwiſchenfalles wird in das Frühjahr 1310, vielleicht noch früher, aber gewiß nicht ſpäter geſetzt werden müſſen. Denn ſchon war aus Deutſchland die Nachricht gekommen, daß ein neuer König, Heinrich VII., gewählt ſei, der beſchloſſen habe, nach Italien zu ziehen, die kaiſerlichen Gerechtſame wieder in Anſpruch zu nehmen und dem zerrütteten, von Parteiungen zerriſſenen Lande Glück und Frieden zu bringen. Dieſe Botſchaft machte vielleicht auf Niemand einen tieferen und freudigeren Eindruck, als auf Dante und drängte alle anderen Gedanken, die ihn bis jetzt beſchäftigt hatten, in den Hintergrund. Eine Welt voll Hoffnungen ſtieg in ihm auf, der verlorene Muth kehrte zurück. Er war in den letzten Jahren ſehr niedergebeugt geweſen, da ihm alle Ausſicht, je nach Florenz zurückkehren und wieder zu einer ſicheren unabhängigen Exiſtenz zu gelangen, abgeſchnitten war. Die Proſa des Convito, die er in dieſer Zeit geſchrieben, beweiſt ſeine kleinmüthige, gedrückte Stimmung. Das „Leiden der Verbannung und der Armuth," er konnte ſich nicht daran gewöhnen, er hätte viel weniger Zartſinn und Selbſtgefühl haben müſſen, als er wirklich hatte, um mit Heiterkeit und Befriedigung ſein Loos zu ertragen, wenn auch edle Menſchen es ihm zu erleichtern ſuchten. Seine Sehnſucht hing „mit faſt träumeriſchem Verlangen" an Florenz [1]). „Seitdem," heißt es im Convito, „es den Bürgern der ſchönſten und berühmteſten Tochter Roms, Florenz, gefallen hat, mich aus ihrem hol-

1) S. den Brief, den Dante im Namen des Grafen Aleſſandro von Romena und der Weißen an den Cardinal von Prato ſchrieb. Kannegießer II, 165. 2.

den Schoße zu verstoßen, in welchem ich geboren und bis zum Gipfel meines Lebens auferzogen bin, und in welchem ich zum Heile derselben von ganzem Herzen wünsche, die müde Seele auszuruhen und die mir verliehene Zeit zu beschließen, seitdem bin ich fast alle Gegenden, zu welchen sich diese Sprache erstreckt, pilgernd und gleichsam bettelnd durchzogen und habe gegen meinen Willen die Wunde des Schicksals zur Schau getragen, welche man ungerechter Weise dem Geschlagenen häufig vorzuwerfen pflegt. In Wahrheit, ich bin ein Fahrzeug gewesen ohne Segel und ohne Steuer, verschlagen zu verschiedenen Häfen und Buchten und so fern durch den trockenen Wind, welchen die schmerzenreiche Armuth ausathmet, und bin den Augen vieler Menschen gering erschienen, welche, vielleicht durch ein Gerücht getäuscht, sich eine ganz andere Vorstellung von mir gemacht hatten [1])." Man hat sogar behauptet, Dante hätte absichtlich dieses Werk geschrieben und darin eine versöhnliche Haltung gegen Florenz beobachtet, um sich dadurch den Weg zu einer friedlichen Rückkehr zu bahnen. Wir stimmen dieser Behauptung nicht bei; wie hätte er glauben können, durch die Lobpreisung des Kaiserthums, die eine Episode der vierten Abhandlung des Convito bildet, die Härte der florentiner Schwarzen zu erweichen? Wie dem aber auch sei, mit der Ankunft Heinrichs VII. änderte sich seine ganze Situation; er hoffte durch ihn nicht allein sich die verschlossenen Thore seiner Vaterstadt zu öffnen, sondern auch die Verwirklichung seiner großen politischen Ideale zu erleben. Wir benutzen die Zeit, die zwischen der Anmeldung und der Ankunft des Königs liegt, um das vor dieser geschriebene Werk Dante's, das Gastmahl, näher zu betrachten.

1) Convito, Tratt. I, c. 3.

5.

Das Gaſtmahl.

(Convito.)

Das Gaſtmahl iſt dasjenige Werk Dante's, über welches in jeder Beziehung die Stimmen faſt noch mehr aus einander gehen, als über die Göttliche Komödie. Der Form nach gleicht es dem Neuen Leben, d. h. es beſteht aus Poeſie und Proſa, die in der Volksſprache abgefaßt iſt. Dante hatte ſich vorgenommen, vierzehn ſeiner Canzonen zum Beſten der Ungebildeten durch einen Commentar genießbar zu machen. Mit den Gedichten wollte er ſie bewirthen und die Erklärung ſollte das „Brod" dazu ſeyn [1]). Daher der Titel: Gaſtmahl, bei deſſen Wahl er, wie man zwar behauptet hat, kaum an das Sympoſion Plato's gedacht hat. Wenigſtens finden ſich überall keine anderweitigen Spuren, daß er dieſen Dialog des griechiſchen Philoſophen gekannt habe, und die beiden Werke ſelbſt haben durchaus keine Verwandtſchaft mit einander. Das Gaſtmahl iſt unvollendet geblieben, die Erklärung nur für drei Canzonen vorhanden [2]). Das Ganze beſteht aus vier Abhandlungen, deren erſte die Einleitung bildet. Der Commentar ſelbſt ſteht hier in einem völlig andern Verhältniſſe zu den Gedichten, wie im Neuen Leben, er iſt die Hauptſache, während er dort eine ſtörende und überflüſſige Beigabe war.

Vor allem wichtig iſt die Frage, zu welcher Zeit das Gaſtmahl geſchrieben wurde, nicht die Gedichte, ſondern ihre Erklärung. Was die erklärten Canzonen betrifft, ſo fällt

1) Convito, Tratt. I, c. 1.

2) Witte hat in ſeiner Erklärung der lyriſchen Gedichte den Verſuch gemacht, die übrigen eilf für die Erklärung beſtimmten Canzonen nachzuweiſen.

die Entstehungszeit der zwei ersten noch vor die Verbannung [1]), für die der dritten läßt sich keine bestimmte Angabe feststellen, jedoch sind wir geneigt, sie uns eher nach als vor 1300 entstanden zu denken. Der Commentar selbst ist unzweifelhaft nach seiner Verbannung aus Florenz geschrieben [2]). Aber wann? In den ersten Jahren des Exils gewiß nicht, wo Dante, wie wir vernommen haben, von kriegerischen Entwürfen, Unternehmungen und einer Gesandtschaft vollauf beschäftigt war. Außerdem zwingt die Stelle, die wir gegen das Ende des vorausgehenden Abschnittes aus dem Gastmahle angeführt haben, anzunehmen, daß schon mehrere Jahre seiner Verbannung hingegangen seyn mußten, als er es zu schreiben anfing, da er sonst nicht schon auf den ersten Seiten ein bitteres Klagelied über die Leiden desselben hätte anstimmen können [3]). Also: vor 1308 ist nicht an die Abfassung des Werkes zu denken. Wann kann es nun spätestens geschrieben seyn? Wir glauben, noch vor der Ankunft Heinrichs VII. in Italien. Im ersten Capitel der ersten Abhandlung sagt Dante, er schreibe, nachdem sein Mannesalter bereits vorüber sei [4]). Nun bestimmt er in der vierten Abhandlung, Cap. 24 das Mannesalter auf zwanzig Jahre, vom fünfundzwanzigsten

---

1) S. Parad. VIII, 37. Hier bezieht sich Karl Martell auf die erste Canzone und führt ihren ersten Vers an:

„Voi ch' intendendo il terzo cielo movete."

Daraus ergiebt sich, daß sie 1295, als der Prinz Dante in Florenz kennen lernte, bereits gedichtet war. Aus Purgat. II, 112 geht hervor, daß die zweite nicht später als 1300 abgefaßt war, da Casella sie kannte, der im Anfange dieses Jahres gestorben ist.

2) S. Convito, Tratt. I, c. 3; die Stelle, die wir am Schlusse des vorigen Capitels angeführt haben, ist ein genügender Beweis dafür.

3) Gerade diese Stelle hat Viele verführt, die Entstehungszeit des Convito sehr spät, über 1315 hinauszurücken.

4) Conv. I, 1.

bis zum fünfundvierzigsten [1]). Auf dieser Fährte würden wir bis tief in das Jahr 1310 hineingeführt, denn der Dichter erreichte im Mai 1310 sein 45. Lebensjahr, beschloß also, wie er es nennt, das Mannesalter. Indeß solche allgemeine Zeitbestimmungen, das weiß man, sind nie buchstäblich zu nehmen. Es finden sich noch andere Andeutungen, die einen spezielleren Anhalt geben. In dem 6. Cap. der vierten Abhandlung führt er den König Karl II. von Neapel als lebend an [2]). Dieser starb aber bereits am 5. Mai 1309, also ergiebt sich, daß der letzte Traktat des Gastmahls noch vorher geschrieben seyn muß. Es ist dieß ein Datum von unumstößlicher Beweiseskraft, welches keinen Einwand aufkommen läßt. Das dritte Cap. der vierten Abhandlung liefert indeß einen zweiten Beweis, daß der Convito vor der Ankunft Heinrich's VII. in Italien, ja, vor dem beschlossenen Römerzug geschrieben ist. Er nennt hier Friedrich II. den „letzten Kaiser der Römer" und fügt hinzu: „Ich sage das mit Rücksicht auf die gegenwärtige Zeit, ungeachtet Rudolf und Adolf und Albrecht gewählt wurden nach seinem und seiner Nachkommen Tode [3])." Aus diesen Worten könnte man selbst schließen, daß Albrecht I. noch lebte, als Dante sie niederschrieb [4]); auf alle Fälle liegt klar darin ausgesprochen, daß er auf Heinrich VII. sein Auge noch nicht geworfen, daß dieser noch kein Interesse für ihn hatte, daß dieser den Römerzug noch nicht

1) Conv. IV, 24.

2) Conv. IV, 6: „E dico a voi Carlo e Federigo (di Sizilia) regi e a voi altri principi e tiranni: e guardate chi a lato vi siede per consiglio" etc.

3) Conv. IV, 3: „Dov' é da sapere che *Federigo di Soave, ultimo imperadore de' Romani*, (ultimo dico per rispetto al tempo presente; non ostante che Ridolfo o Adolfo e Alberto poi eletti sieno appresso la sua morte e de' suoi discendenti)" etc.

4) Albrecht I. wurde am 1. Mai 1308 ermordet.

beſchloſſen hatte, und dieß geſchah auf dem Reichstage zu Speier, im September 1309. Darum brauchen wir uns auf den ferneren, von andern angeführten Beweisgrund: wäre das Gaſtmahl ſpäter geſchrieben, ſo wäre es undankbar, daß er ſeines bewunderten Helden — Kaiſer Heinrichs VII. — gar nicht gedenke, nicht zu berufen, obwohl er von einer richtigen Vorausſetzung ausgeht [1]). Faſſen wir alſo Alles zuſammen, ſo gewinnen wir das ſichere Reſultat, daß der Commentar zu den Canzonen des Gaſtmahls nicht vor 1308, nicht nach 1309, alſo in der dazwiſchen liegenden Zeit abgefaßt iſt, die mit Dante's Aufenthalt bei Marcello Malaſpina zuſammenfällt. Und gerade hier fand er die Muße, deren er zu einer ſolchen gelehrten Arbeit bedurfte. — Die Behauptung Derjenigen, die einzelnen Abhandlungen wären zu verſchiedenen Zeiten geſchrieben, iſt bis jetzt mit ſo ſchwachen und geſuchten Gründen vorgebracht worden, daß wir uns weder ſie zu rezipiren, noch beſonders zu widerlegen veranlaßt finden. Natürlich mußten jene, die dieſes glauben machen wollen, mit der Behauptung beginnen, die vierte Abhandlung, in der gerade die zwei Hauptbeweiſe für die von uns feſtgeſtellte Entſtehungszeit liegen, wäre nicht zuletzt, ſondern wo möglich zuerſt und viele Jahre früher als die erſte geſchrieben worden [2]), während eine Leſung des Buchs in Einem Zuge allein ſchon deutlich fühlen läßt, daß es, ſo verſchieden auch die mehr oder weniger ausführlich behandelten Gegenſtände ſind, von Einer Stimmung und Einer Tendenz diktirt iſt [3]).

Wir haben ſchon bei der Beſprechung des Neuen Lebens

---

1) S. Witte, Anmerkungen zu den lyriſchen Gedichten Dante's S. 59 flgde.

2) S. Fraticelli, Opere minori di Dante, T. II. P. II. p. 559 sqq.

3) Die Frage, die ebenfalls aufgeworfen werden iſt, ob der Convito vor der G. K. geſchrieben ſei, wird ſpäter ihre gelegentliche Berückſichtigung erhalten.

auf das Gaſtmahl hingewieſen. Beide Werke hängen zuſammen, wie Dante ſelbſt ausdrücklich hervorhebt, ſie ſollen einander ergänzen, nicht widerlegen [1]). Das Gaſtmahl unterwirft die Epoche des Abfalls von Beatrice, die in dem Neuen Leben nur kurz dargeſtellt wird, einer ausführlicheren Schilderung. Es geſchieht dieß in den erſten drei Abhandlungen, während die vierte in keinem inneren Zuſammenhange mit dieſem Verhältniſſe ſteht. Der Dichter knüpft an jene mitleidige Frau an, die ihm nach dem Tode ſeiner Geliebten zur Tröſterin geworden war, zu der er eine Neigung gefaßt hatte, die er im Neuen Leben mit klaren Worten als eine ſündhafte Verirrung bezeichnet. Aber während er dort dieſe Tröſterin einfach als ein weibliches Weſen von Fleiſch und Blut hinſtellt, ändert er hier plötzlich die Sprache und verwandelt ſie, indem er alle Realität abläugnet, in eine Allegorie, hinter deren Schleier nichts anderes, als die Philoſophie zu ſuchen ſei. Die Dame, die er in den erſten zwei Canzonen im Kriege gegen das Gedächtniß der Beatrice beſingt, wäre eben die mitleidige Frau des Neuen Lebens und dieſe ſeine Liebe wäre niemals etwas Anderes geweſen, als die Liebe zur Philoſophie [2]). Wir haben früher bereits auseinanderzuſetzen verſucht, wie man Dante's Abfall überhaupt zu verſtehen habe, und beſchränken uns alſo hier, den Widerſpruch der Angaben in beiden Werken zu löſen. Denn ein Widerſpruch iſt vorhanden und liegt nicht bloß in der plötzlichen Allegoriſirung, ſondern noch mehr in den Zeitangaben, die er in dem einen und dem andern ſehr verſchieden bezeichnet, und in der Natur, die er ſeiner neuen Liebe beilegt. Man muß nämlich wiſſen, daß Dante hier zwar einen Kampf der alten und neuen Liebe ſchildert, einen oft harten Kampf [3]), den er beſtanden habe, daß er aber ſeine neue

1) Conv. I, 1.
2) Conv. II, 1, 13, 16. III, 2, 6, 8, 14, 15.
3) Conv. II, 2.

Geliebte, die Philoſophie, mit ſo erhabenen, ja göttlichen Eigenſchaften ausſtattet, daß man geradezu oft nicht mehr ſieht, wo hier ein Abfall von dem Prinzip der erſten Liebe läge [1]). Ein Umſtand, der noch in der neueſten Zeit zu dem übrigens unverzeihlichen Irrthum verführt hat, die Beatrice und die Dame des Gaſtmahls für identiſch zu halten. Sie ſind verſchieden und es ſind Winke genug gegeben, daß dieſe ſeine neue Liebe die Harmonie ſeines Geiſtes geſtört hat, daß er mit quälenden Zweifeln zu kämpfen hatte [2]). Aber als Dante das Gaſtmahl ſchrieb, hatte er dieſen Kampf bereits überwunden, die erſte Liebe hatte wieder geſiegt und die zweite war in ihr aufgegangen, das Wiſſen war mit dem Glauben verſöhnt. Das ehrliche Forſchen über die Geheimniſſe der Schöpfung hatte ihn wieder zu dem Schöpfer zurückgeführt, darum ſtellt er jenes ſein neues Verhältniß faſt durchaus als ein unſchuldiges dar und legt auf ſeinen Abfall ein um ſo geringeres Gewicht, je feſter gerade dadurch das alte Verhältniß geknüpft wurde. Und ſo ſicher fühlt er ſich in dieſem Bewußtſein, daß er die Zeitdauer ſeines Abfalls, die er im Neuen Leben als nur „einige Tage" während angab, jetzt in ihrer wahren Ausdehnung geſteht, d. h. daß ſie eine Reihe von Jahren ausfüllte [3]). So verräth er ſich ſelbſt, und wenn man erſt die beiden erſten Canzonen genau anſieht und ſeine anderweitigen Geſtändniſſe daneben hält, ergiebt ſich, daß ſie einem wirklichen weiblichen Weſen gegolten haben, wie das Neue Leben klar genug andeutet, und daß er hier ihren Urſprung ſeiner Liebe zur Philoſophie unterſchiebt. Es ergiebt ſich aber auch, daß er

1) Conv. III, 12.

2) Conv. III, 15 und II, 16: „Qui si vuole intendere, se non teme labore di studio e *lite di dubitazioni*, le quali dal principio delli squardi di questa donna mulliplicalamente surgono.

3) S. oben Abſchnitt 2, wo wir dieſe Zeitdauer bereits ausführlicher beleuchtet haben.

ſich vom gottergebenen Glauben wirklich zum Wiſſenwollen, zum quälenden Forſchen und Zweifeln gewendet hatte, daß er von der Liebe zur geſtorbenen Beatrice und dem Symbol, das ſie ihm geworden, gleichzeitig abgefallen war. Den willkürlichen Charakter kann dieſe Combination aber immerhin nicht verläugnen, eben weil der Dichter gewaltſam eine Allegorie aufſtellt, der alle reale Grundlage fehlt. Er hätte die Dame der erſten zwei Canzonen ebenſo gut oder ſchlecht zu einer andern Allegorie machen können, eben weil er den realen Gegenſtand derſelben überhaupt wegläugnet und vergeſſen möchte. Darum wird dieſe Seite des Gaſtmahls nie an und für ſich intereſſiren können, weil alle Reize der Allegorie, wie ſie in der G. K. vorhanden ſind, in der Geburt erſtickt wurden.

Aber glücklicher Weiſe liegt die Bedeutung des Gaſtmahls anderswo. Jene Anknüpfung an das Neue Leben und der allegoriſche Faden, der die einzelnen Abhandlungen verbindet, ſind nur Nebenſache und gewiß kein glücklicher Gedanke des Dichters. Sie werfen Streiflichter auf den inneren Entwickelungsprozeß Dante's und hierin ruht ihre relative Wichtigkeit; daß man ſie behutſam angreifen und vorſichtig gebrauchen muß, wird man aus obigen Bemerkungen wohl gefühlt haben. Der ganze allegoriſche Apparat war eben nur ein Mittel, das einem ihm fremden Zweck dienen mußte. Dieſer Zweck war die Populariſirung der Schulgelehrſamkeit. Dazu mußten ſich jene Gedichte hergeben, und es iſt allerdings ein ſchöner Beleg für die Allmacht, die ſein Verhältniß zu ſeiner Jugendliebe auf ihn ausübte, daß er auch dieſen Zweck mit ihr und ſeiner dadurch bedingten Entwickelung in Zuſammenhang zu bringen verſuchte. Das Gaſtmahl ſollte eine große populäre Encyklopädie werden und hätte, wäre es vollendet worden, alle ähnlichen Werke, zwar nicht an Umfang, aber an Methode, Auswahl und Tendenz übertroffen.

Aber auch dickleibig wäre das Werk geworden; bildet doch die Erklärung der erſten drei Canzonen nebſt der Einleitung ſchon ein anſtändiges Buch. Wahrſcheinlich unterbrach den Dichter die Ankunft Heinrichs VII. an der Fortſetzung des Werks; ſpäter mochte er wohl fühlen, daß ſeine Lebenskraft nicht ausreichen würde, beide Unternehmungen zugleich, die Göttliche Komödie und das Gaſtmahl, zu Ende zu führen und die Wahl zwiſchen beiden konnte ihm nicht ſchwer werden. Daß die Belehrung der Ungebildeten, denen die Schulgelehrſamkeit abging, ohne welche noch keine allgemeinen Kenntniſſe zu erreichen waren, die leitende Abſicht bei dieſem ſeinem Werke war, iſt in der Einleitung deſſelben mit klaren und vielen Worten ausgeſprochen. Zur Wiſſenſchaft und Tugend ſoll es die ungelehrte Schichte des Volks hinführen [1]), die Schranken, welche die unſtudirte Maſſe von dem Quell der Bildung abſperrten, ſprengen. Man wird zugeben, das iſt eine würdige, große Intention und in ihr liegt der literarhiſtoriſche Werth des Gaſtmahls, ſein Werth ſchlechthin. Nirgends waren noch die Feſſeln der Zunftgelehrſamkeit gelöſt, überall war es noch das Latein, worin man Alles ſchrieb, worin man zum Theil noch predigte, und es gehörte ein jahrelanges Studium dazu, ſich nicht bloß in den Beſitz dieſer Sprache, ſondern der in ihr gebotenen allgemeinen Kenntniſſe zu ſetzen. Die kleinen Verſuche, die in Frankreich und Deutſchland ſchon früher allerdings gemacht worden waren, ſind zu klein und erfolglos geblieben, als daß ſie hätten ein großes Beiſpiel werden können. Brunetto Latini, das haben wir gehört, fühlte das Bedürfniß eines ſolchen Unternehmens, aber er

1) Conv. I, 9: „Il dono veramente di questo Comento è la sentenza delle Canzoni alle quali fatto è, la quale massimamente intende inducere gli nomini a sclenza e a virtù, siccome si vedra per lo pelago del loro Trattato.“

ſchrieb franzöſiſch, weil er das ſeiner zufälligen Lage angemeſſen hielt. Dante fühlte es nicht bloß, ſondern beſchloß, ihm in der rechten Weiſe abzuhelfen. Er ſchrieb ſeinen encyklopädiſchen Commentar in der Volksſprache. Darauf kam es ja eben an. Nicht daß er die Kenntniſſe hatte, ſondern daß er ſie in einer für die Maſſe ſeiner Nation zugänglichen Form bot. Darauf hat er auch ſelbſt das entſcheidende Gewicht gelegt und ſein Patriotismus. redet nirgends eine liebenswürdigere Sprache als hier, wenn er den Zunftgeiſt und den Egoismus der Gelehrten geißelt und ihre Gleichgültigkeit gegen die Nation und das Vaterland brandmarkt.

Was nun die ſachliche Ausführung ſeines Planes betrifft, ſo hat man ja nicht etwa an eine überlegte Vertheilung des verarbeiteten gelehrten Stoffes zu denken, wie das bei den älteren und neueren encyklopädiſchen Werken der Fall iſt, ſondern wie eben der gelegentliche Inhalt, zufällige Ausdrücke der commentirten Gedichte es mit ſich bringen, knüpft er mit ſeiner Gelehrſamkeit an und legt ſie offen. Das gilt wenigſtens von der zweiten und dritten Abhandlung durchaus. Daher liegt hier die Bildung der alten und mittelalterlichen Welt bunt durch einander, wie es ſich eben trifft. Profanes und Heiliges, ſcholaſtiſche Spekulation, myſtiſche Anklänge, Ariſtoteles und Plato, Cicero und Boethius, Aſtronomie und Medizin, Moral und Recht bewegen ſich friedlich neben einander. Es iſt das Gaſtmahl eben kein organiſches Erzeugniß der Muſe Dante's, ſondern Stück iſt an Stück willkürlich gereiht und der Faden der Allegorie hält ſie mühſam und locker genug zuſammen. Man ſieht hier gleichſam das rohe Material, aus dem die wiſſenſchaftlichen gelehrten Partieen der Göttlichen Komödie, in edle Formen umgeſtaltet, gearbeitet worden ſind. Man ſieht aber auch, welch' eine Maſſe von Wiſſen Dante bereits in ſeinem Kopf geſammelt hatte. Und ge-

wiß, dieſe ſeine Liebe zur Wiſſenſchaft, ſeine unermüdliche Wißbegier, nebſt ſeinen Hoffnungen und Idealen — dieſe waren es, die ihn im Unglück der Verbannung, das ihm ſchwerer fiel, als tauſend andern, nicht ſinken ließen, die ihn vor aller Verwilderung ſchützten, welche in der Regel jene ereilt, die ein ſolches Loos weniger ungeduldig tragen.

Dante hat dieſe vielerlei Stoffe, die er im Gaſtmahl zuſammengewürfelt hat, unter einen Begriff gebracht. Dieſer Begriff iſt die Philoſophie. Natürlich iſt hier nicht an die Philoſophie im engeren Sinne zu denken; will man ſie einmal beſtimmen, ſo nennt man ſie am beſten Moral- oder praktiſche Philoſophie. Aber auch in dieſem weiteren Umfange will Manches nicht paſſen, z. B. ſein ſo häufiges Zurückkommen auf die Volksſprache, deren Sieg er triumphirend verkündet. Und ein Sieg war es in der That. Daß er in der Volksſprache dichtete, wollte am Ende wenig heißen; daß er ſie für die Proſa anwendete, daß er ſtreng wiſſenſchaftliche Gegenſtände in ihr zum erſten Male überhaupt behandelte, wollte unendlich viel heißen und viel mehr, als wenn einige ſchon vorher in ihr einfache Geſchichte ſchrieben, wie das Spinelli und Ricordano Malaſpina gethan hatten und faſt gleichzeitig Dino Compagni that. Daß die italieniſchen Gelehrten ſeinem Beiſpiele nicht folgten und im alten Geleiſe des hergebrachten Lateins hartnäckig verharrten, iſt nicht ſeine Schuld und bezeugt, wie gerecht ſein Groll gegen ſie und wie ſcharf ſein Blick in die Zukunft war.

Aber dieſer Gebrauch der Volksſprache und die Behandlung ſchulgerechter Stoffe in ihr drängt noch andere Bemerkungen auf. Auch die Dichter der übrigen Völker, die Troubadours, die Trouvéres, die Minneſänger u. ſ. w. waren Laien. Hierin alſo hatte Italien vor jenen nichts voraus. Anders verhält es ſich mit den Schriftſtellern in der Proſa.

Die Geſchichtſchreibung lag mit Ausnahme Islands faſt überall noch in den Händen nicht bloß der zünftigen Gelehrten, ſondern meiſtens noch dazu des Clerus. In Italien nun waren ſchon ſeit längerer Zeit die Geſchichtſchreiber zum großen Theile Laien, und die in der Volksſprache ſchrieben, waren es durchweg. Ein gebildeter, geiſtig ſelbſtſtändiger Mittelſtand, das Produkt des italieniſchen Gemeindegeiſtes, das war es, was alle übrigen romaniſchen und germaniſchen Nationen noch nicht hatten und viel langſamer und doch unvollkommener erzeugten, als Italien. Daß ein Laie viel eher als ein Geiſtlicher zum Nutz und Frommen der allgemeinen Bildung die Feder in die Hand nahm, war ſchon natürlich; aber daß er nicht bloß die geſammte profane, ſondern auch theologiſche Bildung beſaß und ſie zuſammen den Uneingeweihten, dem großen Haufen preisgab, daß er das in voller Abſicht that, das war das Neue, das Außerordentliche. Und dieſe Abſicht, dieſer ſchöne Trieb, die ungelehrte Maſſe zu belehren, ſie von der Bevormundung der Gelehrten zu emanzipiren, ſie unmittelbar an dem Born der Bildung trinken zu laſſen, dieſer Trieb, der das ganze Buch durchdringt, iſt mir ſtets viel mehr als die wahre zuſammenhaltende Kraft des ſyſtemlos gebotenen mannigfaltigen Inhalts, wie jene Allegorie erſchienen. Es gilt zwar daſſelbe auch von der Göttlichen Komödie, ich meine die Populariſirung der Schulgelehrſamkeit, aber dort iſt dieſe nur Eine Eigenſchaft unter vielen und noch erhabeneren, während ſie hier die größte und überwiegende iſt. Originell ſind an dem ganzen bunten Inhalte des Gaſtmahls nur die Andeutungen über die Volksſprache und die Theorie über den Adel und das Kaiſerthum. Dante hat bekanntlich ein ebenfalls unvollendet gebliebenes Werk über die Volksſprache geſchrieben, auf welches wir noch zu ſprechen kommen werden. Daß dieſes ſpäter als das Gaſt-

mahl verfaßt, der Plan es zu ſchreiben aber ſchon früher concepirt war, geht aus dem fünften Capitel des erſten Traktates hervor, wo er die Abſicht ausſpricht: einmal ein eigenes Buch über die Volksſprache „mit Gottes Hülfe" abzufaſſen [1]). Von Wichtigkeit für die politiſche Würdigung Dante's iſt die Theorie über den Adel, die in der dritten Canzone niedergelegt und im Commentar erläutert und vertheidigt iſt. Der Dichter knüpft an eine angebliche Behauptung des Kaiſers Friedrich II. an, der geſagt habe: der Adel beſtehe in ſeiner Sitte und ererbtem Reichthum. Dagegen erhebt er ſich und negirt den Geburtsadel ohne Vorbehalt. Die perſönliche Tüchtigkeit, die Tugend, ſagt er, macht allein den Adel aus. Wo Tugend waltet, da walte ſtets auch der Adel, aber keineswegs umgekehrt. Es iſt dieß eine doktrinäre Anſicht, die im Weſentlichen bereits Thomas von Aquin aufgeſtellt hatte, und der geborene Welſe klammert ſich ſo feſt an ſie an, daß er ſelbſt die Autorität des Ariſtoteles dafür preisgiebt. Daß ihm ſeine Neigung, Alles zu idealiſiren, hier einen Streich ſpielte, ſollte er bald erfahren. Es kam eine Zeit, wo er dieſe ſeine Doktrin zurücknahm und, um ſeine Theorie der Weltmonarchie zu ſtützen, den Geburtsadel gelten laſſen mußte, ſo ideell und phantaſtiſch eben dieſe Theorie ſonſt auch iſt. Noch wichtiger iſt die Epiſode des Gaſtmahls über das Kaiſerthum. Es enthält in kurzer Faſſung ſchon einen weſentlichen Theil des Syſtems ſeiner Weltpolitik, das er einige Jahre ſpäter in einem ſelbſtſtändigen Werke niederlegte. Wir gehen darum hier nicht näher darauf ein. Darauf aber mögen wir aufmerkſam machen, daß der Umſtand, daß gerade dieſe vierte Abhandlung, die unläugbar nicht ſpäter als Anfangs 1309 geſchrieben iſt, ſein politiſches Syſtem ſchon fertig zeigt, ein neuer ſchlagender Beweis für unſere Annahme wird, die deſſen Entſtehung als völlig un-

1) Conv. Tratt. I, c. 5.

abhängig von dem Erſcheinen Kaiſer Heinrichs VII. in Italien hingeſtellt hat. Und durch dieſes politiſche Element unterſcheidet ſich das Gaſtmahl weſentlich von dem Neuen Leben, während außerdem in keinem der beiden Werke verſchiedene Stoffe vorkommen, nur daß ſie in dem jüngeren ausführlicher vorgebracht werden.

Aus dem Geſagten wird wohl die Bedeutung des Gaſtmahls hinlänglich bewieſen ſeyn. Wir haben ſie um ſo einleuchtender zu machen geſucht, je öfters dem Werke Unrecht geſchehen iſt, freilich von ſolchen, die es kaum durchgeleſen hatten oder ſich von der abſtruſen ſcholaſtiſchen Manier zurückſchrecken ließen. Ich läugne nicht, es gehört oft große Geduld dazu, aber doch keine größere, als zum Studium vieler anderer geiſtigen Erzeugniſſe des Mittelalters, deren Kenntniß zu deſſen Verſtändniß und Würdigung unbedingt nothwendig iſt. Das Studium des Convito gewährt aber noch ein beſonderes Intereſſe: man gewinnt dadurch außerordentlich für das Verſtändniß der Göttlichen Komödie. Wäre das Werk vollendet worden, wir ſind überzeugt, den Erklärern Dante's würde unendlich viel Unſinn und vergeblicher Schweiß, dem Schatten des Dichters ſo manche Injurie erſpart worden ſeyn. Aber auch in ſeiner Rumpfgeſtalt iſt das Gaſtmahl ein reicher Schatz, den man zur Erklärung des großen Gedichtes noch lange nicht fleißig und geſchickt genug ausgebeutet hat. Wir meinen damit nicht das hiſtoriſche Zeug, das dazu nöthig iſt, ſondern jene Tendenzen und Partien der Göttlichen Komödie, für die in Archiven keine Aufhellung zu finden iſt. Dafür giebt das Gaſtmahl mancherlei und wohl zu beherzigende Winke, die es immer wieder bedauern laſſen, daß es Rumpf geblieben iſt. Wäre es herzuſtellen, wir würden ohne Bedenken neun Zehntheile der vorhandenen Commentare dafür hinzugeben bereit ſeyn.

6.

Die Zeit des Römerzuges Heinrichs VII.

Dieß ist die Eigenschaft jeder großen Idee, die einmal in der Geschichte eine lebendige Verwirklichung gefunden hatte, daß sie nicht plötzlich untergeht und abstirbt, wenn auch die Mehrzahl der Menschheit ihr bereits den Rücken gewendet hat. Sie lebt auch nachher noch fort, die Spuren, die sie zurückließ, reden von ihr, und je entschiedener die Massen sie aufgegeben haben, desto leichter lassen sich, von dem Glanze der Erinnerung bestochen und von rückwärts strebendem Geiste getrieben, Individualitäten hinreißen, sich an so eine überwundene Idee anzuklammern; ja bis zu dem Wahne lassen sie sich verlocken, denselben die verlorene Gewalt im Reiche der Wirklichkeit wiedergeben zu können, sobald scheinbar günstige Umstände sich zu der persönlichen Stimmung gesellen. Aber ebenso wenig pflegt dann auszubleiben, daß dieser Versuch mißlingt, und daß, je ernsthafter er gemacht wird, um so gewisser die Idee selbst mit ihm zugleich für immer zu Grabe geht.

Dieser historische Erfahrungssatz ward auch, im Anfange des 14. Jahrhunderts, an dem größten politischen Gedanken des Mittelalters, dem römischen Kaiserthum deutscher Nation zur Wahrheit. Seit dem Untergange des schwäbischen Kaiserhauses hatte es aufgehört eine politische Potenz zu seyn; die Bedingungen seiner Lebensfähigkeit waren aufgehoben. Die Regierungsperiode Friedrichs II., ja dessen System selbst, hatten wesentlich dazu beigetragen, seine ideellen und realen Grundlagen aufzulösen. Die Zeit des Zwischenreiches beschleunigte jene Umkehrung der alten Ordnung. Als Deutschland mit der Wahl Rudolfs von Habsburg wieder zu sich selber kam, war es ernüchtert und die königliche Machtstellung

ſo durchweg verändert, daß es weder Rudolf noch Adolf und Albrecht möglich ward, an eine ernſt gemeinte Erneuerung der deutſchen Anſprüche auf die Kaiſerkrone und die italiſche Herrſchaft zu denken. Die Politik der Päbſte hatte in der That für das erſte ihr Ziel erreicht, das weltliche Schwert war ihnen hörig geworden und ohne den Segen der Kirche ſtumpf. Rudolf hatte um den Preis der deutſchen Königswürde mit ſeiner ghibelliniſchen Vergangenheit brechen und ſich zu welfiſchen Grundſätzen bekennen müſſen [1]). So erging es mit dem naſſauiſchen Adolf, ſo mit dem eigenſinnigen Albrecht, der ſich in ſeiner Würde nicht ſicher fühlte, ehe Boniſaz VIII. ſie anerkannte. Alle drei hatten als Bedingung ihrer Anerkennung dem Stuhle Petri die Aufrechthaltung der territorialen Geſtaltung Italiens feierlichſt zuſagen und verſprechen müſſen, ohne päbſtliche Einwilligung, ja nicht nach Italien zu kommen [2]). Es iſt keineswegs richtig, daß Rudolfs geſunde Betrachtung der Dinge allein in ihm den Gedanken unterdrückt habe, je über die Alpen zu gehen; es ſind vielmehr Zeichen vorhanden, daß er ſich mit dieſem Plane inniger befreundet hatte, als die vulgäre hiſtoriſche Tradition bislang zuzugeben geneigt war [3]). Aehnliches läßt ſich von ſeinen beiden unmittelbaren Nachfolgern behaupten [4]), und alle drei wurden mehr von den deutſchen Verhältniſſen, oder frühem Tode und der Schlauheit der Päbſte als von der eigenen

1) Monum. Germaniae IV Legum Tom. II. Rudolfi I. Regis Constitutiones. Conventus Laussanensis, p. 403—406. Auch: p. 394, ibid. Confirmatio Privilegiorum Romanae ecclesiae.

2) Man ſehe namentlich Albrechts Promissio Bonifacio VIII. Mon. Germ. ibid. p. 483.

3) S. Böhmer, Regeſten Rudolfs von Habsburg (in ſeinen Kaiſerregeſten, von 1246—1313. Stuttgart. 1844).

4) Böhmer ibid. Regeſten König Adolfs und Albrechts I.

Ueberzeugung von der Unzeitgemäßheit einer ſolchen Unternehmung davon abgehalten. Aber ſie wurden abgehalten, und Italien blieb ſich ſelber überlaſſen. Es hatte Zeit, die letzten Reſte germaniſchen Andenkens zu verwiſchen und Deutſchland zu vergeſſen. Die lombardiſchen und toskaniſchen Ghibellinen ſuchten zwar die deutſchen Könige öfters in ihr Intereſſe zu ziehen, ſie zu Römerfahrten aufzumuntern, manche Geſandtſchaft ging hin und her, ſogar Reichsvikare erſchienen mit kleinen Schaaren deutſcher Truppen, — aber alles das ohne weiteren Erfolg; zum Ueberfluß befleißigten ſich die letztgenannten einer großen Höflichkeit gegen die Welfen, deren Gold ſie ſtets von der Fruchtloſigkeit ihrer Miſſion ſchnell überzeugte. Daß es jemals wieder einem deutſchen Könige in den Sinn kommen könnte, dort anzuknüpfen, wo Friedrich II. ungern genug abgebrochen hatte, das glaubte in Italien faſt Niemand mehr, das hofften ſehr wenige; die Intereſſen faſt aller Souveränitäten des Landes und außerdem Frankreichs waren gegen ein ſolches Beginnen und für den unerwarteten Fall nothwendige Verbündete. So lange Pabſt Bonifaz VIII. lebte, waren die Welfen vor jeder Gefahr von jener Seite geſichert; nach ſeinem Tode nahmen aber die allgemeinen Verhältniſſe eine Wendung, die für jene von einem ſtarken Gefühl der Unbehaglichkeit begleitet war. Dieſe Wendung ging von der Demüthigung aus, die das Pabſtthum in den letzten Tagen Bonifaz' durch das franzöſiſche Königthum erlitten hatte. Schon deſſen unmittelbarer Nachfolger war von ſeiner unverſöhnlichen Politik abgefallen und hatte eine vermittelnde Haltung den Parteien gegenüber eingenommen. Aber er regierte zu kurze Zeit, um einen völlig ſelbſtändigen Standpunkt auch gegen die Intrignen Frankreichs zu gewinnen. Daher konnte ſich Philipp IV. mit der Mißhandlung des hochmüthigen greiſen Bonifaz nicht begnügen. Folgte auf Benedikt XI.

ein geiſtesverwandter und energiſcher Mann, ſo mußte er die mansbleibliche Züchtigung für ſeine Frevelthat erwarten. Dieſe Wahrſcheinlichkeit nicht eintreten zu laſſen, war alſo der zweite Schritt, den Philipps erſter verlangte. Es kam darauf an, bei der bevorſtehenden Pabſtwahl in der Weiſe zu interveniren, daß der Neugewählte von vorn herein eine Creatur des franzöſiſchen Hofes ſei und ihm ſeine Würde verdanke. Die Intereſſen einzelner Staaten hatten bereits bei früheren Pabſtwahlen mit entſchieden; wie die Dinge einmal lagen, waren es eben nicht mehr die bloßen geiſtigen Bedürfniſſe der Kirche, die ſeit einiger Zeit dabei den Ausſchlag gaben. Es hatten ſich noch im vorausgegangenen Jahrhundert innerhalb des Cardinalcollegiums landsmänniſche Parteien gebildet, namentlich eine franzöſiſche und italieniſche, die ihre Ueberzeugung von dem perſönlichen Werthe oder Unwerthe eines Candidaten nationalen Rückſichten unterordneten. Dieſen Umſtand benutzte König Philipp und ſeine Operation war ſo ſchlau angelegt, daß er die Wahl eines Mannes durchſetzte, der ſo ganz in ſeinem Garne lag, daß er, ſtatt der Rächer alter Unthaten zu werden, zu neuen ſeinen Segen ſprechen mußte [1]). Dieſer Pabſt war Clemens V., der im Jahre 1305 den Stuhl Petri beſtieg. Mit ihm beginnt die ſogenannte babyloniſche Gefangenſchaft der Kirche: ein geborener Franzoſe, verblieb er auch nun in Frankreich, ohne jemals Italien geſehen zu haben oder zu ſehen. Es liegt auf der Hand, dieſer Umſtand mußte auf Italien und beſonders auf die welfiſche Partei zurückwirken, die von Gregor VII. bis Bonifaz VIII. gewohnt war, von den über die wirklichen Zuſtände genau unterrichteten Päbſten conſequent und unmittelbar geleitet zu werden. Clemens V. hielt es zwar gleichfalls ſeines Amtes,

1) Villani VIII, c. 80.

in die politiſchen Verhältniſſe Italiens einzugreifen, aber abgeſehen von ſeiner örtlichen Entfernung, ſtand er den Parteien überhaupt zu fern, als daß nicht augenblicklich die eingetretene Veränderung hätte gefühlt werden ſollen. Clemens war, im Geiſte der Italiener, weder Welfe noch Ghibelline. Beide Gegenſätze hatten für den Gascogner keinen Sinn. Das Geſchöpf eines herrſchſüchtigen Königs, konnte es ihm nicht im Traume einfallen, eine Rolle zu ſpielen, wie ſie ſein vorletzter Vorgänger, freilich mit mehr Unbeugſamkeit als dauerndem Erfolge, durchgeführt hatte. So brauchte er alſo nicht einmal ein beſonders friedliebender Kopf zu ſeyn, um in dem zerriſſenen Italien den Einfluß ſeiner Stellung im Geiſte des Friedens geltend zu machen. Er hatte kein Intereſſe, den Sieg einer Partei zu wünſchen, weil er eben keiner angehörte, keine begriff. Und ſeine beſſere Natur war nicht ſo völlig erſtickt, daß er nicht hätte dieſer ſeiner Situation nachgeben ſollen. Wir haben gehört, er gebot für Toskana insbeſondere Waffenſtillſtand und Frieden, Wiederaufnahme der vertriebenen Ghibellinen und Weißen in die Städte. Wir haben gehört, er gebot die Aufhebung der Belagerung von Piſtoja, aber ſeine Stimme verhallte, die Florentiner und Lucheſen kehrten ſich nicht daran und gingen ihre eigenen Wege. Das war alſo die nächſte für Italien wichtige Folge der Verlegung der päbſtlichen Reſidenz nach Frankreich, daß die „getreuen Söhne der Kirche“ ſich weigerten, der umgewandelten Politik derſelben ſich anzuſchließen, weil ſie nun ihren Intereſſen nicht mehr homogen war. Clemens konnte die Widerſpenſtigen nicht zum Gehorſam zwingen. Sein Fluch erweichte ſie nicht, wenn er ihnen auch nicht gleichgültig war. So war alſo auch für Toskana und das nördliche parteite Italien der letzte Einigungspunkt durchſchnitten. Die Zerſetzung der alten Ordnungen hatte die äußerſte Linie erreicht, das Pabſtthum und die

Welfen, die dreihundertjährigen Bundesgenoſſen, waren verfeindet. Es war nicht abzuſehen, wie unheilbar dieſe Spaltung wurde, wenn nicht ein Ereigniß eintrat, welches wie eine Naturnothwendigkeit die durchbrochenen Glieder wieder zuſammenführte.

Nur ein gemeinſamer Gegner vermochte dieſes. Er blieb nicht aus, aber er kam von einer Seite, von der ihn Niemand erwartet hätte: aus Deutſchland. Es geſchah, was wir oben andeuteten, die Idee des vergeſſenen Kaiſerthums mit all dem idealen und realen Gehalte, den ſie einſt in ſich getragen, fand nun plötzlich auf dem deutſchen Königsthrone einen unvermutheten Freund, der ſie wieder in ihre Rechte einzuſetzen beſchloß. König Albrecht I. war am 1. Mai 1308 ermordet worden, ſieben Monate darauf wurde Heinrich, Graf von Lützelburg, einſtimmig zu Frankfurt von den verſammelten Kurfürſten als ſein Nachfolger gewählt [1]). Die mächtigern deutſchen Fürſten hatten kein Verlangen nach der einſt beneideten Krone getragen. Der ruhige Beſitz und die Befeſtigung ihrer Macht in den Stammländern, wie ſie ſich auf Koſten der Reichseinheit ſeit dem Beginn des großen Zwiſchenreiches gebildet hatte, ſchien ihnen ein einträglicherer Beruf. So viel Ehrgefühl und Klugheit beſaßen ſie auch noch, den vom Pabſte und dem Könige von Frankreich dringend empfohlenen Grafen Karl von Valois zurückzuweiſen, und ſo glaubten ſie beide, ihrer Selbſtſucht und ihrem Patriotismus genug zu thun, indem ſie einen machtloſen, aber edelmüthigen deutſchen Grafen zum König erkoren, den ſein Bruder, der Erzbiſchof von Trier, empfohlen. In Deutſchland hatte man ja nie die königliche Gewalt geradezu in Abrede

3) Barthold, Der Römerzug König Heinrichs von Lützelburg. Bd. I. S. 301 flgde. Böhmer, Regeſten Heinrichs VII., Einleitung.

geſtellt, ſondern ſich begnügt, ihr die Flügel bis dicht an die Schultern zu ſtutzen. Heinrich zählte 46 Jahre, als er, nicht widerſtrebend, ſich die Krone zum großen Aerger Frankreichs auf's Haupt ſetzen ließ. Er hatte keine große Vergangenheit hinter ſich. Auf dem Schloſſe zu Lützelburg war er aufgewachſen; die Lage ſeines ſchmalen väterlichen Erbes hatte ihn früh mit dem franzöſiſchen Hofe in Berührung gebracht, König Philipp ihn zum Ritter geſchlagen und in Dienſt genommen. Den äußeren Sitten nach war er mehr Franzoſe als Deutſcher; ſeine gewöhnliche Sprache war die franzöſiſche und in ihr ſind die Protokolle ſeines geheimen Raths geführt [1]). Aber ſein inneres Weſen war ein durchaus deutſches und hatte mit dem Franzoſenthume nichts verwandtes. Er war ein überwiegender Gemüthsmenſch, von Ehrgeiz und Thatendrang beſeelt, die aber von einer tiefen religiöſen Stimmung gemildert und veredelt wurden. In Deutſchland konnte ſein Thatendrang nicht befriedigt werden: das emporgekommene Landesfürſtenthum hatte ſo enge Kreiſe um den Thron gezogen, daß von großen Verhältniſſen überall nicht die Rede war. Seine Hausmacht war gering und obwohl er gleich in der erſten Zeit ſeines Königthums Böhmen an ſeine Familie brachte, vermochte doch Deutſchland ſchon nicht mehr ihn zu feſſeln. Der Entſchluß, das Kaiſerthum in Italien wiederherzuſtellen, hatte ſich bereits ſeiner bemächtigt. Er ſcheint das freie Erzeugniß ſeiner romantiſchen Natur geweſen zu ſein, der das proſaiſch gewordene Vaterland keine Nahrung bot. Die erhabenſten Vorſtellungen, die je mit ſeiner Würde verknüpft worden waren, geſtalteten ſich in ſeinem Kopfe zu einem abgerundeten lockenden Bilde. Dieß ſetzt ſchon voraus, daß er Italien nicht kannte; ganz unabhängig von einer Kenntniß

1) S. Böhmer, Einleitung in die Regeſten Heinrichs VII.

und Kritik der hier so gut als in Deutschland völlig veränderten Verhältnisse, gab er sich seinem dunkeln Drange hin. In Deutschland schien die Ordnung der Dinge für die nächste Zukunft gesichert, und so fand er in seinem königlichen Gewissen keinen Widerspruch. Sein Amt war ihm ein Dogma, und es galt ihm zumeist, es in Italien wieder zur Geltung zu bringen, wo fast Niemand mehr daran glaubte und wo seiner Ansicht zufolge dieser Unglaube allgemeines Unheil gestiftet hatte. So weit sah er allerdings richtig, daß er die Aufhebung der Parteikämpfe, die Herstellung des Friedens für das große Bedürfniß Italiens erklärte [1]); aber daß er wähnte, mit der Entgegenstellung der kaiserlichen Gerechtsame dieses Unheil beschwören zu können, — das war ein eben so großer Irrthum, eine Selbsttäuschung, die nur aus einem Verkennen des Charakters der Italiener, seiner eigenen Kraft und der allgemeinen politischen Entwickelung und Situation Südeuropa's hervorgehen konnte.

Aber immerhin, solcher Reflexionen war seine Natur unfähig, der Glanz der kaiserlichen Krone verdunkelte seinen Blick und er beschloß, seine Zukunft an ihre Gewinnung zu knüpfen. In diesem Vorsatz verharrte er um so mehr, als der Pabst seinem Wunsche keine Widerrede in den Weg legte, ja ihn vielmehr darin bestärkte. Clemens fing an, seines Vormundes, des französischen Königs, müde zu werden und ergriff diese Gelegenheit, demselben einen Strich durch die Rechnung zu machen, indem er die Erlaubniß zu dem Römerzuge und das Versprechen der Kaiserkrönung gab. Im August 1309 erhielt Heinrich zu Heilbronn diese sehnsüchtig erwartete Nach-

1) S. Böhmer, Regesten, Heinrichs Schreiben an die Mantuaner vom 24. Juni 1309 u. andere.

richt [1]). Denn dieß iſt wohl zu merken, und es charakteriſirt den unpraktiſchen Heinrich mehr als alles andere, er glaubte ſeinen Entwurf im Einverſtändniſſe mit dem Pabſtthume ausführen zu können, und er ſchritt zu deſſen Vorbereitung nicht, ehe er die päbſtliche Zuſtimmung erhalten hatte. Beide Männer berechneten, ſcheint es, die Conſequenzen des Schrittes, zu dem ſie ſich vereinigten, nicht. Schon vorher hatte der König Geſandtſchaften über die Alpen geſchickt, die ſeinen Plan verkündigten, auf dem Hoftag zu Speier wurde die Romfahrt feierlichſt und mit Gutheißung der Fürſten zum Beſchluß erhoben. Bereits waren dort Boten der italiſchen Ghibellinen angekommen, die goldene Berge verſprachen, Alles im roſigſten Lichte und die Kräfte ihrer Partei mit den ſtärkſten Uebertreibungen ſchilderten [2]). Heinrich glaubte ihnen, wenn auch ihre Ueberredung auf ſeinen Entſchluß ohne entſcheidenden Einfluß geblieben war. Sofort wurden die Vorbereitungen zu der Fahrt getroffen und Geſandte nach Oberitalien und Toskana abgeordnet, die ſeine Ankunft melden und ihm die Wege bahnen ſollten.

Dieſe Nachricht verſetzte Ober- und Mittel-Italien in die höchſte Aufregung; ſie kam wie der Blitz aus heiterem Himmel. Die faſt in allen Städten unterlegenen und vertriebenen Ghibellinen jubelten, die Welfen überkam ein Gefühl, welches man Schrecken nennen darf. Sie hatten zwar das Kaiſerthum vergeſſen, verachten gelernt und nicht bei ſeinem Namen erſchracken ſie, denn ſie glaubten nicht daran; jedoch was ſie mit Recht fürchten mußten, war die nahe liegende Gefahr, der herabziehende König möchte ſich an die Spitze

1) S. Chronicon aulae regiae bei Dobener V, 192.

2) S. Nicol., Episc. Bothrontin., relatio de itinere italic. Henrici VII. Imperat. ad Clementem V. (Muratori, IX, col. 588.)

der ghibellinischen Partei stellen, die zersplitterten Kräfte der Flüchtigen um sich sammeln und die Wankenden, Halben durch seine Erscheinung zum Abfall führen. Die Ghibellinen athmeten auf: sie hofften, was die Welfen fürchteten, Wiederherstellung ihrer Partei durch Heinrich und Unterdrückung der Gegenpartei. Von einem höheren Gesichtspunkte faßte die Frage fast Niemand auf, fast Keiner wünschte eine Beruhigung der Nation und eine Versöhnung der Parteien durch ein drittes über sie stehendes Prinzip — durch das Kaiserthum. Mit klarem ausgesprochenem Bewußtsein trug ein Einziger solche Hoffnungen in sich und dieser war ein Mann ohne eine mächtige Stellung, der bis jetzt umsonst der Partei, der er im Leben angehörte, patriotische statt selbstsüchtiger Gesinnungen beizubringen gesucht hatte: es war Dante.

Wir haben ihn auf dem Schlosse des Grafen Guido Salvatico verlassen. Hier traf ihn die Nachricht von dem beschlossenen Römerzuge Heinrichs VII. Die Betrachtung des Gastmahls hat uns den letzten überzeugenden Beweis geliefert, daß sich seine politischen Ideale vor dieser Nachricht bereits vollständig ausgebildet hatten. Ihr Inhalt war die Wiederherstellung des Kaiserthumes, oder vielmehr: Begründung einer Weltmonarchie, in der der Kaiser der höchste Leiter und Lenker aller irdischen Dinge, der Pabst Führer der Menschheit in ihren rein religiösen Bedürfnissen sein sollte, ohne diese Ordnung der Welt könne die Menschheit ihr Ziel nicht erreichen. Halte man darum Dante nicht für einen absoluten Schwärmer. Sein System hat auch einen praktischen Kern; er liegt in seiner Forderung der Einigung Italiens, der Errettung desselben aus dem verzehrenden Fieber der Parteiungen und aus der unpatriotischen Selbstgenügsamkeit der Gemeinden und Dynasten. Von seinem Patriotismus ging sein System aus und langte durch die Einflüsse der Phantasie und Mystik bei sei-

nem Weltkaiſerthum an [1]). Er war in der letzten Zeit kleinmüthig und verzagt geweſen; nun, bei dieſer Nachricht von Heinrichs Entſchluß und Entwürfen, lebte er auf und ſah eine Fügung, ein mittelbares Eingreifen der Gottheit in dieſem Ereigniſſe. Ein merkwürdiges Zuſammentreffen war es in der That, daß zu derſelben Zeit, wo ſich ein vereinſamter Italiener jenes ſein Syſtem ausgebildet hatte, ein deutſcher König, der auf dem fernen einſamen Lützelburg aufgewachſen war, den Plan faßte, nach Italien zu ziehen und die Theorie des Dichters, von der er keine Ahnung hatte, hier praktiſch anzuwenden. Dante glaubte, ſeinem Helden den Weg bahnen helfen zu müſſen: er warf ein fliegendes Blatt in die Welt hinaus, worin er ſeine und ſeiner Partei freudige Erwartungen ausdrückt, Unterwerfung der Welfen unter den Willen des kommenden Kaiſers predigt und einige ſeiner Beweiſe für die providentielle Beſtimmung des römiſchen Kaiſerthums beibringt [2]). Es iſt vielleicht mit zum erſten Male, daß ein Flugblatt als Agitationsmittel angewendet wurde. „Siehe da die willkommene Zeit," beginnt er, „in welcher die Zeichen des Troſtes und des Friedens ſich erheben. Denn der neue Tag erglänzt, ſeinen Schimmer zeigend, der ſchon die Finſterniß des langwierigen Elends zerſtreut. Bereits verſtärken ſich die

1) Des Zuſammenhanges wegen glaubten wir hier obige Andeutungen über Dante's polit. Syſtem geben zu müſſen, wenn auch anticipando. Daß unſere Anſicht die richtige iſt, beweiſt am beſten die Stelle des Purgat. VI, 76 sqq. Hier ſpricht ſtatt des Kosmopoliten der Patriot und zwar in einer Unmittelbarkeit, die uns die Ueberzeugung giebt, daß dieſe Verſe zur Zeit der Herabkunft Heinrichs geſchrieben ſind.

2) Fraticelli, Opere minori di Dante III, 2, p. 213. Das Flugblatt war lateiniſch abgefaßt, iſt aber nur noch in einer ital. Ueberſetzung vorhanden. Wir citiren nach der Uebertragung Kannegießer's.

Morgenlüfte, der Himmel röthet ſich an ſeinen Rändern, und kräftigt mit milder Klarheit die Wahrzeichen der Völker. Und wir werden die erſehnte Freude erblicken, die wir lange in der Wüſte übernachteten. Sintemal der friedfertige Titan wieder erſtehen und die Gerechtigkeit, die ohne ihre Sonne gleich Pflanzen um die Zeit der Sonnenwende erſtorben war, ſobald er ſeine Locken geſchüttelt hat, wieder grünen wird. Sättigen werden ſich Alle, welche hungern und durſten, in dem Lichte ſeiner Strahlen, und verwirrt werden, die da Ungerechtigkeit lieben, durch ſein funkelndes Angeſicht. Denn es erhob die mitleidigen Ohren der Löwe vom Stamme Juda, und, Erbarmen fühlend bei dem Geheul der allgemeinen Gefangenſchaft, erweckte er einen zweiten Moſes, der ſein Volk befreien wird von den Plagen der Aegypter, ſie in das Land führen, wo Milch und Honig fließt. Freue dich nun, Italia, du auch den Sarazenen mitleidswürdige, die du ſofort neidenswerth erſcheinen wirſt dem Erdkreiſe, denn dein Bräutigam, der Troſt der Welt und der Stolz deines Volkes, der gnadenreiche Heinrich, der Göttliche und Auguſtus und Cäſar, eilt zur Hochzeit. Trockne die Thränen und tilge die Spuren des Kummers, du Schönſte: denn nahe iſt er, welcher dich befreien wird aus dem Kerker der Gottloſen, er, der, die Boshaften ſchlagend, ſie mit der Schärfe des Schwerts verderben, und ſeinen Weinberg andern Arbeitern verdingen wird, die die Frucht der Gerechtigkeit darbringen zur Zeit der Erndte. Aber wird Auguſtus mit Niemand Barmherzigkeit haben? Vielmehr, er wird allen denen verzeihen, welche ſeine Barmherzigkrit anflehen: iſt er doch Cäſar, kommt doch ſeine Majeſtät vom Quell der Milde herab..... Entledige dich, o Blut der Longobarden, der gehäuften Barbarei, und wenn noch etwas vom Samen der Trojaner und Lateiner übrig iſt, ſo mach' ihm Platz, damit der hochſchwebende Adler, wenn er niederfahrend nach Art

des Blitzes erscheinen wird, nicht seine Jungen herausgeworfen und den Ort seines eigenen Stammes von jungen Raben eingenommen sehe. Wohlauf, eilt, ihr Sprößlinge Skandinaviens, damit ihr euch seiner Gegenwart, soweit sie euch angeht, erfreuet, vor dessen Ankunft ihr mit Recht zittert. Es berücke euch nicht die täuschende Begierde, nach Art der Sirenen, ich weiß nicht durch welche Süßigkeit die Wachsamkeit der Vernunft ertödtend. Bereitet denn im Voraus eure Mienen zum Bekenntniß der Unterwürfigkeit von ihm und jubelt auf dem Psalter der Reue, erwägend, daß, wer der Obrigkeit widerstrebt, der Ordnung Gottes widerstrebt, und wer gegen Gottes Ordnung ankämpft, gegen den gleichbleibenden Willen der Allmacht leckt, und daß es hart ist, gegen den Stachel zu lecken. Aber ihr, die ihr als Unterdrückte trauert, erhebt den Geist, denn nahe ist euer Heil. Nehmt den Karst edler Demuth, und ebnet, nachdem ihr die Schollen dürrer Feindschaft zerschlagen habt, das kleine Feld eures Geistes, damit der himmlische Regen, eurer Aussaat zuvorkommend, nicht vergeblich von der erhabensten Höhe falle. Daß nicht die Gnade Gottes von euch, wie der tägliche Thau von dem Steine zurückspringe, sondern nehmet ihn auf wie ein fruchtbares Thal, und grüne Sprossen möget ihr treiben, ich sage grüne, welche des wahren Friedens Früchte bringen; denn, wenn von solchem Grün euer Land lenzet, wird der neue Ackersmann der Römer die Stiere seines Rathes mit größerem Verlangen und mit größerem Vertrauen an den Pflug schirren. Verzeihet, verzeihet nunmehr, o Geliebteste, die ihr mit mir Unrecht erduldet habt, damit der hektorische Hirte euch als die Heerde seines Schafstalles erkenne, der, wenn gleich ihm die zeitliche Züchtigung von oben her vertraut ist, dennoch, damit er die Güte dessen zu schmecken gebe, von welchem wir von einem Punkt die Macht des Petrus und des

Cäsar sich zweizackt, der üppigen Genossenschaft sich um so lieber erbarmt. Wenn also alte Schuld nicht schadet, welche meistens wie eine Schlange kreist und sich in sich selbst zurückwindet, so könnt ihr einem Jeden von beiden den alten so erwünschten Frieden zuwenden, und schon die Erstlinge der erbetenen Freude kosten. Erwachet denn alle, und erhebet euch eurem Herrn entgegen, o Bewohner Italiens, die ihr ihm aufbehalten seid nicht bloß, daß er euch beherrsche, sondern als Kinder regiere..... Wandelt also nicht, wie die Heiden wandeln, in der Eitelkeit des durch Finsterniß verdunkelten Sinnes, sondern öffnet die Augen eures Geistes und sehet, sintemal der Herr des Himmels und der Erde ihn uns zum Könige bestellt hat. Er ist derjenige, welchen Petrus, Gottes Statthalter, uns zu ehren ermahnt, welchen Clemens, der jetzige Nachfolger Petri, durch das Licht apostolischen Segens erleuchtet, damit, wo der geistige Strahl nicht genüget, der Glanz des kleineren Lichtes genüge." —

Diese Sätze genügen vollkommen, uns Dante's Stimmung um diese Zeit, seine Erwartungen, die er auf Heinrich setzte, zu vergegenwärtigen; die Schlußworte bezeugen außerdem, daß auch er die gegebene Zustimmung des Pabstes zur Romfahrt für eine aufrichtig gemeinte hielt. Der alttestamentliche Ton, der in diesem und den zwei späteren Sendschreiben vorherrscht, giebt ihnen ein eigenthümliches feierliches Gepräge. Indeß, er sollte rasch erfahren, daß seine Ermahnungen gerade dort am fruchtlosesten blieben, wo sie in seinem Sinne am besten angebracht waren.

Die Gesandten König Heinrichs, die seine definitive Ankunft meldeten und von den italischen Reichsständen Entgegenschickung von Abgeordneten nach Lausanne verlangten, kamen im Sommer 1310 in Oberitalien an. Hier fanden sie fast überall anständige Aufnahme und leidlichen Gehorsam. Am

3. Juli finden wir ſie in Florenz [1]). Hier hatten ſeit dem Sturze Corſo's Donati die ſchwarzen Popolanen unangefochten geherrſcht. Ihr freundſchaftliches Verhältniß zu dem Könige von Neapel dauerte fort und unter der Führung eines von ihm eingeſetzten Feldhauptmannes führten ſie faſt die ganze Zeit gegen das ghibelliniſche Arezzo Krieg [2]). Als nun die Machtboten Heinrichs erſchienen und auch hier die Huldigung und Entgegenſchickung von Geſandten und außerdem die Einſtellung der Feindſeligkeiten gegen die Aretiner verlangten, erhielten ſie eine mehr als ausweichende Antwort und keine der geſtellten Forderungen wurde erfüllt. Ja, die Florentiner ergriffen ſofort Maßregeln, die deutlich zu verſtehen gaben, daß ſie dem Könige den äußerſten Widerſtand zu bieten entſchloſſen ſeien. Sie fürchteten vor allem im Falle der Unterwerfung die politiſche Wiederherſtellung ihrer verbannten Gegner, beſonders der Ghibellinen. Sie rüſteten daher unverweilt, befeſtigten die Stadt, ſchloſſen ein Schutz- und Trutzbündniß mit König Robert von Neapel und mit allen welfiſchen Gemeinden Toskana's [3]). Es gehörte ſchon nicht mehr viel Scharfſinn dazu, einzuſehen, daß die Haltung und das Schickſal von Florenz bei dem bevorſtehenden Zuſammenſtoß der deutſchen und romaniſchen Kräfte entſcheidend werden müßten.

Im September 1310 trat Heinrich ſeinen Zug an. Mit Ausnahme der würtembergiſchen Unruhen ließ er Deutſchland in geordnetem Zuſtande hinter ſich. In Lauſanne, wo ihn viele oberitaliſche Geſandte begrüßten, legte er noch einmal das Verſprechen der vollen Ergebenheit an den Pabſt ab, und an dem Beſitzſtande der Kirche nichts ändern zu wollen, ſie

1) Villani VIII, c. 121.
2) Villani VIII, c. 110, 119, 120.
3) Vili. IX, c. 8, 10. 17.

vielmehr auf alle Weiſe zu ſchirmen [1]). Dann ſetzte er ſeinen Marſch über den Mont Cenis fort. Einen auffallenden Unterſchied bietet dieſe Romfahrt Heinrichs, gegen die der ſächſiſchen, ſaliſchen oder hohenſtaufiſchen Kaiſer gehalten, dar. Das Heer, das ihn begleitet, iſt nicht mehr aus den Führern der einzelnen Stämme, aus Biſchöfen und Aebten und der hohen und niedern Ariſtokratie pflichtmäßig zuſammengeſetzt; Heinrich zieht vielmehr aus als ein unternehmender Gefolgeherr, faſt alle bedeutenden Namen ſeines Gefolges gehören ſeiner Verwandtſchaft an, vom Triebe nach Ruhm und Ehre an ihn gefeſſelt; die wenigſten ſind deutſchen Blutes und deutſcher Sprache, ſondern Welſche, die vielleicht dem Grafen Karl von Valois, hätten ihn der Pabſt und das Schickſal an Heinrichs Stelle geſetzt, eben ſo eifrig gefolgt wären. Selbſt das Contingent der deutſchen Städte iſt unbeträchtlich und mehr von perſönlicher Anhänglichkeit, als aus Achtung vor dem Königthum geſtellt. So hatte ſich eben die Welt verändert. Und wie war erſt Italien, nur von der Vogelperſpektive aus betrachtet, anzuſehen! Zu Friedrich II. Zeit gehörten Neapel und Sizilien dem ſchwäbiſchen Hauſe, alſo zum Reiche. Sardinien und Corſika waren ſtrittige, getheilte Beſitzungen; das Haus Anjou hatte noch keinen Fuß in Piemont gefaßt, das Eigenthum des h. Petrus von Radikofani bis Ceperano war noch ein ſehr unſicherer Beſitz, in der Lombardei war Ezzelin mächtig, in Toskana ſtand das getreue Piſa auf der Höhe ſeiner Macht und Florenz im Schatten, und nun? Apulien und Calabrien waren an das Haus Anjou übergegangen, das Erbe Petri war befeſtigt und im Begriff, ſich noch weiter auszudehnen, ein Theil von Piemont ebenfalls in den Händen der Anjou's, ſo daß alſo nur die

1) Mon. Germ. IV, 501 (Promissio Lausannensis).

Lombardei und Toskana für den König übrig blieben. Und in welcher Verfassung! In Mailand herrschten die welfischen Torre's, Florenz war welfisch, Padua und Pisa gebrochen, beinahe überall die Welfen im Uebergewicht, die Ghibellinen vertrieben. Wahrlich, es gehörte eine kühne Phantasie und ein großes Selbstvertrauen dazu, über die wirklichen Verhältnisse hinweg an die Möglichkeit der Wiederherstellung des kaiserlichen Ansehens zu glauben. Und was das Phantastische der ganzen Unternehmung erst recht beleuchtet: Heinrich trug sich mit der Vorstellung der Unumschränktheit seiner Würde. Nicht der Vertrag von Constanz, sondern die ronkalischen Beschlüsse sind die Grundlage, auf der seine späteren Handlungen und sein Vorgehen ruhen. Er nahm überall, wo er hinkam und so weit es anging, die unmittelbare Herrschaft in Anspruch [1]). Ein Träumer, trat er mitten in ein nüchternes Volk, ein Schwärmer in ein schlaues, kaltes Verstandesgeschlecht, ein argloser, stets das Beste voraussetzender Charakter in eine in allen Intriguen und diplomatischen Verstellungskünsten gewiegte Welt. Diese Eigenschaften, wenn sie es nicht unmöglich machten, erschwerten von vorn herein jedes Gelingen seiner Plane.

Am 24. Oktober langte er jenseits der Alpen, in Susa, an. Er hatte ungefähr eine Streitmacht von 5000 Mann um sich [2]). Von da rückte er nach Turin vor. Hier machte er acht Tage lang Halt. Noch fand er keinen Widerstand, in diesen Gegenden am wenigsten, wo sich das städtische Prinzip nie überwiegend ausgebildet hatte und ein Theil der Dynasten ihm verwandt und zugethan war. In Turin strömten die

1) Dieß ist ein wichtiger Zug an Heinrich. Alle seine Handlungen in Italien bezeugen diese Auffassung; einzelne sprechende Fälle findet man in Böhmer's Regesten Heinrichs, z. B. Nr. 368, 477 u. a.

2) Ferretus Vicentinus. Murat. IX. col. 1057.

hervorragenden Welfen und Ghibellinen der Lombardei zusammen [1]). Ihnen gegenüber fand er Gelegenheit, das Programm seiner Politik auszusprechen; er kenne keine Partei, bedeutete er einem zudringlichen Ghibellinen, und habe keine, um des Ganzen, um Aller willen, sei er gekommen [2]). So edel dieser Grundsatz lautete, so unpraktisch war er den verwilderten Parteien und Faktionen gegenüber, die an nichts Weiteres dachten, als sich in der errungenen Herrschaft zu behaupten oder auf Kosten der Gegner dazu zu gelangen. Wir werden sehen, daß Heinrich, als es zu spät war, sich gezwungen sah, von seinem Programm abzusehen und auf die Zinne der Partei herabzusteigen. — Auch die toskanischen Ghibellinen hatten sich ihm zum Theil in Lausanne, zum Theil in Turin vorgestellt. Dante war unter den Letzteren. Die Ereignisse trieben ihn nun wiederum in die Arme seiner Schicksalsgefährten, an denen er so wenig Gefallen fand. Er sah und sprach den König [3]). Mit der ganzen Fülle seiner Ideale und Hoffnungen trat er dem Manne seines Herzens entgegen. Seine Begeisterung für Heinrich steigerte sich, seine Seele frohlockte und er sprach stillschweigend in seinem Herzen: „Siehe, das ist das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt trägt [4])!" Man sieht, in welcher Ueberschwenglichkeit sein

---

1) Nicolai Botr. Episc. relatio de Itinere It. Henr. VII. col. 887 sqq.

2) Nicol. Botront. ibid. col. 889.

3) Die Thatsache steht fest, jedoch der Ort nicht. Lausanne, Turin oder Asti sind die Städte, in deren einer er den König aufgesucht haben muß; uns dünkt die Annahme von Turin am wahrscheinlichsten.

5) So sagt er selbst in seinem späteren Sendschreiben an Heinrich, und dadurch wird eben die Thatsache, daß er um diese Zeit ihn sah, bezeugt. S. Fraticelli, O. M. di D. III, 2. p. 234: „*Nam et ego qui scribo* tam pro me quam pro aliis, veluti decet imperato-

Geiſt ſchwelgte, wie ſeine Politik, ſo gut wie ſeine Liebe, einen religiöſen Charakter angenommen hat. Heinrich ſollte der politiſche Erlöſer wenigſtens Italiens werden, das war die Aufgabe, die ihm der ſchwärmende Dichter zugedacht. Dante's Politik iſt wie ſeine Liebe an Gott gebunden und ſo von ſeinen religiöſen Ueberzeugungen bedingt, daß er eben dadurch vor dem Vorwurfe der Blasphemie geſichert bleibt. Auf eine beſondere Auszeichnung, die der König dem Dichter angedeihen ließ, deutet keine Spur. Näher getreten iſt er niemals weder dem Könige noch ſeiner Umgebung, von der Niemand einen beſonderen Eindruck auf ihn gemacht hat. Alle außer Jenem werden in der G. K. mit Stillſchweigen übergangen. Nicht einmal für den ritterlichen Bruder und getreuen Kampfgenoſſen Heinrichs, für Walram von Lützelburg, der ſpäter bei der Belagerung von Brescia fiel [1]), hat er ein Wort des Gedächtniſſes. So ſehr drängte ſein Patriotismus Alles, was ſich um ſeinen gotterkorenen Helden bewegte, in den Hintergrund. Er ſah übrigens, trotz aller Phantaſterei, die Dinge viel praktiſcher an, als der König, und fand bald Gelegenheit, dieß an den Tag zu legen. Gleichwohl wurde ſein Eifer in keiner Weiſe in Anſpruch genommen, während kurze Zeit darauf ſein Freund Cino von Piſtoja, der bei der Nachricht von Heinrichs Römerzuge aus Frankreich nach Italien zurückgeeilt war, in deſſen mittelbarem Dienſte verwendet ward. Cino wurde, vermöge ſeines Rufes als Rechtsgelehrter, dem Anhänger des Königs, Grafen Ludwig von Savoien, der als Senator von Rom zur Vorbereitung der Kaiſerkrönung dahin

---

riam majestatem, *benignissimum vidi, et clementissimum te audivi*, quum pedes tuos manus meae tractarunt, et labia mea debitum persolverunt; quum exultavit in te spiritus meus; quum tacitus dixi mecum: ecce agnus Dei, ecce qui tollit peccata mundi!"

1) Albert. Mussatus, Historia Augusta Murat. X, col. 382.

vorausging, als Aſſeſſor beigegeben [1]). Dante trat noch im November 1310 die Rückreiſe nach Toskana an, wo er bis zu Heinrichs Tode ſeinen wechſelnden Aufenthalt hat.

Indeſſen ſetzte der König ſeinen Marſch gegen Mailand fort. In allen Städten führte er die vertriebenen Ghibellinen zurück und nahm die höchſte Regierungsgewalt in Anſpruch [2]). Für den erſten Schein gehorchte ihm Alles. Selbſt Mailand, obwohl die Welfen das Ruder in Händen hatten, öffnete ihm die Thore. Der Parteigeiſt hatte hier den Boden in dem Grade unterwühlt, daß ſelbſt der Thron der Sieger wankte. Aber hier ſtieß auch des Königs ideales Syſtem zuerſt mit der Wirklichkeit hart zuſammen. Während Heinrich die verlorene eiſerne Krone von Monza vergebens ſuchen und ſich ſchließlich mit einer nachgemachten krönen ließ, brach ein Aufſtand wider ihn aus [3]). Er war, und das folgt aus ſeinem ganzen Weſen, kein Menſchenkenner. Er vergriff ſich in der Wahl ſeiner Leute und brauchte Geld. Dieſes Bedürfniß machte einen bittern Schnitt in ſeine Ideale und die Noth, ihm abzuhelfen, verleitete ihn auch in den folgenden Jahren zu vielen Mißgriffen und falſchen Maßregeln. Die Forderung einer hohen Summe hatte ſeinen falſchen Freunden Gelegenheit geboten, die Mailänder gegen die Deutſchen zu bewaffnen. Der Aufſtand wurde zwar ſiegreich gedämpft, aber andere Städte der Lombardei ahmten ihn nach. Lodi, Crema, Cremona und Brescia empörten ſich ſofort. Dieß geſchah nicht ohne Aufmunterung der Florentiner. Der Zauber ihrer Politik war das Geld; dieß hatten ſie im Ueberfluß

1) Ciampi, Vita e memorie di Messer Cino da Pistoja. I, 51. (Die Ernennung geſchah noch 1311; die Reiſe traten ſie erſt 1312 an.)

2) Böhmer, Regeſten Heinrichs VII. Nr. 336—346.

3) Annales Mediolani. Muratori XVI, 692.

und gerade damit war jetzt faſt Alles auszurichten, auf jeden Fall viel mehr, als mit der Hauptmacht des Königs, die in der angeblichen Legitimität ſeiner Würde beſtand. Dante hatte dieſer Oppoſition ſeiner Landsleute gegen Heinrich ſchon lange zürnend zugeſehen; ſo natürlich ſie war, ſo wenig vermochte er ſich auf ihren Standpunkt zu ſtellen. Die ganze Vergangenheit der florentiniſchen Demokratie, der Selbſterhaltungstrieb der Schwarzen, ihre begründete Furcht, durch die Zurückführung der Ghibellinen ſtatt des Hammers der Ambos zu werden, — dieſe Umſtände reichten für ſie hin, dem wiedererſtandenen Königthum den Gehorſam zu verweigern. Dante begriff dieß Alles nicht. Er maß ſie nach ſeinen Idealen, die für ſie keinen Sinn hatten. Darum iſt dieſes Verhältniß des Dichters zu ſeiner Vaterſtadt ſo oft mißverſtanden worden. Er verlangte von den Florentinern Patriotismus; die Forderung war an ſich gerecht, aber ſie gehörte nicht zu ihren Bedürfniſſen; und da er zum Träger ſeiner patriotiſchen Hoffnungen die Herrſchaft eines deutſchen Königs machte, gerieth er für alle jene in einen tiefen Widerſpruch, die von je in ihr den gefährlichſten Feind des italiſchen Weſens zu ſehen gewohnt waren. Er forderte Patriotismus und Kosmopolitismus zugleich, Dinge, deren Gegenſätze ſich in ſeiner Phantaſie freilich zur Harmonie geſtaltet hatten, die aber in der Wirklichkeit keine Verſtändigung mehr zuließen. Daher die Kluft, die ſich zwiſchen Dante's Anſchauungen und der Politik der Florentiner aufgethan und vergrößerte. Daher die Entrüſtung deſſelben, die bei dem leidenſchaftlichen Ernſt ſeiner Anſichten maßlos ward, daher ſein Schmerz, ſeine Vaterſtadt, das heiß geliebte Florenz, als die entſchloſſenſte Feindin ſeiner Hoffnungen ſehen zu müſſen. Beides, ſeine Entrüſtung und ſeinen Schmerz, hat er in einem Schreiben an die Florentiner niedergelegt, das vom 31. März 1311 und von den

Quellen des Arno datirt ist [1]). Dante hielt sich also um diese Zeit im Casentino, in einem der Schlösser der Grafen Guidi, wahrscheinlich noch bei Guido Salvatico auf.

„Euch aber," ruft er nach einer kurzen Zeichnung seines Standpunktes aus, „die Ihr göttliche und menschliche Rechte überschreitet, Euch, die Ihr, keinen Frevel scheuend, von unersättlicher Gier verlockt werdet, machen Euch nicht die Schrecken des zweiten Todes erbeben, daß Ihr zuerst und allein, das Joch der Freiheit verschmähend, gegen den Ruhm des römischen Fürsten, des Königs der Welt, des Beauftragten Gottes getobt, und, auf das Recht der Verjährung Euch berufend, vorgezogen habt, der schuldigen Ergebenheit Pflichten zu verweigern und zu des Aufruhrs Raserei Euch zu erheben? .... Wollt Ihr, durch so thörichte Meinung bewogen, gleich neuen Babyloniern, von dem frommen Kaiserthum Euch losreißen und neue Reiche versuchen, daß ein anderes das florentinische, und ein anderes das römische Staatenthum sei? Warum beliebt es Euch nicht gleichfalls, auf die apostolische Einherrschaft scheel zu sehen, damit, wenn am Himmel der Mond verdoppelt werden soll, auch eine doppelte Sonne sei? .... Wenn durchaus in Eurem verruchten Uebermuth Eure Stimme so sehr des Thaus von der Höhe, gleich den Gipfeln Gilboas, Euch beraubte, daß Ihr nicht fürchtetet, dem Beschlusse des ewigen Raths Widerstand zu leisten, und auch Eure Furchtlosigkeit Euch nicht Furcht einflößt, wird aber jene zu Eurem Verderben gereichende, menschliche und irdische Furcht von Euch fern bleiben können, wenn der unvermeidliche Schiffbruch Eures hochmüthigen Blutes und Eures noch oft von Euch zu beweinenden Raubes eilig heran-

1) S. Kannegießer, Uebersetzung der prof. Schriften Dante's. II, S. 180 flgde.

naht? O Ihr nur zum Uebel Einträchtigen, von wunderbarer Leidenſchaft Verblendeten, was wird es Euch helfen, mit Wällen Euch zu verſchanzen, was mit Außenwerken und Thürmen Euch zu verfeſtigen, wenn erſt der Adler im goldenen Felde ſchreckenbringend herbeiſchwebt? .... Ja, wenn Ihr erſtarren werdet, Ihr Unglückſeligſten unter den Menſchen, vor der Ankunft Deſſen, der das wahnſinnige Hesperien bezwingt? Traun, nicht Hoffnung, welche Ihr vergeblich ohne Maaß hegt, wird dem Sträuben frommen, ſondern an dieſem Riegel wird die Ankunft des gerechten Königs ſich noch mehr entflammen, und die Langmuth, die immer ſeine Schaaren begleitet, unnütz entweichen; und wo Ihr das Ehrenkleid falſcher Freiheit zu verfechten wähnt, da werdet Ihr in den Sklavenkerker wahrer Knechtſchaft verſinken. .... So werdet Ihr denn trauernd Eure Gebäude unter den Stößen des Mauerbrechers zuſammenſtürzen und von den Flammen verbrennen ſehen. Den Haufen des Volks, der jetzt von allen Seiten raſend, bald für und bald wider, in die Gegenſätze umſpringt, werdet Ihr dann einſtimmig wüthendes Geſchrei gegen Euch führen hören, wenn er dem Hunger und der Furcht zugleich zu widerſtehen nicht mehr vermag. .... Zählet die Blitze des erſten Friedrich und nehmet Mailand in Rath. .... Ach, Ihr Eitelſten unter den Tuskern, ſinnlos eben ſo ſehr durch Schnödigkeit als von Natur! Wie ſehr in der Finſterniß der Nacht die Füße der heilloſen Geſinnung vor den Augen der Beflügelten irregehn, das erwägt Ihr, das ſtellt Ihr Euch nicht vor in Eurem Unverſtande. Denn es ſehen Euch die Beflügelten und auf ihrem Pfad Unbefleckten gleichſam auf der Schwelle des Kerkers ſtehen und wie Ihr jeden bedauert und abwehrt, der Euch Gefangene etwa befreien wollte, die Ihr an Händen und Füßen gefeſſelt ſeid. Wohl gewahrt Ihr mit Blindheit Geſchlagenen nicht,

wie die Leidenſchaft Euch beherrſcht, mit giftigem Flüſtern Euch ſchmeichelt und den Weg zur Umkehr mit hinhaltenden Drohungen Euch verſperrt, wie ſie Euch der Knechtſchaft im Geſetze der Sünde unterwirft und Euch hindert, den heiligen, der natürlichen Gerechtigkeit nachgebildeten Geſetzen zu gehorchen..... O beklagenswerther Samen von Fäſulä! o wiederkehrende Zeit der Finſterniß! Erfüllt Euch das Geſagte noch nicht mit genügender Furcht? Nein, ich bin überzeugt, daß, wenn Ihr auch in Geberden und lügenhaften Worten Hoffnung heuchelt, Ihr wachend zittert und aus Euren Träumen häufig aufſchreckt..... Aber wenn Ihr mit Recht zittert, und ohne daß Ihr klagt, Euer Wahnſinn Euch gereut, dann bleibt Euch übrig, damit die Bäche der Furcht und des Schmerzes zu tiefer Reue zuſammenfließen, Euren Herzen einzuprägen, daß dieſer Träger des römiſchen Reichs, Heinrich, der Vergötterte, der Triumphator, nicht aus Durſt nach ſeinem eigenen, ſondern nach dem öffentlichen Heil der Welt, dieß ſchwierige Amt für Euch übernimmt, freiwillig unſere Strafe zu der ſeinigen machend, als ob nach Chriſti Zeit Jeſaias auf ihn mit prophetiſchem Finger gezeigt habe, da er mit der Offenbarung des göttlichen Geiſtes ſprach: „Wahrlich, er trug unſere Schwachheit und lud auf ſich unſere Schmerzen.“ So ſehet Ihr denn, daß die Zeit der bitteren Reue über Euer freches Beginnen, wenn Ihr Euch nicht verſtellen wollt, da iſt. Aber die ſpäte Reue wird Euch dann nicht der Same der Verzeihung, vielmehr der Anfang frühzeitiger Züchtigung ſein; denn der Sünder wird mit Ruthen geſtrichen, damit er ohne Widerſtand umkehre.“ —

Die Florentiner ließen mit der Antwort auf dieſen Brief nicht lange warten. Heinrich zog, ſowie er von der oben erwähnten Rebellion der lombardiſchen Städte Nachricht erhalten hatte, von Mailand gegen ſie aus; Lodi und Crema de-

müthigten ſich freiwillig vor ihm und erhielten Verzeihung. Cremona dagegen, das die Parole des Abfalls gegeben, mußte hart büßen, trotz der freiwilligen Ergebung. Als die Florentiner von dieſen Erfolgen des Königs hörten, wurden ſie etwas ängſtlich und vorſichtiger; ſie riefen den größten Theil der Weißen aus der Verbannung zurück [1]). Dante, der ja ebenfalls zu dieſer Partei gehörte, wurde von dieſem Beſchluſſe ausgenommen. Faſt um dieſelbe Zeit hatte er ſeiner Erbitterung über die Verſtocktheit der Florentiner, denn ſo ſchien ihm ihre Politik, auf's Neue und etwas verfänglicher Luft gemacht. Heinrich hatte ſich von Cremona zur Belagerung von Brescia, das bei ſeiner Auflehnung verharrte, gewendet. Er glaubte, keinen unbezwungenen Gegner im Rücken laſſen zu dürfen, während ſeine Anhänger in Toskana verlangten, daß er alle ſeine Kräfte zur Bezwingung von Florenz verwende, das die Seele des ganzen Widerſtandes ſei. So war es in der That. Die Florentiner ſchürten ununterbrochen den beginnenden Neid des Pabſtes in Avignon gegen die anfänglichen Erfolge Heinrichs, ſie hatten überall in der Lombardei ihre Agenten, die mit Intrigue und Gold die Abneigung vor den Deutſchen nährten und ſteigerten, den Widerſtand gegen ſie möglich machten und aufrecht erhielten [2]). Und dießmal kam es an den Tag, wer die Dinge richtiger, praktiſcher anſah, der König oder der Dichter. Dante hielt es für verſchwendete Mühe, in der Lombardei Zeit und Kräfte aufzureiben, während die Florentiner ſich immer mehr befeſtigten. Es ſchmerzte ihn, daß der König einen Weg einſchlug, der ihn von ſeinem Ziele nur entfernen mußte. Ebenſo fühlten ſeine übrigen Geſinnungsgenoſſen in Toskana. Man glaubte Heinrich von ſei-

1) G. Villani IX, c. 16.
2) S. Dino Comp. III, col. 529, 530, 532.

nem Vorhaben noch rechtzeitig abmahnen zu müſſen. Dante wandte ſich daher in ſeinem und „aller den Landfrieden liebenden Tusker“ Namen an den König, ehe dieſer noch Mailand verließ, ſtellte ihm das Unzweckmäßige ſeines Beginnens vor und wies ihn ohne Umſchweife und dringend auf den Capitalfeind, auf Florenz, hin, mit deſſen Demüthigung alle anderen Städte ſich fügen würden [1]). „Verweilſt Du,“ heißt es u. a., „in Mailand ſo den Frühling wie den Winter, und wähnſt Du die giftige Hyder (des Aufſtands) durch Abſchlagen der Köpfe zu vertilgen? Wenn Du der Großthaten des ruhmvollen Alciden gedacht hätteſt, würdeſt Du erkennen, daß Du getäuſcht werdeſt wie er, dem das giftige Thier, immer mehr Häupter hervortreibend, zum Schaden anwuchs, bis der Hochherzige die Quelle des Lebens traf. Denn nicht frommt es, um die Bäume zu entwurzeln, daß man die Aeſte abhaue, weil ſie auf's Neue durch den Saft des Erdreichs nur um ſo häufiger Zweige treiben, ſo lange die Wurzeln noch unverſehrt ſind, um Nahrung zu ſaugen. Was, o einziger Fürſt der Welt, wirſt Du ſagen können, vollbracht zu haben, wenn Du den Nacken des ſtörriſchen Cremonas gebogen haben wirſt? Wird nicht wider Vermuthen die Wuth in Brescia oder Pavia emporſchwellen? Gewiß, ſie wird! Und wiederum, wenn die Geißel ſie dort zur Ruhe gebracht hat, ſofort wird eine andere zu Vercelli oder Bergamo oder anderwärts von neuem emporſchwellen, bis die Wurzel dieſer Abtrünnigkeit vertilgt iſt, und wenn die Wurzel eines ſolchen Irrſals ausgerentet iſt, mit dem Stamme die ſtehenden Zweige verdorren. Weißt Du nicht, trefflichſter unter den Fürſten, und nimmſt Du nicht wahr von dem Gipfel der Warte Deiner Hoheit, wo das Füchslein ſolches Geſtankes, geſichert vor den Jägern, ſich

1) Fraticelli ib. p. 230.

verbirgt? Freilich nicht aus dem ſtürzenden Po, nicht aus der Tiber trinkt das verbrecheriſche, wohl aber die Fluthen des ſtrömenden Arno vergiftet bis jetzt ſein Rachen, und Florenz (weißt Du es etwa nicht?), Florenz heißt das gräuliche Schandthier. Sie iſt die Natter, die ſich gegen die Eingeweide ihrer Mutter kehrt; ſie iſt die faulende Beſtie, welche die Heerde ihres Herrn mit Anſteckung befleckt; ſie iſt die laſterhafte und gottloſe Myrrha, welche nach den Umarmungen ihres Vaters Cynaras entbrennt; ſie iſt jene ungeduldige Amata, welche zurückſtoßend die ſchickſalgebotene Vermählung, den ſchickſalverbotenen Eidam (Robert von Neapel) zu wählen ſich nicht ſcheute, ſondern wie eine Furie ihn zum Krieg herbeirief, und zuletzt, ihr übles Wagniß zu büßen, mit dem Seil ſich erhenkte. Wahrlich, mit natterhafter Wildheit ſucht ſie die Mutter zu zerfleiſchen, indem ſie die Hörner des Aufruhrs gegen Rom wetzt, das ſie zu ſeinem Bilde und Gleichniß ſchuf. — Wahrlich, mit dem Brodem des Eiters haucht ſie verpeſtenden Dampf aus, von welchem die benachbarten Schafheerden ohne ihr Wiſſen hinſchwinden, indem ſie mit dem Köder falſcher Schmeicheleien und Erdichtungen die nächſten ſich zugeſellt und die Zugeſellten bethört. Wahrlich, auch für die Umarmungen ihres Vaters lodert ſie, indem ſie ſucht mit verruchter Keckheit die Zuſtimmung des höchſten Oberbiſchofs, der der Vater der Väter iſt, mit Gewalt zu entreißen. Wahrlich, der Satzung Gottes widerſtrebt ſie, den Götzen des Eigenwillens anbetend, wenn ſie mit Verſchmähung des geſetzmäßigen Königs nicht erröthet, die Sinnloſe, dem Könige, der nicht der ihrige iſt, Rechte, die nicht die ihrigen ſind, für eine zu ihrem Unheil zu übende Gewalt als Friedensbedingungen anzubieten. Aber des Strickes ſei gewärtig das verwilderte Weib, um ſich daran zu erhenken. . . . . Auf denn, laſſ' ab von Deiner Säumniß, Du erhabener Stamm Iſai's, ſchöpfe Dir Vertrauen

aus den Augen Deines Herrn, des Gottes Zebaoth, vor welchem Du handelst, und wirf diesen Goliath (Florenz) mit der Schleuder Deiner Weisheit und mit dem Steine Deiner Kraft danieder; denn bei seinem Fall wird die Nacht und der Schatten der Furcht das Lager der Philister (die übrigen Städte) bedecken; die Philister werden fliehen und Israel (Italien) wird frei sein. Dann wird unser Erbtheil, welches wir ohne Unterlaß, als uns geraubt, beweinen, uns wiedergegeben werden. Und wie wir jetzt, der hochheiligen Stadt Jerusalem eingedenk, als Verbannte in Babylon seufzen, so werden wir dann, als Bürger und im Frieden wiederaufathmend, des Jammers der Verwirrung frohlockend uns erinnern."

Die Florentiner vermerkten den gegen sie gerichteten Inhalt des Briefes sehr übel und erneuerten das Verbannungsurtheil Dante's [1]). Aber auch die Nachwelt hat diese Sprache, die er gegen seine Vaterstadt führte und die Feuer und Schwert auf sie heraufbeschwor, sehr verschieden beurtheilt. Uns scheint sie seinen Charakter nicht zu beflecken. Man vergesse nur nicht, daß die Herrschaft der Schwarzen in Florenz eine Parteiherrschaft und auf die schnödeste Weise errungen war. So natürlich wir es fanden, daß sie nicht augenblicklich und freiwillig sich Heinrich unterwarfen und sich der möglichen Vergeltung auslieferten, ebenso natürlich finden wir das Verlangen der mißhandelten verdrängten Partei, bei einer so günstigen Gelegenheit in die versagte Vaterstadt zurückzukehren, und ihr Bestreben, diese Rückkehr gewaltsam herbeizuführen, da sie auf anderem Wege nicht möglich war. Und so viel sittliches Recht hat doch der Gedanke, der Dante trieb,

1) Das geschah am 6. September 1311. S. den biographischen Theil der Bemerkungen Tiraboschi's in seiner ital. Literatur-Gesch. über Dante.

auch, als die Thatsache des Besitzes der Schwarzen? Er hatte viel mehr. Einmal, das werden wir bald erfahren, war die Gefahr im Falle einer gewaltsamen Einnahme von Florenz durch die Deutschen gar nicht unbegründet und wurde nur durch den schnellen Tod Heinrichs beseitigt; ferner blickte Dante etwas weiter in die Zukunft hinaus und verzweifelte, kraft dieser Einsicht, an der Selbsterhaltungskraft dieser und der übrigen Republiken, wenn nicht ein gemeinsames Band die ganze Nation politisch einige und kräftige und das verzehrende Feuer der Parteien dämpfe. Die Geschichte hat ihm vollständig Recht gegeben. Und Er war es auch nicht allein, der so dachte. Sein Landsmann z. B., der Chronist Dino Compagni, der von ganz anderen Anschauungen ausging und dessen Held der Volksmann Giano della Bella ist, kommt schließlich auf dieselben Resultate. Dessen ganzes Geschichtswerk ist von diesem Gefühle durchdrungen und endet mit einer Verwünschung gegen die dem Kaiser widerstrebenden Schwarzen, die wesentlich mit dem Zorneifer Dante's übereinstimmt. Und Dino war nicht verbannt. In dieser Beziehung ist er der beste Commentator des Dichters. Ueberhaupt hat Heinrichs Erscheinen in Italien bei den besten Männern vielfache Befürchtungen für die Zukunft desselben angeregt. Nicht bloß Ferretus von Vicenza dachte ähnlich wie Dante und Dino [1]), selbst der gewiß nicht kaiserlich gesinnte Historiker Albert. Mussatus aus Padua konnte sich gleichartigen Eindrücken nicht völlig entziehen [2]). Wer im Strudel des Alltagslebens und der Faktionenkämpfe nicht untergegangen war und sich nicht durchaus gedankenlos der Gegenwart hingab, — und

1) S. Ferreti Vicentini, Historia. IV, p. 1059.

2) Alb. Mussatus, De gestis Italicorum post Henricum VII Caesarem. Murat. X. rubr. 2.

das thaten allerdings die meiſten, — mußte er nicht bedenklich zu werden anfangen über den Zuſtand ſeiner Nation, die die deutlichſten Zeichen der Verwilderung und Corruption an der Stirn trug?

Dieſe Bemerkungen glaubten wir dem ſo oft mißverſtandenen Dichter an dieſer Stelle ſchuldig zu ſein. Die Mahnung Dante's an den König ſelbſt beruhte auf einer unzweifelhaft richtigen Rechnung. Ja, Giovanni Villani geſteht, daß, wenn Heinrich im Frühjahr 1311 raſch in Toskana eingedrungen wäre, ihm alle Städte, Florenz nicht ausgenommen, und in Folge davon Rom und Apulien, in Güte oder Gewalt, zugefallen wären. So erſchüttert ſei die öffentliche Stimmung überall geweſen und ein ſo guter Ruf dem König vorausgegangen [1]). Heinrich folgte nicht; das rebellirende Brescia ſollte zuvor gezüchtigt werden, weil es der Majeſtät des legitimen Königs ſich zu widerſetzen gewagt hatte. Noch im Monate Mai begann die Belagerung. Sie ward eine hartnäckige, grauſame von beiden Seiten. Das deutſche Heer ſchmolz an der heißen Sommerſonne zuſammen, eine Seuche ergriff das Lager, Heinrich ſelbſt nahm den Todeskeim in ſich auf. Auch alle Streitkräfte der Lombardei hatte er an ſich gezogen; beſonders gute Dienſte that der junge heldenmüthige Cangrande von Verona, der ſeit 1308 Mitregent ſeines Bruders Albоin und jetzt der entſchiedenſte Parteigänger Heinrichs geworden war, aber auch von dieſem ausgezeichnet und zum kaiſerlichen Vikar ernannt wurde. Vier Monate lang dauerte die Belagerung; erſt im September erfolgte durch Vermittlung päbſtlicher Geſandten die Uebergabe, aber die beſte Zeit war verſäumt. Dieß ſah Heinrich nun ſelbſt ein und dachte an Eile. Das Parlament der lombardiſchen Städte,

1) Villani, IX, c. 15.

das er noch in Pavia abhielt, endigte für beide Theile unbefriedigend und ohne Resultate, die öffentliche Meinung in der Lombardei, die zum guten Theil für ihn war, begann umzuschlagen.

Von Pavia wandte sich der König nach Genua. Er wurde feierlich empfangen, die Stadt, die eine große Feindin der letzten Kaiser gewesen war, übertrug ihm die Regierungsgewalt freiwillig auf zwanzig Jahre. Seine edle Persönlichkeit, die Integrität seines Charakters, die Ermattung der Parteien trugen viel dazu bei, ihm rasch überall die Gemüther zu gewinnen. Aber sie bleibend an sich zu fesseln, vermochte er nicht. In Genua kam ein anderes wichtiges Verhältniß zur Sprache, dessen Behandlung von des Königs Seite seine politische Kindlichkeit am besten zu beleuchten im Stande ist: das Verhältniß zu dem Könige Robert von Neapel. Robert war im August 1309 von Clemens V. zu Avignon gekrönt worden, zur Zeit, als Heinrichs Römerzug feststand. Er hatte gewiß von seinem Oberlehnsherrn, dem Pabste, sichere Winke für seine Haltung dem deutschen König gegenüber mitgenommen. Nun haben wir die innige Verbindung der Florentiner mit Neapel schon erwähnt, die geradezu gegen Heinrich gerichtet war. Dieser hatte zwar die Erhaltung auch der Integrität des apulischen Königreichs angelobt, Robert fürchtete aber doch und fühlte sich nichts weniger als sicher. Ihm kam es daher darauf an, den arglosen Deutschen zu täuschen, und das gelang ihm vollkommen. Bereits vor Brescia hatten die Unterhandlungen Roberts mit Heinrich begonnen, die eine angebliche Heirath ihrer Kinder zum Gegenstande hatten; nun, in Genua wurden sie wieder aufgenommen. Obwohl Robert seine Heerhaufen bis Toskana vorgeschoben hatte und seine Gesandten darüber keine genügende Erklärung geben konnten, brach Heinrich gleichwohl nicht mit ihm und ließ sich

von einer Täuſchung in die andere locken. Nie iſt ein Deutſcher von den Franzoſen gründlicher betrogen worden. Denn auch der König von Frankreich war mit im Spiele und ſchloß und befeſtigte mit Heinrich Freundſchaftsbündniſſe [1]), während er von Paris aus die Fäden des Netzes in den Händen hielt, worin jener gefangen werden ſollte. Man weiß, Dante hatte in ſeinem Briefe an den deutſchen König die ganze Intrigue, bei der der Pabſt, Frankreich, Neapel und die Florentiner zuſammenwirkten, angedeutet, die Umgebung Heinrichs wär ebenfalls mißtrauiſch geworden, Thatſachen redeten lauter als alle Vermuthungen — und doch, dieſer glaubte nicht daran. Er glaubte nicht, daß Jemand ſich gegen die Majeſtät ſeiner Würde auflehnen könne, weil Er ſie für unverletzlich hielt. Treue und Glauben waren die Säulen ſeines Syſtems und ſie waren, wenn nicht aus der Welt, doch aus der Politik geſchwunden. Das war ſein Unglück, wenn es auch ſeine Ehre iſt. Und ſo feſt gab er ſich dieſem Wahne hin, daß er den einzigen natürlichen Bundesgenoſſen, den er in Italien hatte, den König Friedrich von Sizilien, ſtatt ihn an ſich zu ketten, von ſich ſtieß, um Robert nicht zu beunruhigen. Mit Gewalt und nach zu theuern Erfahrungen mußte er von ſeinen Phantaſieen losgeriſſen werden. Ueber die Florentiner konnte er ſich am wenigſten täuſchen. Sie hatten auf's Neue ſeine Geſandten zurückgewieſen und mißhandelt. So erging denn über ſie das Urtheil der Aechtung [2]). In der Lombardei hatte zugleich mit ſeinem Abzuge der Gehorſam aufgehört, die Rebellion ging durch das Land. Cangrande von Verona hatte die größte Mühe, das kaiſerliche Banner und ſeine eigene Stellung aufrecht zu erhalten. Da gingen

1) S. Böhmer, Regeſten Heinrichs VII. Nr. 404, 429 u. a.
2) Mon. Germ. IV, 521 (Bannitio Florentiae).

dem Könige die Augen in etwas auf. Er ſah ſeinen Irrthum ein, daß er über die Parteien ſich habe ſtellen wollen. Die Reichsgetreuen, d. h. die Ghibellinen, traten nun in ein Bündniß zuſammen und Heinrich ſetzte ihnen in der Perſon des Grafen Wernher von Homburg einen Generalcapitän [1]). So zerbröckelte ſich ſein abſtraktes Programm.

Von Genua führte ihn ſeine Marſchlinie nach Piſa [2]). Die Florentiner und Robert von Neapel hatten ihm den Landweg verlegt und er mußte die Reiſe zur See machen. Die Piſaner empfingen den König unter Frohlocken. Piſa war die einzige Stadt in Italien, die am Kaiſerthum noch mit lauterer, aufopferungsfähiger Ergebung hing. Die Piſaner hofften durch Heinrich aus der untergeordneten Stellung, in die ſie die welfiſchen, auf ihren Handel eiferſüchtigen Florentiner, Lucheſen und Genueſen verſetzt hatten, emporzukommen. Enorme, faſt unglaubliche Summen ſtellten ſie dem ſtets geldbedürftigen Heinrich zu Gebot. Alle vertriebenen Tuscier ſtrömten hier zuſammen; ob Dante ſich darunter befand, iſt ungewiß. Er hatte ſich die letzte Zeit noch immer bei den Grafen Guidi, namentlich auch bei dem Grafen von Battifolle, in der Veſte Poppi, im oberen Arnothale aufgehalten [3]). Von da, nimmt man an, ſei er zu Scarpetta von Ordelaffi, dem einſtmaligen Führer der verbannten Weißen, gegangen und habe, als der König in Toskana einrückte und die Schwerter gezogen wurden, auch dieſes Aſyl verlaſſen müſſen. So viel ſteht feſt, daß ſeine Begeiſterung für Heinrichs Unternehmen

1) Chronicon Modoetiense (Muratori c. 11) XII, col. 1106.

2) Anfangs März 1312.

3) S. Kannegießer, Ueberſetzung der proſ. Werke Dante's S. 193. Uns ſcheinen die Briefe, die er im Namen der Gräfin Katharina geſchrieben haben ſoll, allerdings wirklich aus ſeiner Feder zu ſtammen.

keinen Augenblick unthätig war. Zu derſelben Zeit, wo er durch ſeine Sendſchreiben unmittelbar in den Gang der Ereigniſſe einzugreifen ſuchte, ſchrieb er ein eigenes Werk über die Monarchie, worin er das Kaiſerthum als ein von Gott eingeſetztes, die ganze Menſchheit beherrſchendes und zum Heile der Welt unentbehrliches, vom Pabſtthum völlig unabhängiges Inſtitut darſtellte und zu begründen ſich Mühe gab. Wir werden auf das Buch, das in lateiniſcher Sprache geſchrieben iſt, ſpäter ausführlich zurückkommen; viele Convertiten hat es kaum gemacht und erhielt, wenn Bocaccio richtig erzählt, erſt nach Heinrichs und Dante's Tode, während der Streitigkeiten Ludwigs des Baiers mit Johann XXII. eine zufällige Bedeutung und die Ehre — als ketzeriſch verdammt und verbrannt zu werden. Nicht als ob es etwa die Einheit der Kirche oder das Dogma angriff, ſondern weil es die Politik des Pabſtthums und deſſen Verweltlichung als dem Geiſte des Chriſtenthums und den Abſichten Gottes zuwider ſchildert.

Heinrich befand ſich im April 1322 noch in Piſa. Zwanzig Monate waren ſeit ſeinem Eintritt in Italien verfloſſen und noch war nichts Entſcheidendes geſchehen. Die urſprünglichen Gegner ſeiner Plane hatten ſich verſtärkt, alte Freunde waren abgefallen oder doch wankend geworden. Die Ungeduld ſeiner Anhänger war mehr als gerechtfertigt. Endlich Ende des Monats brach er gegen Rom auf. In Piſa hatte er die freundſchaftlichen Unterhandlungen mit Robert von Neapel noch fortgeſetzt, während dieſer bereits in Verbindung mit den Orſini und dem toskaniſchen Welfenbunde durch ſeinen Bruder den wichtigſten Theil der Stadt, der auf dem rechten Ufer der Tiber liegt und die Peterskirche in ſich ſchließt, occupirt hatte. Dem Könige ſtand nur die kleinere Hälfte mit dem Lateran offen. Den Weg zur Stadt über Ponte Molle mußte er ſich erkämpfen. Und noch immer unterhandelte er

auch hier über das Ehebündniß seiner Tochter mit Roberts Sohne [1])! Vergebens floß das Blut in Kämpfen mit den Gegnern jenseits der Tiber. Das Kapitol nahmen die Deutschen zwar ein, aber der Zugang zur Peterskirche blieb verschlossen. Und gerade daran lag Heinrich am meisten, weil es der höchste Wunsch seines Strebens war, die göttliche Weihe seiner Unternehmung werden sollte, dort zum Kaiser gekrönt zu werden. So mußte er sich denn überwinden, und die Krönung geschah im Lateran durch eigens damit beauftragte Cardinallegaten des Pabstes [2]). Mit einer Sorgfalt, als würde er durch einen winzigen Formfehler die Herrschaft der Welt verlieren, waren alle Vorbereitungen getroffen worden, wurde die Feierlichkeit vollzogen. Mit einem Pedantismus, als hätte er nun wirklich die Sache und nicht bloß die Form, beobachtete er die traditionelle Etikette seiner Würde. Und doch zerfloß gerade von nun an eines seiner Phantasiegebilde nach dem andern. König Robert hatte ihn zu frech getäuscht, und nun fiel dem Arglosen die Binde von den Augen. Die Unterhandlungen wurden abgebrochen und jetzt erst bot er dem König Friedrich von Sizilien die Hand und verlobte feierlich seine Tochter mit dessen Sohne [3]). Aber der Bruch mit Robert zog den Bruch mit dem Pabste nach sich. Heinrich nahm die Treulosigkeit Roberts ernsthaft und beschloß, ihn zu züchtigen. Er betrachtete ihn als seinen Vasallen, weil er in Piemont und in der Provence Reichsgut besaß. Dadurch aber, daß er ihn als solchen behandeln wollte, gerieth er mit Clemens V. in Widerspruch, dessen Vasall Robert als König von Neapel ebenfalls war. Natürlich, er konnte seinen Va-

1) Böhmer, Regesten Heinrichs VII. Nr. 482.
2) Mon. Germ. IV, 529 (Coronatio Romana).
3) Ferret. Vicent. Murat. IX, 1105.

fallen nicht zur Rechenschaft ziehen, ohne das Interesse der Kirche zu gefährden. Der Pabst, von dem Könige von Frankreich gedrängt, befahl einen Waffenstillstand zwischen Heinrich und Robert. Der Kaiser protestirte und läugnete das Recht des Pabstes zu einer solchen Intercession. Und so gewissenhaft war er bei diesem seinem Thun, daß er zuvor ein Rechtsgutachten dafür einholte. Der Pabst jedoch verharrte auf seiner Forderung; so waren die alten Gegensätze wieder lebendig und wie behutsam Heinrich auch vorging, die Kluft mußte sich von Schritt zu Schritt erweitern. Wenn Clemens es im Anfange auch ehrlich mit ihm gemeint hatte, so übersah er wenigstens die Tragweite seiner Zustimmung zu dem Römerzuge nicht und hielt es jetzt für unverträglich mit seinem Interesse, den Kaiser mächtiger werden zu lassen. Außerdem hatte er kaum die Freiheit des Handelns und wurde von der französischen Politik bestimmt. So kam es denn, daß seine zweideutige Haltung ihm den Vorwurf einer gleich anfangs berechneten Heuchelei gegen Heinrich zuzog.

Dieser hatte sich von Rom nach Viterbo gewendet. Von hier aus lud er den König von Neapel in allem Ernst wegen Hochverraths vor sein Gericht und nahm nun endlich die Belagerung von Florenz in Angriff. Den ganzen Oktober (1312) über lag er ohne Erfolg vor der befestigten, mit allen Mitteln des Widerstandes reichlich versehenen Stadt. Die grausame Verwüstung der Landschaft hatte nur die Folge, daß im kaiserlichen Lager bald Mangel an Lebensmitteln eintrat und es aufgehoben werden mußte. Schon hier befiel den Kaiser ein Fieber, das an seiner Genesung verzweifeln ließ. Doch wurde er noch einmal gerettet. Dann ging er oberhalb der Stadt über den Arno zurück, machte bei St. Casciano Halt und rückte südwärts bis Poggibonsi vor. Hier, im Mittelpunkte Toskana's, gründete er auf den Trümmern des von

den Welfen zerstörten Ortes eine neue Stadt und nannte sie Kaisersberg [1]). Hier erklärte er König Robert in die Acht, der kurz vorher auch in Piemont gegen den Kaiser offensiv aufgetreten war und namentlich Asti besetzt hatte. Ebenso that er alle welfischen Städte Toskana's und eine Anzahl Personen aus Florenz und Lukka in den Bann [2]). Alles mit strenger Beobachtung der Rechtsformen und mit einer Zuversicht, als stände der Urtheilsvollstreckung kein Hinderniß im Wege. Im März 1313 verließ er Kaisersberg und zog wieder nach dem getreuen, aber doch schon etwas ermüdeten Pisa. Hier wiederholte er feierlichst den Bannspruch gegen Robert von Neapel [3]), der sofort vom Pabste für nichtig erklärt wurde. Seine Anhänger beschenkte er mit Lehen und Gütern, die nur leider zum Theil in Feindeshänden waren. Aber gerade jetzt, wo seine Phantasieen zerflossen waren und ihn die Wirklichkeit mit kalter Hand berührt hatte, entwickelte er eine Thätigkeit und einen praktischen, entschlossenen Sinn, der kaum zu erwarten stand und seinen Gegnern Furcht einflößte. Die Dinge waren auf die Spitze gestellt; ernst und unerschütterlich in seinem Beginnen, wie er war und blieb, schreckte ihn die entzogene Zustimmung des Pabstes nicht zurück, ohne daß er darum aufhörte, ihn klug und ehrerbietig zu behandeln. Alles drängte auf den Sommer zur Entscheidung hin. Heinrich hatte Zuzug aus Deutschland beschieden, an dessen Spitze sein Sohn, der König Johann von Böhmen, sich stellte. Mit Friedrich von Sizilien hatte er ein enges Bündniß geschlossen, es galt, Robert in seinem Neste aufzusuchen, wo er sich am wenigsten beliebt und sicher fühlte. Die genuesische Flotte sollte

1) Monte Imperiale. S. Johannes de Cermenate, Historia. Murat. IX, c. 55, p. 1872.

2) Mon. Germ. IV, 537 (Bannilio Civitatum Tusciae altera).

3) Mon. Germ. IV, 445.

ſich mit der ſizilischen vereinigen und lichtete bereits die Anker; Heinrich hatte eine bedeutende Heeresmacht um ſich geſammelt und das Verbot des Pabſtes, Apulien anzugreifen, hielt ihn nicht zurück. Er ſchickte nur eine Geſandtſchaft nach Avignon, um ihn eines Beſſeren zu belehren [1]). Am 8. Juli marſchirte er von Piſa aus. Er zog zuerſt den Arno aufwärts bis in die Nähe von San Miniato, dann längs der Elſa hinauf bis in die Gegend von Kaiſersberg, endlich weiter die Arbia aufwärts bis nach Buonconvento [2]). Schon unterwegs war er erkrankt; der Tod, den er in der Belagerung von Brescia empfangen, der im Lager vor Florenz ihm nahe getreten, überraſchte ihn hier [3]), inmitten gegründeter Ausſichten, ſeine Gegner zu züchtigen und niederzuwerfen. — Der Leichnam wurde nach Piſa gebracht und feierlich im Dome beigeſetzt. Eine Welt von Hoffnungen ging mit ihm zu Grabe.

Die Trauer ſeiner Anhänger und der Jubel ſeiner Gegner war gleich grenzenlos. Die deutſchen Herren, die noch bei ihm waren, eilten beſtürzt nach Hauſe zurück, die Reiter wurden zum Theil von Piſa in Sold genommen, der Zuzug, der auf dem Marſche war, löſte ſich auf. Die Ghibellinen ſtäubten bei der Todesnachricht in alle vier Winde aus einander, wer erobertes welfiſches Beſitzthum in Händen hatte, gab es im erſten Schrecken zurück. Unſagbar aber war die Freude der Welfen und deren Aeußerung bietet einen ſchneidenden Contraſt zu den Thränen der Ghibellinen um den Kaiſer. „Der Clerus der welfiſchen Städte," ſagt Alb. Muſſatus, „durchwandelte mit vorgetragenem Kreuze zahlreich mit den Laien die Straßen, die Biſchöfe an der Spitze, und ſang

1) S. Böhmer, Regeſten Heinrichs VII. Nr. 554.
2) S. Böhmer ibid. zum 8. Juli 1313.
3) Am 24. Auguſt.

im Pſalmenton Loblieder dem Geber des Friedens nach ſo langer Angſt. Zur Nachtzeit wurden Freudenfeuer angezündet; die Leute kleideten ſich neu und allerhand luſtige Dinge wurden angeſtellt [1])." Jedoch gerade dieſer maßloſe Jubel iſt der beſte Beweis, wie die Welfen das Schlimmſte befürchtet hatten, und Giov. Villani erzählt, wie allgemein der Glaube verbreitet war, Heinrich würde ſein Ziel erreichen und Robert freiwillig ihm das Feld räumen [2]).

Man kann daher nicht ſagen, daß der Kaiſer was ſchlechthin Unmögliches unternommen habe, indem er die deutſche Herrſchaft in Italien wiederherſtellen wollte. Hatte er doch mit dem Rechtsboden der Legitimität, auf den er ſich ſtellte, ſchließlich wider alles Erwarten einiges erreicht. Hätte er vom Anfange an ſich auf den Boden der wirklichen Verhältniſſe geſtellt, wäre er als Eroberer aufgetreten und hätte das Kaiſerthum von Gottes Gnaden nur als Rechtstitel, nicht als Waffe angewendet, und von vorn herein die Sache der Ghibellinen als die ſeinige erklärt, ſo wären die Würfel anders gefallen und der Tod hätte kaum ſo früh ihn in Beſitz zu nehmen Gelegenheit gefunden. Aber mit der Unterordnung ſeiner ganzen Politik unter die Eine Idee des mittelalterlichen Kaiſerthums war Italien weder mehr zu erobern, noch zu behaupten. Dieſes war ſeiner Natur nach nicht vom Pabſtthum zu trennen. Entweder beugte er ſich darunter und dann negirte er ſeine Plane, oder er verfolgte dieſe und dann mußte er das Pabſtthum negiren, in der Form, wie er es vorgefunden hatte. Der Tod allein hat ihn vor dieſem Zwieſpalte gerettet, aus dem er ſich kaum mit Glück herausgewunden hätte; denn er würde, ſcheint uns, nicht den Muth gehabt haben,

1) Alb. Muss., De rebus gest. Ital. post Henricum VII. I, 1.
2) G. Villani IX, c. 52.

mit der Kirche sich tödtlich zu verfeinden und ihre volle Opposition herauszufordern. So lieferte sein Römerzug nur den Beweis, daß die Idee des Kaiserthums eine abgestorbene war, und er ist ihr Martyrer und Todtengräber zugleich geworden. Seine Gruft umschließt auch sie und nicht wieder ist sie erstanden. Kein deutscher König verspürte fortan je die Lust, sie in ihrer Ruhe zu stören. Freilich war damit auch die Fortsetzung der Zersplitterung Italiens besiegelt.

Die Persönlichkeit Heinrichs hat das beste Andenken in Italien zurückgelassen. Alle, auch die welfischen Geschichtschreiber, huldigen seinem Edelsinn und seinem guten Willen. Der kaiserliche Cino von Pistoja sang ihm zwei klagende Canzonen nach, Dante gleichfalls eine und wies ihm überdieß einen der erhabensten Plätze der weißen Rose seines himmlischen Paradieses an. Wessen Trauer um den geschiedenen König wäre tiefer und gerechter gewesen? Alle Erwartungen, die er auf ihn gesetzt, sie waren mit ihm gestorben, von der Rückkehr nach Florenz an bis zur politischen Wiederherstellung Italiens. Diese hatte er durch ihn erwartet. Nun schöpfte er zum Ersatz die traurige Erkenntniß, daß der Kaiser zu früh gekommen und Italien noch nicht vorbereitet gewesen sei [1]), wo Andere überzeugt sind, daß dieser etwas Vergebliches gewollt habe. Die Phantasie des Dichters trat wieder in ihre Rechte ein. Er gab die Hoffnung auf einen Erretter Italiens, auf einen Wiederhersteller der gestörten und verdrängten mit-

1) Parad. XXX, 133:

„In quel gran seggio, — —
— — — — — — —
— — — — — — —
Sederà l' alma, che fia giù augosta
Dell' alto Arrigo, ch' a drizzare Italia
Verrà in prima ch' ells sia disposta."

telalterlichen Weltordnung, trotz der gemachten Erfahrung, auch jetzt nicht auf.

7.

Dante's Leben von dem Tode Heinrichs VII. bis zu seinem Abzug aus Toskana (1313—1316).

Der Tod des Kaisers konnte nicht ohne Rückwirkung auf die öffentlichen Zustände Italiens bleiben. Apulien und Calabrien, die in Folge des mit Friedrich von Sizilien verabredeten Angriffsplanes in Gährung gerathen waren, kehrten schnell wieder in die alte Form der unangefochtenen Herrschaft der Anjou's zurück. Ebenso gewann im Kirchenstaate, in der Romagna und in Aemilien das welfische Prinzip das Uebergewicht; König Robert wurde sogar zum Senator von Rom ernannt. Etwas anders gestalteten sich die Dinge aber in dem übrigen, oberen Italien und namentlich in Toskana. Hier folgte dem Tode Heinrichs kein plötzlicher Sturz der kaiserlichen Partei, sondern diese nahm für die nächsten Jahre einen Aufschwung, den die wenigsten erwartet hatten. Pisa hatte sich durch den treuen Anschluß an den Kaiser zum Mittelpunkte der ghibellinischen Bestrebungen erhoben. Hieher war das kaiserliche Heer von Buonconvento zurückgegangen, hier waren alle seine bestürzten Anhänger zusammengeströmt. Auch Dante war mit ihnen. Die Pisaner hatten sich des schlimmsten von der welfischen Liga zu versehen und dachten daher ernstlich daran, sich nicht unvorbereitet finden zu lassen. Das Erste, was sie thaten, war, daß sie ungefähr tausend deutsche Reiter, die mit Heinrich gekommen waren, in Sold nahmen [1]).

1) Villani IX, c. 53.

Dann ſuchten ſie einen mächtigen, kriegserfahrenen Herrn zum Regenten ihrer Republik zu gewinnen. Friedrich von Sizilien kam bald nach Heinrichs Tode nach Piſa; er hatte bei der erhaltenen Nachricht die bereits begonnene Operation gegen Robert aufgegeben. Ihm trugen die Piſaner das Regiment der Stadt an, als dem natürlichſten Erſatzmanne des Kaiſers; er ſchlug es aber ab. Ebenſo wenig ließen ſich die Grafen Ludwig von Savoien und Heinrich von Flandern zur Uebernahme des Amtes bewegen. Sie alle mochten den Handel für zu gewagt, die Vertheidigungsmittel für zu ſchwach, die Gegner für zu ſtark halten. Da riefen die Piſaner den Uguccione von Faggiuola herbei. Wir haben dieſen Mann ſchon früher als Podeſta von Arezzo und als das Urbild der italieniſchen Condottieri kennen lernen. Damals hatte er ſich zweideutig gegen die florentiniſchen Verbannten benommen. Später gab er ſich wieder rückhaltslos der ghibelliniſchen Sache hin und lenkte die Aufmerkſamkeit Heinrichs VII. auf ſich, der ihn zu ſeinem Vikar in Genua machte. Hier befand er ſich noch um dieſe Zeit und ließ ſich nun darauf ein, die Signorie von Piſa zu übernehmen [1]). Der Welfenbund begriff dieſe Ernennung. Florenz, Piſtoja, Prato und Lucca übertrugen ſofort die oberſte Leitung ihrer Gemeinweſen an König Robert, der ihnen einen Statthalter ſetzte [2]). Sie waren eben ſchon alle ſo weit, dieſe Städte, daß ſie der inneren Zerrüttung zufolge das Verlangen nach einer Diktatur verſpürten. Und nun kehrten ſich die Dinge um; die Ghibellinen, die vor der Ankunft Heinrichs in einer demüthigen Defenſive verharrt hatten, wurden nun die Angreifenden, der Propagationseifer für ihr Syſtem der leitende Grundſatz ihrer Politik. Piſa war

1) Vill. ibid.
2) Vill. ib. c. 55.

früher außer von Genua und Florenz beſonders von Lukka gefährdet und gedrückt geweſen. Hier alſo die ghibelliniſche Partei wiederherzuſtellen, mußte Uguccione für die dringendſte Aufgabe im Intereſſe ſeiner Gemeinde und in ſeinem eigenen halten. Blieb Lukka in ſich einig, ſo hielt das ſchwer; aber innere Spaltungen bahnten ihm den Weg. Die Lucheſen hatten erſt im Jahre 1310 eine ausſchließliche Volksherrſchaft eingeführt, der größte Theil des Adels war entweder freiwillig ausgewandert oder verbannt worden. Dieſe lucheſiſchen Ghibellinen, wie man ſie nannte, ſchloſſen ſich nun an Uguccione an; in der Stadt ſelbſt bildeten ſich neue Faktionen aus dem Schooße des Demos heraus. Uguccione drang mit gezogenem Schwerte auf die Wiederaufnahme der Vertriebenen, König Robert, als Signore von Lucca, war dieſem Verlangen nicht entgegen, weil er augenblicklich die Piſaner günſtig für ſich ſtimmen wollte. So erfolgte im März 1314 die Rückkehr der Verbannten und, auf Uguccione's Forderung hin, die Wiedereinſetzung in ihre veräußerten Güter [1]). Nicht genug. Die Zurückgeführten verlangten auch Herſtellung ihrer verlorenen politiſchen Rechte, und verbanden ſich darum auf's Neue mit ihrem piſaniſchen Protektor. Dieſer erſchien plötzlich mit einem Heere vor der Stadt, ſeine Schützlinge ſpielten ihm durch Verrath ein Thor in die Hände, die Welfen und der Vikar König Roberts ſahen ſich überraſcht und ergriffen die Flucht. Uguccione wurde zum Signore der Stadt erklärt, in der ſeine Truppen fürchterlich hauſten [2]).

Hier, in Lukka, fand Dante jetzt einen Zufluchtsort. Unter dem Schatten der Freundſchaft Uguccione's und deſſen Sohnes Franzesko konnte der Verbannte wieder einmal zu

1) Vill. IX, c. 57.
2) Vill. ib. c. 59.

Athem kommen. Ja, ſelbſt eine gewiſſe Befriedigung des Daſeins wurde ihm. Die Stadt, die früher wegen ihres radikalen Welfenthumes ſeinen Zorn erregt hatte [1]), wurde ihm jetzt ſogar wegen einer Neigung, die er zu einer ihrer Bewohnerinnen trug, beſonders theuer. Ihr Name war Gentucca, ſie gehörte einem vornehmen Hauſe an: genaueres iſt uns aber nicht überliefert worden. Aus den Umſtänden, unter welchen er ſelbſt uns dieſes ſein Verhältniß andeutet, geht hervor, daß es durchaus nicht ſinnlicher Natur war [2]). Der Dichter lebte ganz und gar in den großen allgemeinen Angelegenheiten und war noch nicht hoffnungsmüde. Daß er es noch nicht war, trotz der vorausgegangenen jüngſten Erlebniſſe läßt einen tiefen Blick in die Täuſchung thun, womit er jene Angelegenheiten zu betrachten pflegte. Das iſt ja der merkwürdige Zug ſeines Weſens, daß er im einzelnen

1) S. Inferno XXI, 37.

2) S. Purgat. XXIV, 43:

„Femmina è nata, e non porta ancor benda,
Cominciò ei, che ti farà piacere
La mia città, come ch' uom la riprenda.
Tu te n' andrai con questo antivedere;
Se nel mio mormorar prendesti errore,
Dichiareranti ancor le cose vere."

Wir ſetzen alſo den Aufenthalt Dante's in Lukka in dieſe Zeit (1314—16). Der Grund, der uns leitet, iſt die Gewißheit, daß er vorher und nachher nicht dort geweſen ſein kann. Einmal vor 1300 nicht, denn 1300 wird ihm der Aufenthalt und die Freundſchaft mit der Frau erſt vorhergeſagt, die in dieſem Jahre noch Mädchen war (noch nicht den Schleier trug). Von 1300—1314 nicht, denn bis dahin war Lukka ſo entſchieden welfiſch, daß an einen Beſuch von ſeiner Seite durchaus nicht zu denken iſt. Daher jener Angriff auf die Stadt im 25. Geſ. der Hölle. Nach 1316 nicht, weil der Dichter ſeit dieſem Jahre Toskana nicht wieder betrat. Alſo bleibt der Zeitraum von 1314—1316, womit die politiſchen und perſönlichen Verhältniſſe vollkommen übereinſtimmen.

so oft das richtige sah und verlangte, im großen allgemeinen aber sich immer irrte. Von Deutschland aus konnte er jetzt nichts erwarten und erwartete auch nichts. Dort war nach Heinrich VII. Tode ein arger Zwiespalt ausgebrochen, da die eine Partei der Fürsten den Herzog Ludwig von Baiern, die andere Friedrich von Oesterreich zum Könige gewählt hatte. Diese beiden mit ihrem Anhange stritten sich nun um die Krone und hatten auf Italien keinen Einfluß. Als Ludwig der Baier dann später gleichwohl nach Italien kam, war Dante todt und es stellte sich klar heraus, daß Heinrich VII. der letzte König gewesen war, der überhaupt nur begriff, was die Verbindung des deutschen Königthums mit dem römischen Kaiserthum einst bedeutet hatte. Die Ghibellinen mußten sich also selbst helfen und wir haben gesehen, wie Uguccione und die Pisaner dieß verstanden. Man hat in der neuesten Zeit glauben machen wollen, Dante hätte die Hoffnungen, die er früher auf Heinrich gesetzt, jetzt auf Uguccione übertragen; ja, man hat sich zu der Behauptung verleiten lassen, unter dem Veltro des ersten Gesanges, dem Erretter Italiens, den Virgil vorhersagt, wäre eben jener Kriegsheld zu verstehen. Wir müssen beides für einen Irrthum und die letzte Behauptung als ein monströses Mißverständniß erklären und werden später unsere Gründe dafür beibringen. Dante sah in Uguccione gewiß nicht mehr, als er wirklich war: einen kühnen, verschlagenen Parteigänger der Ghibellinen, der im Augenblicke ihre Sache aufrecht erhielt und unter Umständen mit seinem Talent und Ehrgeize ein brauchbares Werkzeug für höhere Zwecke werden konnte. — Da der Dichter also von dem weltlichen Schwerte durchaus nichts hoffen konnte, versuchte er es mit dem geistlichen. Der Pabst Clemens V. war im April 1314 gestorben und es erwachten wieder die Interessen, die auch dessen so unkirchliche Wahl erzeugt hat-

ten. Wer vom Pabſtthum überhaupt in Italien noch etwas erwartete, mußte deſſen Erlöſung aus den Feſſeln Frankreichs in erſter Linie verlangen. Die Italiener hatten überdieß die Verlegung der päbſtlichen Reſidenz nach Avignon vom nationalen Standpunkte aus für unwürdig und ſchmachvoll gehalten. Aber auch der allgemeine Glaube hielt ſie für noch feſt und rechtlich untrennbar an Rom gebunden. Clemens V. hatte im Dienſte Philipps IV. auch in der That eine unkirchliche Rolle ſpielen müſſen, die einer Entweihung ſeiner Würde gleichkam. Wie man über dieſes unwürdige Schauſpiel überall dachte, trat hernach in den Kämpfen Ludwigs des Baiers mit Johann XXII. deutlich genug hervor. Aber auch jetzt ſchon, wo mit der bevorſtehenden neuen Wahl das Schickſal der Kirche vielleicht auf viele Jahre hinaus entſchieden wurde, verlangte die öffentliche Meinung die Zurückführung des Pabſtthums nach Rom. Dante, der überdieß mit der geſammten äußeren Entwickelung deſſelben unzufrieden war, und doch unerſchütterlich an dem Inſtitute ſo gut als an dem Dogma hing, zögerte nicht, ſich zum Dolmetſcher der allgemeinen Stimmung zu machen. Sollte die von ihm geforderte Reformation des verſchobenen Verhältniſſes der Kirche zum Staate je geſchehen, ſo mußte ja die Hand, die ſie lenkte, vor Allem frei ſein. Er richtete daher an die italieniſchen Cardinäle, die ſich bereits in Carpentras in der Provenze zur Pabſtwahl eingefunden hatten, ein Sendſchreiben, worin er jene Forderungen niederlegte und ihnen einen Spiegel der Entartung der Kirche und ihrer eigenen Gleichgültigkeit gegen ihre großen heiligen Pflichten vorhielt. Aber er trug in ſeine Forderung und Strafrede ſo breit ſein politiſches Syſtem hinein, daß ſie an ſich unfruchtbar bleiben mußten, wenn die italieniſchen Cardinäle auch die nationale Sache nicht für eine Nebenſache anſahen und die Stimme des Dichters überhaupt durch die

Pforten des Conclave drang. Uns iſt das Schreiben daher mehr in ſo fern wichtig, als es Dante's Feſthalten an ſeinen Anſchauungen und ſeinen andauernden Trieb, mit der Macht des Wortes den großen Angelegenheiten der Menſchheit zu dienen, und ſeinen Aberglauben an dieſes, bezeugt. „Ihr nun, redet er die italieniſchen Cardinäle an, gleich Hauptleuten der ſtreitenden Kirche vorgeſetzt, unbekümmert den Wagen der Braut auf der offenbaren Spur des Gekreuzigten zu leiten, ſeid gleich jenem falſchen Wagenlenker Phaeton aus dem Geleiſe gewichen, wiewohl es Euch zukam, der nachfolgenden Heerde die Wildniſſe der Pilgrimſchaft zu lichten, ſie ſelbſt zugleich mit Euch in den Abgrund geriſſen..... Vielleicht werft Ihr erzürnt ein: Wer iſt es, der von der plötzlichen Strafe Oza's nicht zurückbebend zu dem obwohl wankenden Altar ſich erhebt? Freilich, ich bin der von Jeſus Chriſtus geweideten Schafe eines der geringſten, der ich kein Hirtenanſehen mißbrauche, da ich keine Reichthümer habe. Nicht alſo durch Reichthümer, ſondern durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin und der Eifer ſeines Hauſes verzehret mich“..... Die Gier hat ſich ein Jeder zur Gattin genommen, die niemals, wie die chriſtliche Liebe, der Frömmigkeit, ſondern ſtets der Gottloſigkeit und Ungerechtigkeit Gebärerin iſt. Ach, heiligſte Mutter, Braut Chriſti, welche Söhne gebierſt du dir im Waſſer vom Geiſt dir zum Erröthen! ... Es liegt darin Gregorius von Spinnen umwebt, es liegt Ambroſius in den unbeſuchten Schlupfwinkeln der Geiſtlichen, es liegt Auguſtinus, weggethan ſind Dionyſius, Damianus und Beda; aber den Spiegel, den Innozentius und den von Oſtia führen ſie im Munde..... Die Stadt Rom, welche jetzt von beiden Lichtern verlaſſen iſt, ein Gegenſtand des Mitleids für den Hannibal (sic), geſchweige für Andere, die da einſam ſitzt und verwittwet — in welchem Zuſtande ſie iſt, das ſtellet nach

dem Maß unſrer Einbildungskraft vor die Augen aller Sterblichen ..... Beſſer werden wird es, — wenn es gleich nicht möglich iſt, daß nicht ein Schandmal und ein Brandzeichen dem apoſtoliſchen Stuhle verbleibe, und eine Verſündigung gegen ihn, dem Himmel und Erde gehören —, wenn einmüthig Ihr Alle, die Ihr die Urheber dieſer Verwirrung waret, für die Braut Chriſti, für den Sitz der Braut, welcher Rom iſt, für unſer Italien, und, um es vollſtändig zu ſagen, für die ganze Pilgerſchaft auf Erden, männlich vorkämpfet ..... [1]).

Die Wünſche des Dichters und der Beſten ſeiner Zeitgenoſſen blieben unerhört. Die Cardinäle konnten ſich lange zu keiner Wahl vereinigen; endlich, nach Verlauf von mehr als zwei Jahren ſiegte die franzöſiſche Partei und es beſtieg der Biſchof Jakob von Avignon als Johann XXII. den päbſtlichen Stuhl. Seine Wahl bedeutete die Fortſetzung der „babyloniſchen Gefangenſchaft.“ Und nun waren beide Parteien in Italien, nebſt den Ghibellinen auch die Welfen ohne das herkömmliche Haupt, ſich ſelbſt überlaſſen. Es zeigt wenigſtens einen erhabenen Standpunkt Dante's, daß er für die Rückkehr des Pabſtthums arbeitete, das doch mit wenigen Ausnahmen fortwährend, ſo lange es in Italien reſidirte, die Ghibellinen verfolgt hatte, denen er im Leben vermöge ſeiner Grundſätze ſich anſchließen mußte. Man ſieht, wie er augenblickliche Vortheile ſeiner Partei von den größeren allgemeinen Intereſſen zu trennen wußte. Dieſes Dokument iſt übrigens das letzte bekannte Zeugniß für des Dichters unmittelbare Theilnahme an den großen Fragen ſeiner Zeit und wir glauben, es wird bei allen Nachforſchungen das letzte

1) S. Fraticelli, O. M. di D. III. II. p. 256. Kannegießer II, 202.

bleiben. Da beide, das Pabſtthum durch die Gebundenheit an das franzöſiſche Königthum, das Kaiſerthum durch die Doppelwahl und den Kronſtreit, ſeinen Anforderungen an ſich nichts bieten konnten, und er ſich die Ordnung der Welt nicht ohne ſie zu denken vermochte, mußte er ſie für den Augenblick aufgeben, ohne daß er darum ſein Syſtem und ſeine Hoffnungen auf eine künftige Rettung aufgab. Es wurde dem zähen Manne ſchwer, ſich dieſer Erkenntniß zu fügen; man ſieht das aus dem letzten Theile der Göttlichen Komödie, deſſen Abfaſſung unbeſtritten nach 1315 fällt und worin allein er fortan ſeinen Schmerz und ſeine Hoffnungen niederlegte.

Uguccione hatte indeſſen ununterbrochen ſeinen kleinen Krieg gegen die Liga der Welfen fortgeſetzt. Er unterwarf ſich einen guten Theil der lukkeſiſchen Landſchaft, die feſten Schlöſſer der verjagten Welfen. Die Florentiner hatten mit Beſtürzung den Verluſt von Lukka geſehen und beſchloſſen, der weiteren Ausdehnung und Befeſtigung der Macht Piſa's mit allen zu Gebote ſtehenden Mitteln entgegenzutreten. Sie verſöhnten ſich mit Arezzo und beſchickten zwei Brüder des Königs Robert nebſt ſtarkem Heergeleite. Ganz Mittelitalien war durch die Siege Ugucciones und die Anſtrengungen der Ghibellinen in Gährung, die Welfen in großer Gefahr [1]). Im Sommer 1315 begann Uguccione die Belagerung der Bergveſte Montecalini in Valdinievola, in welche die Florentiner eine Beſatzung geworfen hatten [2]). Der Statthalter von Florenz zog mit der geſammten Welfenmacht aus, ſie zu entſetzen; die Piſaner, weil ſie ſchwächer waren, wollten ſich zurückziehen, als ihnen die Feinde den Weg vertraten und die Schlacht anboten. Sie ward angenommen und endete mit einem vollſtändigen Siege

1) Villani, IX, c. 67.
2) Vill. ib. c. 69.

Uguccione's. Der Statthalter von Florenz, Herzog Peter und der Sohn seines Bruders, Prinz Carl blieben todt auf dem Schlachtfelde. Montecalini ergab sich sofort an die Sieger [1]).

Es ist uns wahrscheinlich, daß eine Aufmerksamkeit, die die Florentiner einige Wochen nach dieser Niederlage Dante erwiesen, mit diesen Ereignissen zusammenhängt. Daß er Uguccione's Schützling war, konnte jenen nicht verborgen bleiben; sein Auftreten gegen sie unter Kaiser Heinrich, besonders das letzte Sendschreiben an ihn, mußte ihnen noch im frischen Gedächtnisse stehen, Gründe genug, um uns zu erklären, wie gerade in dieser Zeit das Verbannungsurtheil gegen ihn wiederholt und bestätigt werden konnte. Das geschah im Oktober 1315 [2]).

Ein Sieg, wie der bei Montecalini, hätte, wenn Heinrich VII. ihn errang, ganz Italien umgekehrt und, wenigstens für die nächste Zeit, seinen Plänen Lebenskraft eingehaucht. Für Uguccione hatte er die entgegengesetzten Folgen. Je mehr Ansprüche er von diesem Augenblicke an machte, desto weniger fand er bei den übrigen Häuptern seiner Partei Gehorsam; je entschiedener er darauf ausging, seine Machtstellung in Pisa mit jedem Mittel zu befestigen, desto gefährdeter wurde dieselbe. Er verfing sich in dem Netze seiner Projecte und Gewaltthätigkeiten und wurde gestürzt. Er besaß nicht jene Geisteskraft, um die verschiedenen ihn umringenden Interessen seinen eigenen dienstbar zu machen. Darum fiel er und verlor beide Herrschaften in Pisa und Lukka zugleich [3]). Es blieb ihm nichts übrig, als Mittelitalien zu verlassen und bei Cangrande in Verona eine Zuflucht zu suchen. Durch seinen Fall wurde das Gleichgewicht der Parteien in Toskana wieder hergestellt.

1) Villani ib. c. 70.
2) S. Pelli, Memorie. §. 13.
3) Villani IX, c. 78. (Dieß geschah im Frühjahr 1316.)

Der Sturz ſeines Gönners ſchien für Dante eine erfreuliche Wendung ſeines Schickſals herbeizuführen. Die Florentiner waren nun von ihrer Furcht befreit. Die Lage der Stadt war in der letzten Zeit eine bedenkliche geweſen, weil innere Spaltungen ausgebrochen waren. Es hatte ſich eine deutſche und neapolitaniſche Partei gebildet, die frühere Einheit der Schwarzen, die ſeit 1301 gedauert, ſich aufgelöſt, weil ſich in dieſer Zeit neue trennende Intereſſen entwickelt hatten. Nur die gemeinſame Furcht vor Uguccione hatte den gewaltſamen Ausbruch der innern Spannung verhindert. In der Zeit der äußeren Gefahr war die neapolitaniſche Partei bei Seite gedrängt worden; jetzt, im Sommer 1316 hob ſie ſich wieder. König Robert ſetzte den Grafen Guido von Batiſolle, aus dem Geſchlechte der Grafen Guidi, als ſeinen Statthalter ein und machte die ihm freiwillig übertragene Oberherrſchaft im ganzen Umfange geltend [1]). Wir wiſſen, daß Dante zu dem Grafen Guidi ſchon in den erſten Jahren ſeines Exils in ein freundſchaftliches Verhältniß getreten war und oft bei einem oder dem andern dieſes Hauſes gaſtliche Aufnahme gefunden hatte. Zur Zeit des Römerzuges Heinrichs VII. war er ſpeziell dem einen Zweige deſſelben, den Batiſolle's näher getreten. Als nun einer von ihnen die Statthalterſchaft von Florenz erhielt, ſcheint er dieſe Verbindung benutzt zu haben und ſuchte die Aufhebung des im Jahre vorher erneuerten Verbannungsurtheiles zu bewirken. Er hatte außerdem noch einige Freunde in der Stadt, namentlich einen Neffen und einen Geiſtlichen, die ſich für ihn verwendeten. Es lag ihm jetzt, dem funfzigjährigen Manne, mehr als je daran, endlich einmal zur Ruhe zu kommen. Die allgemeinen politiſchen Zuſtände konnten ſeinen Wunſch nur rechtfertigen und beſtärken.

1) Vill. ib. c. 77.

Für ſeine Pläne mit Italien war ſicher in der nächſten Zeit nichts zu erwarten. Darüber täuſchte er ſich nicht. Damit war jedes offene politiſche Hinderniß von beiden Seiten aufgehoben, und er vereinigte ſein Geſuch mit dem mehrerer ſeiner Mitverbannten. Die Florentiner waren wirklich geneigt, auch ihm die Rückkehr zu geſtatten, jedoch unter einer Form, die ſtets in ähnlichen Fällen angewendet wurde und die freilich demüthigend war. Wie in jener Zeit Alles einen religiöſen Anſtrich hatte, ſo auch die Amneſtie der Verbannten. Es war Sitte, daß ſie außer der Bezahlung einer Geldſumme ſich öffentlich in der St. Johanniskirche begnadigen laſſen mußten. Sie gingen im feierlichen Zuge hinter dem Münzwagen des Schutzheiligen der Stadt, Mitren auf dem Haupt und brennende Kerzen in den Händen und wurden ſo dem Heiligen dargebracht. Dieſer Akt bedeutete aber das Schuldgeſtändniß deſſen, der ſich ihm unterzog. Diejenigen kannten Dante daher ſchlecht, die eine ſolche Zumuthung an ihn ſtellten. Er hatte nie die Gerechtigkeit ſeiner Verbannung anerkannt, fort und fort ſie als eine ſchreiende Willkür, in einer revolutionären Zeit begangen, bezeichnet, ſtets den Weg, den er als Prior und Geſandter eingeſchlagen, für den richtigen, patriotiſchen erklärt. Allerdings, es wäre eine Selbſtanklage geworden, wenn er ſich jener Sitte fügte, ein Widerſpruch mit ſeiner Vergangenheit. Er verzichtete daher auf die Rückkehr um dieſen Preis. Das war conſequent; aber es war von den Florentinern ebenſo conſequent, daß ſie ihm zu Liebe keine Ausnahme machten. Denn dann hätten ſie ſich anklagen und ihr damaliges Thun verdammen müſſen. So natürlich alſo dieſer Verzicht des Dichters iſt, ſo ſehr er ſeinen edlen Charakter leuchten läßt, ebenſo groß war die Täuſchung, wenn er von den Florentinern jene Rückſichten verlangte. Mochte er als Dichter und Gelehrter ſo berühmt ſein als er wollte, was

kümmerte es das florentiniſche ſouveräne Volk und die von ihm ſo ſchwer beleidigten Schwarzen? Hatte er doch ſein poetiſches Talent wahrlich nicht dazu gebraucht, dieſelben zu verherrlichen! Faſt jeder Geſang der G. K. wird zu einer Anklage wider ſie. Wenn die Florentiner die um dieſe Zeit vollendete Hölle nur ſtückweiſe und vom Hörenſagen kannten, ſo wundert man ſich, daß ſie dem Dichter gleichwohl die verſchloſſenen Thore öffnen wollten; oder waren ſie von einer grenzenloſen Verachtung des geſchriebenen Wortes beſeelt? Man hüte ſich alſo, in dieſer Frage voreilig und ausſchließlich Dante's Partei zu nehmen.

Dante hat jenen Entſchluß der Verzichtleiſtung auf die Rückkehr in ſeine Vaterſtadt um ſo hohen Preis, in einem Briefe ausgeſprochen, der an einen daſelbſt lebenden Geiſtlichen gerichtet iſt. Es iſt dieß das einzige Privatſchreiben, das wir von ihm beſitzen, und ſchon darum werthvoll. Noch werthvoller wird es durch den Inhalt, welchen ein edles Selbſtbewußtſein, ein ſchöner Stolz und doch kein Hochmuth beſeelt. Die Unverträglichkeit ſeines Standpunktes mit der Zumuthung der Florentiner liegt darin beſiegelt vor: „Aus Eurem mit ſchuldiger Ehrfurcht und Zuneigung empfangenen Briefe habe ich dankbar und mit fleißiger Ueberlegung erſehen, wie ſehr Euch meine Wiedereinbürgerung in der Vaterſtadt am Herzen liegt, und Ihr verpflichtet mich dadurch um ſo mehr, je ſeltener es Verbannten wiederfährt, Freunde zu finden. Indem ich nun auf den Inhalt Antwort gebe, bitte ich inſtändig, daß, falls ſie nicht ſo ausfiele, wie die Kleinmüthigkeit gewiſſer Leute es wünſcht, Ihr ſie auf die Waagſchale Eurer Weisheit legen möget, bevor Ihr ſie richtet. Das iſt es alſo, was mir in den Briefen Eures und meines Neffen, ſowie anderer Freunde hinſichtlich der vor kurzem in Florenz angeordneten Verzeihung der Verbannten mitgetheilt wird

daß, wenn ich eine gewiſſe Geldſumme zahle und den Schimpf der Darſtellung leiden wolle, ich Verzeihung erlangen und ſogleich zurückkehren könnte! — In dieſem Vorſchlag, mein Vater, ſind jedoch zwei Dinge lächerlich und übel gerathen. Ich ſage übel gerathen von Jenen, welche ſie geſchrieben haben; denn Euer Brief, der verſtändiger und bedächtiger verfaßt iſt, enthält nichts von ſolcherlei Dingen. — Iſt das der Ruhm, mit welchem man Dante Alighieri in das Vaterland zurückruft, nachdem er faſt drei Luſtra die Verbannung ertragen hat? Auf ſolche Weiſe belohnt man ſeine Unſchuld, die Niemand mehr verkennt? Auf ſolche Weiſe den Schweiß und die Arbeit, welche er auf Gelehrſamkeit verwandt hat? Fern ſei von einem mit der Philoſophie vertrauten Manne die unbeſonnene Demüthigung eines irdiſch geſinnten Herzens, daß er nach Art eines Cioli und anderer Ehrloſen, gleichſam in Banden, es ertrüge, ſich zu ſtellen! Fern ſei es von einem Manne, der die Gerechtigkeit predigt, daß er, der Beleidigte, ſeinen Beleidigern, als wären es ſeine Wohlthäter, Geld zahle! — Das iſt nicht der Weg, mein Vater, in's Vaterland zurückzukehren. Aber wenn von Euch oder von Andern ein anderer Weg aufgefunden wird, der dem Rufe Dante's, der ſeiner Ehre nicht nachtheilig iſt, ſo werde ich nicht ſäumen, ihn zu betreten. Wenn man nicht auf einem ehrenvollen Wege in Florenz eingehen kann, ſo werde ich nie wieder in Florenz eingehen. Und warum nicht? Werde ich nicht die Spiegel der Sonne und der Geſtirne überall erblicken? Werde ich nicht überall unter dem Himmel den edelſten Wahrheiten nachforſchen können, ohne daß ich mich ehrlos und ſogar ſchmachbeladen wieder darbiete dem Volke und der Stadt von Florenz? — Und auch Brot, hoffe ich, wird mir nicht fehlen [1]).“ Es kann kein Zweifel ſein, gegen dieſe

1) S. Fraticelli, O. M. di D. III. II. p. 282. Kannegie-

Gründe des Dichters war nichts einzuwenden. Aber sein ferneres Schicksal war mit der Ablehnung der Amnestie entschieden. Er mußte wieder zum Wanderstabe greifen. In Toskana war nun kein Bleiben mehr für ihn. Weder Pisa noch Lukka konnte ihn fesseln, seit mit Uguccione's Sturze die Parteiverhältnisse eine noch viel unedlere oder haltungslosere Farbe angenommen hatten. Der letzte Rest der alten Grundlagen des Ghibellinismus war aufgelöst. So richtete er denn sein Auge auf Cangrande, den Herrn von Verona. Dieser war der Einzige, der die Fahne seiner Partei noch emporhielt und eine große Zukunft zu haben schien. Bereits war Uguccione zu ihm geflüchtet und edelmüthig aufgenommen worden. Dante war dem Hause der Skala's nicht fremd und beschloß darum, ebenfalls dorthin zu gehen.

So verließ er in der zweiten Hälfte des Jahres 1316 Toskana, um es nicht wieder zu betreten. Aber seine zähe Liebe zu dem heimathlichen Boden und zu Florenz begleitete ihn.

8.

Das Buch über die Volkssprache.
(De vulgari eloquio.)

Wir haben bereits bei der Besprechung des Gastmahls des Buches Dante's über die Volkssprache Erwähnung

ßer II, 208. (Fraticelli weist urkundlich nach, daß die Florent. im J. 1316 dreimal eine Amnestie der Verbannten erließen: im Juni, September und Dezember. Der Brief gehört also sicher in dieses Jahr, zumal die Zeitumstände des vorausgehenden in Florenz den Gedanken an eine Amnestie nicht aufkommen lassen konnten. Und so lange Dante mit Uguccione stand, waren die Florentiner gewiß nicht zu erweichen, und fiel es ihm selbst kaum ein, die Rückkehr erflehen zu wollen.)

gethan. Es behandelt einen Gegenstand, der ihm kaum weniger fest als seine politischen Ideale an's Herz gewachsen war: die Schöpfung einer italienischen Nationalsprache. — Ehe wir das Werk genauer ansehen, möge die Frage Berücksichtigung finden, wann es geschrieben wurde? Uns ist darüber noch keine Behauptung oder Vermuthung zu Gesichte gekommen, der wir uns anschließen möchten. Die vulgäre Ansicht setzt die Abfassung desselben in Dante's letzte Lebenszeit, weil es nicht vollendet worden ist. Von vier Büchern, auf welche das Werk angelegt ward, sind nämlich nur zwei niedergeschrieben worden. Indeß, bei diesem Grunde darf man sich nicht beruhigen. Auch das Gastmahl, haben wir gehört, ist Rumpf geblieben und doch vor Heinrichs VII. Römerzug abgefaßt. Unsrer Meinung zufolge läßt sich die Abfassungszeit nur annäherungsweise bestimmen. So viel steht fest, vor dem Gastmahle, also vor 1310, ist das Buch nicht geschrieben. Denn eben hier spricht der Dichter die Absicht aus, mit Gottes Hülfe noch einmal ein eigenes Werk über die Volkssprache zu schreiben [1]). Während der Aufregung, in welche ihn dann Heinrichs Erscheinung und Unternehmungen in Italien versetzen, ist es gewiß ebenso wenig geschrieben; da beschäftigten Dante ganz andere Dinge, da schrieb er seine politischen Flugblätter und das Buch über die Monarchie. Das wird man uns ohne weitere Beweise glauben. Wenn man also die Abfassungszeit nicht vor 1314 setzen kann, über welchen Termin hinaus darf sie nicht verlegt werden? Ein Einziger Punkt giebt uns einen Anhalt. In dem in Frage stehenden Werke behauptet Dante, alle Menschen, von Adam angefangen, hätten bis zum Thurmbau von Babel eine und dieselbe Sprache geredet; erst in Folge dieses Frevels

1) Convito I. c. 5.

wäre die Sprachverwirrung, das Entſtehen mehrerer Sprachen aus der früheren Einzigen, eingetreten [1]). Im 26. Geſ. des Paradieſes dagegen ſtellt er eine ganz andere, von jener Behauptung radikal abweichende Meinung auf [2]). Die Sprache Adams, heißt es hier, ſei ſchon vor dem Thurmbau völlig erloſchen geweſen; dem Menſchen ſei zwar Sprachfähigkeit, aber nicht ein beſonderes Idiom angeboren geweſen; keine Wirkung der Verſtandeskraft ſei unwandelbar; daß die Menſchen ſprechen, ſei ein Werk der Natur, allein, ob ſo, ob ſo, das überlaſſe ſie ihnen ſelbſt. — Man wird zugeben, zwei ſo ſehr divergirende Meinungen können nicht zu gleicher Zeit gehegt worden ſein. Es leuchtet ferner ein, daß die letztere eine Widerlegung, eine Aufhebung der erſteren iſt. Die Dichtung des Paradieſes überhaupt fällt aber in die letzten Jahre des Dichters, auf keinen Fall vor 1318 und die der letzten zehn Geſänge gewiß nicht früher. Wenn nun die beſagte Stelle des 26. Geſanges des Paradieſes eine Wiederlegung jener in dem Buche über die Volksſprache ausgeſprochenen Anſicht enthält, ſo muß dieſes nothwendiger Weiſe vor 1318 abgefaßt ſein. Und da es der oben gegebenen Beweisführung gemäß nicht vor 1314 geſchrieben ſein kann, ſo wird man mit Sicherheit die Entſtehung deſſelben in die Zeit von 1314 bis 1318 ſetzen dürfen. Das Werk wäre alſo entweder in Lukka oder in Verona, wohin ſich Dante Ende 1316 begab, abgefaßt. Aus dieſem Grunde ſchieben wir eine kurze Beſprechung deſſelben gerade hier ein. — Das Werk über die Volksſprache war, wie geſagt, auf vier Bücher angelegt, wovon nur zwei wirklich zu Papier gebracht worden ſind. Das erſte handelt von dem Urſprung der Sprache im allgemeinen

1) De vulgari eloquio. I, cap. 6. 7.
2) Parad. XXVI, 124.

und von den romaniſchen Idiomen und den italiſchen Dialekten insbeſondere; das zweite behandelt die Canzone, als die vorzüglichſte lyriſche Dichtungsform; das dritte und vierte Buch waren für eine ähnliche Behandlung der Ballade und des Sonetts beſtimmt. Den Inhalt des zweiten Buches haben wir am Schluſſe unſerer Betrachtung des Neuen Lebens bereits berückſichtigt; er bildet eine Art Poetik und iſt in ſo fern wichtig, als es der erſte derartige Verſuch überhaupt iſt. Sehr viel Licht auf die Gedankenwelt, in der Dante ſich bewegte, werfen aber die erſten acht Capitel des erſten Buches. Sie ſetzen jene Theorie über den Urſprung der Sprache aus einander, welche dann im Paradieſe widerlegt wird. Keine Frage, die ſpätere Meinung iſt eine viel richtigere als die frühere, ſie iſt ein wirklicher Fortſchritt und läßt uns ahnen, daß Dante oft genug ſein beſſeres Wiſſen und Erkennen den herrſchenden, ſcholaſtiſchen und kirchlichen Doktrinen und ſeinem eigenen, darin verfangenen Syſteme zum Opfer brachte. Jene erſte Theorie iſt durchaus nicht originell; ſie war die von der Unkritik des chriſtlichen Mittelalters durchweg angenommene, der wir überall vorher und faſt überall noch lange Zeit nachher begegnen. Eine gewiſſe Form der Sprache, ſagt Dante, war von Gott mit der erſten Seele miterſchaffen. Dieſe Form hat ſowohl die Bedeutung der Worte als ihren Bau und die Ausſprache bedingt [1]); ſie war für die ganze Menſchheit voraus beſtimmt. In ihr ſprachen die erſten Menſchen und alle ihre Nachkommen bis auf den Thurmbau zu Babel; ſie war keine andere als die hebräiſche [2]). — Auch die Frage

1) De vulg. eloquio I, c. 6.

2) ibid. Vinzenz von Beauvais ſagt in ſeiner großen Encyclopädie (Lib. II, c. 62.), indem er dieſelbe Theorie aufſtellt, die hebräiſche Sprache habe vor der Verwirrung einfach die „lingua humana“ geheißen, weil ſie alle Menſchen ſprachen.

wirft Dante auf, welcher von den beiden ersten Menschen zuerst gesprochen habe und was? Und da erklärt er denn das erste Sprechen für eine so treffliche Aeußerung des menschlichen Geschlechtes, daß sie wohl eher von dem Manne als von der Frau ausgegangen sein müsse. Das erste Wort, das er sprach, sei Eli, Gott gewesen [1]). — Die Auflösung der einen Sprache in viele, heißt es dann, war die Folge des Thurmbaues V. 6. Fast das ganze menschliche Geschlecht hat sich daran betheiligt. Einige befahlen, andere waren Baumeister, andere sprengten Steine u. s. w.; da kam die Strafe und sie wurden vom Himmel herab mit solcher Verwirrung geschlagen, daß sie sich zerstreuten und ebenso viele Idiome entstanden, als es Arbeitsarten bei dem Thurmbau gegeben hatte, und je vortrefflicher die Arbeit war, um so roher und barbarischer wurde nun das Idiom [2]). Nur wenige hatten sich am Baue nicht betheiligt. Dieß waren die Söhne Habers, der Zahl nach der geringste Theil vom Samen Sem. Diese behielten auch nach der Verwirrung die alte ursprüngliche Sprache, die nun die hebräische genannt wurde [3]). Und dieß geschah durch die Providenz Gottes, „damit unser Heiland, der unter den Hebräern geboren werden sollte, nach seiner Menschwerdung nicht der Sprache der Verwirrung, sondern der Gnade sich erfreute [4])."

Das war eben jene theologische Betrachtungsweise, besonders der vorchristlichen Geschichte, daß man Alles mit dem Erlösungsplane Gottes in Beziehung setzte und ihm nur in dieser Rücksicht Werth und Bedeutung beilegte. Jene Annahme

1) Ib. c. 4.
2) Ib. c. 7. S. auch Inferno XXXI, 46. 379.
3) De vulg. eloquio I, c. 7.
4) Ibid. c. 6.

der urſprünglichen Einheit der Sprachen folgte einfach aus dem Glauben an die Abſtammung aller Menſchen von Einem Paare. Da man ſich aber die wirkliche Verſchiedenheit derſelben auf natürlichem Wege nicht erklären konnte, nahm man zu dem Wunder der Sprachverwirrung, als einer verhängten Strafe, Zuflucht. Das war folgerecht. Sobald man aber einen Schritt aus dieſem Kreiſe herausthat, und ihn gleichwohl beſtehen ließ, mußte man in Widerſprüche verwickelt werden. So erging es Dante, als er ſpäter die laufende Vorſtellung von der Umwandelung der Urſprache modifizirte. Er ſchreibt in jener Stelle des Paradieſes dieſelbe offenbar nicht mehr der Strafe für den Thurmbau zu, ohne aber die Thatſache ſelbſt zu läugnen. Natur und Verſtand, ſagt er, haben die Umwandelung der Urſprache bewirkt; freilich erklärt er ſich nicht deutlich, ob die eine Sprache ſich wieder nur in eine oder in mehrere bereits vor dem Thurmbau verändert habe. Ohne Zweifel iſt dieſe ſeine ſpätere Hypotheſe rationeller, aber ſie verwickelt ihn in einen Widerſpruch, den er ungelöſt läßt. So viel geht wenigſtens daraus hervor, daß er unbewachte Augenblicke hatte, in denen ſein Verſtand etwas vorlaut war. —

Dieſe Theorie diente aber nur zur Einleitung. Man konnte in jener Zeit einmal nicht anders; alles und jedes mußte an die Urquelle der Dinge angeknüpft werden. Mit einem großen Sprunge kehrt unſer Sprachforſcher nun von Aſien nach Europa zurück. Die ganze Erde, namentlich Europa, ſeien von Oſten her bevölkert worden, nachdem die Himmelsſtürmer vor Babel zerſtreut worden waren. Eine dreifache Sprache hätten die Ankömmlinge nach Europa mitgebracht, heißt es. — Dante deutet hier die Unterſcheidung der drei europäiſchen Hauptſprachen an, ſpricht ſie aus [1]),

1) Ib. c. 8.

aber so unbestimmt, daß man sich hüten muß, zu viel dahinter zu suchen. Es ist wirklich nur eine dämmernde Erkenntniß des wirklichen Sachverhalts, wie ihn die moderne Sprachwissenschaft festgestellt hat; aber Ehre, große Ehre macht sie ihm trotz alledem, wenn man weiß, wie gedankenlos jenes Geschlecht über solche Dinge hinweg zu gehen gewohnt war. Die nahe Verwandtschaft der romanischen Sprachen durchschaut er richtig, aber motivirt sie falsch. Er findet, daß sie viele Ausdrücke gemeinsam haben, aber auf ihre gemeinsame Abstammung von dem Latein verfällt er nicht [1]). Er schließt daraus nur, daß sie vor der Verwirrung eins waren und kann diese angebliche Fortsetzung der Einheit nach der Verwirrung doch mit dieser selbst nicht zusammenreimen [2]). An dieser Stelle witterte er Morgenluft und hier, das sind wir überzeugt, bildete sich seine spätere glücklichere Meinung. Im Augenblicke selbst unterdrückte er aber noch die bessere Einsicht.

Seine ungeschwächte Sehkraft erhält Dante erst, als er wieder den italischen Boden unter seinen Füßen fühlt. Er sucht eine Nationalsprache, findet sie aber nicht; ihre Herstellung hält er für unerläßlich, und beginnt darum eine genaue Untersuchung des Zustandes der Volkssprache. Er findet sie zerfetzt und zerrissen. Vierzehn Hauptdialekte zählt er auf; diese seien wieder zertheilt, jede Stadt rede anders, ja in einer und derselben Stadt komme es vor, daß man anders rede. Zähle man alle diese Abweichungen zusammen, so ergebe sich „in diesem kleinen Winkel der Erde" eine tausendfache Veränderung der Sprache. Wo ist nun die ächte Volkssprache

1) Damit war er natürlich vor all den Fragen sicher, die heut zu Tage über das Verhältniß der latein. Sprache zu den romanischen, und speziell der Herausbildung der italienischen aus ihr, noch immer strittig sind.

2) Ib. c. 8. 9.

zu finden? Die Sprache der Römer, Ankonitaner, Mailänder, Bergamasken, Istrier u. s. f. verwirft er schlechthin als Spreu und Unkraut. Aber auch die reineren Dialekte, der sizilische, romagnesische und tuskische lassen vieles zu wünschen übrig. So kommt er dann zu dem Resultate: die edle Volkssprache sei in jeder Stadt zu spüren, wohne in keiner und gehöre allen an. Sie sei eine Auswahl des Besten aus allen. In jeder sei etwas Schönes, aber in keiner alles Schöne [1]).

Diese Anschauung Dante's hat viel Widerspruch erfahren. Insbesondere haben sich die Florentiner verletzt gefühlt, daß er ihren oder doch den toskanischen Dialekt nicht als die Grundlage seiner Theorie und für die bei weitem reinste Mundart Italiens erklärt habe. Noch im 16. Jahrhundert ist Machiavelli gegen ihn aufgestanden und hat die Zurücksetzung des florentinischen Dialektes zu widerlegen versucht. Ja, so weit ließ er sich fortreißen, daß er jenem Urtheilsspruche Dante's geradezu das häßliche Motiv — des Neides unterschob, den Neid für einen angeborenen Makel desselben erklärte [2]). Dagegen legen wir feierliche Verwahrung ein, als gegen ein rohes Verkennen der Natur unsres Dichters. Wir dürfen dieß, denn man wird uns nicht einer blinden Bewunderung des Charakters desselben zeihen können. Gewiß, auch er hatte seine Schattenseiten. Werfe man ihm Leidenschaftlichkeit, Irritabilität, Zornsucht, politischen Fanatismus vor, halte man sein ewiges Eifern gegen Florenz für krankhaft, wenn man will; wir werden wenig dagegen einzuwenden haben, wenn es nur auch be-

1) Ib. c. 19—17.

2) S. Opere di Nic. Machiavelli, in Genova 1798. T. III (Discorso ovvero Dialogo in cui si esamina, se la lingua, in cui scrissero Dante, il Bocaccio, e il Petrarca, si debba chiamare Italiana, Toscana, o Fiorentina. p. 120.)

gründet wird. Aber vor einer so traurigen Anschuldigung wie der des Neides sollte der Mann befreit geblieben sein, der überall bereit war, fremdes Verdienst freudig anzuerkennen, der die Schwächen seiner Natur erkannte und sie einzugestehen nicht zögerte, und dessen Leben ein stetes Ringen nach ihrer Bekämpfung war. Daß der nüchterne, zerrissene Machiavelli einen Charakter wie Dante nicht begriff, daß er ihm in solchem Grade Unrecht that, wird jeder begreifen, der seine Schriften, sein Leben und seine Gemüthsverfassung näher betrachtet hat. Der Autor des Fürstentraktates hatte für eine Natur, wie Dante war, wenigstens für die ideale Richtung desselben, eben keinen Sinn und begriff leider nicht mehr, wie man das Gute oder was man dafür hält, um des Guten willen lieben kann. Davon abgesehen, haben jedoch die beiden Männer viele Berührungspunkte und wir werden darauf zurückkommen.

Eine ganz andere Frage ist, ob jene Theorie Dante's die richtige sei? Und darüber gehen die Meinungen allerdings sehr aus einander. Die Mehrzahl steht gegen ihn und spricht für Toskana. Unsere Ueberzeugung ist, daß seine Theorie, auf die Anfänge der italischen Schriftsprache angewandt, vollkommen richtig ist. Noch Niemand, so weit wir den Streit übersehen, hat mit Evidenz nachgewiesen, daß die sizilischen Dichter sich des vulgären sizilischen Dialektes allein bedient haben und nicht mit Reflexion und Zuziehung des besseren aus den übrigen Dialekten Italiens verfahren sind [1]). Darin aber besteht der Irrthum Dante's, daß er die Entscheidung, die Toskana und Florenz später und zum großen Theile durch ihn selbst gaben, verkannte, daß er das Primat des toskanischen Dialektes, dessen größere Reinheit vor den übrigen, überfah. Und dieser Irrthum ist verzeihlich. Man vergleiche nur die Sprache Bru-

1) S. oben Einleitung S. 33—35.

netto Latini's und Guitto's von Arezzo mit der Dante's und Cino's und man wird einsehen, wie leicht er zu seiner Anschauung geführt werden konnte. Daß er die besseren Elemente der außertoskanischen Mundarten aber in der That systematisch mit der toskanischen zu verschmelzen suchte, ist Thatsache und nur ein „neidischer" Winkelpatriotismus kann behaupten, daß sein Bestreben fruchtlos geblieben.

Wie dem aber auch sei, darin haben Alle übereingestimmt, daß vorzugsweise durch Dante's Verdienst eine italische nationale Schriftsprache nach so kurzer Vorbereitung ausgebildet und fixirt wurde. Dadurch unterscheidet sich ja die Geschichte dieser Sprache von der der Franzosen, Spanier, Engländer und Deutschen, daß sie so schnell jedem Wechsel entzogen und der Hauptsache zufolge für alle Zukunft festgestellt wurde. Was dabei auch alles mitwirkte, — die Anwendung derselben durch ein poetisches Genie und in einer großen dichterischen Schöpfung hat außerordentlich viel dazu beigetragen. Nur durch eine Leistung, die die ganze Nation packte, konnte diese eine würdige Vorstellung von der neuen Sprache erhalten, konnten die einzelnen Mundarten rechtlos gemacht, die Herrschaft des Lateins eingeschränkt werden. Mit welcher Reflexion der Dichter dabei verfuhr, haben wir schon früher gehört. Ihm war es nicht bloß darum zu thun, eine Sprache für die Poeten zu haben, er wollte sie auch für allgemeine wissenschaftliche Gegenstände gebraucht wissen, und darum besonders hatte er das Gastmahl geschrieben. Aber seine gelehrten Landsleute wollten ihn nicht verstehen und waren keineswegs geneigt, die feste Burg ihrer Zunftsprache gutwillig zu übergeben. Vergebens eiferte Dante dagegen, vergebens schrieb er dieses Buch über die Volkssprache im Latein, vergebens berief er sich auf ihren Patriotismus, — ach, sie verstanden ihn nicht und begriffen nicht, wie er seine Göttliche

Komödie italieniſch ſchreiben konnte. Er mußte es erleben, daß ein jüngerer zeitgenöſſiſcher gelehrter Dichter, Johannes de Virgilio, ihn darüber zu Rede ſtellte, „daß er verſchwenderiſch die Perle vor die Säue werfe [1]).“ Wie erhaben ſteht Dante dieſem engherzigen Geſchlechte gegenüber, mit ſeiner heißen und ſcharfſichtigen Vaterlandsliebe! Nirgends, das haben wir ſchon früher geſagt, leuchtet ſie herrlicher, als wenn er ſeine Sprache gegen die zähen lateiniſchen Zöpfe, wie ein Sohn ſeine Mutter, vertheidigt. Es iſt, als wenn er vorausſah, daß der gelehrte, antiquariſche Trieb ſeine Nation bald mehr als billig beſchäftigen und abſorbiren würde, und daß es nothwendig ſei, ein nationales Gegengewicht zu ſchaffen. Er hatte Recht; redete aber zu tauben Ohren, und es klingt darum ſo unverdient und fade, wenn die ſpäteren Italiener lateiniſche Loblieder auf ihn ſingen [2]).

---

1) Egloghe Latine di Dante. Fratic. O. M. di D. I, P. II. p. 280: „Nec margaritas profliga prodigus apris.“

2) Was würde er erſt dazu ſagen, wenn er erlebt hätte, daß man ſeine ganze G. K. in lateiniſche Hexameter überſetzte? Zu viel Ehre. — Auf die übrigen Stücke der Theorie des Dichters über die Volksſprache, wie er ſie im 2. Buche entwickelt, können wir an dieſem Orte nicht weiter eingehen. Das Eine ſei aber bemerkt, daß er die Nationalſprache nicht ſchlechthin für alle Stoffe angewendet wiſſen wollte. Nur Waffen, Liebe und Tugend räumt er ihr als Gegenſtände, und die Canzone als Form ein; dagegen behält er ſich noch eine mittlere Volksſprache und eine untere vor, und ſcheint der erſteren die Dichtungsarten der Ballate und des Sonetts zu überlaſſen. (S. De vulg. el. II, c. 1—4.) Dabei hätte man freilich manches zu fragen, worauf keine Antwort gegeben wird.

9.

Dante's letzte Lebensjahre.
(1317—1321.)

Cangrande [1]) war nach Uguccione's Fall der einzige Ghibellinenhäuptling, sagten wir am Schlusse des 7. Abschnitts, der die Fahne seiner Partei noch hoch emporhielt und eine Zukunft zu haben schien. Diese seine Stellung war nicht bloß eine Folge seiner ererbten Macht, sondern auch der Ausdehnung, die Heinrich VII. derselben gegeben hatte. Heinrichs Politik hatte Vicenza aus dem Joche Padua's befreit und dem jungen Can die Herrschaft über die Stadt gegeben. Darum lag dieser seit der Zeit in einem hartnäckigen Kampfe mit den Paduanern, der oft abgebrochen und immer wieder erneuert wurde. Can scheint wirklich den Plan gehegt zu haben, sich den großen Theil des Gebietes, das einst die alte veronesische Mark gebildet, unterwürfig zu machen. Darum, wegen seiner mächtigen Stellung und seiner kräftigen begabten Persönlichkeit, mündeten nun die Hoffnungen aller übrig gebliebenen Ghibellinen in Verona. Uguccione hatte dadurch, daß er nach seinem Sturze zu Can flüchtete und bei ihm Dienste nahm, ihn als das Haupt seiner Partei anerkannt. Das gleiche thaten alle übrigen. Es war daher natürlich, daß auch Dante, für den von nun an in Toskana nichts mehr zu suchen war, der dem König Friedrich von Sizilien kein Vertrauen schenkte, am Hofe Can's ein Asyl suchte. Er muß

1) Can hieß eigentlich: Franzesko della Skala. Den Namen Cane (Hund) führt man auf einen Traum zurück, den seine Mutter vor seiner Geburt gehabt haben soll, worin sie ihn als einen Hund die ganze Erde vor seinem Gebelle erschrecken sah. (Ferretus Vicent., De Scaligerorum Origine etc. Murat. XI, col. 1207, v. 8—10.)

Ende 1316 oder Anfang 1317 dorthin gekommen sein. Uguccione hatte ihm den Weg gewiesen. Er wurde gastlich aufgenommen. Can lebte seit dem September 1314 in Frieden mit den Paduanern [1]), und konnte so auch an andere Dinge denken. Dante war ihm nicht fremd; vor zwölf Jahren war der Dichter als Gesandter Scarpettas degli Ordelaffi hier gewesen. Freilich zählte damals Can kaum dreizehn Jahre und was alles war in dieser Zeit über ihre Häupter hingezogen. Can war zum Helden herangewachsen, der Segen Heinrichs VII. ruhte auf ihm, seine Brüder Bartolomeo und Alboin, der letztere im Jahre 1312, waren hinweggestorben, er selbst stand nun da als der alleinige und gefürchtete Gebieter von Verona und Vicenza. Aber alles dieses konnte die Annäherung zwischen dem Dichter und dem Helden nur beschleunigen. Can war eine etwas idealere Natur als Uguccione und hatte für geistige Bestrebungen einen empfänglichen Sinn. Seit dem Falle Manfreds scheint kein Hof mehr eine solche Anziehungskraft für ausgezeichnete Personen jeder Art geübt zu haben, wie sie nun der von Verona übte. Can ging darauf aus, es diesen Männern, die bei ihm ein Asyl suchten, behaglich zu machen. Nach der Schilderung, die der Geschichtschreiber Gagacio della Gazzata, der ebenfalls um diese Zeit in Verona Aufnahme gefunden, von der Behandlung solcher Gäste entwirft, sieht man, wie liebevoll Can das Amt des Protektors übte und ihnen ihr Loos zu versüßen suchte. Sie wohnten im Palaste, wo ihnen besondere Gemächer angewiesen waren; den Eingang zu der Wohnung jedes einzelnen schmückten entsprechende Sinnbilder: der Triumph die der Kriegsleute, die Hoffnung die der Verbannten, das Paradies die der Priester, Merkur die der Künstler, der Musenhain die der Dichter; man

1) Hist. Cortusiorum. Murat. XII, lib. I, c. 25.

ſah da prächtige Säle, mit Gemälden, deren Gegenſtand die launiſche Glücksgöttin war [1]). Manchem bekannten und unbekannten Freunde mag Dante dort begegnet ſein, ſo z. B. dem Guido von Caſtel aus Reggio [2]) und anderen. Aber auch Leute leichteren Schlags, als abenteuernde Witzköpfe, Sänger u. dgl. fanden Zutritt, und es mag ein buntes Leben und Treiben dort geherrſcht haben. Daher die Sage, daß ſich Dante's ernſte Natur nur ſchwer in dieſe Umgebung habe finden können, und daß ſelbſt Can manchmal gegen ihn die Partei der Lacher und Spötter nahm. Nicht unmöglich, daß ähnliches vorgekommen iſt, aber ſo weit muß man den Mythus nicht ausdehnen, daß man daraus einen Bruch zwiſchen beiden entſtehen läßt. Dazu hat man in keiner Weiſe eine Berechtigung aufzuweiſen, als das niedrige Geklatſche, welches ſich immer an die Ferſen großer Männer heftet. Dagegen redet vor allen der Dichter ſelbſt und wir ſchenken auch hierin ihm am meiſten Glauben. Die Vorherſagung Cacciaguida's im Paradieſe und das Schreiben, womit Dante die Zueignung deſſelben an Can begleitete, treten jeder Vermuthung entgegen, daß das innige Verſtändniß beider Männer je geſtört worden ſei [3]). Dante beſaß die Freundſchaft des Helden und gab ſich, gewohnt, den Anker ſeiner Hoffnung überall einzuſchlagen, dem Glauben hin, Can wäre dazu auserſehen, die kaiſerliche Partei in Italien ſiegreich und groß zu

1) S. den Bericht des Pancirolius in der Vorrede zu dem Chronicon Regiense von Gagacio und Petro de Gazata. (Murat. XVIII. p. 2.)

2) Purgat. XVI, 125 und Muratori, ibid.

3) Parad. XVII, 76 und Dantis Al. Epistolae. Fraticelli, O. M. di D. III. II. p. 300 im Anfang. — Wir glauben, daß dieſer Brief nach dem Weggang Dante's aus Verona, wahrſcheinlich in Ravenna, geſchrieben iſt.

machen, — bis vielleicht der ungeduldig erwartete Retter Italiens in der Perſon eines neuen Kaiſers erſchiene. In ſeiner Sprache ausgedrückt: er betrachtete ihn als den Johannes, der dem erſehnten Heiland die Wege bahnen ſollte. In der neueſten Zeit hat ſich überdieß faſt allgemein die Anſicht Geltung verſchafft, unter dem Windhund des erſten Geſanges [1]) der G. K. wäre niemand anders, als eben Can zu verſtehen; ſo viel dieſe Anſicht beim erſten Anblick für ſich zu haben ſcheint, wir können ihr nicht beipflichten und werden weiter unten unſre Gründe dafür beibringen. Ja, wir vermögen nicht einmal, den Dur des irdiſchen Paradieſes in ihm zu entdecken [2]).

Indeß, die Verhältniſſe Oberitaliens waren nicht darauf angelegt, Can's Schwert längere Zeit in der Scheide ruhen zu laſſen. Er ſelbſt ſcheint ſich in einer unthätigen Situation nicht behaglich befunden zu haben. Sein Element war der Kampf. Die welfiſchen Parteigänger der Nachbarſchaft betrachteten ſeine feſte Stellung mit Ungunſt und die Paduaner konnten Vicenza nicht vergeſſen. Can ſuchte daher einen ſtarken Bundesgenoſſen und glaubte dieſen in dem einen der beiden deutſchen Gegenkönige, in dem Herzog Friedrich von Oeſterreich, zu finden. Im März 1317 huldigte er mit Verona und Vicenza demſelben als Oberherrn [3]). Die Nähe der habsburgiſchen Hausmacht mag ihn dazu beſtimmt haben. Nun zögerten ſeine Gegner nicht länger. Der Graf von St. Bonifazio und Ghibert von Correggio verabredeten mit den Paduanern den Plan, Vicenza durch Ueberrumpelung zu gewinnen. Can hatte Eile. Seine und Uguccione's Tapfer-

1) Inferno I, 101.
2) Purgat. XXXIII, 40.
3) Hist. Cortus. Murat. XII, lib. II, c. 8.

keit und Kriegskunſt vereitelten die Abſicht der Feinde; ſie wurden zurückgedrängt und die bedrohte Stadt gerettet. Uguccione wurde ſofort zum Podeſta von Vicenza ernannt [1]), ſtarb aber ſchon im November des folgenden Jahres [2]). Zur Ruhe kam Can aber durch dieſen Sieg keineswegs; jedoch ſein Anſehen hob ſich außerordentlich dadurch. Er ſchloß nun mit den in Mailand herrſchenden Viskonti ein Schutz- und Trutzbündniß, und wurde ſchließlich im Januar 1318 auf einem Parlamente zu Caſtro Soreino zum Generalfeldhauptmann des lombardiſchen Ghibellinenbundes ernannt [3]). Nun machte er außerordentliche Anſtrengungen zu einem Kriege gegen Padua; Mailand und die Habsburger ſchickten Hülfe. Der Kampf entbrannte auf's Neue, endlich gaben die Paduaner nach und erhielten unter der Bedingung Frieden, daß ſie die vertriebenen Ghibellinen zurückriefen und ihnen das Regiment überließen [4]).

Dante ſcheint bald nach dem Ausbruch der Unruhen Verona verlaſſen zu haben, und die ſtete Abweſenheit ſeines Gönners reicht hin, dieſen ſeinen Weggang zu erklären. Er fand für die nächſte Zeit kein Aſyl, das ihn für die Dauer gefeſſelt hätte. Verſchiedene Orte machen auf die Ehre Anſpruch, ihn in dieſen Jahren beherbergt zu haben. So ſoll er im Friaul bei Pagano Torriano, dem Patriarchen von Aquileja, dann bei ſeinem Freunde Buoſo in Gubbio ſich aufgehalten haben. Ebenſo werden in dem Kloſter der Kamaldulenſer zu Fonte Avellana, in dem einſt der Mönch Guido von Arezzo über die Erfindung der Muſikſchrift nachgedacht hatte, noch jetzt die Zellen gezeigt und nach Dante's Namen genannt, die er angeblich be-

1) Ib. c. 13.
2) Chronicon Veronese. Murat. VIII, col. 644.
3) Ib. col. 642. Hist. Cort. II, c. 15.
4) Hist. Cort. II, c. 26.

wohnt hat. Aber er fühlte sich nirgends wohl; er konnte Florenz nicht vergessen. Wo er hinkam, brachte er seine Liebe und seine Sehnsucht mit sich. Noch immer hoffte er durch sein großes Gedicht die Rückkehr zu erlangen und dort den höchsten Preis seines poetischen Strebens, die Dichterkrone, zu gewinnen [1]). Armer Dante, hättest du lateinisch gedichtet wie Albertinus Mussatus [2]) und dem blinden Haufen geschmeichelt wie Petrarka, dann, ja dann wären deine Wünsche erfüllt worden! So blieb ihm nichts mehr übrig, als eine Stelle zu suchen, wo er friedlich seine Augen schließen konnte. Er fand sie noch rechtzeitig in Ravenna.

Dante muß noch Anfang 1320 dahin gekommen sein. Guido, der Herr von Ravenna, aus dem Hause der Polenta, erzählt man, hatte ihn eingeladen. Der Dichter war unzweifelhaft mit dieser Familie schon früher bekannt; die Nachricht haben wir bereits erwähnt, daß er Bernardino von Polenta bei Gelegenheit der Schlacht von Campaldino kennen gelernt habe [3]). Guido, genannt Novello (der Jüngere), befand sich nebst seinem Neffen Ostasio in einer sichern Stellung; sie hatten die Herrschaft über Ravenna fest in Händen. Beide und alle Polentanen überhaupt waren entschiedene Welfen und hingen eng mit König Robert von Neapel zusammen. Es war ein

1) Parad. XXV, 1 sqq.

2) S. Alb. Mussati, Historia Augusta. Murat. X. Praefatio p. 2.

3) S. oben S. 71. — Daß Dante gleich nach dem Tode Heinrichs VII. sich nach Ravenna begeben habe, wie viele mit Boccaccio annehmen, können wir nicht glauben. Der Brief des Dichters an Guido von Polenta, der im Jahre 1313 geschrieben sein soll, ist jedenfalls untergeschoben und schon dadurch wird jene erste Nachricht verdächtig. Auch der ganze Zusammenhang der Thatsachen, wie wir ihn den verlässigsten Quellen zufolge treu herzustellen versuchten, macht jenen angeblichen Besuch in Ravenna nicht wahrscheinlich.

kräftiges Geſchlecht, aus dem für die welfiſchen Städte der Lombardei und Toskana's vielfach Podeſta's geholt wurden [1]). Merkwürdig iſt es immerhin, daß der Sänger des Kaiſerthums, der ideale feurige Ghibelline unter dem Dache eines Welfen das letzte Aſyl ſuchen mußte. Guido wird übrigens von allen als ein edelſinniger Mann geſchildert, der für Geiſter, wie Dante war, ein Verſtändniß hatte. Er ging, ſcheint es, noch zartfühlender als Cangrande darauf aus, dem unſteten Dichter ein behagliches Daſein zu ſchaffen. Er ſorgte dafür, daß deſſen älteſter Sohn, Pietro, unmittelbar in ſeiner Nähe leben konnte. Auch ein alter Bekannter aus Florenz, Dino Perini, genoß mit ihm die Gaſtfreundſchaft Guido's. Hier in Ravenna vollendete er den 3. Theil der G. K. und ſchickte ſie mit einem Zueignungsſchreiben an Can nach Verona. Die einleitenden Sätze deſſelben beweiſen am beſten, daß Dante's Verehrung für jenen Helden ungebrochen fortdauerte. Can ſtand gerade jetzt auf der Höhe ſeines Ruhms und lag in neuem Kriege mit Padua, aus dem er, wenn auch unter großen Kraftanſtrengungen, ohne weſentliche Verluſte hervorging [2]).

Auch mit Bologna ſtand der Dichter von hier aus in Verbindung; der im vorigen Abſchnitt erwähnte Johannes de Virgilio forderte ihn ſogar auf, dahin zu kommen und hielt ihm als Lockſpeiſe die Hoffnung auf die Dichterkrönung vor. Dante wies die Einladung zurück [3]). Er hatte, wir wiſſen es, die Hoffnung nicht aufgegeben, jener Ehre noch in Florenz theilhaftig zu werden. Wie wird der ſtolze, zornige Mann immer ſo ſanft, wenn ihn dieſe Sehnſucht packt, ſo zornlos, wenn

1) S. Annales Caesenates bei Murat. XVIII, col. 1107.

2) Hist. Cortus. II, 40.

3) S. Egloghe latine di Dante. Fratic. I, II, p. 276 und die Ueberſetzung und Erklärung derſelben in der deutſchen Ausgabe von Kannegießer und Witte.

ihn dieſe Hoffnung überſchleicht! Dieſe Liebe für Florenz, ſie war die Stelle, wo er ſterblich war.

Jedoch auch in Ravenna ſaß er nicht ganz ſtille: im Sommer 1321 ging er als Geſandter Guido's nach Venedig [1]); die Lage Ravenna's und der polentaniſchen Beſitzungen hatten ja gewiß viele Berührungen mit jener Republik zur Folge. Der Inhalt und Ausgang ſeiner Miſſion ſind unbekannt geblieben. Im Auguſt muß er wieder zurück geweſen ſein, denn es befiel ihn eine Krankheit, an der er bereits am 21. September 1321 ſtarb [2]). Er zählte ſechsundfünfzig Jahre und einige Monate.

Die bitteren Jahre ſeiner Verbannung, die Unſtetheit ſeiner Exiſtenz, ſein glühendes Hoffen, die vielen Enttäuſchungen, die Leidenſchaftlichkeit ſeines Geiſtes, — ſie laſſen begreifen, wie die gewiß an ſich zähe Lebenskraft des Dichters aufgerieben wurde, und wir werden nicht verſucht, nach der Art ſeiner letzten Krankheit zu fragen. So vieles war ihm untreu geworden, nur Er war ſich ſelber treu geblieben. Es ſetzt eine ungeheure Kraft des Geiſtes voraus, mit einer Tenacität, wie die ſeinige war, an einſamen Idealen feſtzuhalten. Zwar finſter iſt es gewiß in den letzten Jahren oft in ihm geworden; er hatte Augenblicke, in denen er ſchwarz ſah und überall um ſich herum nur ein ſinnliches, liebloſes Geſchlecht erblickte [3]); aber den Aberglauben an die politiſche Zukunft ſeiner Nation gab er nicht auf; ungeduldig harrte er auf den erwarteten Erretter und ſtarb, möchten wir vermuthen, mit dieſem Worte auf den Lippen. Dieſe Zähigkeit ſeines Geiſtes, jener Zorn, womit er gegen die Gegner ſeiner Politik zu eifern nicht müde wurde,

1) Giov. Villani IX, c. 135.
2) Ibid.
3) Parad. XXVII, 121.

der große Ernst und Tiefsinn seines Wesens, verbunden mit seiner offenbaren Abneigung gegen die gesammte politische Entwickelung Italiens, mögen noch einmal zur Bestätigung unsers früheren Ausspruches angerufen werden, daß Dante überhaupt keine romanische, daß er vielmehr eine germanische Natur war. Darum haben ihn die Italiener so schlecht verstanden, sobald es darauf ankam, den ganzen Mann zu fassen und zu würdigen; darum wurden Petrarka und Boccaccio von ihnen als Fleisch von ihrem Fleisch erkannt und geliebt, während sie Dante im Grunde doch nur bewunderten und äußerst selten und stets nur annäherungsweise begriffen.

Dante's Asche ruht in Ravenna. Guido Novello ließ den Leichnam in der Kirche der Minoriten, in feierlichem Geleite, beisetzen, und hielt darauf in seiner Wohnung eine Trauerrede, in welcher er die Verdienste des Dichters auseinandersetzte. Auch der so heiß ersehnte Lorbeerkranz fehlte nicht, aber er schmückte nur die gebleichte Stirne des Todten, fern vom Gestade des Arno. — Cino von Pistoja, der während der Irrfahrten seines Freundes als Rechtslehrer wieder eine ehrenvolle, sichere Existenz gefunden, legte seinen Schmerz um den geschiedenen Dichter in einer uns erhaltenen Canzone nieder [1]). Die übrigen Freunde Dante's waren zum Theil vor ihm heimgegangen, zum Theil in alle Winde zerstreut. Guido Novello wurde einige Zeit nachher selbst vertrieben und starb in Bologna; Cangrande behauptete sich zwar, jedoch seine schönste, glücklichste Periode war auch dahin [2]). Ein neues Geschlecht war herangewachsen unter den Eindrücken der letzten zwanzig Jahre, das, einen kurzen Rausch der Römer abgerechnet, nur mehr vorwärts blickte. — —

1) Ciampi II, 197.
2) Cangrande starb, 41 Jahre alt, 1329.

So hat sich unsern Augen Dante's Leben dargestellt. Ein merkwürdiges Leben, ohne Zweifel, aber ohne Resultate, könnte man sagen, ein Aufreiben für Ideen, die todt und aufgegeben waren. Indeß, das Ringen um einen erhabenen, wenn auch gebrochenen Gedanken hat auch sein Großes, sein Tragisches, wenn es von einem großen Menschen ausgeht und große Kräfte aufgewendet werden. Das war es. Diesen Menschen und diese Kräfte haben wir erst zur Hälfte kennen gelernt; die andere liegt noch vor uns. Sie eröffnet uns einen weiteren Gesichtskreis: sie wird uns noch einmal ausführlich zeigen, wie Dante in der Vergangenheit wurzelte, dann aber auch, wie er in die neue Zeit herübergreift und in der geistigen Entwickelung der Menschheit eine glänzende Stelle einnimmt. Das sind immerhin Resultate. Sie ruhen zum größeren Theil in der Göttlichen Komödie; diese hat ihn unsterblich gemacht. Sie ist auf der geschilderten Flucht seines Lebens geschrieben, die Liebe und die Politik haben sie diktirt. Die erste kennen wir zur Genüge, die zweite haben wir noch näher zu betrachten.

III.

Dante's Weltpolitik.

Wir haben im Verlaufe der Schilderung von Dante's Leben und seiner kleineren Werke uns oft auf sein politisches System beziehen, dessen Inhalt kurz zeichnen müssen. Jetzt sind wir an dem Punkte angelangt, wo der Organismus unseres Werks eine eingehende Darstellung desselben erheischt. Wem das richtige Verständniß der G. K. am Herzen liegt, der kann sich dieses System nicht klar genug vergegenwärtigen; es hat für die Erkenntniß der Grundidee derselben eine viel größere Bedeutung, als man ihm beizulegen gewohnt ist. In der neuesten Zeit hat man zwar angefangen, diese Bedeutung zu ahnen und zu verstehen [1]); aber man ist entweder noch nicht weit genug oder viel zu weit gegangen. Man hat das Gedicht entweder aus der Atmosphäre der Religion, des damals herrschenden Dogmas gewaltsam herausreißen wollen oder

1) Karl Hegel in seinem Programm: „Dante über Staat und Kirche," scheint uns der Sache am nächsten gekommen zu sein. Wir kennen das Schriftchen aber leider nur aus Journalanzeigen; als wir es auf dem Wege des Buchhandels suchten, war es nicht mehr zu erreichen.

man hat geglaubt, eine derartige religiöse Tendenz darin entdeckt zu haben, welche die politische überwiege. Wir stimmen keiner der beiden Betrachtungsweisen bei und haben die Ueberzeugung gewonnen, daß die Apotheose und Verkündigung des Weltkaiserthums so gut als der Einen christlichen Lehre und Kirche, die vorherrschende Tendenz der G. K. sind. Zur Begründung dieser Anschauung legen wir hier die Entwickelung der Weltpolitik des Dichters vor und werden später nachweisen, daß diese wirklich in dem angedeuteten Verhältnisse zur G. K. steht.

Wir haben es gelegentlich bereits bemerkt, Dante hat zur Zeit des Römerzugs Heinrichs VII. ein eigenes Buch in lateinischer Sprache geschrieben, womit er diesem die Wege bahnen wollte. Dieses Werk: „Ueber die Monarchie," enthält einen vollständigen Grundriß seiner Weltpolitik und wir legen es bei unserer Darstellung zu Grunde. Viele Andeutungen geben auch die Sendschreiben und das vierte Buch des Gastmahls. Manche Ergänzung bietet schließlich die G. K. selbst, und auch diese müssen wir benutzen. Natürlich sind das nur solche Stellen, die später jene Tendenz des Gedichts nicht wiederum beweisen müssen.

Das Christenthum hat den großen Gedanken nicht bloß der Einheit des menschlichen Geschlechts, sondern auch der gemeinsamen Bestimmung desselben in die Welt geschleudert und ihm eine lebendige Gestaltung gegeben. Der Universalismus und der Kosmopolitismus sind die unbestrittenen Früchte desselben. Das Alterthum, man weiß das, kannte diese Anschauung nicht, so lange es sich selber treu blieb. Aus jenem Gedanken wuchs die Weltordnung des Mittelalters, die religiös-politische Einheit der Christenheit, mit ihren beiden

Spitzen, dem Pabſtthum und dem Kaiſerthum, heraus. Dieſe Theorie hatte bereits im fünften Jahrhundert Wurzel geſchlagen und zur Zeit Karls des Großen eine zukunftsreiche Erneuerung und Anwendung erfahren. Daß die Träger dieſer Doppelherrſchaft ihre zwei Schwerter in der Folge gegen ſich ſelbſt kehrten, that jener Anſchauung vor der Hand keinen Abbruch; es handelte ſich bei dieſem Streite ja nicht um die Verneinung einer der beiden Gewalten, ſondern nur um ihr gegenſeitiges Verhältniß zu einander. Es iſt freilich wahr, nur das Pabſtthum errang ſich jene univerſale Anerkennung, die ihr jene Theorie zuſchrieb; das Kaiſerthum vermochte niemals ſie dauernd zu verwirklichen und mußte ſich mit der Ehre begnügen, und auch dieſe wurde ihm manchmal verweigert [1]); aber das Gefühl der Einheit litt gleichwohl nicht dadurch. Es war ein lebendiges Bewußtſein, das die Völker zuſammenhielt; eine feſte Ueberzeugung, daß ihre höchſten Zwecke gemeinſame ſeien und in gemeinſamem Wirken verfolgt werden müßten. Daher die großen Ausbrüche dieſer Ueberzeugung in Thaten wie die der Kreuzzüge; daher die überraſchende Homogenität der Gedanken und Gefühle, die viele Jahrhunderte hindurch die Literatur der chriſtlichen Völker des Abendlandes durchdringt; daher das Zurücktreten des Nationalgeiſtes vor der centraliſirenden Kraft jener über allen Unterſchieden ſchwebenden Gemeinſamkeit.

Dieſe Situation der chriſtlichen Welt und vorzugsweiſe Europa's ſtand bis in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts hinein unerſchüttert. Von dieſer Zeit an jedoch bereitete ſich ein Umſchwung vor, der jenes zuſammenhaltende Band

1) So machte z. B. namentlich Spanien, Caſtilien Oppoſition gegen die Obmacht des Kaiſerthums. S. Mariana, Hist. Hisp. IX, 5 und Mabillon, De re diplom. II, 4.

lockerte und langsam löste. Fragen wir nach dem Motiv dieses Umschwungs, so giebt uns die Geschichte eine einfache Antwort: der letzte Grund war kein anderer, als die Entstehung und Ausbildung der politischen Nationalitäten und der wachsende Egoismus derselben. Diese unterwühlten die Grundvesten der alten Weltordnung und steckten den einzelnen Völkern Ziele, die für andere kein Bedürfniß waren. Im Verlaufe des dreizehnten Jahrhunderts vollzog sich diese maßgebende Gestaltung des neuen Europa. Es bildeten sich die modernen Sprachen und Literaturen; das Latein, das Organ jener Gemeinsamkeit, verlor sein Monopol. Und was dann den Ausschlag gab: es gedieh überall ein neuer, ein dritter Stand. Das Bürgerthum erlangte der Aristokratie gegenüber ein Recht und eine Macht, und dieser Umstand wurde der entscheidende für die Umwandelung Europa's. Der dritte Stand, an die Scholle gebunden, war seiner Natur nach egoistisch; universale Ideen und Tendenzen hatten für ihn keinen Sinn; er kultivirte ganz andere, engere Interessen, als die Aristokratie, als das Ritterthum. Dieses war seinem innersten Wesen zufolge kosmopolitisch, obgleich überall der Grundbesitz in seiner Hand lag. Sein Beruf war ein universaler und es war darum überall zu Hause, weil es ihn überall erfüllen konnte. Die Geschichte der Kreuzzüge im Oriente und im Nordosten Europa's, am baltischen Meere, bezeugen die Wahrheit dieser Auffassung. Das Bürgerthum war allerdings auch beweglich, aber es zog nur aus, um seine Existenz in der Heimath zu erhalten und zu befestigen. Daher jener klagende Ton, der die Lieder des sterbenden Ritterthums durchhallt, jenes Sträuben gegen die hereinbrechende Nüchternheit, deren Sieg nicht mehr verkannt werden konnte. Und um diese eingetretene Umwandelung recht anschaulich zu machen, lernte man im Verlaufe des dreizehnten Jahrhunderts

eine Erſcheinung kennen, die bis dahin unbekannt geblieben war, den Nationalhaß, dem im folgenden raſch genug Nationalkriege folgten [1]). Dieſe Metamorphoſe der Völker wurde von den Streitigkeiten der Kaiſer mit den Päbſten und durch den Sturz des Kaiſerthums nicht hervorgerufen, aber oft begünſtigt und beſchleunigt. Der Fall des letzteren ging zum Theil aus eben denſelben Urſachen hervor, wie dieſe Umwandelung ſelbſt, und ward ein unfehlbares Zeugniß dafür, daß ſie vor ſich gegangen war. Es war ja das Symbol jener politiſchen Einheit auch dort geweſen, wo man es nie für mehr gehalten hatte. Freilich, der Repräſentant der religiöſen Einheit, das Pabſtthum, ging ſieghaft aus jenem Kampfe hervor. Aber verwandelt war es doch; nicht ungeſtraft hatte es ſich mit den unreinen Stoffen der Erde befaßt und war in eine durchaus weltliche ſchiefe Stellung hinein gerathen. Eben jene entwickelten nationalen Potenzen gruppirten ſich jetzt um daſſelbe herum und wetteiferten, es ſich dienſtbar zu machen. Noch mehr: der feſte Glaube daran und an das Dogma der Kirche war, wenn auch noch unmerkbar, angenagt und dieſer Umſtand mußte für die Alleinherrſchaft des Pabſtthums, ſobald er ſich mit dem aufgeſtandenen Geiſte der Nationalitäten verband, eben ſo gefährlich werden, als der Bund derſelben mit der Kirche für das Kaiſerthum ſchon geworden war. So war alſo jene politiſch-religiöſe Einheit der Chriſtenheit am Anfange des vierzehnten Jahrhunderts als eine durchbrochene, untergrabene anzuſehen; die Welt war eine andere geworden, das „Reich Gottes auf Erden", wie man jene Weltordnung gern nannte, zerſtört; der nationale Egois-

1) Nationale Gegenſätze waren freilich auch früher vorhanden; aber ſie erzeugten weniger Haß als Eiferſucht und lebten mehr in Einzelnen, als in den Maſſen.

mus mit ſeinen Tugenden und Laſtern begann ſeinen Thron auf ihren Trümmern aufzurichten. —

Es hätte wunderbar zugehen müſſen, wäre dieſe Revolution, noch ehe ſie völlig vollzogen war, unbeklagt geblieben. Hatte jene Weltordnung doch einen ſo blendenden Zauber an ſich, daß ſie poetiſch geſtimmte Gemüther ſo leicht zu ihren Bewunderern machen konnte, und hatte ſo leuchtende Spuren in den Bahnen der Geſchichte zurückgelaſſen; trat doch das Große ihrer Exiſtenz um ſo klarer vor Augen, je weiter dieſe in die Ferne rückte und je weniger der Denkende wiſſen konnte, was von nun an werden ſollte; wandelte doch die verfeinernde Civiliſation die Formen des Lebens und der Geſittung raſtlos um, und wie nahe lag es, daß ein die Gegenwart prüfender Mann die Sitten der geſtürzten Weltordnung für beſſer hielt, weil ſie vielleicht einfacher oder gar roher waren, und daß er dieſen Unterſchied und Wechſel eben für die Folge jener Umwälzung hielt! Wer ſo dachte, ſo urtheilte, ſo rechnete, wie leicht ward es für ihn, wenn er nur gläubig, phantaſtiſch und conſequent genug war, in der Rückkehr in das verlaſſene Gleis die Rettung aus den Uebeln der Gegenwart, in der Wiederherſtellung der geſtürzten oder verſchobenen alten Ordnungen eine Radikalkur der Menſchheit, in ihrer Herrſchaft den Normalzuſtand derſelben zu erblicken?

Wir wollen hier nicht unterſuchen, wie weit verbreitet dieſe Stimmung war; aber vorhanden war ſie. Es gab Männer, ganz abgeſehen von den letzten Reſten der Ghibellinen, welche jene Umgeſtaltung Europa's für eine unglückliche und unchriſtliche hielten, die in der werdenden neuen Welt nur ein Chaos erblickten, aus dem ſich nichts Gutes entwickeln könne, die nicht glaubten, daß jene Individualiſirung der Völker den Abſichten Gottes entſpräche. Unter dieſen rückwärtsſtrebenden Geiſtern nimmt Dante den erſten Platz ein, und er hat

dieſe ſeine Stimmung ſo entſchieden und ſinnreich ausgeſprochen, ſie zu einem Syſtem ausgebildet und poetiſch verewigt, daß ſie ſtets ein großes Intereſſe hervorgerufen hat, obwohl ſie nichts war, als das kraftvolle tragiſche Verneinen des unabänderlichen Fortſchrittes der Weltgeſchichte. Dieſe Erſcheinung hat ſich ſtets bei dem Bruche mit einer in ſich vollen, aber abgelebten Weltanſchauung und bei der ſiegreichen Geſtaltung einer neuen wiederholt. Immer ſtehen dann kräftige Menſchen an der Ausgangspforte der verlaſſenen Bahn und wollen mit dem Schwerte ihrer Ueberzeugung das herausſchreitende Geſchlecht wieder zurückdrängen. Die dieſes verſuchen, ſind in der Regel die ſchlechteſten nicht; aber ihre Arbeit iſt eine vergebliche und undankbare.

Dante konnte ſich in jene Umwandelung Europa's nicht finden; er ſtellte ſich ihr entgegen, er baute ſich die geſtürzte Weltordnung in ſeinem Geiſte wieder auf, und er hatte ſie doch nicht mehr in ihrer Erfüllung geſehen; es entging ihm ganz und gar, daß dieſe Erfüllung in ihren ſchönſten Tagen nur eine beziehungsweiſe und in der Wirklichkeit das nie zur Hälfte geweſen war, was ſie der Theorie nach ſein ſollte. Er kannte nur die Theorie und an dieſe klammerte er ſich an, in dieſe verſenkte er ſich; er hielt ſie für einen Theil der Offenbarung Gottes; ihm war das Kaiſerthum für das Heil der Menſchheit eben ſo und für alle Zeiten gegeben, wie er das von dem Dogma der Kirche und von dem noch beſtehenden Pabſtthum glaubte. Dieſes ſtand ja noch aufrecht; daß es entartet war, verhehlte er ſich nicht, daß es das Kaiſerthum vorzugsweiſe zu Falle gebracht, war in ſeinen Augen der größte Makel, der daran haftete; aber mit der Wiederherſtellung des Kaiſerthums, ſo ſchloß er, würde es in ſeine alte heilige Stellung zurückkehren müſſen und ſo die Menſchheit wieder dem Willen Gottes gemäß ihrer doppelten Beſtimmung

zugeführt werden. Daß zu ſolch einem Glauben eben ſo viel Phantaſie als Myſticismus gehörte, iſt richtig; wir haben aber gehört, Dante beſaß beide in außerordentlichem Grade und wendete ſie auf Alles an. Er lebte der feſten Ueberzeugung, daß das Kaiſerthum nur ſuspendirt, nicht für immer geſtürzt, nicht entwurzelt ſei, und hoffte ja, daß Gott einen politiſchen Erlöſer der Menſchheit bald ſchicken würde. Darum waren alle ſeine Hoffnungen aufgelebt, als Heinrich VII. erſchien; darum glaubte er auch nach deſſen Tode, daß er nicht zu ſpät, ſondern nur zu früh gekommen ſei! Er betrachtete Italien als den Mittelpunkt der Menſchheit, als den Quell aller Kultur; er hielt Italien für am meiſten in Folge des untergrabenen Kaiſerthums zerrüttet und deſſen Heilung für die erſte Bedingung der Heilung der übrigen kranken Menſchheit. Darum haben wir geſagt, daß ſein Syſtem von Italien ausging und von da die ganze Menſchheit umfaßte. Er hatte in ſeinem Kopfe ſeinen Patriotismus und ſeinen Kosmopolitismus in Uebereinſtimmung gebracht; daß beide thatſächlich in Widerſpruch mit einander ſtanden, kam ihm nicht in den Sinn, und doch war es ſo. Wenn er je auf dem feſten Boden der Wirklichkeit ſtand, ſo war es mit ſeinem Beſtreben, eine italieniſche Nationalſprache zu gründen, der Fall. Denn, wir haben das gehört, ſie hatte ſich Schritt für Schritt mit der Losreißung vom Kaiſerthum gebildet, und was war geeigneter, den nationalen Geiſt zu ſtärken und zu ſteigern, als die Art, mit der er mit dem klarſten Bewußtſein jene Sprache, im Gegenſatze zu dem Latein, ausbildete und fixirte? Freilich, er hielt beides für ſehr verträglich, aber die Thatſachen ſtraften ſeinen Glauben Lügen. Schade nur, daß er dafür kein Auge und kein Ohr hatte.

Dante war Kosmopolit. Er hat das beſtimmt und feierlich ausgeſprochen. „Mir," ruft er aus, „iſt die Welt

Vaterland, wie den Fiſchen das Meer [1])!" Die Menſchheit iſt ihm eine Totalität [2]), aber nicht bloß eine ideale, ſondern eine wirkliche, ſie iſt eine politiſch-religiöſe Einheit, nach Gottes Willen, und der Pabſt und der Kaiſer ſind ihre Regenten. Dieſe Einheit iſt das „unzertrennbare Gewand" Chriſti [3]); das Kaiſerthum iſt ihm ein eben ſo göttliches Inſtitut als die Kirche, und er ſchafft für dieſe ſeine Monarchie einen ähnlichen Kultus, wie er ihn für Beatrice geſchaffen hatte. Er ſieht die providentielle Beſtimmung derſelben in der Geſchichte und in der Offenbarung. Ein Abweichen davon iſt ebenſo ketzeriſch als ein Abweichen von der Kirche [4]), und er verdammt darum die politiſchen Ketzer eben ſo unerbittlich als die kirchlichen, weil beide jene Einheit ſtören. Der Menſch allein, ſagt er [5]), ſteht in der Mitte zwiſchen dem Vergänglichen und Unvergänglichen und hat jede von beiden Naturen an ſich. Teleolog wie er durchgehends iſt, hat ihm alle Natur einen Zweck, folglich giebt es für den Menſchen einen doppelten Zweck, einen vergänglichen und einen unvergänglichen. Der eine iſt die Seligkeit dieſes Lebens, welche in der Uebung der eigenen Kraft beſteht, und die Seligkeit des ewigen Lebens, wozu die eigene Kraft ſich ohne den Beiſtand des göttlichen Lichts nicht erheben kann. Zu dieſen zwei Seligkeiten muß der Menſch als zu zwei verſchiedenen Endpunkten durch verſchiedene Mittel gelangen. So lange der Menſch im Stande der Unſchuld

1) De vulg. eloquio. Lib. I, c. 6.

2) De Monarchia. Lib. I.

3) Ib. I, am Ende.

4) Darum frägt er die Florentiner in dem weiter oben angeführten Briefe, warum ſie nicht auch das Pabſtthum verwürfen, da ſie ſich dem Kaiſerthume widerſetzten.

5) De Monarchia III, am Ende.

verharrte, vermochte er dieß durch ſich ſelbſt [1]); durch die erſte Sünde wurde er aber ſo geſchwächt und verderbt, daß er dieſes Vermögen verlor und durch eigene Kraft jene Endzwecke nicht mehr erreichen konnte. Er bedurfte daher einer doppelten Leitung, die mit der Erlöſung erfüllt ward. Er bedurfte des Pabſtes, der der Offenbarung gemäß das menſchliche Geſchlecht zum ewigen Leben führe, und des Kaiſers, der nach philoſophiſcher Unterweiſung daſſelbe dem zeitlichen Glücke zulenke [2]). Beide Gewalten ſind alſo Eines göttlichen Urſprungs, und die Macht des Petrus und des Cäſar zweizackt ſich von Gott als von einem Punkt [3]). —

Es iſt natürlich, daß Dante, wenn er von dieſem ſeinem Standpunkt aus die Welt beurtheilte, ſie in einem völligen Irrthum verſtrickt, einer bedenklichen Krankheit verfallen anſehen mußte. Jenes unzertrennbare Gewand, — es war ja zerriſſen. Der ganze Erdkreis, ſo ſchien ihm, wich aus ſeiner Bahn, weil der kaiſerliche Thron leer ſtand [4]). In Folge jenes Abſonderungstriebs der Nationen ſah er überall nur ſittlichen Verfall. „O Menſchheit, ruft er aus, von welchen Stürmen und Verluſten mußt du heimgeſucht werden, ſeitdem du ein vielköpfiges Ungeheuer geworden biſt und aus-

1) Ib. III.

2) Ib. III, am Ende.

3) S. Dante's Brief an die Fürſten und Herren Italiens (5). — Wir machen übrigens hier vorläufig darauf aufmerkſam, daß die einzelnen Sätze des Syſtems Dante's keineswegs ſtets ſein Eigenthum ſind. Im Gegentheil: er trägt ſie von überall her zuſammen und wendet ſie nach ſeinem Bedürfniſſe an. So iſt ſeine letzte Deduktion, die die Nothwendigkeit der beiden Gewalten vom Sündenfalle herleitete, aus dem Aegidius Romanus zugeſchriebenen und zur Zeit des Pabſtes Bonifaz VIII. verfaßten Buche De utraque potestate faſt ganz entlehnt. S. Monarchiae Rom. Imperii. T. II, Artic. IV.

4) S. Dante's Brief an die Florentiner (11).

einanderſtrebſt [1])!" — Man wird zugeben, er wußte, was er wollte. Er hielt die Welt für bös geworden, aber nicht die verderbte Natur der Menſchen, ſondern die ſchlimme Führung iſt ihm der Grund davon [2]). Deßwegen, weil auf Erden keiner der regiert, geht die menſchliche Geſellſchaft irre [3]). Alſo muß das Kaiſerthum wieder hergeſtellt werden; um das Kaiſerthum dreht ſich Dante's ſchöpferiſche Politik. Gegen das Pabſtthum verhält ſie ſich rein negativ und weiſt es nur in die Schranken des bloß geiſtlichen Berufes zurück, die es gegen ſeine Beſtimmung und Gottes Ordnung verlaſſen hat. Die Wiederherſtellung des Kaiſerthums hat in ſeinem Sinne eine Reformation des Pabſtthums zur Folge, die nur durch jene mehr bewirkt werden kann. Indem Dante dieſe Forderung aufſtellt und entwickelt, kommt etwas ganz Neues zu Stande, eine Univerſalmonarchie, ein Weltkaiſerthum, in einer Machtvollkommenheit und Idealiſirung, die nichts profanes mehr an dieſem irdiſchen Inſtitute übrig läßt und für die er alle jene Hülfsmittel aufwendet, die nur das Pabſtthum zur Beweiſung ſeines göttlichen Urſprungs und ſeiner prätendirten Rechte aufgeboten hat.

Drei Sätze ſind es insbeſondere, an denen Dante ſein Syſtem zur Anſchauung bringt. Die Monarchie iſt zum Heile der Welt unbedingt nothwendig; das römiſche Volk iſt der Träger derſelben; der (römiſche) Kaiſer hat ſein Amt unmittelbar von Gott und ſteht völlig ebenbürtig neben dem Pabſtthum.

Um eine Grundlage für die Nothwendigkeit ſeines Welt-Kaiſerthums aufzuſtellen, appellirt er an das große Princip

1) De Monarchia I, am Ende.
2) Purgat. XVI, 103.
3) Parad. XXVII, 139.

des Geſammtzweckes der Menſchheit, deſſen einer Theil die Seligkeit dieſes Lebens ſei. Jeder oberſte Geſammtzweck hat überall eine oberſte Leitung; ſo iſt es bei dem Menſchen, bei einem Hausweſen, bei einer Gemeinde, bei einem einzelnen Reiche; ebenſo iſt es bei der Menſchheit, und dieſe oberſte Leitung iſt das Kaiſerthum. Es iſt eine einzige Obrigkeit und zwar über alle andere Obrigkeiten in der Zeit, oder ſowohl in dem, als über dem, was zeitlich gemeſſen wird [1]). Die ganze Menſchheit iſt dem Kaiſer unterthänig, die ganze Erde ihm zugehörig [2]). Dieſe Einheit des politiſchen Weltregimentes ſieht er in der Weſenheit Gottes und der Natur vorher beſtimmt. Die Menſchheit als Ganzes iſt doch wieder nur ein Theil der ganzen Schöpfung, und der Theil muß ſich nach dem Ganzen richten. Der Lenker der ganzen Schöpfung iſt der Alleinherrſcher Gott, alſo muß auch die Menſchheit Einen Monarchen haben. Alles Erſchaffene muß Gott ähnlich ſein; Gott iſt eins, folglich muß es auch die Menſchheit ſein und kann es nur unter einer Monarchie ſein. In allen Dingen iſt das Beſte, was am meiſten Eins iſt; das Einsſein iſt die Wurzel des Gutſeins, das Vielſein die Wurzel des Schlechtſeins. Alles Gute iſt darum gut, weil es aus der Einheit beſteht. Die Eintracht beſteht aus einer Einheit, wie aus einer eigenen Wurzel; ſie hängt aber von der Willenseinheit ab; das menſchliche Geſchlecht, weil und wenn es einen oberſten Geſammtzweck verfolgt, iſt gleichſam eine Eintracht, alſo hängt das höchſte Wohl deſſelben von der Willenseinheit ab. Dieſe iſt aber nur möglich, wenn Ein Wille der Gebieter und Vereiniger aller anderen Willen iſt,

1) De Mon. I.

2) S. Brief an die Fürſten und Herren Italiens 7. und an Heinrich VII., 3.

folglich muß es Einen höchſten gebietenden und vereinigenden Willen geben und dieſer kann kein anderer als der des Monarchen, des Weltkaiſers ſein [1]). — Nebſt dieſen allgemeinen Beweiſen für die Nothwendigkeit der Weltmonarchie ſtellt Dante noch andere ſpeciellere auf, auf die wir um ſo mehr Gewicht legen, als ſie uns der Löſung eines der ſchwierigſten Räthſel der G. K. um einen Schritt näher führen werden und je weniger ſie zu dieſem Zwecke noch berückſichtigt worden ſind. Außerdem ſtellen ſie zugleich die Aufgabe des Kaiſerthums, die Natur ſeiner Macht in ein helles Licht.

Dante nennt den Grund des Kaiſerthums das menſchliche Recht. Seine Monarchie iſt, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, der Rechtsſtaat der Menſchheit, das Amt des Kaiſers iſt: Frieden und Gerechtigkeit und Freiheit, die Grundlagen des menſchlichen Wohls, auf Erden aufrecht zu erhalten. — Die Menſchheit kann nur bei einem allgemeinen Frieden ihren Zweck auf Erden, die Seligkeit des irdiſchen Lebens erreichen, die darin beſteht, daß ſie immer das ganze Vermögen des menſchlichen Geiſtes nach dem einen Ziele, nach Gott hin, in Thätigkeit ſetzt. Dies kann aber nur dann geſchehen, wenn alle Theile jener Geſammtheit in Harmonie ſind, d. h. in einem ununterbrochenen Frieden leben. Weil aber die Menſchheit aus Theilen zuſammengeſetzt iſt, ſo kann es geſchehen, daß unter beliebigen zwei gleichen Potenzen, z. B. zwiſchen zwei gleichen Fürſten, ein Rechtsſtreit entſteht, der eine friedliche Entſcheidung erheiſcht. Es muß alſo eine dritte höhere Inſtanz vorhanden ſein, die durch den Umfang ihres Rechtes über den ſtreitenden ſteht und unmittelbar oder mittelbar alle Händel ſchlichtet. Und dieſe höchſte Gerichtsbarkeit iſt eben der Monarch, ſein Amt ein Bedürfniß der Welt.

1) De Monarchia. Lib. I ſtellenweiſe.

Das zweite Hauptbedürfniß der Menschheit ist die Gerechtigkeit und dieses kann nur durch den Kaiser befriedigt werden, unter ihm ist jene am mächtigsten. Die Gerechtigkeit findet entweder am Wollen oder am Können Widerstand; entweder tritt ihr die Begierde oder der Mangel an Macht hindernd entgegen; bei dem Kaiser ist jene am schwächsten, diese am stärksten. Wo kein Wunsch möglich ist, da kann auch keine Begierde sein; für den Kaiser giebt es gar nichts zu wünschen, denn ihm gehört vermöge seiner Würde Alles und Jedes und er ist also der Begierde am wenigsten unterworfen. Er ist außerdem der denkbar mächtigste; denn er kann als höchster Monarch keine Feinde haben und also die Gerechtigkeit aufs willfährigste und wirksamste ausüben. Aber noch mehr. Die Gerechtigkeit wird durch die Liebe, durch die richtige Werthachtung geschärft und erhellt. Während die Begierde das Wohl der menschlichen Gesellschaft ihrer Befriedigung hintansetzt, sucht die Liebe mit Verachtung alles anderen das Gefallen Gottes und das Wohl des Menschen. Dem Kaiser wohnt, sowie am wenigsten Begierde, so am meisten Liebe unter allen Menschen inne. Je näher einem etwas steht, desto mehr liebt man es, dem Kaiser stehen die Menschen näher als anderen Herrschern, denn diesen nähern sie sich nur theilweise, ihm aber insgesammt, und zwar nähern sich die einzelnen Theile den einzelnen Herrschern nur mittelbar, durch den Kaiser, diesem ist aber die ganze Menschheit unmittelbar nahe gestellt, er wird daher die meiste Liebe für sie tragen und dadurch die Gerechtigkeit am leichtesten schärfen und erleuchten können. Er ist also am befähigsten, das zweite große Bedürfniß der Menschheit, die Gerechtigkeit, zu befriedigen. —

Die dritte Grundlage des menschlichen Wohls ist die Freiheit. Frei ist, was um seinetwegen und nicht eines anderen

wegen da ist. Unter der Staatsform des Weltkaiserthums ist die Menschheit in der That ihretwegen allein da. Denn einmal, weil der Monarch Alle liebt, will er auch, daß alle gut werden und das ist ja der Zweck der Menschen. Und bei dieser Gelegenheit spricht Dante einen Gedanken aus, den mehr als vier Jahrhunderte später ein großer deutscher Fürst in ähnlicher Weise, wenn auch in anderer Motivirung, ausgesprochen hat. Der Kaiser, sagt er, ist nur der Diener der Menschheit. Denn die Bürger sind nicht wegen der Consuln, und das Volk nicht wegen des Königs, sondern umgekehrt, die Consuln wegen der Bürger, der König wegen des Volks. Und gleichwie der Staat nicht wegen der Gesetze, vielmehr die Gesetze wegen des Staates gemacht werden, so richten sich die, welche nach dem Gesetz leben, nicht nach dem Gesetzgeber, sondern er vielmehr nach ihnen. Jeder Herrscher daher, und namentlich der Kaiser, ist nur in Bezug auf die Mittel Herrscher, in Bezug auf das Ziel Diener der Menschheit und somit der beste Führer derselben zur Freiheit [1]). —

Das sind die Hauptbeweise Dante's für die Nothwendigkeit seiner Universalmonarchie. Nur einen Satz dieses ersten Theiles seiner Theorie wollen wir noch hervorheben, weil er das Bild derselben vervollständigt und zeigt, wie hinter der Phantasie des Dichters immer der Verstand lauerte. Sein Kaiser ist zwar unbeschränkter Herrscher im Weltreich, aber darum soll dieses kein ödes Einerlei sein; er schließt die Aufrechterhaltung der nationalen Unterschiede nicht aus. Er weiß, daß Völkerschaften, Reiche und Gemeinden Eigenthümlichkeiten haben, die nicht durch gleiche Gesetze geregelt werden können und dürfen. Er will also sein Kaiserthum nicht so verstanden haben, als ob die kleinsten Rechtshändel eines jeden Städt-

1) De Monarchia I, stellenweise.

chens unmittelbar vom Kaiſer entſchieden werden müßten. „Und anders müſſen die Scythen geregelt werden, die einer großen Ungleichheit der Tage und Nächte unterworfen ſind und von einem unerträglichen Froſt heimgeſucht werden. Anders auch die Garamanten, die unter der Tag- und Nachtgleiche wohnen, ſtets ein der nächtlichen Finſterniß gleiches Tageslicht haben und wegen der übermäßig erhitzten Luft nackt gehen.“ Das Amt des Kaiſers iſt, daß er das menſchliche Geſchlecht in dem Allen gemeinſam Zukommenden regiere und durch eine gemeinſame Regel friedlich leite. Dieſes Geſetz müſſen die einzelnen Herrſcher von ihm empfangen und ausführen. Und dieß kann eben nur von Einem geſchehen, weil ſonſt Verwirrung entſtünde. — —

Damit glaubt Dante ſeinen erſten Satz, die Nothwendigkeit des Weltkaiſerthums über alle Zweifel hinaus begründet zu haben. Wunderbar iſt es gewiß, wie die Idee, von der er ausgeht, nachdem ſie im Leben beſeitigt war, in dem Kopfe eines großen Mannes noch einmal in ſolchem Grade Leben und Form gewinnen konnte. Wer will es läugnen, daß dieſe Auffaſſung der Menſchheit und ihrer Aufgabe eine erhabene iſt, wenn auch jeder nichts als ein genialeſ Phantaſieſtück darin finden kann? Man wird nun zugeben, was wir oben bemerkt haben, daß dieſe Politik Dante's eine durchaus religiöſe, daß ſie aus einem in die herrſchenden religiöſen Anſchauungen verſunkenen Gemüthe herausgewachſen iſt. Man kann das Syſtem Dante's geradezu politiſchen Myſticismus nennen. Alles profane iſt den irdiſchen Dingen abgeſtreift und die Menſchheit in ihrer realen Erſcheinung ſoll nur das Abbild Gottes und der von Einer Kraft beſeelten Schöpfung ſein. Wie Dante ſeine Liebe unmittelbar an Gott angeknüpft hat, ſo thut er es auch mit ſeinem Staate. — So poſitiv indeſſen ſeine Beweisführung in dieſem Punkte iſt und

ſo ganz und gar nicht er negirt oder polemiſirt, ſo liegt doch ſchon ein entſchiedenes Verneinen des hiſtoriſch gewordenen Pabſtthums darin. Das Pabſtthum machte ja ſeit Gregor VII. den Anſpruch, die letzte und einzige Inſtanz für die Zwiſte der Fürſten und Völker zu ſein und dieſer Anſpruch war zu Recht beſtehend überall anerkannt. Dante hingegen weiſt dieſes Schiedsrichteramt ſeinem Kaiſer zu. Ja, man kann ſagen, daß die Vollmacht und die Eigenſchaften, die er demſelben beilegt, ſo nahe an das Gebiet der rein innerlichen, geiſtlichen Natur des Pabſtthumes gerückt ſind, daß dieſe beeinträchtigt wird. Es iſt natürlich: die beiden Elemente, die im Menſchen liegen, ſein Leben in der Welt und in Gott, ſie laſſen ſich nicht ſo abſolut trennen, wie das Dante's Phantaſie gethan; darin liegt aber der Irrthum ſeiner Combination, die tödtliche Stelle ſeines Syſtems, wenn man es nur als ſolches betrachtet und vergißt, — daß er in der That geglaubt hat, etwas praktiſches damit aufzuſtellen. Durch nichts, als durch dieſen ſeinen Wahn, läßt ſich die unermeßliche Kluft, die ihn von dem Geſchlechte, mit dem er lebte, für das er ſchrieb, beſſer bezeichnen. Er ſchöpfte darum dieſen Theil ſeines Syſtems und ſeiner Beweiſe aus ſich ſelbſt und dem Gedankenkreiſe, nach dem er ſich rückwärts beugte. Höchſtens, daß er einmal an Ariſtoteles appellirt, um die Vortrefflichkeit der monarchiſchen Staatsform zu erhärten, und daß er ein Paar Verſe des Boethius, ſeines Lieblings, anführt.

Allein neben ſeinem Glauben, neben ſeiner Phantaſie arbeitete auch ſein Verſtand. Wende man die Forderungen für ſeinen Univerſalſtaat, Friede, Gerechtigkeit und Freiheit, auf einen einzelnen wirklichen Staat an, ſo wird man ſie ſehr ſachgemäß und viele werden ſie noch heut zu Tage erſchöpfend finden. Ein neuer Irrthum iſt aber, daß er dieſe Befriedigung der Menſchheit, die unter allen Umſtänden nur die letzte

reife Frucht der Civiliſation und des langwierigen Zuſammenwirkens aller Kräfte ſein und werden könnte, durch Eine, univerſale Staatsform, durch die Kraft Eines Menſchen und von heut auf morgen für erreichbar hielt. Das ſieht man aber wiederum, gewiſſe Ideen ſind ſehr alt: die Männer des ewigen Friedens unſrer Tage haben in Dante einen der erſten Propheten ihres Bundes zu verehren, und dürfen ihn getroſt unter ihre Heiligen verſetzen; wenn er auch andere Mittel als ſie vorſchlug, ihr Zweck iſt derſelbe. — — —

Das Kaiſerthum, das Dante im Sinn hatte, war das römiſche. In Verbindung mit Rom, zuerſt in der That und ſpäter in der Form, war die Univerſalmonarchie, die er zurückverlangte und deren Ideal er aufſtellte, in der Welt zur Erſcheinung gekommen. Das römiſche Kaiſerthum war verläugnet, war untergraben worden. Es war ihm alſo nicht genug, die Nothwendigkeit des Kaiſerthums zu erweiſen, es galt ihm, den Beweis zu führen, daß dieſes unauflöslich mit Rom verknüpft und in dieſer Verbindung fortzudauern oder vielmehr wieder herzuſtellen ſei. Denn nur in dieſem Bunde hing ſein Phantaſiebild mit der Wirklichkeit zuſammen. Und war doch, als er ſein politiſches Ideal ſyſtematiſirte, Heinrich VII. nach Italien gekommen, um das römiſche Kaiſerthum wieder zu Ehren zu bringen. Das darf man nicht vergeſſen; es macht die Illuſionen Dante's begreiflicher. Ohne Heinrichs Erſcheinung würde er das Buch, in welchem ſein Syſtem entwickelt liegt, nicht geſchrieben, er würde dieſes nur in der G. K., ſo wie es in der That geſchehen iſt, niedergelegt und verklärt haben; es würde aber für uns viel ſchwerer zu faſſen und zu beweiſen ſein. So wenig alſo jener Entſchluß Heinrichs Dante's Syſtem hervorgerufen, ſo viel hat er kraft des wunderbaren Zuſammentreffens beigetragen, ihn in demſelben zu befeſtigen und ſicher zu machen. —

Daß Rom, daß das römiſche Volk der rechtmäßige Träger des Kaiſerthums ſeien, iſt der zweite Fundamentalſatz von Dante's Weltpolitik. Die ganze folgende Begründung dieſes Satzes iſt eine grandioſe Verherrlichung der römiſchen Geſchichte. Dante ſieht das römiſche Volk eben ſo gut als das israelitiſche von Gott vorherbeſtimmt, um ſeine Abſichten mit der Menſchheit auszuführen. Was dieſes für die Religion bedeutete, bedeutet ihm jenes für den Staat. In der Geſchichte beider Völker erblickt er auf gleiche Weiſe den Finger Gottes. Darum ſagt er, Rom wäre zu derſelben Zeit gegründet, in der Gott den Stamm Jeſſe, aus dem die Jungfrau Maria entſproß, habe entſtehen laſſen [1]). Sowie die Hebräer prädeſtinirt waren, den rechten allgemeinen Glauben aus ſich zu erzeugen, unter Mitwirkung Gottes, ſo die Römer, den wahren allgemeinen Staat. Sie ſind das zum Herrſchen vorzugsweiſe befähigte und berufene Volk, und Italien und Rom ſind die prädeſtinirten Orte dieſer univerſalen Herrſchaft, ohne die die Menſchheit die Seligkeit dieſes Lebens nicht erreichen kann. Dieſe Prädeſtination findet er in der Aeneide beſtimmt ausgeſprochen [2]), und wir ſehen daher Virgil ſchon hier als Dante's politiſche Autorität, als den Propheten und Apoſtel des von Gott beabſichtigten römiſchen Kaiſerthums, in derſelben Rolle, die ihm in der G. K. zugewieſen iſt. Das bitten wir feſtzuhalten. Dieſe ideale Anſchauung der römiſchen Geſchichte war zwar im Mittelalter vielfach verbreitet, der Glaube an die Prädeſtination eine faſt allgemeine; aber es hat auch Männer gegeben, die dieſe zugaben und jener entſchieden entgegentraten. So Auguſtinus und ihm nachfolgend

1) Convito IV, c. 5.

2) Aen. VI, 846—852. IV, 226—230. S. De Monarchia II. in der Mitte.

Orosius, die zwar Gottes Willen, aber durchaus kein Verdienst der Römer in ihrer Geschichte erkennen wollten [1]). Und doch, wie natürlich war es, in der Entwickelung Roms von seinen schwachen Anfängen an, in den Kämpfen mit den nebenbuhlerischen Staaten in Italien, in dem Siege gegen Carthago, in der Ausbreitung der Herrschaft über die fast ganze bekannte Erde nicht bloß schlechthin den Finger Gottes, sondern auch eine von Gott dem römischen Volke gegebene Kraft zu entdecken, wenn man einmal gewohnt war, überall in der vorchristlichen Geschichte die göttliche Vorsehung zu suchen? —

Dante hat Beides darin gefunden. Vernunft und Offenbarung, sagt er, beweisen und bezeugen die Prädestination und Rechtmäßigkeit der römischen Weltherrschaft.

Den Vernunftbeweis führt er aus der römischen Geschichte und zwar nimmt er sie ohne alle Kritik, wie sie damals gäng und gebe war und es noch lange nachher blieb. Die Römer, heißt es im 2. Buche über die Monarchie, sind das edelste Volk, darum gebührte ihnen die Weltherrschaft. Kein Volk hat einen Vater und Stifter von größerem Adel aufzuweisen als sie. Aeneas war dieser Vater und von unaussprechbarem Adel, durch seine eigenen Vorzüge nicht minder als die seiner Vorfahren und Frauen. — Man merke wohl, wie Dante mit seiner älteren Theorie hier in Widerspruch tritt. Früher, im Gastmahl, bestritt er den Geburtsadel durchweg [2]), nun, wo er sein System auf die Geschichte bauen will, muß er den Geschlechtsadel neben dem persön-

1) S. Augustinus, De Civitate Dei passim. Paulus Orosius: Adversus paganos historiarum libri VII., besonders das 5. Buch, c. 1. Otto von Freisigen stellt sich zwischen beide Ansichten in die Mitte. S. den Anfang seiner Weltchronik.

2) S. Convito IV.

lichen gelten lassen. Um den persönlichen Adel des Aeneas zu begründen, flüchtet er wieder zu Virgil. Ein Paar Stellen der Aeneide, wo Aeneas der gerechteste, frömmste, tapferste genannt und mit Hektor verglichen wird [1]), wiegen ihm schwer genug für diesen Beweis. Den ausgezeichneten Geschlechtsadel des Aeneas begründet er durch die Annahme, daß denselben jeder der drei Erdtheile durch Ahnherrn und Frauen geehrt habe. Asien durch den Aeltervordern Assarakus aus Phrygien, Europa durch Dardanus, Afrika durch die Urmutter Elektra, die Tochter des Atlas. Sein Zeuge für diese Behauptung ist wieder Virgil und nebst diesem Orosius [2]). Die erste Frau des Aeneas war die Asiatin Kreusa, die Tochter des Priamus, die zweite Dido aus Afrika, die dritte Lavinia, die Mutter der Albaner und Römer, — alles dieses auf Virgil's Gewährleistung hin [3]). Dieser doppelte Zusammenfluß des Blutes aus jedem Theile der Erde auf einen einzigen Mann ist ein unverkennbarer Beweis der göttlichen Absichten mit Aeneas und dem von ihm begründeten Reiche.

Aber jene Vorausbestimmung wird durch Wunder erhärtet, womit Gott der Vollendung des römischen Reichs zu Hülfe kam. Jener Schild, der nach des Livius und Lucan Erzählung, vom Himmel in die von Gott auserwählte Stadt fiel, während Numa Pompilius opferte, die Gänse, die das Capitol retteten, jenes Hagelwetter, das Hannibal abhielt, seinen großen Sieg bis in die Stadt zu verfolgen, die Flucht der Clölia und ihr Entkommen durch die Tiber, — das sind Dante unläugbare Zeichen, daß Gott Rom unter seinen un-

1) Aeneis I, 544. und VI, 166.

2) Aeneis VIII, 134. III, 1. Orosius spricht aber freilich nur von dem Berge Atlas. S. das erste Buch seiner Geschichte, cap. 2.

3) Aeneis III, 339. IV, 171. XII, 936.

mittelbaren Schutz genommen; wie hätten außerdem jene Wunder, d. h. eine wiederholte Unterbrechung des geordneten Laufes der Dinge geschehen können? — So kam es, daß das, woran die späteren Römer selbst nicht mehr geglaubt, in der heißen Phantasie eines mittelalterlichen Orthodoxen noch einmal vorübergehend ein historisches Relief erhielt. —

Indeß, damit begnügt sich Dante nicht. Seiner Anschauung gemäß ist das römische Volk nicht bloß das edelste, haben nicht bloß Wunder zu seiner Machterweiterung mitgeholfen, sondern es hat seine Befähigung zur Universalherrschaft auch dadurch bewiesen, daß es den Zweck des Rechts, das gemeinsame Wohl der Menschheit bei der Unterwerfung derselben als leitendes Prinzip verfolgte. Das römische Reich ist aus dem Quell der Frömmigkeit hervorgegangen, und um dem öffentlichen Wohl zu dienen, hat es seine eigenen Vortheile vernachlässigt. So unhistorisch diese Ansicht ist, er bringt auch für sie Beweise vor. Freilich, meint er, habe er nur äußere Zeichen und geschichtliche Zeugnisse dafür. So führt er denn jenen Ausspruch Cicero's auf, worin dieser die Kriege und Eroberungen der Römer im besten, menschenfreundlichsten Lichte darstellt und ihre Weltherrschaft mehr eine Vormundschaft über den Erdkreis nennt [1]). Dann beruft er sich, und mit richtigem Takte, auf jene erhabenen Charaktere der römischen Geschichte, deren Patriotismus und Selbstver-

1) S. Cicero, De officiis lib. II, c. 8. „Verumtamen, quamdiu imperium populi R. beneficiis tenebatur, non injuriis, bella aut pro sociis, aut de imperio gerebantur, exitus erant bellorum aut mites, aut necessarii. Regum, populorum, nationum portus erat, et refugium senatus. Nostri autem magistratus, imperatoresque ex hac una re maximam laudem capere studebant, si provincias, si socios aequitate et fide defendissent. Itaque illud patrocinium orbis terrae verius, quam imperium poterat nominari."

läugnung allerdings zu allen Zeiten imponirt haben. Auf Cincinnatus und deſſen Rückkehr von der Diktatur zum Pfluge; auf die Unbeſtechlichkeit des Fabricius, auf die Selbſtverläugnung des Camillus, auf den älteren Brutus, der ſeine Söhne ſeinem Vaterland nachſetzte; auf Mucius Scävola, auf die Decier, auf Cato, die demſelben muthig ihr Leben geopfert. Solchen Thaten, meint er, müſſe ein großes, göttliches Prinzip zu Grunde gelegen haben, nämlich das Bewußtſein, daß an dem Wohle des römiſchen Staates das Wohl der Menſchheit hange. —

Dante kennt aber auch noch andere deutliche Spuren der Mitwirkung Gottes bei der Begründung der römiſchen Weltherrſchaft. Dieſe Mitwirkung nennt er geradezu eine Offenbarung durch Urtheile Gottes.

Er ſieht in dem Umſtande, daß die Römer vor allen andern Völkern die Herrſchaft der Welt errungen haben, ein Gottesurtheil. Er verwirft die im Mittelalter herrſchende Theorie der vier oder fünf Weltmonarchien. Er kennt ſie recht gut und gebraucht ſie auch einmal in der G. K., aber zu einem ganz anderen Zwecke [1]). Weder die Aſſyrer, noch Aegypter oder Perſer, ſagt er, die allerdings die Weltherrſchaft erſtrebten, haben ſie erreicht, und auch Alexander von Makedonien nicht. Er fühlt recht gut die ungeheure Bedeutung der Unternehmungen und Pläne Alexander's und wir wiſſen ja, wie ſehr ihnen eine univerſale Tendenz zu Grunde lag. Aber gerade darum erblickt er in dem plötzlichen Tode des Makedoniers mehr als ſonſtwo das Eingreifen Gottes, der Rom dadurch von dem gefährlichſten Feinde befreit habe. Für Rom war ja von Anfang an die Weltherrſchaft vorausbeſtimmt. Daß Rom dieſelbe wirklich errungen habe, bezeugen

1) S. Inferno XIV, 94.

ihm Virgil, Lucan, Livius, Boethius [1]) und der Evangelist Lukas. Dieser sagt ja, und diesen Beweis entlehnt Dante aus Orosius [2]), daß zur Zeit der Geburt Christi Augustus über den ganzen Erdkreis geherrscht habe. — Ebenso hat sich Gottes Wille im Zweikampf geoffenbart. Dante tritt hier offen der Kirche entgegen, die bekanntlich den Zweikampf stets verdammt hat, und erklärt es als ein erlaubtes letztes Mittel, wenn es im Drange der Noth zur Begründung der Wahrheit ergriffen wird. Das wäre bei den Römern geschehen, so hätten Aeneas und Turnus, die Horatier und Kuriatier gekämpft, so wäre mit den Sabinern und Samnitern gestritten worden. Auch den Krieg mit Pyrrhus und Hannibal betrachtet er als einen Zweikampf, indem er die gegenseitigen Feldherrn für moralische Personen erklärt. — Man sieht, Dante ist bei den Scholastikern nicht vergebens zur Schule gegangen.

Endlich schickt er das schwere Geschütz in das Treffen. Nicht bloß in der römischen Geschichte sieht er überall den Finger Gottes; er rezipirt einen Gedanken, der zwar bereits vor ihm ausgesprochen wurde, aber in dieser Verbindung neu ist. Christus, sagt er, hat durch seine Geburt und seinen Tod die Rechtmäßigkeit der römischen Herrschaft bestätigt. — Dadurch, daß er unter Augustus geboren werden wollte und jenem Befehl der Schätzung des Erdkreises für seine Person nachkam, hat er die Rechtmäßigkeit jenes Befehls und der Herrschaft, von der er ausging, bezeugt; ja, vielleicht war dieser Befehl selbst nur durch eine Veranstaltung Gottes in Augustus hervorgerufen, damit Christus sich wie die übri-

1) Aeneis I, 234—236. Lucanus I, 109. Boethius, De Consolatione, lib. II.

2) Orosius III, c. 8.

gen Menſchen einſchreiben laſſe und ſo die Rechtmäßigkeit des römiſchen Kaiſerthums beſtätige [1]). — Dann: die römiſche Herrſchaft war eine rechtmäßige, weil Chriſtus unter ihr den Tod erlitten; war ſie es nicht, ſo iſt Adams Sünde in Chriſtus nicht beſtraft worden und wir wären noch alle fortwährend Söhne des Zornes Gottes; dann hätte jener aber nicht ſagen können: „Es iſt vollbracht!“ Zur Rechtmäßigkeit der Strafe gehört auch die Berechtigung des Strafenden, außerdem iſt ſie ein Unrecht. Nun wurde in Chriſtus das ganze menſchliche Geſchlecht beſtraft; der befugte Richter über ihn konnte alſo nur einer ſein, der über das ganze menſchliche Geſchlecht das Richteramt hatte. Dieſer Richter war der Kaiſer Tiberius und zunächſt deſſen Stellvertreter Pilatus. Darum ſchickten Herodes und Kaiphas Chriſtum auch dem letztern zu. Alſo beſtätigte und erkannte Chriſtus durch ſeinen Tod die Rechtmäßigkeit der römiſchen Herrſchaft an [2]). — —

Dieß ſind die Beweiſe, womit Dante den zweiten Satz ſeines Syſtems, die Rechtmäßigkeit des römiſchen Kaiſerthums, begründet hat. Vernunft oder vielmehr Geſchichte und Offenbarung müſſen ihm zu ſeinen Zwecken zeugen. Seine phantaſtiſche Myſtik und die Methodik der Scholaſtik beugen beide unter das Joch ſeines Ideals und machen ſie ihm dienſtbar. Man wird jetzt unſeren früher abgegebenen Ausſpruch ſchon mehr begreifen, wenn wir von einem Kultus ſprachen, den er für ſeine Monarchie ſchafft, einen eben ſo heiligenden Kultus, wie ihn das Pabſtthum für ſich geſchaffen hat. Die Art, wie er mit der Geſchichte umgeht, iſt freilich eine will-

1) Dieſer Satz im Allgemeinen rührt zunächſt von Oroſius her. S. III, c. 8.

2) Dieſer Satz kommt auch bereits bei Gervasius Tilberiensis, Otia Imperialia, vor. S. Leibnitz, Scripl. Rerum Brunsv. I, p. 888 (Collatio Regni et Sacerdotii.)

kürliche; aber es war allgemeine Sitte, sich in historischen Dingen nicht nur aller Kritik zu entschlagen, sondern auch sie gewissen abstrakten Sätzen der Bibel oder der Tradition unbedingt unterzuordnen. Man kann sagen, Dante hat dieses Recht noch sparsam gebraucht; sein Zweck war, die römische Geschichte als eine unmittelbar unter der Einwirkung Gottes mit Rücksicht auf dessen Absichten für das Kaiserthum entwickelte darzustellen. Indem er dieses that, bewegte er sich fast durchgehends in vorhandenen Ansichten oder führte diese doch nur weiter aus. Völlig originell und abnorm ist nur die Autorität, die er Virgil zuweist, dessen Worte ihm für die geschichtliche Beweisführung des in Frage stehenden Satzes geradezu die Kraft haben, die anderwärts ein Prophet des alten Bundes für die Zeit der Erfüllung hatte. Davon abgesehen, ist der Geist jener Zeit in vielen Dingen noch viel weiter gegangen. Ich erinnere nur beiläufig an die Gesta Romanorum, die doch am Ende nichts anderes wollen, als die heidnische Kaiserzeit mit Gewalt christianisiren; ich erinnere vor allem an jene Sage, die Augustus in Verbindung mit der Gottesmutter bringt, welche ihm im geöffneten Himmel erscheint und vor der er anbetend auf die Kniee niedersinkt [1]). — Solche Sagen sind zu erklären: sie gingen aus dem Eroberungsgeiste der Kirche hervor, der auch rückwärts griff. Dante machte sich diese Früchte desselben nicht zu nutze; auch seine Gläubigkeit hatte, scheint es, ihre Grenzen. — — —

Indeß, das historisch Wichtigste an seinem System ist die Begründung des dritten Hauptsatzes: der Unabhängigkeit des Kaiserthums vom Pabstthum, der unmittelbaren Abhängigkeit desselben von Gott. Darauf legt er auch selbst

1) Dieser Mythus findet sich in Gervasius, Otia Imp. II, 16 und in der Legenda aurea.

am meiſten Gewicht [1]). Bei den beiden erſten Fragen habe es ſich mehr darum gehandelt, die Unwiſſenheit aufzuklären als den Zwieſpalt der Meinungen zu widerlegen. Bei der dritten aber ſtehe die Sache anders: hier ſei der Streit die Urſache der Unwiſſenheit, während bei der erſten und zweiten die Unbekanntſchaft mit der Wahrheit die Urſache des Streites geweſen. Allerdings, was jenen dritten Satz anlangt, verhielt ſich die Sache in der That ſo und wenn irgendwo in ſeiner ganzen Politik ſtieß Dante hier auf reale lebendige Meinungen. Seit Kaiſer Heinrich IV. war das Verhältniß der beiden höchſten Gewalten der Chriſtenheit der Gegenſtand einer hitzigen Diskuſſion geworden, die auch nach dem Sturze der Hohenſtaufen noch fortdauerte, die unter Bonifaz VIII. heftiger als je geführt wurde [2]), und noch ſpäter, zur Zeit Ludwigs des Baiers, eine eigene publiciſtiſche Literatur in's Leben rief. Daß ſeit dem Tode Friedrichs II. die Streitfrage zu Gunſten der Päbſte entſchieden war, hinderte nicht, ſie immer wieder aufzunehmen. Der Kern derſelben, das Verhältniß der Kirche zum Staate überhaupt, hatte ja auch jetzt noch ſein vollgültiges Gewicht, und auch außerdem weiß man ja, daß ſich über gewiſſe Dinge meiſtens erſt dann eine Theorie ausbildet, wenn ihr Beſtehen in Frage geſtellt wird. Und wenn auch das Kaiſerthum als große politiſche Potenz geſtürzt war, der Form nach konnte es immer wieder aufgenommen werden, wurde es wieder aufgenommen und fechte ſo noch fünf Jahrhunderte hin: Beweis genug, wie lebenskräftig dieſe Idee einſtmals geweſen war. Für Dante handelte es ſich aber

1) De Monarchia, lib. III.

2) Gegen die bekannte Bulle Bonifaz' gegen Philipp IV. iſt das Buch des Aegidius Romanus, De utraque potestate, gerichtet. Dante folgt ihm faſt Schritt für Schritt und doch iſt es ein verſchiedener Eindruck, den beide Deduktionen machen.

nicht bloß um die Formfrage, sondern um das wirkliche sachliche Verhältniß; das Beginnen Heinrichs VII. hatte ihm dasselbe nahe genug gerückt.

Dreierlei Gegner seines zu erweisenden Satzes kennt Dante: das Pabstthum und die strenge päbstliche Partei, die Welfen, die „Söhne der Kirche", und endlich die Dekretalisten. Mit den beiden letzten will er nicht streiten, weil sie auf einem der strittigen Frage zu sehr fremden Boden stehen; er hält sich an das Pabstthum und die strenge kirchliche Partei allein, weil er deren Opposition gegen die von ihm vertheidigte Ansicht sich aus der reinen Quelle des Eifers für die Kirche entsprungen denkt. Mit diesen beginnt er nun den Kampf „für das Heil der Wahrheit, gestützt auf jene Ehrerbietung, welche der fromme Sohn seiner Mutter schuldet, fromm gegen Christus, fromm gegen die Kirche, fromm gegen den Hirten, fromm gegen alle Bekenner der christlichen Religion."

Diese seine Gegner haben die Abhängigkeit des Kaiserthums vom Pabstthum mit verschiedenen Beweisen zu begründen gesucht, die sie theils der heiligen Schrift, theils gewissen Handlungen des Pabstes oder des Kaisers, theils der Vernunft entnahmen. Dante beginnt mit der negativen Beweisführung und der Widerlegung der Behauptung, Gott habe durch die Erschaffung der Sonne und des Mondes die beiden universalen Gewalten und ihr Verhältniß zu einander vorausbestimmt, wie der Mond sein Licht von der Sonne empfange, so erhalte das Kaiserthum alle seine Gewalt vom Pabstthum [1]). — Dante verneint gerade diese Auslegung. Jene Lichter, sagt er, sind am vierten Tage, der Mensch hingegen ist am sechsten Tage erschaffen. Die beiden Gewalten wurden

1) S. Gregorii VII. Epistolae. VII, 25. VIII, 21. (Dieser Satz wurde dann von allen folgenden Päbsten wiederholt.)

für den Menschen erst nach dem Sündenfalle nothwendig; es widerspricht der Weisheit Gottes, etwas Nutzloses zu schaffen; da der Mensch am vierten Tage nun weder geschaffen noch gefallen war, hätten jene beiden Gewalten noch gar keinen Sinn gehabt, und sie können also nicht in Sonne und Mond voraus angedeutet sein. — Eine zweite Behauptung der Päbste fand ihr Supremat gegenüber den Kaisern in der Person des Levi und Juda vorausbestimmt, deren einer der Vater des Priesterthums, der andere der der weltlichen Herrschaft war; wie Levi sich zu Juda verhielt, so verhalte sich die Kirche zum Kaiserthum; Levi ging Juda in der Geburt voran, folglich habe jene den Vorrang vor dieser. Dagegen wendet Dante ein, die ganze Behauptung leide an einem Formfehler; Ansehen und Geburt wären völlig verschiedene Dinge; es gebe viele an Jahren jüngere Personen, die älteren doch an Ansehen vorgingen und somit falle jene Auslegung. — Ein dritter Beweis für das Primat des Pabstthums wurde darin gesucht, daß Samuel, der Stellvertreter Gottes, Saul auf den Königsthron gesetzt und ihn desselben entsetzt habe; folglich stehe auch dem Pabst, der wie Samuel Stellvertreter Gottes sei, das Recht zu, den Stab der weltlichen Herrschaft zu geben und zu nehmen [1]). — Damit, erwidert Dante, wäre freilich die Abhängigkeit des Kaiserthums vom Pabstthum erwiesen. Aber Samuel war nicht zum Statthalter Gottes mit einer allgemeinen Gerichtsbarkeit bestellt, sondern nur als dessen Bote zu einem vorübergehenden Zwecke und mit jenem speziellen Auftrage delegirt; nach dessen Verrichtung hörte je-

1) Darauf weist unter andern Innozenz IV. in seinem Manifeste gegen Friedrich II. nach dessen Absetzung auf dem Conzil zu Lyon hin. S. Raumer, Geschichte der Hohenstaufen. IV, 120. Noch bestimmter hatte es Alexander III. in einem Briefe an König Heinrich von England ausgesprochen. S. Mansi, Concil. XXI, 876.

nes sein Amt auf; also widerspricht auch diese Interpretation dem Geiste der Schrift. — Ferner wurde behauptet, aus dem Spruche Christi zu Petrus: „Alles, was du auf Erden gebunden hast, wird auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösest, wird auch im Himmel gelöset sein," folge, daß der Pabst auch die Beschlüsse und Gesetze des Kaiserthums lösen und binden könne [1]). Dagegen wendet Dante ein, dieser Spruch wäre nur im Zusammenhange recht zu verstehen; Christus habe zuvor zu Petrus gesagt: „Ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben," und dann obige Worte hinzugefügt. Daraus ergebe sich, daß diese nur beziehungsweise zu nehmen und auf die bloß geistliche Gerichtsbarkeit anzuwenden seien, und dazu gehöre die Kaisergewalt nicht. — Ein weiterer Beweisgrund für die Ohnmacht des Pabstthums waren die zwei Schwerter bei Lukas [2]); darunter seien die beiden Gewalten zu verstehen, die hiemit deutlich Petrus und seinen Nachfolgern übergeben wurden. — Dieser Satz war der beliebteste, aber auch die Kaiser beriefen sich darauf; er ist im Sinne einer gleichen Theilung der beiden Gewalten schon von Heinrich IV. und Friedrich I. gebraucht worden und so in den Sachsenspiegel übergegangen [3]); im späteren Schwabenspiegel dagegen wird die Uebertragung beider Schwerter auf das Pabstthum daraus gefolgert und Bonifaz VIII. ließ sich gelegentlich zwei Schwerter vortragen, indem er ausrief: „Ich bin Pabst! ich bin Kaiser [4])!" — Dante verwirft diese gesammte Auslegung überhaupt, ohne sich an die Ermäßigung

1) Gregorii VII. Epist. IV, 2. VII, 6. VIII, 20.

2) Ev. Lukas XXII, 38.

3) S. Heinrici IV. epist. ad principes. Mon. Germ. Leges. II, p. 47. Friderici I. epist. ad Hartmann. bei Radevicus II, c. 56. — S. ferner die Anfangsworte des Sachsenspiegels. I, art. 1.

4) S. den Schwabenspiegel. Vorrede.

zu halten, die die Kaiser ihr gegeben hatten. Er geht wieder auf den Zusammenhang zurück, worin die Worte stehen, und findet, daß Christus zu seinen Jüngern nicht gesagt habe, kaufet zwei oder noch mehr Schwerter, sondern, kaufet, damit jeder eins habe; und als Petrus kam und sagte: siehe, hier sind zwei Schwerter, habe er gesagt: es ist genug, als ob er sagen wollte: Zur Noth meine ich, wenn nicht Jeder eins haben kann, so genügen zwei. Auch habe er sie mit jener Aufforderung an die ihrer harrende Verachtung und Bedrängniß mahnen wollen. — —

Nun geht er auf die Widerlegung der Beweisgründe seiner Gegner über, welche diese aus Thaten der Päbste und Kaiser aufgebracht hatten. Die Päbste hatten nicht bloß die historische Richtigkeit der Schenkung Konstantins fortwährend behauptet, sondern auch die Uebertragung des abendländischen Kaiserthums an sie und somit das Recht der Verleihung daraus gefolgert [1]). — Dante wendet dagegen ein, daß Konstantin die kaiserliche Würde weder verschenken, noch Pabst Sylvester und die Kirche sie annehmen durften. Konstantin, sagt er, durfte einen Theil des Kaiserthums, d. h. das abendländische Reich, nicht verschenken, denn der Grundbegriff des Kaiserthums ist die Universalität, das Regiment der gesammten Menschheit. Durch die Schenkung wäre das „unzertrennbare Gewand" zerrissen worden, das selbst die Mörder Christi nicht zu zerreißen wagten. Jene Schenkung wäre also eine Art Selbstmord, eine Handlung gegen die Grundlage des

1) Aegidius Romanus in dem oben erwähnten Buche de utraque potestate hatte diesen Satz, den auch Bonifaz VIII. rezipirt hatte, bereits widerlegt und Dante eignet sich diese Widerlegung an. Indeß, schon Innozenz IV. hatte jenen Satz in strengstem Sinne aufgestellt. S. dessen Schreiben gegen Friedrich II. bei Räumer, Gesch. d. Hohenst. IV, 120.

Kaiserthums, gegen das menschliche Recht gewesen, das nur in der Universalmonarchie die höchste Befriedigung erlangen kann. Und wenn ferner Konstantin die Schenkung wirklich machte, so durfte die Kirche sie nicht annehmen, sie konnte ihrer Natur und Bestimmung zufolge gar nicht geneigt sein, sie anzunehmen, denn es war ihr verboten, irgend etwas Irdisches, Silber und Gold u. dgl. zu besitzen. — Freilich hatte man, um das päbstliche Supremat über das Kaiserthum zu beweisen, an die Uebertragung desselben auf Kaiser Karl den Großen durch den Pabst Hadrian sich berufen, weil zu derselben Zeit ein Kaiser in Konstantinopel saß. Aber diesen Beweis verwirft Dante als einen sehr unglücklichen; durch eine solche Argumentationsart, meint er, ließe sich auch das Entgegengesetzte beweisen; denn Kaiser Otto z. B. habe den Pabst Leo wieder eingesetzt, den Pabst Benedikt abgesetzt und in die Verbannung geschickt [1]). — —

Den beliebtesten Vernunftbeweis bauten die Vertheidiger des politischen höchsten Primates der Päbste auf das Prinzip der Einheit des menschlichen Geschlechtes. Da alle Menschen einer Art seien, müßten sie sich auch auf Eins, als das Maß aller Menschen, zurückführen lassen. Der Kaiser und der Pabst seien auch Menschen, folglich müßten alle Menschen auf Einen zurückgeführt werden. Weil nun der Pabst auch ein Mensch ist, bliebe nichts übrig, als den Kai-

1) Die beliebte Ansicht des Mittelalters war, sich das römische Reich in ununterbrochener Fortsetzung von Cäsar oder August über Karl d. Gr. hin, ohne Rücksicht auf den Wechsel der Nationen, zu denken. Daher zählen so viele Chroniken die Kaiser nach diesem Grundsatz. Dante huldigte natürlich ebenfalls dieser Theorie. Abweichungen gab es freilich auch, die das Kaiserthum Karls d. Gr. als eine absolute Erneuerung der Kaiserwürde ansahen. S. z. B. den Monachus San Gall. I, c. 1.

ſer ſammt allen übrigen Menſchen auf ihn zurückzuführen und wie auf Ein Maß und Eine Regel zu beziehen. — Dante giebt nun zu, daß alle Menſchen einer Art und folglich auf Ein Maß innerhalb ihrer Art zurückzuführen ſind; aber die Folgerung mit dem Pabſt und dem Kaiſer läugnet er. Menſch und Pabſt und Kaiſer ſeien nicht identiſch, Menſch, Vater und Herr dürfen nicht verwechſelt werden. Es iſt ein ganz verſchiedenes Maß, auf welches man ſie als Menſchen und als Vater (Pabſt) und als Herr (Kaiſer) beziehen müſſe. Als Menſchen muß man ſie auf das Ideal eines Menſchen beziehen, als Pabſt und Kaiſer auf das, worin ſie ſich vereinigen, d. h. auf Gott. Hiemit fällt dieſer Vernunftbeweis zuſammen. — —

Nachdem Dante auf dieſe Weiſe die Gründe zurückgewieſen, auf welche das Pabſtthum ſein Supremat über das Kaiſerthum vorzugsweiſe aufgebaut, führt er den Beweis, daß die Auktorität des erſteren nicht die Quelle der Auktorität des letzteren ſei. — Das Kaiſerthum, ſagt er, hatte während des Nichtvorhandenſeins oder doch während des Nichtwirkſamſeins der Kirche ſeine volle Kraft: das beweiſen Chriſtus und die Kirche. Jener, wie weiter oben gezeigt ward, durch ſeine Geburt und ſeinen Tod, die Kirche in ſo fern, als Paulus die kaiſerliche Auktorität anerkannte. „Ich ſtehe vor des Kaiſers Gericht," ſagte dieſer, „da ſoll ich mich richten laſſen." Und der Engel des Herrn ſagte bald darauf: „Fürchte dich nicht, Paulus, du mußt vor den Kaiſer geſtellt werden." Wenn alſo der Kaiſer damals nicht ſchon das Recht gehabt hätte, alle weltlichen Händel zu richten, ſo hätte weder Chriſtus uns davon überzeugen wollen, noch der Engel jene Worte geſprochen, noch Paulus an ihn appellirt. — Ferner: Wenn die Kirche die Kraft hätte, das Kaiſerthum zu verleihen, ſo müßte ſie dieſelbe entweder von Gott, oder von ſich ſelbſt,

oder von irgend einem Herrscher, oder von der allgemeinen Zustimmung der Menschen oder wenigstens von den meisten derselben haben. Aber sie hat diese Kraft von Niemanden der Angeführten. Hätte sie dieselbe von Gott, so müßte das entweder durch göttliches oder natürliches Recht geschehen sein. Durch ein natürliches hat sie dieselbe nicht, denn die Natur legt ihre Gesetze durch Wirkungen auf, die Kirche ist aber keine Wirkung der Natur, sondern Gottes. Eben so wenig hat sie jene Kraft durch ein göttliches Gesetz, denn alle göttlichen Gesetze sind in den beiden Testamenten enthalten und in ihnen ist nicht zu finden, daß die Sorge für das Zeitliche dem Pabstthum anvertraut sei, vielmehr das Gegentheil. Auch von sich hatte sie diese Kraft nicht. Was man nicht hat, das kann man nicht geben. Wenn sie also dieselbe sich selbst gab, so hatte sie diese nicht vorher und so hätte sie sich etwas gegeben, was sie nicht hatte. Daß sie jene Kraft nicht von einem Herrscher hatte, nicht haben konnte, ist früher erwiesen. Sie wurde ihr auch nicht zu Theil durch die Zustimmung aller oder der meisten Menschen, denn nicht nur alle Asiaten und Afrikaner, sondern auch der größte Theil der Europäer widerstrebt einer solchen Annahme. — Endlich ist es überhaupt gegen die Natur der Kirche, das weltliche Reich unter seine Vollmacht oder Vormundschaft zu nehmen. Die Natur der Kirche ist nichts anderes, als das Leben Christi, das sich in seinen Reden und Handlungen darstellt, denn sein Leben war das Vorbild und Muster der streitenden Kirche, besonders aber des Oberpriesters derselben, dessen Pflicht es ist, die Schafe und Lämmer zu weiden. Daher sagte Christus zu seinen Jüngern: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit, gleichwie ich euch ein Beispiel gegeben habe, so auch ihr thuet.“ Und zu Petrus, als er ihm das Amt anvertraute, sagte er: „Petrus, folge mir!“ Und vor Pilatus sagte er:

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Dieses alles sagte er als Vorbild der Kirche, und da hier anders reden und anders denken nicht möglich ist, ist klar, daß es gegen die Natur der Kirche ist, weltliche Dinge, das Kaiserthum, zu bevormunden.

Also, von der Kirche hängt die Auktorität des Kaiserthums nicht ab; nun thut Dante den letzten Schritt, um dessen unmittelbare Abhängigkeit von Gott, die Spitze seines Systems, zu begründen. — Es ergiebt sich von selbst, meint er, daß, wenn das Kaiserthum nicht von der Kirche abhängt, die Urquelle seiner Macht Gott ist. Ein Drittes sei nicht zu denken. Es kommt also darauf an, ein unmittelbares Verhältniß des Weltmonarchen zu dem Schöpfer aller Dinge zu erweisen. Dante stellt nun hier eine Reihe von Sätzen auf, die wir zum Theil als den Ausgangspunkt unsrer Entwickelung seines Systems genommen haben, weil sie die letzten Resultate seiner Untersuchungen, den Kern seiner Politik enthalten. — Der Mensch allein, argumentirt er, nimmt in der Reihe der Wesen die Mitte ein zwischen dem Vergänglichen und Unvergänglichen. Betrachtet man ihn mit Leib und Seele, so ist er vergänglich; nach der Seele allein betrachtet ist er unvergänglich. Folglich, in der Mitte zwischen beiden Naturen stehend, hat er einen doppelten Zweck, einen vergänglichen und einen unvergänglichen. Der eine ist die Seligkeit dieses Lebens, der andere die Seligkeit des ewigen Lebens. Jene besteht in der Uebung der eigenen Kraft, diese in dem Genusse des göttlichen Anschauens, wozu sich der Mensch nicht ohne höheren Beistand erheben kann. Zu diesen zwei Seligkeiten, als zu verschiedenen Endpunkten, muß man durch verschiedene Mittel gelangen. Zu der ersten gelangen wir durch philosophische Unterweisung, wenn wir ihr folgen und nach den sittlichen und erkennenden Kräften handeln; zu der zweiten durch geistliche Belehrung, welche die menschliche Vernunft übersteigt, und durch Glaube, Hoffnung und Liebe.

Aber dieſe beiden Endzwecke und Mittel würde die menſchliche Begierde, obwohl Vernunft und Offenbarung ſie lehren, mit dem Rücken anſehen, wenn nicht die Menſchen gleichwie Pferde auf ihrem Wege durch Zaum und Gebiß gebändigt würden. Daher bedurfte der Menſch hinſichtlich ſeines doppelten Zweckes einer doppelten Leitung, nämlich des Pabſtes, der der Offenbarung gemäß das menſchliche Geſchlecht zum ewigen Leben führt, und des Kaiſers, der nach philoſophiſcher Unterweiſung das menſchliche Geſchlecht dem zeitlichen Glücke zulenkt, damit daſſelbe frei in ſanftem Frieden ausruhe, weil zu dieſem Hafen entweder keiner oder nur wenige Menſchen gelangen können, und im beſten Falle nur mit zu großer Schwierigkeit und nach Beſänftigung der Fluthen blinder Leidenſchaft. Das iſt die Hauptaufgabe des Weltkaiſers: daß auf den Gefilden der Menſchheit Freiheit und Frieden herrſche. Da nun, nach Dante's Anſchauung, die Einrichtung dieſer Welt der Einrichtung des Kreisſchwunges der Himmel folgt und die Welt ſelbſt nur ein Abbild davon iſt, ſo müſſen, damit die Unterweiſung zur Freiheit und zum Frieden den Orten und Zeiten bequem angepaßt werde, dieſe vom Urbeweger der Himmel vertheilt werden, und das iſt Gott. Er hat die Einrichtung der Himmel voraus verordnet, indem er vorausſchauend Alles mit einander verknüpfte. Alſo wählt und beſtätigt Gott allein den Kaiſer. Durch dieſes Prinzip, das die Erde als ein Abbild der Himmel betrachtete, das von ſeinem Urbild abhange, glaubt Dante das unmittelbare Verhältniß ſeines Kaiſers zu Gott ſchließlich begründet zu haben. Man ſieht, wie auch die Grundlage ſeines Syſtems und deſſen letztes höchſtes Reſultat auf der myſtiſchen Betrachtungsweiſe der Schöpfung ruht. — Was Dante durch die Begründung dieſes ſeines dritten Hauptſatzes will, iſt eine totale, abſolute Trennung des Staates von der Kirche; das

bedeutet ſeine Unabhängigkeitstheorie des Kaiſerthums von dem Pabſtthum, eine Löſung des Kampfes zwiſchen den beiden Gewalten, um den ſich die Entwickelung der Menſchheit im Mittelalter gruppirt. Aber er hat in ſeiner Theorie die Selbſtſtändigkeit des Kaiſerthums viel abſoluter gefaßt, als es kaum jemals einem Kaiſer in den Sinn gekommen war. Er läßt ausdrücklich dem Pabſtthum von all ſeinen Anſprüchen auf das Supremat über das Kaiſerthum nichts übrig, als die Ehrerbietung, die dem Vater vom erſtgeborenen Sohne zukommt [1]); man ſieht, wie er mit ſeinem Univerſalmonarchen eine durchgreifende Reform der Kirche im Sinn hat, eine Zurückführung derſelben auf die Linie, wo die faßbaren Dinge dieſer Erde ſie nicht mehr berühren. Dieſe Tendenz war auch das einzig Praktiſche an dem ganzen dritten Theile ſeines Syſtems, nicht weil, ſondern obgleich ſie der negative Inhalt davon iſt.

Das poſitive, unpraktiſche iſt das Weltkaiſerthum. Blicken wir noch einmal auf den Weg, den wir zurückgelegt haben, zurück. Es kann keine Frage ſein, es handelte ſich um eine Apotheoſe des Kaiſerthums, um die Begründung einer Vorſtellung davon, wie ſie in ſolcher Abgerundetheit nie vorhanden geweſen, wie ſie in der Gegenwart Niemand begreifen konnte, auch die Ghibellinen nicht. Darum wurde Dante im handelnden Leben zwar wiederholt in ihre Arme getrieben, prallte aber wiederholt von ihnen zurück. Eine große Grundlage dieſes ſeines Gedankens iſt das Rechtsgefühl; dafür hatten die Italiener jener Tage keinen Sinn. Das Recht iſt die Philoſophie, mit der der Kaiſer die Menſchheit zur Freiheit und zum Frieden führen ſoll; ſein Staat hat einen ethiſchen Zweck, und dadurch unterſcheidet ſich ſeine Politik von

1) De Monarchia, III. am Ende.

allem, was im Mittelalter über die Zwecke des Staats gedacht und gesagt worden ist; dadurch ist er der Prophet des modernen Staatsprinzips geworden, wenn dieß auch egoistisch und nicht universalistisch ist. Seine Politik steht dem Systeme Gregors VII. schnurgerade entgegen; war es doch vorzugsweise dieser, der die Kirche zuerst lehrte, Vormünderin des Kaiserthums, des Staates sein zu wollen. Zwar auch Gregor stellt die Begründung des Friedens an den Anfang und Ausgang seines Systems, wie Dante es thut, aber in den Mitteln, wodurch dieser erhalten werden soll, liegt die unermeßliche, unüberbrückbare Kluft, die sie trennt. Gregors Weg führt über die Erniedrigung des Kaiserthums, des Staates; die Bahn Dante's drängt das Pabstthum, die Kirche ganz und gar aus dem Gebiete der irdischen Dinge heraus und setzt das Kaiserthum allein über die Bedürfnisse der Erde. Er bekämpft das Pabstthum mit dessen eigenen Waffen und sagt, der Staat ist so gut ein Theil der wahren Religion, als die Kirche. — Und was hat alles dazu dienen müssen, diese Theorie aufzubauen! Alle Elemente des mittelalterlichen und vorchristlichen Lebens sind zusammengetragen und dem Einen Gedanken dienstbar gemacht. Mit den Waffen der Scholastik führt er seine Beweise, mit dem Auge und Gefühle der Mystik liest er die Geschichte und betrachtet er die Schöpfung, Aristoteles lehrt ihn die Vortrefflichkeit der monarchischen Staatsform an sich, wie Plato macht er seinen Regenten zum Philosophen, Virgil ist der Apostel seines Kaiserthums, und die Bibel läßt er die Ansprüche des Pabstthums auf die Oberherrschaft über dasselbe widerlegen. Und dieses ganze Chaos ist abgeklärt durch eine gewaltige Idee, die es zu einem gegliederten System umgestaltet hat. Aber das System selbst ist ein Phantom, das in seinen einzelnen Theilen allerdings oft scharf an die Wirklichkeit streift und sich als das Produkt

einer erleuchteten Vernunft bewährt, in ſeiner Totalität aber in der Luft ſteht und wirkungslos bleiben mußte. Man weiß in der That nicht, worüber man mehr erſtaunen ſoll, ob über den Scharfſinn, der den Sinn der neuen Völkerentwickelung ſo klar durchſchaute, oder über die Illuſion, kraft welcher Dante wähnte, dieſelbe ſei in ihrem Siegeslaufe noch aufzuhalten, und über den Glauben, ſie müſſe aufgehalten werden. So iſt ſeine Stellung zu dem Mittelalter eine ähnliche, wie die Plato's zu dem Zeitalter des reinen Griechenthums; beide gehen darauf aus, eine entſchwindende Zeit wiederherzuſtellen. Merkwürdig bleibt aber das Syſtem Dante's gleichwohl: es iſt der erſte und letzte in's Große gehende Verſuch, den idealen Inhalt des Mittelalters zu ſyſtematiſiren. Das hat vor ihm und nach ihm Niemand gethan. Die Streitigkeiten über Kaiſerthum und Pabſtthum haben zwar auch nach ihm fortgedauert, es wurde über das Verhältniß beider Gewalten noch manches produzirt; wenn man jedoch eine Vergleichung zwiſchen den Theorieen Dante's und der Wilhelm Occam's oder des Marſilius von Padua anſtellt, wird man den Unterſchied zwiſchen ihnen nicht verkennen; ſie verhalten ſich wie politiſcher Myſticismus und Rationalismus zu einander. Die Vertheidiger Ludwigs des Baiers greifen zwar auch noch zu den Waffen Dante's, aber ſie ſtehen nicht mehr auf dem Boden der univerſalen und religiöſen Politik deſſelben. Sie vertheidigen die Unabhängigkeit des Kaiſerthums, aber man vermißt jene glühende Ueberzeugung des Florentiners, die daſſelbe allem Profanen entrückt und es mit den Abſichten Gottes mit der Menſchheit, mit dem Erlöſungsplane und ihrer Erfüllung in unmittelbare Verbindung bringt. — Suchen wir ſchließlich nach einem kurzen Ausdruck für Dante's Syſtem, ſo können wir ſagen: er predigt das Reich Gottes

auf Erden, welches das Mittelalter geſucht und nicht gefunden hat. —

Dieſe Theorie kehrt in der Göttlichen Komödie wieder, iſt in ſie hineinverwebt. Schon aus dieſem Grunde mußten wir ſie einer genauen Betrachtung unterwerfen.

IV.

Die Göttliche Komödie.

1.

Die Abfassungszeit, die Grundidee, Tendenz und Allegorie, der Name und die Quellen des Gedichtes.

Vier Grundstoffe sind es, das sahen wir aus den vorausgeschickten Untersuchungen, die das innere Leben Dante's, den Kreis seiner Gedanken und Gefühle ausfüllen: die Liebe, die Religion, die Politik und die Wissenschaft. Wir trafen sie insgesammt noch nicht oder wenigstens noch nicht harmonisch und im Gleichgewichte bei einander. Im Neuen Leben herrschte die Liebe, im Gastmahle die Wissenschaft, in dem Buche über die Monarchie die Politik vor, und überall freilich war jedes mit der Religion in Verbindung gesetzt. In innigem Bunde treffen wir jene Grundstoffe allein in der Göttlichen Komödie. In ihr liegt der ganze Dante, während wir ihn in den übrigen Erzeugnissen seines Geistes nur stückweise fanden; in ihr liegen die verschiedenen Elemente seiner Natur zur Einheit gestaltet, während sonst das eine und andere oft nur willkürlich zusammengeschoben wurden. Das Medium dieser Gestaltung ist die Poesie. Die volle gährende Masse der Ideen-

welt, in der er lebte, den ganzen Inhalt der wirklichen Welt, die ihn umgab, hat der Dichter hier in Eine Form gegossen und durch Einen Gedanken beseelt. Die geniale Kraft, mit welcher er dieses that, ist eine so außerordentliche, schöpferische, daß dieses Gedicht, bloß um seines dichterischen Gehaltes willen, stets als das erhabenste Produkt der mittelalterlichen Poesie gefeiert und Dante als der erste große moderne Dichter gepriesen wurde. Der G. K. verdankt er die Unsterblichkeit seines Namens. Nur in Bezug auf sie haben der bei weitem größten Zahl seiner Bewunderer sein Leben und seine kleineren Werke berücksichtigungswerth geschienen. Wir haben nun den Versuch gemacht, diesen ein selbstständiges Interesse abzugewinnen, haben aber auch nicht unterlassen, stets ihre Beziehung zu der G. K. nachzuweisen. Auch wir legen ja auf sie das meiste Gewicht und betrachten sie als eine der erhabensten, merkwürdigsten Offenbarungen des menschlichen Geistes. Aber, und wir haben das von vorn herein gesagt, unsere Aufgabe ist eine historische, keine ästhetische. Darum hatten die kleineren Werke Dante's für uns eine große Bedeutung; darum werden wir bei der Betrachtung der G. K. auf manches Werth legen, was das Auge des ästhetischen Richters gleichgültig läßt; wir werden manches auszeichnen, was demselben vielleicht mit Recht für verfehlt erscheint. Wir gehören überhaupt zu jener Sekte, die den historischen Werth eines poetischen Produktes für nicht minder wichtig als seinen ästhetischen hält; in dem vorliegenden Falle aber gilt es, schon aus dem Grunde vor allem das volle Verhältniß des Gedichtes zur Geschichte festzustellen, weil ohnedem ein Verständniß desselben unmöglich ist. — —

Suchen wir uns, ehe wir einen Schritt weiter gehen, über eine Aeußerlichkeit, die Abfassungszeit der G. K. zu verständigen. Wie nach allen Seiten hin, sind auch dar-

über die verſchiedenſten und abweichendſten Anſichten aufgeſtellt worden. Um einen feſten Anhaltepunkt zu gewinnen, beſchränken wir dieſe unſere Unterſuchung auf das Gedicht in ſeiner vorliegenden Geſtalt, und gehen allen Erzählungen von einer angeblichen Umarbeitung der erſten Geſänge oder gar der Nachricht, Dante habe zuerſt angefangen, ſie in der lateiniſchen Sprache zu dichten, aus dem Wege. Jene Erzählungen ſind bis jetzt ohne alle glaubwürdige Zeugniſſe und ſtichhaltige Beweiſe geblieben; dieſe letztere Nachricht leidet an einer ſo ſtarken inneren Unwahrſcheinlichkeit, daß jeder leicht ſich ihrer erwehren kann, der nur unſere weiter oben gegebenen Andeutungen über des Dichters Begeiſterung für die Nationalſprache Italiens und ſeinen Zorn wider die verſtockte Gleichgültigkeit der Gelehrten gegen dieſelbe im Gedächtniſſe behalten hat. — Für uns iſt die erſte Frage: Hat der Dichter die Idee ſeines Gedichtes vor oder nach der Verbannung conzipirt, und wann hat er die Ausarbeitung begonnen? Daran knüpfen ſich dann die weiteren Fragen über die Vollendung der einzelnen drei Haupttheile und die Publikation derſelben.

Die erſte Frage findet ihre Erledigung zur Hälfte ſchon in dem, was wir gelegentlich über das Verhältniß des Neuen Lebens zur G. K. geſagt haben [1]). Wir haben nachgewieſen, daß jenes Erſtlingswerk Dante's noch vor ſeiner Verbannung abgeſchloſſen wurde und daß es mit ſtetem Hinblick auf die G. K. geſchrieben iſt; alſo war die Idee zu dieſer vor der Verbannung von dem Dichter empfangen. Wir haben gezeigt, daß beſtimmte Geſtalten und Motive, wie z. B. die Jungfrau Maria und die Zahl drei, in der G. K. in derſelben Weiſe wiederkehren, in der ſie im Neuen Leben eingeführt wurden [2]), — Beweis genug, daß nicht bloß die Idee, ſondern auch der

1) S. II, 2. S. 106, 107.
2) Ebend. S. 112.

Plan des Gedichtes bereits in Florenz entstanden ist. Die Verbannung hat also weder die Idee und den Plan der G. K. hervorgerufen, noch hat sie dieselben geändert, eben so wenig als sie erst die Ursache von des Dichters politischer Umwandelung geworden ist oder seine religiös-sittliche Wiedergeburt hervorgerufen hat. Sie hat nur neuen Brandstoff zu dem Feuer, das in dem Gedichte brennt, geliefert, aber die schon gelegte Grundlage desselben in nichts erschüttert. — Will man aber wissen, ob Dante bereits in Florenz die ersten Gesänge zu dichten angefangen, so läßt sich kein sicherer Bescheid geben. Auf keinen Fall möchten wir der sehr verbreiteten Annahme beistimmen, der Dichter habe die ersten sieben Gesänge in Florenz verfaßt, dieselben dort zurückgelassen, als er im Auftrage der herrschenden Weißen nach Rom ging, bei der Plünderung seines Hauses seien sie zufällig gerettet, später eben so zufällig entdeckt, dann an den Marchese Malaspina geschickt worden, und dieser habe Dante nun erst bewogen, das Gedicht wieder aufzunehmen. Es sind zwar keine verächtlichen Zeugen, die diese Nachricht verbürgen; wir begreifen recht gut, wie sie großen Glauben finden konnte, da die ältesten Biographen und Erklärer des Dichters, Boccaccio, Benvenuto von Imola und Leonardo Aretino sie überliefert haben. Aber gleichwohl können wir ihr nicht beipflichten und haben ernsthafte Bedenken dagegen. Darauf wollen wir uns nicht berufen, wie geschehen ist, daß die Anfangsworte des 8. Gesanges der Hölle: „Fortfahrend sage ich," jenem Geschichtchen den Ursprung gegeben haben können; wir hoffen, es mit besseren Gründen zu widerlegen. Einmal sehen wir nicht ein, warum das Gespräch Dante's mit Ciacco im 6. Gesange der Hölle später eingeschoben sein soll [1]); es ist durchaus kein

1) Inf. VI, 37.

imerer zwingender Grund für eine solche Annahme vorhanden und auch keiner beigebracht worden. Aber freilich, weil man an jene Sage glaubte und weil Ciacco die Katastrophe, die Florenz 1301 ereilte, voraussagt, was blieb übrig, als kurzweg zu behaupten, jene Stelle sei nach der Verbannung nachgetragen und irgend eine andere ihr zu Liebe entfernt worden, denn wie hätten außerdem die ersten sieben Gesänge vor derselben geschrieben sein können? Also, dieser Beweis hat keine Kraft und jene Erzählung wird dadurch schon stark erschüttert. Aber wir dürfen uns dabei noch nicht beruhigen. Glücklicher Weise haben wir im Gastmahle eine Stelle entdeckt, die noch durchweg übersehen wurde und, glauben wir, reinen Boden zu machen im Stande ist. Dante sagt dort im dritten Capitel des ersten Traktates, nachdem er seinen Schmerz über den Druck der Verbannung höchst wehmüthig geäußert: „Ich bin — den Augen vieler Menschen gering erschienen, welche, vielleicht durch ein Gerücht getäuscht, sich eine ganz andere Vorstellung von mir gemacht hatten, vor deren Angesicht sich nicht nur meine Person verringerte, sondern auch jedes meiner Werke im Werthe sank, sowohl das bereits vollendete, als auch das noch zu vollendende [1])." Welches, frage ich, ist dieses noch zu vollendende Werk, das auch schon im Werthe gesunken war, als er das Gastmahl zu schreiben anfing? Doch nicht das Gastmahl? Das kann es nicht sein, denn auf dem vierten oder fünften Blatte dieses Werkes steht jene Aeußerung; um im Werthe zu sinken, mußte es bekannt, um bekannt, wenigstens zur Hälfte oder zum Dritt-

1) Convito. Tratt. I, c. 3: „— e sono vile apparito agli occhi a molti, che forse per alcuna fama in altra forma mi aveano immaginato; nel cospetto de' quali non solamente mia persona invilio, *ma di minor pregio si fece ogni opera, si gia fatta, come quella che fosse a fare.*"

theile geschrieben sein, und alles dieses wird kein Sehender auf das Gastmahl deuten wollen; dazu müßten diese Worte wenigstens am Ende, nicht am Anfange desselben stehen. Es muß also ein anderes Werk sein, ein angefangenes und doch unvollendetes, dem jene Klage gilt. Und welches könnte es anders sein, als die Göttliche Komödie? Auf sie paßt jene Aeußerung ganz und gar und auf kein anderes Werk. Auf das Gastmahl nicht, wie wir eben wahrscheinlich genug machten; auf das Buch über die Monarchie nicht, weil es erst durch Heinrichs VII. Römerzug veranlaßt wurde, auf das Werk über die Volkssprache nicht, denn er sagt ja im Gastmahle, daß er mit Gottes Hülfe den Gegenstand desselben einmal eigens zu bearbeiten gedenke; also können jene Worte nur auf die G. K. bezogen werden. — Daraus ergeben sich zwei wichtige Folgerungen für uns: daß auf jenes Histörchen Boccaccio's nichts zu halten ist, daß Dante nicht erst bei dem Malaspina die G. K. wieder aufnahm, und dann, daß ein Theil davon bereits in das Publikum vor 1309 gekommen war, daß er also bald nach seiner Verbannung Hand daran gelegt oder die Ausarbeitung fortgesetzt hat, wenn er sie bereits vor derselben begonnen hatte; ob das der Fall war, getrauen wir uns weder zu behaupten noch zu läugnen und überlassen beides scharfsichtigeren Leuten, an denen es wohl noch lange Zeit für diese und ähnliche Fragen nicht fehlen wird [1]). Mehr als die fünf ersten Gesänge wird man

1) Auf das Eine möchten wir aber noch aufmerksam machen, daß aus der Zeit, in welche die Vision verlegt ist, für uns die Ansicht sich als eine fast sichere ergiebt, daß die G. K. nicht vor dieser Zeit (März 1300) begonnen sein kann. Sie mag so willkürlich als immer gewählt sein, sie muß, so scheint es uns, vergangen gewesen sein. Das wird wohl Niemand läugnen, wer da weiß, wie diese Zeitbestimmung in das ganze Gedicht hinein verwebt ist und was sie gleich am Anfange bedeutet.

aber nie mit Recht als vor 1301 entſtanden ſich denken dürfen. Es iſt freilich auch vermuthet worden, die beiden erſten Geſänge wären in den letzten Jahren des Dichters entſtanden, weil ſie eine Art Einleitung zu dem ganzen bilden, und auch aus andern Gründen. Wir theilen dieſe Anſchauung nicht; jene zwei Geſänge ſind nicht bloß eine Einleitung oder Vorrede, die man nach dem Abſchluſſe eines Werkes ſchreibt, ſie ſind noch viel mehr und im eigentlichen Sinne die Grundlage, auf der das Gebäude des ganzen Gedichtes ruht, mit der nicht geſchloſſen, mit der begonnen werden mußte. — Endlich halten wir denjenigen, die vielleicht Bocaccio's Autorität höher als unſre Gründe halten, entgegen, ob ihnen die G. K. den Eindruck gemacht hat, daß ſie die Exiſtenz derſelben auf den Zufall zurückführen mögen, ob ſie glauben, daß Dante die erhabene Intention, die aus dem Gedichte überall entgegenleuchtet, einem ſolchen Zufalle geopfert haben würde, wenn dieſer auch wirklich ſtatt gefunden hätte? — —

Fragen wir ferner nach dem Abſchluſſe der Hölle, ſo läßt ſich dieſer nur annäherungsweiſe beſtimmen. Der hiſtoriſche Inhalt derſelben reicht mit einer einzigen Ausnahme nicht über die Zeit vor der Ankunft Heinrichs VII. hinaus und wir halten daher dafür, daß ſie zum größten Theile vor 1310 gedichtet iſt, die letzte Hand wurde aber erſt im Sommer 1313 daran gelegt. Das geht, wie ſchon Witte mit ſeinem glücklichen und ſcharfen Auge entdeckt hat, aus dem 19. Geſange, Vers 84, hervor. Hier wird nämlich dem Pabſte Clemens V. die Höllenſtrafe vorausgeſagt. Clemens ſtarb im Jahre 1314; daraus würde allerdings noch nichts folgen, da die Zeit des Todes nicht angedeutet iſt; die betreffende Stelle kann ſogar leicht noch bei ſeinem Leben geſchrieben ſein, aber nicht lange vor Heinrichs VII. Tode. Denn bei dem erſten Auftreten des Königs in Italien hätte Dante noch die beſte

Meinung von dem Pabſte, weil dieſer, ſo ſchien es, die Abſichten deſſelben begünſtigte [1]). Nach dieſer ſeiner guten Meinung konnte er Clemens nicht in die Hölle verſtoßen, wenn er auch noch ſo gut wußte, durch welch ſchnöden Handel derſelbe zu ſeiner Würde gekommen war. Erſt als der Pabſt ſeine Hand von dem Kaiſer zurückzog und offen auf die Seite Roberts von Sizilien trat, als er die Maske fallen ließ und ſein Betrug an das Licht kam [2]): da ward er in Dante's Augen ein Frevler wider die göttliche Weltordnung und verfiel der Hölle. Dieſe Wendung der päbſtlichen Politik trat aber erſt in den letzten Monaten vor Heinrichs Tode zu Tage, und ſomit ſchließt man mit Recht, daß jene Stelle nicht vorher geſchrieben, die Hölle ſelbſt vorher nicht abgeſchloſſen wurde. —

Aus dieſem Umſtande möchten wir aber keineswegs folgern, daß vor Heinrichs Tode vom Purgatorium noch gar nichts gedichtet geweſen ſei. Im Gegentheile, wir ſind der Meinung, daß die erſten acht oder neun Geſänge deſſelben in der Zeit der Aufregung und Hoffnung, in welche des Königs verheißene Ankunft und deſſen wirkliche Erſcheinung den Dichter verſetzten, abgefaßt worden ſind. Nun geht allerdings aus dem poetiſchen Briefwechſel Dante's mit Johannes de Virgilio unläugbar hervor, daß zur Zeit ſeines Aufenthaltes in Ravenna, alſo höchſtens drei Jahre vor ſeinem Tode, das Purgatorium theilweiſe bekannt, aber noch nicht vollendet war [3]). Indeß, dieſe Thatſache hindert uns nicht, an unſerer

1) Man ſehe den Schluß des Sendſchreibens Dante's: An die Fürſten und Herren Italiens.

2) Parad. XVII, 82:

„Ma pria che 'l Guasco l'alto Arrigo inganni."

3) Dantis Egloghe latine, bei Fraticelli, O. M. T. I, P. II, p. 277.

eben ausgesprochenen Meinung festzuhalten. Wir haben freilich keine anderen Beweise, als den Inhalt des sechsten und siebenten Gesanges und den Geist, der sie beseelt. Dieser Inhalt ist aber entscheidender Natur. Besonders auf den 6. Ges. Vers 76 flgde. baue ich diese meine Behauptung. Diese Stelle kann nicht vor Albrechts I. Tode und nicht nach Heinrichs Kaiserkrönung geschrieben sein. Nicht vor Albrechts Tode, weil auf diesen darin angespielt wird [1]); nicht nach Heinrichs Kaiserkrönung, weil gesagt wird, der kaiserliche Thron stünde leer [2]). Man kann nicht einwenden, daß ja auch nach Heinrich VII. der kaiserliche Thron leer stand; das ist freilich wahr, aber jene Verse sind in bestimmtem Hinblick auf Albrechts Nachfolger geschrieben. „Ein gerechtes Gericht," heißt es, „falle aus den Sternen auf dich nieder, und sei unerhört und unzweideutig, damit dein Nachfolger darob Furcht empfinde [3])!" Das paßt doch in der That nicht auf den Nachfolger Heinrichs — es waren ja zwei Nachfolger, — das konnte Dante nur sagen, als Heinrich bereits gewählt war und den Römerzug bereits beschlossen oder angetreten hatte. Auf diese Gründe gestützt, glauben wir keine vage Vermuthung auszusprechen, wenn wir behaupten, daß die ersten sieben oder acht Gesänge des Purgatoriums in der Zeit zwischen 1308 und 1310 gedichtet wurden. — Man kann überhaupt die Ansicht nicht festhalten, daß das ganze Werk

---

1) S. Purgat. VI, 100. Man hat zwar diese Anspielung läugnen wollen, wir können aber nicht umhin, in dem „Strafgerichte Gottes", das Dante auf Albrechts Geschlecht herabruft, eine Andeutung auf dessen gewaltsames Ende durch Johannes Parricida zu finden.

2) Ib. 88:

„Che val, perchè ti racconciasse ’l freno
Giustiniano, *se la sella è vota*?"

3) Ib. 100.

Gesang für Gesang niedergeschrieben wurde. Da es fest steht, daß das Purgatorium frühestens 1318 oder 1319 noch nicht vollendet war, blieben ja für das Paradies kaum zwei Jahre übrig. Das wird Niemand behaupten wollen und hat auch noch Niemand behauptet, man gelangt also zu dem Ergebnisse, daß Dante an den verschiedenen Theilen seines Werkes, vorzugsweise aber an dem Purgatorium und Paradiese, stückweise gearbeitet hat. Abgeschlossen wurde es in Ravenna, gewiß nicht zu lange vor des Dichters Tode. Von hier aus überschickte derselbe das Paradies mit einem weitläufigen, den Sinn und die Tendenz der G. K. erörternden Zueignungsschreiben an Cangrande nach Verona. — Was die Veröffentlichung des Gedichtes betrifft, so haben wir oben bereits einen Wink gegeben. Jene von uns angegebene Stelle aus dem Gastmahle offenbart, daß die Hölle bereits um 1309 zum Theil bekannt gewesen sein muß, da er ja sonst nicht hätte sagen können, dieß sein unvollendetes Werk wäre so gut wie sein vollendetes im Werthe gesunken. Der Briefwechsel mit Joh. de Virgilio beweist, daß dieser die ganze Hölle und das Purgatorium wenigstens bis zum 21. Gesange kannte [1]), obwohl es noch nicht vollendet war. Aus beidem ergiebt sich, daß die Annahme einer stückweisen Publikation, respektive Mittheilung an Freunde und Gönner eine unläugbare Thatsache ist. — — —

Wir stoßen nun auf eine wichtige Frage: Welches ist die Grundidee der G. K.? Die G. K. ist ein allegorisches Gedicht; darüber ist alle Welt einverstanden und zum

1) S. das erste poetische Sendschreiben Virgilio's an Dante, Vers 18. Hier spielt Virgilio auf die Erscheinung des Dichters Statius im Purg. XXI, 16 an. Daß das Purgatorium zur Zeit dieses Briefwechsels noch nicht vollendet war, sagt Dante selbst in seinem ersten Antwortsschreiben V. 48.

Ueberfluß hat ſich der Dichter ſelbſt weitläufig darüber ausgeſprochen [1]). Dem Wortſinne zufolge iſt das Gedicht eine Beſchreibung der ekſtatiſchen Wanderung des Dichters durch die drei Reiche der Hölle, des Fegefeuers und des Himmels und eine Schilderung des Zuſtandes der in ihnen befindlichen Seelen. Hinter dieſer offen liegenden Form iſt aber noch etwas anderes, der eigentliche Kern zu ſuchen. Worin dieſer beſtehe, darüber hat man ſich noch nicht geeinigt. Unſrer Anſicht gemäß iſt die G. K. die allegoriſche Darſtellung der Seelengeſchichte Dante's, ſeiner Verſündigung und Verſöhnung, jenes innerlichen Prozeſſes, in Folge deſſen er von der Welt zu Gott zurückgekehrt und zu einer vollen beſeeligenden Erkenntniß der göttlichen Abſichten mit der Menſchheit gelangt war und welchen wir in der Biographie des Dichters hiſtoriſch zu entwickeln verſucht haben [2]). Für dieſen unſren Satz geben wir vorläufig keine weiteren Beweiſe; die folgenden Unterſuchungen über die G. K. werden und müſſen ihn begründen. — Zu dem Zwecke einer poetiſchen Schilderung ſeiner Seelengeſchichte hat der Dichter die Form der Viſion gewählt, d. h. einer Verzückung in die überſinnliche Welt; dieſe Viſion iſt keine andere, als die am Schluſſe des Neuen Lebens erwähnte [3]). Beide Werke hängen alſo auch formell unmittelbar zuſammen. Die G. K. iſt aber zugleich ein Tendenzgedicht; dieſe Tendenz iſt keine andere, als die poetiſche Verherrlichung und Verkün-

1) Man ſehe das Zueignungsſchreiben des Paradieſes an Cangrande.

2) Dante nennt in jenem Schreiben an Cangrande das Werk ein vielſinniges und ſpricht auch von einem allegoriſchen, moraliſchen und anagogiſchen Sinne. Das war die Auslegungsart jener Zeit, die vorzugsweiſe auf die Bibel angewandt wurde. Wer Luſt hat, kann dieſe Methode auch auf die G. K. anwenden; wir halten es nicht unſres Amtes.

3) S. II, 2. S. 113 und Vita Nuova am Ende.

digung jener Abſichten Gottes mit der Menſchheit, der Seligkeit dieſes Lebens und des ewigen Lebens. Man ſieht, die Theorie des Dichters, die wir bei der Darſtellung ſeiner Weltpolitik kennen gelernt haben, kehrt in der G. K. wieder, die Theorie von dem Reiche Gottes auf Erden, jedoch mit Einem Unterſchiede. In der Weltpolitik war es Dante um die Begründung des Kaiſerthums zu thun, gegen das Pabſtthum verhielt er ſich negativ, die herrſchende Religion und ihr Dogma ſetzte er voraus; nun, in dem Gedichte treten beide, der Staat und die Religion, das politiſche und das kirchliche Dogma, in vollem Gleichgewichte neben einander und durchdringen einander, während die negative Haltung gegen die entartete Verwaltung der Schlüſſelgewalt fortgeſetzt wird; freilich ſo, daß die Seligkeit dieſes Lebens als das höchſte Mittel zu dem höchſten Zwecke, der Seligkeit des ewigen Lebens, dargeſtellt wird. Jene Tendenz fließt alſo mit der allegoriſchen bewegenden Idee des Gedichtes zuſammen. Indem der Dichter ſeine eigene Seelengeſchichte poetiſch darſtellt, zeigt er der Menſchheit im Spiegel der überſinnlichen Welten, wie weit ſie ſich von Gottes Abſichten und ihrer Endbeſtimmung entfernt habe, und daß und wie ſie zu Gott und ihrem Heile zurückkehren müſſe [1]). Nach dem Geiſte ſeines religiöſen und politiſchen Dogmas, deren erſtes allgemein gültig war, deren zweites er ſich ſelber geſchaffen, theilt er die Strafen in der Hölle, die Bußen im Fegefeuer, die Belohnungen im Himmel aus. Das

1) Dieſe Tendenz ſpricht der Dichter in ſeinem Briefe an Cangrande ſelbſt aus (14): „*Finis* totius et partis esse potest multiplex, scilicet propinquus et remotus. Sed omissa subtili investigatione, dicendum est breviter, quod finis totius et partis est, *removere viventes in hac vita de statu miseriae, et perducere ad statum felicitatis.*“ Jene Tendenz iſt auch im Gedichte ſelbſt einige Male angedeutet. S. Purgat. XXX, 52. Parad. XXVII, 64.

iſt der entſcheidende Punkt; eine ſpätere Zuſammenſtellung der Perſonen, mit welchen die drei Reiche bevölkert ſind, mit des Dichters Syſteme, wird die Wahrheit unſrer Auffaſſung bezeugen. —

Es hat viele gegeben und giebt es noch, die es beklagen, daß Dante einen ſolchen Stoff gewählt habe, um daran ſein dichteriſches Genie vorzugsweiſe leuchten zu laſſen. Wir halten dieſe Klagen für eben ſo überflüſſig als unverſtändig. Ein Mann, der eine ſo ſchrankenloſe Subjektivität zur Schau trägt, konnte ſich zur Objektivität des Epos nicht erheben. Es war wie eine zwingende Naturnothwendigkeit, ein unwiderſtehlicher Zug ſeiner ganzen geiſtigen Organiſation, daß er ſich für die Wahl dieſes Stoffes entſchied; ſein Glauben, ſeine Hoffnungen und vor allem ſeine Liebe diktirten ihm denſelben. Er hätte viel weniger Kosmopolit ſein müſſen, um nach einem Stoffe für ein Nationalepos zu ſuchen. Und hätte er das gethan, hätte er einen ſolchen geſucht, wo hätte er ihn gefunden? Die ganze Geſchichte des modernen parteiten Italiens war nicht im Stande, etwas nur halb Brauchbares zu einem ſolchen poetiſchen Unternehmen zu bieten. Einzelne hiſtoriſche Fakten gab es freilich, die zur dichteriſchen Erzählung geeignet waren, aber nirgends die Unterlage für ein großes epiſches Gedicht. Kein Stoff iſt zum Epos reif, das iſt doch eine bekannte Sache, der nicht durch längere Zeit ganz in dem Volke bekannt geworden, den der Dichter erſt lange Zeit vorzubereiten, für die einzelnen Charaktere ein zuleiten hat; das Ganze des Gedichts und ſeine Einzelheiten müſſen national ſein. Ein ſolches Thema gab es in Italien überall nicht, es gab keinen nationalen Mythus, und nur dieſer hat Raum für ein großes epiſches Gedicht. Indeß, jene Weisheit, die mit dem Stoffe der G. K. unzufrieden iſt, regte ſich ſchon zu Dante's Lebzeiten. Jener Johann de Vir-

gilio, den wir ſchon früher bei der Bewunderung und dem Mißverſtändniſſe Dante's ertappt haben, hat dieſelbe Klage ausgeſtoßen und zugleich einige Themata genannt, die er für würdig erklärte, von dem Genie deſſelben und wo möglich in lateiniſcher Sprache behandelt zu werden [1]). Der Tod Heinrichs VII., der Sieg Uguccione's von Faggiuola über die Florentiner, Cangrande's Sieg über die Paduaner [2]), der Schiffszug König Roberts von Neapel gegen Genua [3]), — das ſind Virgilio's Vorſchläge. Man ſieht, wie dieſer Mann die verkehrteſte Vorſtellung von einem Epos hatte, indem dieſen Stoffen alle die nöthigen Eigenſchaften für ein ſolches fehlen; und was mußte Dante bei ſich von einem Manne denken, der ihm in einem Athemzuge Heinrich VII. oder König Robert, deſſen ſchlimmſten Gegner, als Helden für ein Epos vorſchlagen mochte! Es wäre ungefähr daſſelbe, wenn unſrem Schiller, als er ſich mit dem Gedanken eines Epos beſchäftigte, jemand Guſtav Adolf oder Tilly empfohlen hätte.

Ein Epos im gewöhnlichen Sinne wird die G. K. wohl Niemand nennen wollen, die vorherrſchende Subjektivität redet dagegen. Einen epiſchen Charakter hat das Gedicht gleichwohl, aber es paßt nicht unter den herrſchenden techniſchen Begriff. Wir müſſen uns alſo damit begnügen, die G. K. mit ihrem Dichter für eine „Art poetiſcher Erzählung" zu halten, „die ſich von allen andern unterſcheidet [4]),“ bis unſre Aeſthetiker einmal eine beruhigende Erklärung darüber abgeben. Freilich ſchon der Titel: Komödie [5]) ſcheint im Widerſpruche

1) S. das erſte poetiſche Sendſchreiben Virgilio's an Dante, V. 26 flgde.

2) Im Jahre 1314.

3) Im Jahre 1318.

4) S. den Brief Dante's an Cangrande (10).

5) Das Beiwort: Göttlich, iſt ein Zuſatz der Bewunderer des Gedichtes, aber ein paſſender.

mit dem Begriffe des Epos zu ſtehen, und doch hat ihn Dante in voller Abſicht gewählt. Dieſe Wahl war eine Folge der kindlichen Vorſtellungen über Poetik und die verſchiedenen Arten und Namen der Dichtungen, welche der Dichter ſich angeeignet hatte. Er überſieht bei der Begriffsbeſtimmung der Komödie ganz und gar ihre dramatiſche, dialogiſche Natur; er nennt ſie eine poetiſche Erzählung, Beweis genug, daß er ſie völlig falſch auffaßte, obwohl er Terenz kannte; dann beruft er ſich auf den glücklichen Ausgang derſelben und den rauhen Anfang, im Gegenſatze zur Tragödie. „Hieraus iſt klar," ſchließt er, „daß das gegenwärtige Werk Komödie heißt. Denn wenn wir auf den Stoff ſehen, iſt er anfangs ſchrecklich und ſtinkend, nämlich die Hölle, am Ende glücklich, nämlich das Paradies [1])." —

Daß der Gedanke des Abfalles von Gott und der Entſündigung und Verſöhnung ein wirklich poetiſcher iſt, läugnet Niemand; die Dichtung faſt eines jeden Volkes hat ſich ein oder das andere Mal, glücklicher oder unglücklicher, daran verſucht. Dante aber hat den Meiſterſchuß gethan. Dazu gehörte eine ſo kräftige und doch wieder zartbeſaitete Natur wie die ſeinige, dazu der Takt, mit Einem gelungenen Griffe die Gegenwart und die Vergangenheit, die ſinnliche und die überſinnliche Welt mit der eigenen Geſchichte in Verbindung zu ſetzen. Wahr iſt es, die Form der Viſion, der Wanderung durch die überſinnlichen Welten war unzählige Male vor ihm gebraucht worden, — und doch, man hätte ſie alle vergeſſen, jene Verſuche, hätte nicht Dante ein neues hiſtoriſches Intereſſe dafür angeregt. Der Franzoſe Ozanam [2])

1) S. den Brief an Cangrande (9).

2) S. Ozanam: Dante ou la philosophie catholique etc. sec. edit. — Auch Labitte hatte bereits eine ähnliche Arbeit unternommen: „La divine Commedie avant Dante."

hat eine maſſenhafte Zahl ſolcher Vorgänger der G. K. zuſammengeſucht und andere vor ihm hatten den Weg dazu gebahnt. Wir wollen dieſen Leuten nicht nachfolgen, auch keine Aehrenleſe anſtellen, ſo eine prächtige Gelegenheit auch hier geboten wäre, die Pfauenfedern der Beleſenheit zu entfalten. Jene Forſchungen haben ihren Werth und ihr Intereſſe, aber man muß nicht glauben machen wollen, der Dichter der G. K. habe die früheren Viſionen zuerſt ſtudiren müſſen, um ſeine Phantaſie in Bewegung zu ſetzen. Die Idee der Viſionen war ein Theil der damaligen religiöſen Vorſtellungen, des myſtiſchen Inhaltes des Chriſtenthums, und dieſer war Gemeingut, die ganze katholiſche Mythologie iſt voll davon; es war die Luft, die ein gläubiges Gemüth athmete. Jeden Streit über die Priorität darf man mit gutem Gewiſſen in Dante's Namen mit dem Ei des Columbus entſcheiden. —

2.

Die Kosmologie der Göttlichen Komödie.

Nichts iſt vielleicht ſo geeignet, die ſchöpferiſche Kraft und Unabhängigkeit des Dichters der G. K. vor Augen zu führen, als die Betrachtung der kosmologiſchen Vorſtellungen und Kenntniſſe, welche derſelbe bei der Zeichnung des Schauplatzes ſeiner Wanderung entwickelt, und des Gebrauchs, den er davon macht; nirgends tritt ſeine Weltanſchauung ſo leicht faßbar, wie in dieſem Falle, hervor. Schon aus dieſem Grunde legen wir auf jene Vorſtellungen und Kenntniſſe Dante's und die dichteriſche Anwendung derſelben ein großes Gewicht und dürfen wir uns, der Natur unſrer Aufgabe gemäß,

einer kurzen Unterſuchung und Feſtſtellung derſelben nicht entziehen. —

Die poetiſchen Vorgänger Dante's, ja die legendariſchen Viſionen überhaupt, bewegen ſich höchſt ſelten in allen drei überſinnlichen Reichen; in der Regel begnügen ſie ſich mit Himmel und Hölle oder dem Fegefeuer, oft auch mit einem allein. Dante ſchaut alle drei. Er mußte ſie der Idee und der Tendenz ſeines Gedichtes zufolge ſchauen, und zwar in der Ordnung von unten nach oben. So forderte es ſchon die Theorie, die ſich über dieſen Fall im Mittelalter gebildet hatte. Wer zur Anſchauung der Majeſtät Gottes gelangen ſoll, ſagt Bernhard von Clairveaux, muß ein entſündigtes Herz haben, und dieß wird am beſten durch die Betrachtung der Gerichte Gottes erzielt [1]). Die Anſchauung gewährt der Himmel, die Entſündigung das Purgatorium, die Gerichte Gottes die Hölle. So war der Phantaſie des Dichters der Weg gewieſen. Bei der Zeichnung des Schauplatzes ſeiner Verzückung greift er alle vorhandenen Vorſtellungen und Kenntniſſe des Mittelalters über die ſinnliche und überſinnliche Welt auf und verarbeitet ſie zu Einem Ganzen. Er erfindet faſt nichts, er benutzt nur das Ueberlieferte; aber er ſteht auf der Höhe der Wiſſenſchaft ſeiner Zeit und bewahrt ſich doch ihr gegenüber die dichteriſche Freiheit, ſeiner Combinationskraft den weiteſten Spielraum.

Die Kosmologie Dante's ruht, wie die des chriſtlichen Mittelalters überhaupt, auf der Einheit der Religion und Phyſik. Das iſt eine Wahrheit, die man nie aus den Augen laſſen darf. Nur durch dieſen Umſtand war ein Gedicht wie die G. K. möglich; wurde erſt durch die fortſchreitende Wiſſenſchaft, durch die Entdeckungen u. ſ. w. jener Bund zerriſſen, dann verlor die Poeſie, welche die Do-

1) St. Bernardus, De Consideratione, lib. V am Ende.

maine der überſinnlichen Welt gleichwohl nicht fahren laſſen wollte, den Boden unter den Füßen. Das iſt es, woran die Werke Milton's und Klopſtock's von vorn herein leiden, andrer Gründe ganz zu geſchweigen; das war der Vortheil, den Dante voraus hatte, der ſein Gedicht zugleich ſehr bald unnachahmbar machte.

Dante dachte ſich die Erde als das Centrum der Welt und zwar als eine vom Meere umfloſſene Inſel [1]), wie ſchon Homer ſich dieſelbe vorgeſtellt hatte, und von kugelförmiger Geſtalt. In den Schooß der Erde verlegt er nach der allgemeinen herrſchenden Vorſtellung die Hölle, aber er trennt das Purgatorium von ihr, während die laufenden Vorſtellungen und beliebten Legenden ſie in räumliche Verbindung ſetzen [2]). Im unterſten Winkel der Hölle, im Mittelpunkte der Erde und folglich auch der Welt ſteckt Lucifer, das leibhafte Prinzip des Böſen [3]), die Mitte ſeines Körpers bildet jenen Mittelpunkt, nach welchem ſich von allen Seiten die Laſten hinziehen [4]). Man ſieht bereits, wie die kosmologiſche Doktrin der moraliſchen des Gedichtes dienen muß. Jeruſalem iſt der Mittelpunkt der Erde: ſo las man es ja ſchon im alten Teſtamente, Ezechiel V, 5: „Das iſt Jeruſalem, das ich in die Mitte der Völker geſetzt habe und das Land rings umher"; ſo haben es die mittelalterlichen Kartographen gezeich-

1) Inferno XXXIV, 106—126. (Er ſpricht das freilich nicht unumwunden aus, doch geht es, ſcheint uns, aus dieſer Stelle hervor; auch Bruunetto Latini in ſeinem Treſor hat dieſe Vorſtellung.)

2) Man ſehe z. B. das Fegefeuer des h. Patrizius. Legenda Aurea, cap. 50. ed. Graesse, S. 213. — Beſonders liebte man es, Hölle und Fegefeuer in vulkaniſche Länder zu verſetzen.

3) Inferno XXXIV, 20.

4) Ib. 109.

net, ſo gut als ſie der Hölle auf ihren Karten den bekannten Platz anwieſen. Die Religion ward das die Wiſſenſchaft beſtimmende Princip. Aber auch nichtchriſtliche Völker, namentlich die Griechen, haben ihr Delphi, oder die Chaldäer ihr Babylon als den Erdnabel betrachtet [1]). Beide Hemiſphären waren einſt mit Land bedeckt [2]). Höchſt eigenthümlich und ſinnvoll iſt nun die Erklärung, die Dante für die eingetretene Veränderung angiebt; die entgegengeſetzte Hemiſphäre iſt ihm ja jetzt und dem ganzen Mittelalter mit Meer bedeckt. Er führt jene Naturrevolution auf den Sturz der Engel zurück. Luzifer, ſagt er [3]), fiel auf der Jeruſalem entgegengeſetzten Seite vom Himmel und ward wie ein Pfeil in die Erde geſchleudert, ſo daß er dem Naturgeſetze gemäß im Centrum der Erde mit der Mitte ſeines Körpers ſtecken blieb. Das Land, welches vorher die uns entgegengeſetzte Hemiſphäre bedeckte, umhüllte ſich mit vor Schrecken über dieſe Kataſtrophe mit den Fluthen des Meeres, entfloh auf die unſrige und bildete die Höhen von Jeruſalem mit dem Berge der Verſöhnung; aber der Theil der inneren Erde, der durch den Sturz Luzifers verdrängt wurde,

1) S. Santarem, Essai sur la geographie et cartographie en moyen âge. Paris. 1848. T. I.

2) Inf. XXXIV, 121.

3) Ibid. — S. Philalethes, Commentar zum 34. Geſ. der Hölle. Anm. 14 u. 16. — — Wir erlauben uns hier auf einen Irrthum aufmerkſam zu machen, der ſich in A. v. Humboldt's „Kritiſche Unterſuchungen über die hiſtoriſche Entwickelung der geograph. Kenntniſſe von der Neuen Welt" eingeſchlichen hat. In der deutſchen Ueberſetzung von Ideler; Bd. II, S. 92, flgde. wird die Anſicht Dante's ſo dargeſtellt, als wäre unſere Hemiſphäre vor dem Sturze Luzifers mit Waſſer bedeckt geweſen. Davon ſagt Dante kein Wort. Ein zweiter ſtarker Irrthum wird dadurch begangen, daß Humboldt den Sturz Luzifers erſt nach der Schöpfung der erſten Menſchen geſchehen läßt; und dieſer Irrthum hat mehrere andere, wie die Annahme eines doppelten irdiſchen Paradieſes, im Gefolge.

ſpritzte gleichſam hinter dem Stürzenden in die Höhe, um den Reinigungsberg zu bilden. Eine durch den Höllenfürſten gezogene und bis an die Oberfläche der Erde verlängerte Linie würde folglich gerade auf Jeruſalem treffen, auf welchem der Berg der Verſöhnung ſteht; und wieder in gerader Linie ſteht dem Berge der Verſöhnung auf der jenſeitigen Halbkugel der Berg der Reinigung als Antipode entgegen und beide haben den gleichen Urſprung. — Dieſer höchſt ingeniöſen Vorſtellung ſind wir, außer bei Dante, niemals begegnet; wir können zwar auf unſre Beleſenheit in der einſchlägigen Literatur nicht pochen, ſind aber gleichwohl überzeugt, daß des Dichters, von den religiöſen Eindrücken in Bewegung geſetzten Phantaſie die Ehre der primitiven Erfindung zugeſchrieben werden muß. Die Originalität tritt bei näherer Betrachtung des Purgatoriums und des irdiſchen Paradieſes noch ſchlagender hervor. Die gewöhnliche Anſicht verlegte, wie geſagt, das Fegefeuer in der Regel ebenfalls in den Schooß der Erde und in die Nachbarſchaft der Hölle und die finſtere Einbildungskraft der Mönche und der Volksſage hatte dabei um ſo freieres Spiel, da die Kirche niemals eine beſtimmte Erklärung darüber abgegeben hat [1]). Dieſer letztere Umſtand kam nun gerade Dante zu gute und gewährte ihm den Vortheil, nach der Eingebung ſeiner dichteriſchen Kraft, ein freundlicheres und mehr äſthetiſches Purgatorium zu ſchaffen. Nach dem, was wir kurz vorher mitgetheilt, ergiebt ſich, daß er ſeinen Reinigungsberg auf die andere Halbkugel, Jeruſalem gegenüber und unter freien Himmel, verlegt. Mit dieſer Fiktion trat er dem legendariſchen Volksglauben ſchnur-

1) S. St. Patricks Purgatory; an Essay on the Legends of Purgatory, Hell, and Paradise current during the middle aye. By Thomas Wright. London 1844.

ſtracks entgegen; überhaupt beſteht zwiſchen ſeinem Purgatorium und dem der Legenden keine Gemeinſchaft als die des Glaubens an ein ſolches [1]). Sie ſind wirklich wie Tag und Nacht verſchieden. Am originellſten wird aber Dante's Erfindung durch die ſinnige Combination des Purgatoriums mit dem irdiſchen Paradieſe. Wir ſehen hier völlig und mit Abſicht von der Bedeutung ab, welche das irdiſche Paradies im Zuſammenhange der G. K. hat und verfolgen unſern nächſten Zweck. Für uns, die wir von Kindheit an gewohnt ſind, uns die entgegengeſetzte Hemiſphäre als mit Land bedeckt und bevölkert vorzuſtellen, wird es ſchwer, uns in die Vorſtellungen einzuleben, die eine Zeit von derſelben hatte, für welche ſie eine eitle Waſſerfläche war. Es kann wirklich keinen größeren und bezeichnenderen Gegenſatz geben, als jene Vorſtellung und unſre gegenwärtige Kunde von dem realen Sachverhalte; und dieſer Gegenſatz wächſt noch, wenn man die Erfindung Dante's daneben hält. Für das ganze Mittelalter war der weſtliche Ocean nicht bloß unbekannt, ſondern wie verboten. Die Säulen des Herkules waren als Grenzmal aufgerichtet, damit ſich der Menſch nicht darüber hinauswage [2]). Odyſſeus überſchritt, der Sage nach und aus Wißbegier, die Grenze und gelangte bis in die Nähe des Reinigungsberges, — da erhob ſich zur Strafe ein Sturm und verſenkte ihn ſammt dem Schiffe und den Gefährten [3]). Auf die Spitze dieſes Reinigungsberges verlegt Dante das irdiſche Paradies. Dieſe Verbindung iſt neu und ſchön gedacht; ſie hat

1) Das wird ſich weiter unten durch die Betrachtung des Zuſtandes der Büßenden noch deutlicher ergeben.

2) Inf. XXVI, 108.

3) Ib. 90—142. (Es hat noch nicht entſchieden werden können, von wo D. dieſe Sage entlehnt oder ob ſie ſein Eigenthum iſt; daß er Homer nicht kannte, beweiſt ſie.)

ſogar zu der, übrigens irrigen Behauptung Veranlaſſung gegeben, Columbus ſei durch dieſe Fiktion des Dichters mittelbar zu ſeiner Entdeckung der neuen Welt veranlaßt worden. Die Idee des irdiſchen Paradieſes iſt bekanntlich eine ſehr alte und hat ihre Wurzeln in der Bibel [1]). Sie hat wie wenige andere das Mittelalter beſchäftigt. Die Menſchen waren ſtets wie dazu gedrängt, ſich einen Ort vollkommener Glückſeligkeit einzubilden, wo die von der rauhen Wirklichkeit getäuſchte Phantaſie ſich dem Traume eines ſelbſt geſchaffenen Elyſiums überlaſſen kann. Man weiß aber auch, daß dieſe Idee kein Monopol der chriſtlichen Religion iſt; ſie findet ſich ja in dem rohen Glauben der uncivilisirteſten Völker und war beſonders auch ein Eigenthum der Alten. Die Vorſtellungen über den Garten des Eden erinnern an die Hesperidengärten der Griechen, die ſie ſtets an die entfernteſten Punkte der bekannten Erde verſetzten. Je weiter die geographiſchen Kenntniſſe fortſchritten, um ſo weiter wurden die Gärten der Hesperiden in die Ferne verlegt. Zu einer beſtimmten Zeit verſetzte man ſie in die große Oaſe von Arabien, dann an die Grenze der großen Syrta, in die Nähe des Atlas; von da rückten ſie immer ferner bis in die kanariſchen Inſeln, die darum auch die ſeligen oder hesperidiſchen Inſeln hießen. Dort blieb es, weil die Entdeckungen nicht weiter drangen [2]). So erging es auch mit dem Glauben an das chriſtliche Eden. Seine Lage war lange Zeit hindurch der Gegenſtand der ſorgfältigſten Unterſuchungen und beſchäftigte den Scharfſinn der erleuchtetſten Theologen. Ueberſchaut man die ganze Maſſe von Vermuthungen, ſo theilen ſie ſich in zwei Gruppen;

1) S. das erſte Buch Moſes I, 8.

2) S. Washington Irving, History of Christ. Colomb. Franzöſ. Ueberſetzung. Bd. IV. Anhang.

die eine ſucht das irdiſche Paradies auf dem feſten Lande, die andere auf einer davon getrennten Inſel, die erſte in Aſien, die andere im Oſten von Aſien. Nach allen lag es aber auf einem hohen Berge, dem Monde näher als der Erde, und jedem Sterblichen abſolut unzugänglich. Die erſte verlegte es wieder nach Paläſtina, nach Meſopotamien, nach Ceylon oder noch öſtlicher, die andere, wie geſagt, in das Aſien begränzende Meer, und die mittelalterlichen Kartographen haben nie unterlaſſen, jenachdem ſie einer von den vielen Meinungen huldigten, dieß auf ihren Karten anzumerken. Die Anſicht, daß es im äußerſten Oſten von Aſien liege, ſcheint das Feld behauptet zu haben und wir wiſſen es ja, daß Columbus, als er an die Küſte von Paria gelangte, von den Reizen und der üppigen Fruchtbarkeit dieſer Gegend hingeriſſen, ſich dem Wahne hingab, daß er in die Nähe des irdiſchen Paradieſes gekommen ſei [1]). So lange erhielt ſich dieſe Idee und ward im feſten Glauben gerade noch von dem Manne gehegt, der wider Willen am meiſten dazu beitrug, ſie zu zerſtören. Das neue und kühne des Gebrauches, den Dante davon machte, war alſo eine neue Lage, die er dem irdiſchen Paradieſe gab, oder wenigſtens eine ſtarke Verſchiebung von Oſten nach Weſten, und die tiefſinnige Combination deſſelben mit dem Purgatorium. Aber ein Kennzeichen, welches er demſelben giebt, hat noch zu viel mehr Streitigkeiten ſeiner Erklärer und Mißverſtändniſſen ſeiner Bewunderer Veranlaſſung gegeben. Es ſind das die vier Sterne, welche er vom Sockel des Reinigungsberges aus am Südpole erblickt, „die Niemand als das erſte Menſchenpaar noch wahrnahm [2]).“ Sie haben unſtreitig eine allegoriſche Bedeutung, aber man hat auch dabei an das Süd-

1) Wash. Irving. Ibid. Bd. II, S. 355.
2) Purgat. I, 22.

kreuz gedacht. Die einen haben geläugnet, daß Dante nach dem Zustände der Astrognoste jener Zeit eine Kenntniß davon habe besitzen können, andere, und das waren jedenfalls die urtheilsunfähigsten, haben den ersten beigestimmt, jedoch hinzugefügt, der Dichter habe sie wohl ahnen, diviniren können; wieder andere endlich haben die Möglichkeit einer wirklichen Kenntniß davon vertheidigt. Und diese dritte Partei wird wohl Recht haben und behalten [1]), obwohl sie über die Wege nicht einig ist, auf denen Dante zu einer solchen Kenntniß gelangt sein mag. Einige halten dafür, daß die italienischen Seefahrer von indischen Beobachtungen über jenes Sternenbild in Aegypten gehört und zu Hause berichtet haben, und unterstützen die Möglichkeit jener Beobachtungen mit guten Gründen; andere schreiben den Arabern jene Kenntniß, mit gleichfalls nicht verächtlichen Gründen zu, und berufen sich auf einen 1215 verfertigten, arabischen Himmelsglobus, auf dem das Südkreuz unverkennbar abgebildet sei. Alle ihre Beweise aber sprechen für die Annahme, daß Dante, dessen Lernbegierde und Gelehrsamkeit seiner dichterischen Kraft nicht nachstehen, in der That von der Existenz des Südkreuzes eine richtige Kunde hatte. — —

Der dritte Theil des Schauplatzes der G. K. ist der Himmel. Auch seine nur allgemeine Zeichnung unterscheidet Dante auf das vortheilhafteste von seinen Vorgängern. Die vulgäre Ansicht verlegte das himmlische Paradies jenseits der Sternenwelt in das Empyreum. Dante thut dieß zwar auch, aber er begnügt sich damit. Er mochte seine Phantasie noch so sehr

1) S. Kritische Untersuchungen über die historische Entwickelung der geographischen Kenntnisse von der Neuen Welt u. s. w. von Alex. v. Humboldt. Aus dem Französischen von Ideler. II. Bd. 3. Lief. S. 517 flg. und Santarem, Essai sur la cosmographie et cartographie etc. II, 102.

anſtrengen: die herrſchenden Vorſtellungen von der wirklichen unmittelbaren Gegenwart Gottes, ja von der Situation der Seligen im h. P., von ihrem Beiſammenſein u. ſ. w., traten der epiſchen und gegliederten Darſtellung, der ſucceſſiven Entwickelung, die der Charakter der G. K. erheiſchte, hindernd entgegen. Er nahm alſo zu einem Kunſtgriff Zuflucht und zog die ſogenannten neun Himmel in den Kreis ſeiner Wanderung. So gewann er für ſeine poetiſchen und didaktiſchen Zwecke freien Spielraum. Er verſetzt die verſchiedenen, von ihm neunfach gegliederten Arten der Seligen in die verſchiedenen neun Himmel und erreicht dadurch eine räumliche Bewegung, ein räumliches Fortſchreiten, eine höhere Anſchaulichkeit für den letzten ideellſten Theil des Gedichts. Wie er jene Trennung und Verſetzung der Bewohner des h. P. mit ihrem ja auch von ihm feſtgehaltenen ſteten Aufenthalte im Empyreum in Einklang bringt, werden wir ſpäter erfahren [1]); hier iſt es nur um ſeine Benutzung der Sternenwelt zu thun.

Das aſtronomiſche Syſtem, dem Dante folgt, iſt das Ptolomäiſche. Die Erde iſt der Mittelpunkt der Welt, der feſte, unbewegliche Mittelpunkt; ſie wird von einem Lufthimmel umgeben, der jedoch keine feſte Sphäre bildet. Ueber dieſem Lufthimmel ſteigt das Feuer als leichteres Element empor. Dann folgen die ſieben Planetenhimmel. Die erſte der Sphären oder der durchſichtigen Himmelsgewölbe, mit denen ſich die Planeten umdrehen, iſt die Sphäre des Monds, auf dieſe folgt die des Merkurs, dann die der Venus und der Sonnenhimmel, der Himmel des Mars, des Jupiter und des Saturn, und endlich der Fixſternhimmel. — Ueber dieſem bewegt ſich, dem aſtrologiſchen Glauben gemäß, der kryſtalliniſche Himmel, das Primum mobile, und über dieſem

1) S. Parad. III, 22.

endlich ruht das Empyreum, der Feuerhimmel. Die Planeten haben alſo Epicyklen, in denen ſie laufen [1]). Alle Bewegung des Himmels geht mittelbar von der neunten Sphäre, dem Primum mobile, aus [2]). Dieſes iſt der königliche Mantel aller Hüllen des Univerſums, in welches ſich gleichſam unmittelbar der Athem und die Schöpferkraft Gottes ergießt [3]). Es iſt die Gränze aller Weltnatur, wo die kreisförmige Bewegung beginnt; ſie iſt die äußerſte Gränze der Natur des Raumes und der Zeit, in ihr wurzelt die Zeit. Es wird von dem Empyreum umſchloſſen, ſo wie es ſelbſt die anderen acht Kreiſe umſchließt [4]). Es iſt der größte Körper. Das Empyreum dagegen iſt außerhalb des Raumes, iſt kein Körper, es iſt ein Kreis von (intellektuellem) Licht und Liebe; in ihm waltet die Urvernunft, die urbewegende Kraft, während mit dem Primum mobile die Wirkſamkeit aller ſekundären Kräfte, im Gegenſatze zu der primitiven, zu der Kraft des Schöpfers beginnt [5]). — Wir ſehen hier nicht mehr Aſtronomie, ſondern Aſtrologie, Myſtik und Scholaſtik. Jene Bewegung der Sphären iſt aber keine natürliche, ſondern geht von ſeligen Lenkern aus. Dieſe ſind Intelligenzen oder Engel [6]). Dante nimmt die ſeit Dyoniſius Areopagita herkömmlichen neun Engelordnungen an; ſie umgeben im Kryſtallhimmel Gott und bewegen ſich in verſchiedenen Kreiſen; jedem Himmel ſteht eine Engelordnung vor, und zwar die

1) S. Convito II, 4. und Paradiso, ſtellenweiſe.
2) Parad. VIII, 28.
3) Ib. XXIII, 112.
4) Ib. XXVII, 106—120.
5) Ib. XXV, 38. (S. auch die betreffenden Erklärungen und Aufſätze in Philalethes Commentar des Paradieſes.)
6) Parad. II, 127. Inf. VII, 74. und viele andere Stellen.

Gott am nächſten ſtehende dem äußerſten Kreiſe [1]). Jene Intelligenzen ſind dem Planeten nicht unmittelbar gegenwärtig, ſondern durch den Willen und das Denken vollziehen ſie das Amt der Bewegung; nicht körperlich, ſondern durch den Anſtoß einer Kraft [2]). Dieſe ganze Anſchauung iſt Dante nicht eigenthümlich, ſie war die herrſchende, auch von Thomas von Aquin gelehrte. Auch die Vorſtellung vom Sphärengeſang hat der Dichter in ſein Gemälde aufgenommen [3]). Ariſtoteles hatte die namentlich von Plato ausgebildete Theorie der Harmonie der Sphären zwar verworfen, Dante aber greift wieder zu der Lehre des Akademikers zurück, — weil ſie poetiſch iſt. Sie iſt ihm ein Bild der Harmonie des Weltalls, in deſſen Einheit die Diſſonanzen der einzelnen Dinge aufgehen. —

Wir erfuhren alſo, Dante's Welt iſt ein wirklicher Kosmos, ſie iſt ein Abbild des Urbildes, Gottes, und mußte es nach dem die Wiſſenſchaft beherrſchenden Glauben ſein. Des Dichters Kosmologie iſt zuſammengeſetzt aus den verſchiedenartigſten Elementen. Wir begegneten den Anſichten des Alterthums, der Araber, der Kirchenväter, der Scholaſtiker und ſie alle werden von ſeiner myſtiſirenden Phantaſie zu einer Einheit geſtaltet; die geſammte ſichtbare, überſinnliche und unſichtbare Welt iſt in ihrem wirklichen oder geglaubten Zuſtande dem Gedanken des Verhältniſſes Gottes zu den Menſchen und des Erlöſungsplanes untergeordnet, anerſchaffen. Es iſt keine Frage, das mittelalterliche Syſtem der Kosmologie überhaupt iſt ein wahrhaft poetiſches; in Dante, in der G. K. fand es

1) Parad. XXVIII, 16. 97. Convito II, 5. 6.

2) Parad. VIII, 37. Convit. II, 2. 6. S. auch Piper, Mythologie und Symbolik der chriſtlichen Kunſt. Bd. I, Abth. 2. S. 210.

3) Purgat. XXX, 92. Parad. I, 78.

ſeine letzte poetiſche Verklärung, ſo wie die früheſte Entwickelungsſtufe der Vorſtellung von der Form der Welt, bei Homer die erſte poetiſche Weihe gefunden hatte. Die Homeriſche Anſchauung von dem Bilde des Weltalls iſt freilich nur eine geographiſche; die Erde iſt ihm eine Ebene, der Himmel ein darauf ruhendes Kryſtallgewölbe; die Anſchauung Dante's dagegen iſt eine philoſophiſch-aſtronomiſche, die Erde iſt ihm eine Kugel, der Himmel eine rundum geſchloſſene Hohlkugel und beſteht aus in einander geſchachtelten Sphären; alſo ein Himmelsbau, während dort keiner iſt; aber dichteriſch ſind beide Anſchauungen, die ältere rohere und die jüngere ausgebildetere, ſo unrichtig ſie auch ſind; und Homer und Dante ſtehen ſomit, der eine am Anfang, der andere am Ende einer und derſelben kosmographiſchen Epoche. Der eine führt ſie in die Welt ein, der andere ſingt ihr das Abſchiedslied. Hier iſt der Punkt, wo ſich der Jonier und der Florentiner berühren.

Auf jene beiden Entwickelungsſtufen der Vorſtellungen von der Form der Welt folgte eine dritte, welche die Bewegung der Erde um die Sonne proklamirte und dem Weltall jede Mitte und jedes Ende abſprach. Dieſe Anſchauung iſt die richtige, aber ſie iſt durchaus undichteriſch; man kann ſagen, die Welt iſt, ihr zufolge, kein Kosmos mehr. Milton und Klopſtock haben dieſer Veränderung zum Trotz die Fußſtapfen Dante's betreten, — aber nur den undichteriſchen Charakter der modernen Kosmologie beſtätigt. —

3.

Die Allegorie der beiden erſten Geſänge.

Die beiden erſten Geſänge, haben wir bereits gelegentlich bemerkt, bilden nicht nur die Einleitung zu der G. K., ſon-

dern sind zugleich die Grundlage, auf welcher das Gedicht ruht. Von ihrer Auffassnng hängt also die Auffassung des ganzen Gedichtes ab. Sie sind durchweg allegorisch gehalten und daher immer, besonders aber seit dem vorigen Jahrhundert, auf's verschiedenartigste ausgelegt worden. Zwei förmliche Parteien haben sich gebildet, die entweder die Politik oder die Religion zum Prinzip ihrer Auslegung gemacht haben. Wir wollen es nicht verhehlen, die Partei der politischen Interpretation hat ihre Sache viel scharfsinniger und eifriger vertheidigt als ihre Gegnerin, die bis auf den heutigen Tag eine überzeugende Begründung ihrer Ansicht vermissen ließ. Am traurigsten steht jene Fraktion der Interpreten da, die keine der beiden Auslegungsarten verwirft und beide mit einander vereinbar hält. In unsern Augen hat keine der beiden Parteien in der Gesammterklärung das Wahre, in Einzelheiten aber jede manchmal das Rechte getroffen. Der Grund des beiderseitigen Irrthums ist darin zu suchen, daß dieselben zwei Dinge trennten, die nach des Dichters Anschauung nicht getrennt werden können. Sie übersahen, daß ihm Religion und Politik nicht einander fremdartige Potenzen, sondern gleichgewichtige Theile einer und derselben Offenbarung sind; daß beide unmittelbar von Gott ausgehen und Eine universale Bestimmung haben, die durch die Institute des Pabstthums und des Kaiserthums getragen wird. Nur so viel wollen wir über die einschlägige Kommentatorenliteratur voraus bemerkt haben und schlagen nun unsern eigenen Weg ein. — —

Das höchste Ziel der menschlichen Seele ist, zu ihrem Urquell, zu Gott zurückzukehren [1]). Der Weg zu diesem Ziele führt durch das menschliche Leben aufwärts an den Höhen der Erkenntniß und Tugend, und ist von den Strahlen der gött-

1) Convito IV, 12.

lichen Offenbarung beleuchtet [1]). Dieß ist der einzige Weg, der zu unserm Ziele und zu unserem Frieden führt [2]). Aber es giebt auch Irrwege: denn so wie von einer Stadt zur andern nothwendig ein bester und geradester Weg ist, und ein anderer, der sich stets davon entfernt und noch andere von geringerer Entfernung oder Annäherung, so giebt es im menschlichen Leben einen falschesten Weg und einige mehr oder weniger falsche und Einen, welcher der wahrste ist [3]). Von diesem wahrsten, rechten Wege findet sich der Dichter in der Mitte seines Lebens abgeirrt [4]) und in einen dunklen, wilden Wald gerathen [5]), d. h. einem Gott abgewandten, sündigen Leben, der Welt verfallen. Diese Erklärung ist alt, später oft bestritten worden und doch gewiß die richtige. Im Convito nennt Dante selbst das Leben einen Wald voll Irrthum [6]); in seinem Briefe an die italienischen Kardinäle gebraucht er ein ähnliches Bild und spricht von der Pilgrimschaft durch die Wildnisse des Lebens [7]). Aber er ist nicht der erste, der das irdische Leben mit einem Walde vergleicht, vor ihm und nach ihm ist es geschehen. Schon Augustinus in seinen Confessionen hatte es gethan und das Leben mit einem großen Walde voll von Gefahren und Nachstellungen verglichen [8]).

1) Inferno I, 13, 77. 17. Convito III, 12.

2) Convito IV, 21.

3) Convito, ibid.

4) Inf. I, 1. 3. Die Erklärung für den ersten Vers s. im Convito IV, 23, 24. Es ist das 35. Lebensjahr gemeint.

5) Inf. I, 2. 5.

6) Conv. IV, 24: „— il giovane, ch' entra nella selva erronea di questa vita."

7) Dante's Epistela Cardinalibus Ite, 4. „Vos equidem — quorum, sequentem gregem per saltus peregrinationis hujus illustrare, intererat."

8) August. Confessiones X, 3. „In hac tam immensa sylva plena insidiarum et periculorum" etc.

Einer ferneren ähnlichen Vergleichung begegnen wir in einer Predigt des Franziskanermönchs Berthold von Regensburg, wo eine Parallele zwiſchen dem Leben auf Erden und einem verhauenen Walde gezogen wird [1]). Das letzte Beiſpiel entnehmen wir den Geſtis Romanorum, welches zugleich den Zuſammenhang zwiſchen dem Walde und den drei Thieren andeutet. Es wird hier von einem Meiſter erzählt, der im Monate Mai in einen Wald ging, in welchem ſieben Bäume ſtanden, die gar ſchön anzuſehen waren; davon nahm er ſo viel Aeſte, als er kaum tragen konnte; da kamen zu ihm drei Männer und führten ihn aus dem Walde, an den Ausgang deſſelben, hier fiel er in eine tiefe Grube und ſank vor der Schwere ſeiner Laſt ganz und gar unter. Bei dem Walde, ſagt die angefügte Auslegung, denke man an die Welt und jene namentlichen ſieben Bäume ſind die ſieben Todſünden [2]). — Mit dieſen Beiſpielen wollen wir weiter nichts bewieſen haben, als daß die Gewohnheit, das ſündhafte Erdenleben, die ſich ſelbſt überlaſſene Welt ſich unter dem Bilde eines dunkeln Waldes vorzuſtellen, eine alte und noch im dreizehnten Jahrhundert ſehr verbreitete war. Eine Ahnung des beſſeren ſteigt in des Verirrten Seele auf, er ringt ſich durch den Wald hindurch und ſetzt den Fuß an, um die ſteile Höhe zu erklimmen, die der Grund und Anfang aller Freude iſt [3]). Da traten ihm drei Thiere, ein Pardel, ein Löwe und eine Wölfin in den

---

1) S. Berthold, des Franziskaners deutſche Predigten. ed. Kling, Berlin 1824, S. 219. Auch S. 382 findet ſich ein verwandtes Bild.

1) S. Gräße, Geſta Romanorum, deutſche Ausgabe. 2. Bd. Erſter Anhang, 28. Erzählung.

2) Inf. I, 29. 77.

Weg [1]). Wir verſtehen darunter die drei Kapitalſünden: die Ueppigkeit, die Hoffahrt und die Gier. Dies ſind die Laſter, welche das ganze Mittelalter hindurch vorzugsweiſe aufgezählt werden, wenn die Sündhaftigkeit der Welt bezeichnet werden ſoll; überall werden die ſieben Todſünden auf jene drei zurückgeführt [2]); es erinnert daher die oben angezogene Stelle aus den Geſtis Romanorum ſtark an die Allegorie Dante's. Die goldene Legende bietet uns aber noch einen ſchlagenderen Beleg. Als der heil. Dominikus, erzählt dieſelbe, ſich wegen der Beſtätigung ſeines Ordens in Rom aufhielt, hatte er im nächtlichen Gebete folgendes Geſicht. Es ward ihm, als ſähe er den Sohn Gottes in der Luft ſchweben und mit den Händen drei Lanzen gegen die Erde zücken; da ſei die Gottesmutter herbeigeeilt, und habe dieſen um ſeine Abſicht gefragt und Chriſtus habe geantwortet: die ganze Welt iſt voll von drei Laſtern, nämlich der Ueppigkeit, dem Stolze und der Gier, darum will ich ſie mit den drei Lanzen vernichten. Hierauf habe ihn ſeine Mutter um Erbarmen für die Menſchheit angefleht und durch die Hinweiſung auf die Beſſerung derſelben vermittelſt der Anſtrengungen der beiden neuen Orden des Franziskus und des Dominikus beſänftigt [3]). — Oder man nehme eine Predigten-Sammlung des Mittelalters, z. B. die bereits erwähnte des Bruders Berthold, man wird auch hier dieſelbe Anſchauung von jenen drei Laſtern finden. Ja, dieſe Theorie war ſo herrſchend geworden, daß ſie den Gebrauch gewiſſer Theile der Bibel in der Kirche entſchied. Die goldene Legende giebt in

1) Ib. 32, 45. 49.

2) Man ſehe unter anderen: Halitgarii Liber Poenitentialis; in Conisii Lectiones antiquae. II, p. 85 sqq.

3) Legenda Aurea. Ed. Graesse. Cap. CXIII. De sancto Dominico.

ihrer Erzählung der Geſchichte des Apoſtels Matthäus auf die Frage, wie es komme, daß die Pſalmen Davids, die Briefe Pauli und das Evangelium Matthäi in der Kirche am meiſten gebraucht würden, die Erklärung: Nach dem Zeugniſſe Jakobs ſeine drei Arten Sünden: die Ueppigkeit, die Hoffahrt, die Gier; durch die erſte hätte David, durch die zweite Paulus, durch die dritte Matthäus geſündigt und doch hätten noch alle drei Männer vor Gott Gnade gefunden und kein Sünder dürfe daher verzweifeln [1]). Dieſe Analogien, deren Vermehrung uns nicht ſchwer fallen würde, ſeien genügend für das, was ſie beſtätigen ſollen. Die zweite Frage iſt die, wie ſtimmen jene Sinnbilder zu der ihnen untergeſtellten Bedeutung? Daß man den Stolz, die Hoffahrt mit einem Löwen, die Gier, den Geiz mit einer Wölfin vergleicht, iſt ſchon begreiflich, aber die Ueppigkeit und der Pardel, wie kommen dieſe beiden zuſammen? Unſers Wiſſens hat noch Niemand das Medium Comparationis bezeichnet. Wir berufen uns hier vor allem auf einen Lieblingsautor Dante's, auf Boethius. Dieſer ſtellt in ſeinem berühmten Werke eine Vergleichung der Gier mit einer Wölfin, des Zorns (und Stolzes) mit dem Löwen, der Ueppigkeit mit dem — Schweine an [2]). Dieſe Stelle war Dante gewiß nicht unbekannt und dieſe Sinnbilder waren eben ſo beliebt als lange Zeit, bis zu ihm herauf, im Gebrauche; er konnte ſie kennen, wenn er die Schrift des Boethius auch nicht geleſen hätte. Aber das Symbol des Schweins, ſo ſehr es für des Dichters ſittliche Zwecke paßte,

1) Ib. Cap. CXL. De sancto Matthaeo Apostolo.

2) Boethius de Consolatione lib. III: „Avaritia fervet alienarum opum violentus ereptor? similem lupae dixeris. Irae intemperans fremit? leonis animum gestare dixeris. — Foedis immundisque libidinibus immergitur? sordidae suis voluptate detinetur.“ (Zorn und Stolz werden ſtets combinirt.)

für seine ästhetischen, poetischen war es durchaus ungeeignet. Darum griff er nach dem Pardel, welches beiden Absichten gleich gut entsprach. Das Pardel, das kleine Pantherthier, ist das bachische Thier und welche Stelle es in dem Mythus des Bacchus und der Ariadne einnimmt, ist noch in neuester Zeit durch ein berühmtes Kunstwerk zur Anschauung gebracht worden [1]). Diese Erklärung ist die einzige, die einen brauchbaren Sinn giebt und die mit der späteren Erwähnung des Pardels in der Hölle vereinbar ist [2]). — Die furchtbarste Gewalt schreibt der Dichter der Gier, der Wölfin zu; sie treibt ihn wieder in die dunkle Nacht des Waldes zurück, des gottabgewandten Lebens [3]). Schon ihre Beschreibung allein hätte jede andere Auslegung fernhalten sollen. Sie ist es, die den Menschen noch in Beschlag nimmt, auch wenn die Sinnlichkeit, die Selbstüberhebung zurückgeschlagen sind. Und wer das ganze Gedicht und die übrigen Werke Dante's, besonders das Gastmahl, die Monarchie und die Sendschreiben aufmerksam gelesen hat, wie konnte ihm entgehen, daß derselbe gerade dieses Laster fort und fort und überall als das verbreitetste hervorhebt, daß er damit die von ihm so sehr beklagte Verderbniß der Welt am liebsten charakterisirt? Ein Weh nennt er es, das alle Welt ergriffen [4]), und immer und bei jeder Gelegenheit kommt er darauf zurück [5]). Ueberall

1) Piper, ohne aber die lonza Dante's zu erwähnen, weist nach, wie der Panther als Attribut des Bacchus auf heidnischen Sarkophagen mit abgebildet ist. S. seine Mythologie und Symbolik der christlichen Kunst. I. Bd. I. Abth. S. 207.

2) Inferno XVI, 107. (Den natürlichen inneren Zusammenhang unsrer Auslegung mit dieser Stelle werden wir später nachweisen.)

3) Inf. I, 48—60.

4) Purgat. XX, 8.

5) Wir begnügen uns, hier einige Stellen zu verzeichnen. Pur-

ſetzt er ſie der Gerechtigkeit entgegen. Wir werden bald vernehmen, wie allein durch dieſe Erklärung das Räthſel des Windhundes, wenn auch nicht völlig, gelöſt werden kann. Dante ſelbſt, der in der Welt, die von jenen drei Laſtern vorzugsweiſe beherrſcht wird, verirrt ſteht, deutet im Purgatorium klar genug an, wie dieſe Verirrung und die Beziehung der Thiere auf ihn zu nehmen ſei. Er wird zwar von allen ſieben Todſünden gereinigt, hebt aber die Reinigung von den drei, an die Spitze ſeines Gedichts geſtellten, namentlich hervor [1]), — und dieſe Thatſache ſchließt unſre Beweisführung vor der Hand ab. —

In dieſer ſündhaften und hülfloſen Situation Dante's dringt plötzlich eine rettende Stimme an ſein Ohr; Virgil erſcheint und bietet ſich ihm als Führer aus dem Walde und zu dem ſonnenbeleuchteten Berge, aber auf anderem Wege, an, prophezeit die Vernichtung der Wölfin durch einen Windhund und erklärt das Motiv ſeiner Erſcheinung [2]). Was bedeutet nun Virgil? Wir ſind ihm in der Entwickelung der Weltpolitik Dante's bereits begegnet; wir haben geſehen, wie der römiſche Dichter dort als der Prophet, ja als der Apoſtel des römiſchen Weltkaiſerthums vorgeführt

---

gat. XX, 10. Parad. XXVII, 121. XXX, 119. V, 79. Brief an die Fürſten und Herrn Italiens, 4. An die Florentiner, 2. Convito IV, 12. In der Monarchie faſt auf jedem Blatte des erſten Buches.

1) Für ſein Verhältniß zur Sinnlichkeit — lonza — zeugt der 27. Geſang des Purgat. mit klaren Worten; ſein Verhältniß zum Stolze — leone — beſtätigt er ſelbſt, Purg. XI, 118.; das zur Gier — lupa — deutet er ib. XXII, 7. ebenfalls ſehr verſtändlich an. Als er den Kreis der Gierigen verlaſſen, erklärt er, daß er jetzt „leichter ſchon als durch die andern Schlünde einherging." Ein Selbſtgeſtändniß des Stolzes, ein gleichfalls zweifelloſes, findet ſich Purgat. XIII, 136.

2) Inferno I und II.

wurde. Es ist bekannt, daß Virgil das ganze Mittelalter hindurch eine sehr beliebte, bei der Kirche aber oft anrüchige Persönlichkeit war. Wenn wir die vielen Sagen, die über ihn im Schwange gingen, überblicken, lassen sich sehr leicht zwei Gattungen derselben erkennen. Die eine davon macht ihn zum — freilich unbewußten — Propheten des Christenthums, die andere zu einem Zauberer. Diese beiden Richtungen des Virgilmythus haben sehr schwache Berührungspunkte und die Kirche hat die zweite so bedenklich gefunden, daß sie die erste gelegentlich ihrer Bedenklichkeit opferte. Wir müssen beide genauer betrachten, um dann beurtheilen zu können, ob der Gebrauch, den Dante von Virgil macht, mit der volksmäßigen Ansicht unmittelbar zusammenhängt, und werden dann erfahren, ob jene Recht haben, die da behaupten, die mythische Gestalt Virgil's wäre so fertig Dante überliefert gewesen, daß er nur die Hand darnach auszustrecken brauchte, daß er gar keinen andern Führer durch die Hölle und das Fegefeuer wählen konnte. Wir bemerken hier gelegentlich, daß es fast allen Visionen eigenthümlich ist, daß der Verzückte einen Führer durch die unbekannten Räume hat, in der Regel einen Engel, die Jungfrau Maria und dergleichen.

Die eine Seite der Virgilsage, die ihn mit dem Christenthum in Verbindung bringt, ist vielleicht jünger als die andere, die ihn zum Schwarzkünstler macht, und gewiß der Sucht entsprungen, die wir öfters hervorheben mußten, die vorchristliche Geschichte mit der christlichen, mit der Erfüllung der göttlichen Verheißungen in Verbindung zu setzen, gerade bei den Heiden Spuren einer wenn auch unklaren Ahnung jener Erfüllung zu suchen. Ging man einmal darauf aus, so lag es sehr nahe, gerade in Virgil eine solche Beziehung zum Christenthum zu finden. Seine hohe Bildung, sein Ernst,

seine Ehrfurcht vor den Ueberlieferungen ließen ihn früh den Gelehrten als den eingeweihtesten Ausleger der altrömischen Theologie erscheinen. Servius bewundert ihn, Makrobius will aus dem Dichter den Oberprieſter des erſterbenden Paganismus machen [1]). Als dann die Gelehrten ſelbſt zum Chriſtenthum bekehrt waren, fiel es ihnen nicht ſchwer, mit einer feinen Wendung ihren Liebling mit ihrem neuen Glauben in Zuſammenhang zu bringen, und von Euſebius angefangen, begegnet man dieſen Verſuchen der Rethoren und Grammatiker wiederholt. Dadurch wurde Virgil ſelbſt vor dem Untergange oder doch vor der Vergeſſenheit errettet. Es war beſonders eine Stelle ſeiner vierten Ekloge, auf welche jene Verſuche der chriſtlichen Grammatiker ſich gründeten und in welcher man eine Verkündigung der Erneuerung der Zeiten, ja, eine Andeutung des kommenden Heilandes zu finden beliebte [2]). Wir wiſſen zwar recht gut, wie dieſe Verſe zu verſtehen, auf wen ſie zu beziehen ſind, aber damals fand jene Auslegung allgemeinen Glauben und wurde Jahrhunderte hindurch beibehalten. In der Regel erblicken wir die Sibyllen

1) Ueber den Virgilmythus iſt viel geſammelt worden, das Beſte von Valentin Schmidt, Beiträge zur Geſchichte der romantiſchen Poeſie, Dobaneck, Des deutſchen Mittelalters Volksglaube, und Hagen in ſeinen Briefen in die Heimath. Auch Görres in ſeinen Volksbüchern und in der Einleitung zum Lohengrin hat ſich Verdienſte erworben. Es verſteht ſich, daß wir dieſe Unterſuchungen benutzen. Ruth iſt einem Aufſatze in den Heidelberger Jahrbüchern, ſo viel wir wiſſen, als der Erſte der Bedeutung Virgil's als Führer Dante's mit dem richtigen Takte näher gekommen. S. Heidelb. Jahrbücher 1849, 2. Hälfte.

2) S. P. Virgilii Maronis Bucolica, Ecl. IV, 4:

„Ultima Cumaei venit jam carminis aetas;
Magnus ab integro saeclorum nascitur ordo.
Jam redit et virgo, redeunt Saturnia regna:
Jam nova progenies caelo demittitur alto“ etc.

und Virgil in Gesellschaft, beide als Propheten des Christenthums. Es wundert uns daher weniger, wenn wir lesen, daß der Kaiser Konstantin in einem seiner theologischen Vorträge unter den verschiedenen Beweisen, die er zu Gunsten der neuen Staatsreligion aufstellt, mit vorzüglichem Behagen bei den sibyllinischen Versen und der vierten Ekloge Virgil's verweilt [1]). Die Verfasser der römischen Kaisergeschichte erzählen mehrere Fälle, wo die Gedichte Virgil's benutzt wurden, um in zweifelhaften Lagen eine bestimmende Entscheidung zu geben. Der Vers, der beim ersten zufälligen Aufschlagen in die Augen fiel, entschied über das Gelingen oder Mißlingen eines Plans; also derselbe Gebrauch, der so oft von der Bibel gemacht wurde [2]). Die Entscheidungen, welche die zuerst in die Augen gefallenen Verse gaben, hießen virgilische Loose. In derselben Auffassung führt ein lateinisches Mysterium aus dem eilften Jahrhundert den Dichter der Aeneide vor. Er tritt am Ende des Stücks mit den Propheten auf, die zur Anbetung des neugeborenen Erlösers kommen, und bezeugt alle Weissagungen, welche die Ankunft desselben verkünden, nachdem er zuvor mit seiner Gesellschaft ein gereimtes Benediciamus gesungen hat [3]). Auch in Deutschland hat die Virgilsage Wurzel geschlagen. Im Gedichte von dem Sängerkriege auf der Wartburg lesen wir folgende Erzählung,

1) Gibbon, History of the decline etc. IV, cap. 20.

2) S. Gregorius Turon., Historia Franc. III, c. 4.

3) So Ruth in seinem oben erwähnten Aufsatz in den Heidelb. Jahrb. Er nennt den Verfasser des Mysteriums St. Martial von Limoges und giebt als seine Quelle den zweiten Band der Sammlung von Raynouard an. Diese Sammlung haben wir nicht erreichen können. Wir kennen von Raynouard nur das Lexique Roman und die Choix des Poesies originales des Troubadours. Sechs Bände. Wir sind also nicht im Stande, eine genauere Nachweisung über jenes Mysterium zu geben.

in welcher beide Richtungen der Sage Einem Gedanken dienen. Zabulon, heißt es, mutterhalb ein Jude, vaterhalb ein Heide, der zuerst in Verona lebte und forſchte, habe gefunden, daß nach zwölfhundert Jahren der Heiland werde geboren werden, und das Buch, worin er dieſe Weiſſagung las, durch einen Zauber verwahrt, den dann ſpäter Virgil löſte. Zabulon hatte nämlich durch ſeine Zauberkunſt einen Geiſt auf den Magnetberg gebannt und ein Erzbild gegoſſen, dem er jenes Buch in die Naſe ſchob und das daſſelbe mit aufgehobener Keule hütete. Virgil, um in den Beſitz des Geheimniſſes zu gelangen, ſchiffte ſich mit dem frommen römiſchen Hauptmann Fabian und andern Helden ein und bemächtigte ſich nach mancherlei Abenteuern und Unfällen wirklich des verzauberten Buches und gewann dadurch ſeine Meiſterſchaft [1]). Dieſe Erzählung, ſieht man, hat bereits den Schwarzkünſtler viel mehr als den Verkündiger des Meſſias im Auge und iſt ein Verſuch, einen Theil des Mythus aus dem andern zu erklären. Sie ſteht auf der äußerſten Linie des reineren Mythus und bietet der Volksſage über Virgil die Hand. Jene idealere Vorſtellung von einer übernatürlichen Weisheit des Dichters und ſeiner inneren unbewußten Verwandtſchaft mit dem Chriſtenthum blieb aber das Mittelalter hindurch ungebrochen, und man verſicherte, daß Paulus als Heidenapoſtel bei ſeiner Durchreiſe durch Neapel die Blicke nach dem Grabmale Virgils, dem Poſilippo, gerichtet und bedauert habe, daß es ihm nicht vergönnt geweſen ſei, den zu früh Geſtorbenen zu bekehren. Dieſer Sage haben ſich die Landsleute des Dichters, die Mantuaner, bemächtigt, und es ſoll noch heut zu Tage in

1) S. San Marte in ſeinen Anmerkungen zur Ueberſetzung des Parzival I, 635 und das betreffende Gedicht ſelbſt in der Ettmüllerſchen Ausgabe. — Die orientaliſchen Einflüſſe ſind in dieſer Erzählung nicht zu verkennen.

Mantua bei der St. Paulusmesse ein Hymnus gesungen werden, der diese Erzählung zum Gegenstande hat [1]).

Die ältere Auffassung Virgil's als Zauberer hat eine andere, verschiedene Quelle und entfernt sich von der jüngeren so weit, daß am Ende keine Gemeinsamkeit zwischen beiden, als der Name übrig bleibt. Sie nahm ihren örtlichen Ausgangspunkt von Neapel, welches der Dichter ja wirklich geliebt hat [2]); sie lehnte sich aber auch an Rom und Virgil's Beziehungen zu Augustus an, welcher jedoch bald genug mit andern, z. B. mit Titus, vertauscht wird. Denn eine starke Verrückung oder Vernachlässigung der Chronologie, welche allem Mythus eigenthümlich ist, charakterisirt auch diese Gruppe des virgilischen. Mustern wir den neapolitanischen Sagenkreis, so erscheint uns der Dichter als der unermüdliche Wohlthäter Neapels, der seine Zauberkunst stets zum Frommen der Stadt anwendet. Er wird als Freund und Rathgeber des Marcellus, Urheber des Cloakenbaues und der öffentlichen Brunnen genannt; er paralysirt die böse Luft Neapels, die hauptsächlich von den vielen Mücken herrührt, durch eine Mücke von Gold [3]); er befreit die Brunnen von Blutigeln, vertreibt die Heuschrecken; versieht das Meer um die Stadt mit Fischen; läßt an der Porta Nolana zwei Gesichter befestigen, ein lachendes und ein weinendes, jenes bringt Glück,

---

1) Wenigstens sind einige Verse aus jenem Hymnus überliefert:

„Ad Maronis Mausoleum
Ductus, fudit super eum
Pie rorem lacrymae:
Quem te, inquit, reddidissem,
Si te vivum invenissem,
Poetarum maxime!“.

2) P. Virg. Mar. Georgicon IV, 559.

3) Diese Sage hat Dante's Freund, Cino von Pistoja, poetisch wiederholt. S. dessen erste Satire bei Ciampi.

dieſes Unglück; die Bäder von Bajä verdanken ihm ihren Urſprung u. ſ. w.; überall iſt er hier Herr der Naturkräfte und der Elemente und ſetzt ſeine Kunſt beſonders durch die Metalle, durch Gold und Erz in Wirkſamkeit. Die Quelle ſeiner Kunſt wird darin geſucht, daß er das Grab Chiron's entdeckte und bei ihm ein Buch fand, das ihn in der Negromantie und den übrigen Zauberkräften unterwies [1]), eine Verſion, die im weſentlichen von der Erzählung im Wartburgkriege dadurch abweicht, daß ſie die dort eingeſchloſſene Beziehung auf die Ankunft des Heilands ganz ignorirt. Dieſe Sagen tragen offenbar den volksmäßigen Charakter an ſich und reichen ohne Zweifel ſehr weit in die chriſtliche Zeitrechnung zurück. Am Anfange des 13. Jahrhunderts wurden ſie bereits von einem Lothringer, Gervaſius von Tilbury, der als Geheimſchreiber Kaiſer Ottos IV. nach Italien kam, zum großen Theile geſammelt und verbreiteten ſich ſofort raſch über ganz Europa. Wie ſie in Deutſchland aufgefaßt wurden, haben wir ſchon gehört; aber noch früher, im Pareival des Wolfram von Eſchilbach, treffen wir „Virgilius von Neapolis, der des Klinſchors Oheim war.“ — Einen ähnlichen volksmäßigen Charakter tragen die Erzählungen über Virgil an ſich, die ſich an Rom anlehnen und in die Geſta Romanorum übergegangen ſind, aber ſie haben eine größere Perſpektive; ſie bringen des Dichters Zauberkräfte mit der Macht und Erhaltung des römiſchen Reichs in Verbindung [2]) und knüpfen an jene Auszeichnung an, die demſelben als dem nationalen Sänger der Aeneide das gelehrte italieniſche Mittelalter ſtets gewährt hat [3]).

1) Man ſehe beſonders Gervasius Tilb., Otia Imp. und Gräße, Beiträge zur Literatur und Sage des Mittelalters. Dresden 1850.

2) S. Geſta Romanorum von Gräße. II. Erſter Anhang, S. 197. Die Erzählung: Von einem Bilde und einem Apfel und der Welt Reich.

3) Dieſer Moment iſt wohl zu beachten und tritt bei den Chro-

An dieſe beiden Gruppen des Virgilmythus ſchließt ſich noch eine dritte an, die aber gar keinen inneren Zuſammenhang mehr mit ihnen hat; ſie verzerrt den Dichter, den Schwarzkünſtler zu einer komiſchen Figur, gerade wie die Zwerge der deutſchen Volksſage ſpäter in die gemeine Sphäre des Spottes und Witzes herunter gezogen wurden; ein Schickſal, das ſo manchen und oft edleren Mythus getroffen hat. —

Die Kirche hat an dieſem Virgilkultus kein Gefallen gehabt; es mochte die übernatürliche Kraft ſein, welche man dem Heiden zuſchrieb, welche ſie ſchon im zehnten Jahrhundert zu einer Aechtung des Dichters drängte. Zwar Auguſtinus iſt noch des Lobes für ihn voll; er nennt ihn den trefflichſten und beſten Dichter unter allen [1]), aber beinahe gleichzeitig thut Hieronymus gegen den Eifer Einſprache, welchen die Geiſtlichen dem Studium Virgil's ſtatt der Bibel widmeten [2]). In dieſem Falle war es gewiß nur die Eiferſucht des chriſtlichen Prinzips gegen das heidniſche, was jene Einſprache hervorrief; kein anderer Grund kann es geweſen ſein, der ein Verdikt gegen den Dichter an der Schule Alcuin's zu Tours veranlaßte [3]). Anders geſtaltete ſich das Verhältniß bald darauf; denn wir hören durch Rad. Glaber, daß Vigilard, ein Grammatiker von Ravenna, exkommunizirt wurde, weil er die Infallibilität Virgil's behauptete, und noch im vierzehnten Jahrhundert klagten die Feinde Petrarka's ihn wegen ſeiner Vorliebe für denſelben bei dem Pabſte Innozenz VI. an [4]). Gleichwohl aber vermochte dieſe Abnei-

niſten und Geſchichtſchreibern des mittelalterlichen Italiens ſehr entſchieden hervor.

1) August., De civitate Dei. I, 3.

2) St. Hieronymi Epistolae. Edit. Veron. epist. 21.

3) S. Epistolae Alcuini. Ed. Froben. Praefatio.

4) S. den Kommentar Valentin Schmidt's zur Disciplina clericalis.

gung der Kirche gegen Virgil die herrſchende Anſicht nicht zu beſeitigen und man fuhr wenigſtens noch längere Zeit fort, einen verborgenen myſtiſchen Sinn in ſeinen Gedichten zu ſuchen [1]).

Das war die Geſchichte Virgil's im Mittelalter; zu einem Propheten des Meſſias, zu einem Zauberer von übernatürlicher Weisheit, zu einem tiefen Gelehrten war er unter den Händen der Sage geworden; auch das iſt nicht zu vergeſſen, daß er durch ſeine Aeneide nicht bloß zum nationalen Sänger, ſondern zum förmlichen Geſchichtſchreiber des alten Italiens geworden iſt; eine Auffaſſung, die freilich in dem vulgären Mythus nicht zu entdecken iſt, die aber von den gelehrten Chroniſten ſelbſt des vierzehnten Jahrhunderts noch vertreten wird [2]).

Wie verhält ſich nun die Figur, die Virgil in der G. K. ſpielt, zu der chriſtlichen und volksmäßigen Sage über ihn? Von der letzteren iſt in dem Gedichte überall faſt keine Spur zu entdecken, keine Anſpielung zu finden. Gerade die Erzählung, die Virgil im 9. Geſange der Hölle giebt, daß er, kurze Zeit nach ſeinem Tode, von der Zauberin Erichtho ſchon einmal in den letzten Kreis geſandt worden ſei [3]), iſt nicht in den volksmäßigen Mythus übergegangen und ſie hätte doch den beſten Anknüpfungspunkt geboten. Wir glauben daher, daß man dieſer Richtung der Virgilſage etwas zu viel Einfluß auf den Virgil der G. K. zugeſchrieben hat; ſo verbreitet und populär jene Erzählungen waren, ſie haben das Verſtändniß deſſelben

1) So machte Petrarka den König Robert von Neapel, den bekannten Schöngeiſt, auf den tiefen Sinn der virgiliſchen Dichtungen aufmerkſam. S. Bocaccio, Genealogia Deorum, XIV, c. 21.

2) Man leſe nur die Anfänge der Chroniken von Malaſpina oder Villani, um ſich davon zu überzeugen.

3) Inferno IX, 22. (Dieſe Erzählung iſt gewiß nicht von Dante erfunden, aber ihr primitiver Urſprung liegt, ſo viel ich weiß, noch nicht offen.)

gar nicht gefördert: der beste Beweis, welch ein schwacher Zusammenhang zwischen beiden statt hat, zwischen dem volksthümlichen und dem Danteschen Virgil; daß jener diesem den Ursprung gegeben, läugnen wir geradezu. — Anders steht die Sache mit der christlichen Sage: sie ist das Relief, auf welchem der Virgil der G. K. ruht. Darüber hat sich Dante selbst deutlich genug ausgesprochen und jene Sage vollständig zur seinigen gemacht. Er läßt den Dichter der Thebais, Statius, durch jene Verse der vierten Ekloge Virgil's zum Christenthum bekehrt werden; nicht als hätte dieser mit Bewußtsein jene Prophetie gethan: „Du thatst wie jener, der des Nachts einhergeht und hinter sich ein Licht hält, das ihm selber nichts hilft, doch jenen leuchtet, die nach ihm kommen [1])." Dante nimmt Virgil also, wie die christlichen Gelehrten, wie Konstantin u. d. a., für den unbewußten und doch ahnungsvollen Verkündiger des Erlösers; von dieser Anschauung geht er aus, macht ihn aber, indem er ihn zu seinem Führer durch Hölle und Purgatorium erwählt, zu etwas ganz neuem. Daß der Virgil Dante's eine Allegorie, ein Symbol ist, wurde zu allen Zeiten eingesehen und zugegeben. Die große Mehrzahl der Erklärer hat ihn als das Symbol der Vernunft proklamirt und zwar der höchsten Potenz der Vernunft, der menschlichen Einsicht, so weit diese ohne die göttliche Offenbarung gelangen kann. Es ist etwas wahres an dieser Auslegung, aber die wahre erschöpfende ist sie nicht; wir müssen einige Schritte weiter gehen. Man muß Virgil, um ihn zu begreifen, neben Beatrice halten. Beide mit ihren Rollen, die sie in der G. K. spielen, stehen im offenbaren Zusammenhang; löst man sie von einander

1) Purgat. XXII, 64. (An derselben Stelle setzt Statius hinzu: Jene Verse Virgil's hätten nach der wirklichen Erscheinung der neuen Religion so gut auf diese gepaßt, daß er durch diese Zusammenstimmung ihr huldigte.)

los, ſo läuft man Gefahr, beide falſch auszulegen. Der eine und die andere vollziehen das Amt des Führers, des Lehrers; Virgil bis an die Schwelle des irdiſchen Paradieſes, Beatrice durch alle Himmel hindurch bis in die Nähe Gottes. Beatrice iſt aber außerdem die Urheberin der rettenden Führung Virgil's; ſie ſteigt von ihrem Sitze im Empyreum in den Limbus hernieder und fordert ihn auf, mit ſeiner „ſchmucken Rede und Allem, was ihm zum Entrinnen nöthig," dem gefallenen, verirrten Dante beizuſtehen [1]). Sie iſt die Geliebte Dante's, die verklärte, ſelige Geliebte; die Liebe iſt es, die ſie zu dieſem Schritte drängt [2]); aber ſie iſt zugleich das Sinnbild der göttlichen Lehre. Dieſe Doppelgeſtalt iſt vortrefflich gezeichnet und zu einer Einheit gebildet. Weil der Dichter ihr nach ihrem Tode untreu geworden, hat ſie ihn wie vergeſſen und erſt „ein holdes Weib, das dort oben des Richterſtuhles Härte bricht," muß ſie an den bedenklichen Zuſtand Dante's erinnern laſſen. Dieſes holde Weib iſt die Jungfrau Maria, die Mutter des Erbarmens; das iſt der Charakter, den ihr die katholiſche Kirche gegeben hat, durch den ſie als Mittlerin zwiſchen Gott und der Menſchheit eine religiöſe Macht geworden iſt. Ueberall kehrt ſie in dieſer Bedeutung wieder, in den Werken der chriſtlichen Kunſt iſt ſie als ſolche verewigt und ſchon im Neuen Leben ſind wir ihr als erbarmender Freundin (des Dichters) begegnet [3]). Aber die Erbarmung reicht nicht aus; ſoll der Gefallene aufgerichtet werden, ſoll die Erbarmung eine Folge haben, ſo muß das Licht der Erleuchtung in ihn fallen, und das bedeutet

1) Inferno II, 52.

2) Ib. 72.

3) S. oben S. 107. — Man vergleiche auch im Parad. XXXIII, 1 das Gebet, das der h. Bernhard an Maria richtet, beſonders die erſte Hälfte, 1—20, wo jener Charakter Maria's eben ſo ſchön als klar gezeichnet iſt.

die Lucia [1]). Sie ist „die Feindin aller Härte," d. h. aller verstockten, harten Herzen, die sich der Einwirkung der Gnade entziehen. Wenn man fragt, wie Dante sich den Getreuen derselben nennen darf [2]), so kommt uns hier eine Nachricht sehr zu gute, die einer der ältesten Kommentatoren, ein Sohn Dante's selbst, überliefert, daß dieser eine besondere Verehrung für diese Heilige gehegt habe [3]). Auf diese Art erhalten wir für das Symbol der Erleuchtung eine natürliche Realität, die nothwendiger Weise hergestellt werden muß, weil auch Maria und Beatrice ihren symbolischen Bedeutungen eine Realität entgegenbringen. Auch im Gastmahle treffen wir Maria und Lucia als Verbündete angedeutet [4]), jedoch ist diese Andeutung so dunkel, daß sie nur durch die vorliegende Combination selbst aufgehellt werden kann. Dagegen liefert der neunte Gesang des Purgatoriums einen starken Beleg für unsere Auslegung. Dort sinkt der Dichter, nachdem er die unteren Räume des Reinigungsberges durchwandert, in einen Schlummer und wird von Lucia während desselben in einem Traumgesichte auf die Höhe des Eingangs zum eigentlichen Purgatorium emporgetragen [5]); d. h. der Anstoß zur Rechtfertigung des bereuenden Sünders ist nur und allein ein Werk der erleuchtenden Gnade. Einen andern Sinn giebt diese Stelle nicht und da die Lucia in beiden Fällen eine und dieselbe ist, so muß ihre symbolische Bedeutung in beiden Fällen auch dieselbe sein.

1) II, 100.

2) Ib. 98.

3) S. Legenda Aurea, cap. IV, de sancta Lucia virgine. Die h. Lucia war auch die Schutzheilige der Augen. Dante litt in seiner Jugend an einer Augenkrankheit und dieser Umstand erklärt die Verehrung des frommen Dichters für die Heilige.

4) Conv. III, 5.

5) Purgat. IX, 13.

So erkennen wir alſo in den drei Frauen drei dogmatiſche Begriffe: die vorbereitende, wirkende und vollendende Gnade [1]); denn dieſes letztere iſt Beatrice, oder mit Dante's Worten zu reden, ſie iſt die Lehrerin der Seligkeit des ewigen Lebens, zu welcher ſich der Menſch durch eigene Kraft nicht erheben kann. Daß ſie dieſes iſt, leuchtet allen ein, die das irdiſche und himmliſche Paradies geleſen haben, und wird uns noch deutlicher werden. Beatrice löſt Virgil in der Führung Dante's ab und iſt die mittelbare Urheberin derſelben. Nach des Dichters Theorie hat der Menſch zwei Seligkeiten zu erreichen, die Seligkeit dieſes und des ewigen Lebens. Die eine ſchließt auf dieſer Erde ab, iſt aber der unerläßliche Durchgang zu der andern, höheren. Wir wiſſen, wodurch nach Dante's Theorie die irdiſche Seligkeit allein für die Menſchheit erreichbar iſt: nämlich durch das Weltkaiſerthum. Nun wiſſen wir auch, daß in ſeinem Buche über die Monarchie Virgil als der Prophet, ja, als der Apoſtel dieſes Weltkaiſerthums dargeſtellt iſt, und nichts anderes bedeutet er in der G. K. Er iſt der Lehrer der Seligkeit dieſes Lebens, der durch die providentielle römiſche Weltmonarchie allein möglichen politiſchen Ordnung der Menſchheit. So wie die Verwirklichung des Kaiſerthums der Erſcheinung des Chriſtenthums zeitlich vorausgegangen iſt, ſo geht die irdiſche Unterweiſung der himmliſchen, Virgil Beatricen voraus; ſo wie aber das Kaiſerthum unter dem unmittelbaren Einfluß Gottes in die Welt trat, ſo ruft Beatrice den Sänger und Verkündiger deſſelben zur Rettung eines einzelnen Gefallenen auf und tritt dann im rechten Momente an ſeine Stelle. So weit hat ſich Dante verirrt, ſo tief iſt er gefallen, daß kein anderes Mittel für ſein Heil mehr aus-

1) S. Blanc's Erklärung der zwei erſten Geſänge der G. K.

reicht, als ihm das verlorene Volk zu zeigen [1]) und durch die Beſchauung der Gerichte Gottes gegen die Sünder an ſeiner irdiſchen und himmliſchen Ordnung, ihn zum Bewußtſein zu bringen. Durch die Räume der Hölle und des Purgatoriums vermag der heidniſche Dichter den Gefallenen zu geleiten, obwohl er ſelbſt zu den Verlorenen gehört. Seine Schuld iſt aber nur eine negative, die allen Heiden, auch den beſten gemeinſame, die Verehrung der falſchen Lügengötter; nur der Mangel des Glaubens hat ihm den Himmel geraubt [2]). Seine Aufgabe iſt: Dante heim zu führen [3]), in die Arme der Beatrice zu geleiten. Wir werden in einem der nächſten Abſchnitte dieſe Bedeutung Virgil's an den Einzelheiten der Wanderung nachweiſen. — Aus dem Geſagten ergiebt ſich bereits, wie Dante einen ganz neuen Mythus für den Sänger der Aeneide ſchafft, der mit der populären Vorſtellung kaum ſichtbar zuſammenhängt, aber auf die chriſtliche Sage gegründet iſt. Sie gab dem Dichter, ſo zu ſagen, das Recht, Virgil zum Vertreter ſeines politiſchen Syſtems zu machen, das in der Religion wurzelt, ein Theil der Offenbarung Gottes iſt, weil er dieſe, wenn auch unbewußt, voraus gefeiert hat. In der Aeneide wurzelt alſo die Erklärung der Rolle, die ihrem Sänger zugetheilt iſt. Darin hat man ſie die längſte Zeit nicht und ſtatt deſſen überall ſonſt geſucht, obwohl ſchon die erſten Verſe, mit denen er ſich in der G. K. einführt, von nichts anderem als eben von ihr reden [4]). Daß ein ſo geprieſener Mann wie Heeren aus der Figur, die Virgil in dem Gedichte ſpielt, den Schluß gezogen, Dante hätte die Aeneide gar nicht gekannt, klingt unglaublich, iſt

1) Purgat. XXX, 136.
2) Purgat. VII, 7.
3) Inf. XV, 54.
4) Inf. I, 73.

aber in dessen Werke über die Geschichte der klassischen Literatur im Mittelalter gedruckt zu lesen. Wer beide Dichtungen studirt und vergleicht, wird im Gegentheile finden, daß Dante sich fast zu Virgil wie dieser zu Homer verhält, und daß ein guter Theil des poetischen Zeugs der Aeneide, mehr oder weniger frei gebraucht, in die G. K. übergegangen ist [1]). Virgil ist zugleich der Lehrer, der Meister Dante's in der Poesie [2]), so wie er der nationale Sänger und Historiker Italiens ist, und dieser Umstand knüpft ein zweites Band zwischen beiden Dichtern, dem Meister und dem Jünger, er ist ein fernerer wichtiger Zug, der nicht fehlen darf, wenn es gilt, das geheimnißvolle Verhältniß aufzuklären, in welches Dante sich zu Virgil setzt. So kommt es, daß dieser jenem zu einer unbedingten Autorität wurde, in den wichtigsten und unscheinbarsten Dingen zugleich, daß Dante ihn zum Hauptzeugen für das providentielle und universale Kaiserthum, für den Beruf des römischen Reichs, für die Befugniß und die Gewalt des Kaisers und zu seinem Führer macht. Auf dieselbe Autorität hin macht er Cato zum Hüter des Reinigungsberges, weil dieser in der Aeneide eine ähnliche Rolle erhalten; auf dieselbe Autorität hin versetzt er den heidnischen Riphäus in den Himmel, weil er eben daselbst der gerechteste und frömmste unter den Trojanern genannt wird [3]). Gerechtigkeit ist ja nach Dante die höchste menschliche Tugend, dem verwerflichsten Laster entgegengesetzt, der Begierde.

Diesem Laster, in dem sich die Verderbtheit der Welt verkörpert, wird, wie Virgil dem verirrten Dante weissagt, durch einen Windhund gesteuert werden, „der es vor Schmerz

1) Auf diese beinahe ganz unbeachtete Thatsache werden wir noch zurückkommen.

2) Inf. I, 82.

3) Aeneis II, 426. Parad. XIX, 13.

ſterben machen wird [1])." Hiemit ſind wir an der ſchwierigſten und doch auch verhältnißmäßig wichtigſten Stelle der G. K. angelangt. Wir haben abſichtlich unſere Auslegung der übrigen Allegorien der zwei erſten Geſänge vorausgeſchickt, um auf ſie weiter bauen zu können und freie Bahn zu haben. Ueber den Windhund iſt außerordentlich viel vermuthet und geſchrieben worden; keine Erklärung jedoch oder wenigſtens keine Begründung einer ſolchen iſt uns bekannt, bei der wir uns beruhigen möchten. Seit Bocaccio gehen die Meinungen auseinander; Chriſtus, ein Pabſt, Cangrande, Uguccione von Faggiuola [2]), Dante ſelbſt und was weiß ich wer noch Alles iſt hinter dieſem Veltro geſucht worden. Wir verwerfen dieſe und ähnliche Vermuthungen insgeſammt und halten dafür, daß der Dichter ſich einen Kaiſer darunter vorgeſtellt hat, einen Kaiſer überhaupt, vielleicht einmal Heinrich VII., aber nicht dieſen allein, ſondern behaupten, daß er dieſe ſeine Idee vor Heinrichs Erſcheinung gefaßt und nach deſſen Tode beibehalten hat. Dieſe Behauptung iſt nicht neu, aber mit beweiſenden Gründen iſt ſie noch nirgends ausgeſtattet, noch nie als ein natürlicher Ausfluß des Syſtems des Dichters nachgewieſen worden. Darauf kommt es eben an. — Es klingt allerdings auffällig und dunkel, wenn geſagt wird, ein Kaiſer werde das Laſter der Begierde, die Wölfin, einſt tödten, und das iſt es in der That, was ſo viele von der ethiſchen Interpretation der drei Thiere zurückgeſchreckt hat. Und doch,

1) Inf. I, 101.

2) S. Troya, Il veltro allegorico. Troya ſchrieb dieſes Buch, um die Annahme, daß Cangrande der Veltro ſei, zu widerlegen und dieſe Ehre dem Uguccione von Faggiuola zuzuwenden. Wir halten dieſe Anſicht für falſch, ja für einen monſtröſen Irrthum. Aber gleichwohl hat das Buch große Verdienſte für die Geſchichte jener Zeit.

gerade bei dieſer Gelegenheit fügt der Dichter der Wölfin ein Kennzeichen bei, das uns untrüglich ſcheint. Der Windhund, ſagt Virgil, werde die Wölfin durch alle Städte jagen, bis er ſie in die Hölle zurückgetrieben, woraus der erſte Neid ſie einſt hervorgerufen [1]). Wie mochte und konnte man dieß auf die römiſche Curie deuten, ſo entartet ſie auch immer ſcheint? Der erſte Neid iſt niemand anders, als der Verſucher der erſten Menſchen, der aus Neid über ihr Glück im irdiſchen Paradieſe die Begierde nach dem Apfel aus der Hölle rief, ſie in Eva erweckte. Um das einzuſehen, bedarf es doch wahrlich keines ſcharfen Auges oder beſonderer Gelehrſamkeit? Im 20. Geſange des Purgatoriums kehrt die Wölfin in einer ähnlichen Combination wieder. Wenn kommt nur der, ſo fragt der Dichter hier die Vorſehung, vor welchem dieſe weicht [2])? Dieſer erwartete Gegner und Vernichter der Wölfin, behaupten wir alſo, iſt ein Kaiſer. Er ſoll vor allem dem armen Italien zum Heile werden [3]). Nun wiſſen wir, was Dante von ſeinem Weltkaiſer erwartete, die Wiederherſtellung Italiens, die Unterdrückung der Parteien. Von dem Pabſtthum hat er nichts für ſein Vaterland gehofft, von einem Kaiſer Alles. Er hielt die Welt für aus den Fugen gegangen, ſein Kaiſer ſollte ſie wieder einrichten. Italien litt ihm am meiſten durch die Unbeſetztheit des kaiſerlichen Thrones, die Wiederbeſetzung mußte alſo auch ihm zumeiſt zu gute kommen. Wir haben ja gehört, wie des Dichters Kosmopolitismus und Patriotismus in einander untrennbar verſchlungen ſind. Daß Ein Sterblicher eine ſolche gewaltige Wirkung ausüben könne, dieſen Glauben hat er öfter ausgeſprochen.

1) Inf. I, 109.
2) Purgat. XX, 10—15.
3) Inf. I, 106.

„Wenn wir," ſagt er in ſeinem Briefe an die Fürſten und Herrn Italiens, „vom erſten Urſprunge an die Vergangenheit wieder aufdecken, ſeitdem nämlich den Argivern die Gaſtfreundſchaft von den Phrygiern verſagt wurde, und bis zu dem Triumphe Oktavians die Thaten der Welt wieder zu ſchauen uns verlangt, ſo werden wir ſehen, daß einige derſelben allerdings die Gipfel der menſchlichen Tugend überſchritten und daß Gott durch Menſchen, gleichwie durch neue Himmel, Manches bewirkt habe. Denn nicht immer ja handeln wir; vielmehr ſind wir bisweilen die Werkzeuge Gottes, und die menſchlichen Willensäußerungen, denen von Natur die Freiheit innewohnt, werden, von der niederen Begierde losgerungen, zu Zeiten geleitet und ſind dem ewigen Willen oft unterthan, ohne es zu wiſſen [1])." Dieſe Worte hat Dante im Hinblick auf die Ankunft Heinrichs VII. in Italien geſchrieben; ſie zeigen, daß er von einem einzelnen Menſchen, der ein Werkzeug Gottes iſt, die Reformation der verderbten Menſchheit hoffte, daß er ſie von einem Kaiſer hoffte. In ſeinem Buche über die Monarchie ſetzt er nun dem Kaiſer geradezu die Begierde entgegen, und dadurch erklärt ſich allein und doch leicht jene dunkle Prophetie. Gegen den Schluß jenes Werkes heißt es: „Dieſe Endpunkte und Mittel — die Seligkeit dieſes und des ewigen Lebens — würde die menſchliche Begierde mit dem Rücken anſehen, wenn nicht die Menſchen gleichwie Pferde, die in ihrer thieriſchen Unvernunft umherſchwärmen, auf ihrem Wege durch Zaum und Gebiß gebändigt würden." Dieſer Zaum und Gebiß iſt das Kaiſerthum, ſo wie er anderswo den Kaiſer „den Reiter des menſchlichen Willens" nennt. In dem erſten Theile

1) S. Dante's Sendſchreiben an die Fürſten und Herrn Italiens (8).

ſeiner Monarchie ſtellt er für den Kaiſer als höchſtes Amt die Ausübung der Gerechtigkeit auf; der Gerechtigkeit ſei am meiſten die Begierde entgegen, nach ihrer Wegräumung ſtehe derſelben weiter gar nichts entgegen; die Unterdrückung oder Bändigung der Begierde iſt ihm identiſch mit der Ausübung der Gerechtigkeit und alſo die Hauptaufgabe, das Charakteriſtiſche des Kaiſerthums. Die Begierde führt die Menſchen am leichteſten von dem rechten Wege ab und nur der Kaiſer kann und will ſie paralyſiren, d. h. in die Hölle zurückſchicken. Wir müßten faſt das halbe erſte Buch der Monarchie abſchreiben, wollten wir dieſe Combination Dante's noch anſchaulicher machen, empfehlen aber jedem, der an unſrer Erklärung noch zweifelt, daſſelbe aufmerkſam durchzuleſen. Aber auch zwei andre Verſe derſelben Stelle erhalten auf dieſem Wege Licht: „Er wird ſich nicht von Erde und Metall nähren, ſondern allein von Weisheit, Tugend und von Liebe [1]).“ D. h., er wird nicht nach dem Beſitz von Land und Geld trachten, denn der Kaiſer iſt wunſchlos, ohne Begierde, ihm gehört Alles; ſeine Nahrung iſt Weisheit, die philoſophiſchen Grundſätze, mit denen er regiert: Liebe, denn er liebt ja alle Menſchen mehr als jeder andere Fürſt, Tugend, d. i. die Gerechtigkeit, die die Tugend im eminenten Sinne iſt, die ſein auszeichnender Charakterzug, die in ihm am ſtärkſten und willfährigſten iſt. — Nun bleibt uns freilich noch ein Attribut des Veltro zu erklären übrig. „Sein Geſchlecht wird ſein zwiſchen Feltro und Feltro [2]).“ Wir geſtehen, daß wir dafür noch keine uns genügende Auslegung gefunden haben [3]), glauben aber, daß

1) Inf. I, 103.

2) Inf. I, 105.

3) Wenn die Worte: „tra Feltro e Feltro“ wirklich eine geographiſche Beſtimmung ſein ſollen, und es ſcheint dieß das natürlichſte, ſo ſcheint allerdings ein Italiener unter dem erwarteten Veltro zu

unſere gegebene Erklärung des ungezwungenen Zuſammenhanges, in dem der Veltro mit der geſammten Weltpolitik Dante's ſteht, jeden Gedanken an etwas anderes als einen Kaiſer bei Unbefangenen auszuſchließen im Stande iſt. Bei der ganzen religiös-univerſalen Richtung der Allegorie ſcheint es mir ein unvereinbarer Widerſpruch, bei dem Windhund an Cangrande zu denken, bloß weil das „zwiſchen Feltro und Feltro" mit Noth auf ihn bezogen werden kann [1]). Daher handeln diejenigen am folgerechteſten, welche, wenn ſie in dem Windhund den Can erkennen, in den drei Thieren nicht ethiſche und univerſale, ſondern politiſche und perſönliche Allegorien ſuchen. Dieſe Auffaſſung hat zwar ſelbſt einem Manne wie Niebuhr imponirt, wir halten ſie aber für eine abſolut irrige und begreifen zugleich, wie ſie ſo großen Anklang finden konnte, weil es nicht leicht iſt, ſich in ein ſo ſehr von Politik und Myſtik gemiſchtes Syſtem hineinzudenken, und weil die wenigſten Bewunderer Dante's nur den Anlauf dazu genommen haben. Halten wir ſchließlich zu den erwähnten Stellen die beiden übrigen des Gedichtes, die Dante's Hoffnungen auf einen Erretter ausdrücken, ſo glauben wir, daß

---

verſtehen zu ſein. Nazione wird von allen zeitgenöſſiſchen Schriftſtellern im Sinne von Geſchlecht, Familie gebraucht und leidet keine andere Erklärung; es wäre aber nicht unmöglich, daß die beiden Feltro einen andern, noch verborgenen Sinn haben.

1) Die Stelle im Paradieſe, XVII, 76, kennen wir recht gut, ſie kann aber unſere Anſicht nicht ändern. Prüfe und vergleiche man doch. Dante ſagt nichts anderes, als daß Cangrande einſt ein gewaltiger, freigebiger, geprieſener Krieger werden wird. Er wird „Geld und Müh" nicht achten, das iſt etwas ganz anderes, als „er wird ſich nicht von Erde und Metall nähren." Can war ja ein ſehr ländergieriger Fürſt. Ferner ſagt Dante nur, daß er unter dem Einfluß des Sternes Mars geboren wurde, d. h. daß er ein Held werden wird. Wo endlich bleiben die „Weisheit und die Liebe", wenn wir ihm die Tugend auch zugeſtehen wollen? —

ſie unſerer Interpretation nicht widerſprechen. Die eine Anſpielung enthält der 33. Geſang des Purgatoriums, die andere der 27. Geſang des Paradieſes. Die letztere bedarf in keiner Weiſe eine Erörterung. Der Apoſtel und erſte Pabſt, Petrus, leiht ſeinem zürnenden Eifer gegen das verweltlichte, entartete Pabſtthum Worte und ſagt: „So gut als die Vorſehung durch Scipio die gefährdete Exiſtenz des römiſchen Reichs gerettet habe, eben ſo gewiß werde ſie auch jetzt, angeſichts der verderbten Kirche und der durch ſie verderbten Menſchheit Hülfe bringen, einen Erretter ſchicken [1]." Nur ein Kaiſer aber kann nach Dante's Syſtem, nur die Wiederherſtellung des Kaiſerthums eine Reformation der Kirche herbeiführen. — Die zweite Anſpielung iſt etwas dunkler oder vielmehr von den Erklärern verdunkelt worden. Beatrice ſagt, daß der Adler nicht alle Zeit ſonder Erben bleiben werde, der Adler, der die Federn im Karren ließ [2]. Daß der Adler das Symbol des Kaiſerthums iſt, ergiebt der einfache Zuſammenhang, und daß der Erbe des Kaiſerthums nur ein Kaiſer ſein kann, ſagt der geſunde Verſtand. Wenn der Dichter nun fortfährt und Beatrice aus dem Sternenſtande weiſſagen läßt, daß es eine Zeit geben werde, in welcher ein gottgeſandter Mann der Entartung der römiſchen Curie und dem Mißbrauch, den das franzöſiſche Königthum davon macht, ein Ende machen wird, — was iſt das wiederum anders, als die bekannte Erwartung des Dichters von dem wiederhergeſtellten Kaiſerthum? Das Räthſel des 43. Verſes legt dieſer Auslegung kein Hinderniß in den Weg. Soll es wirklich Dux bedeuten, ſo leſen wir im 20. Geſ. des Paradieſes, daß Dante unter dieſem Worte überhaupt eine herrſchende Perſönlichkeit, einen Fürſten und

1) Parad. XXVII, 61.
2) Purgat. XXXIII, 37.

auch einen Kaiser verstand. Denn er nennt die Fürsten, welche den Adler bilden, Ducei [1]), und darunter befinden sich z. B. Trajan und Constantin u. a. —

Nach dieser Prophezeihung schlägt Virgil dem verirrten Dichter zu seiner Rettung einen andern Weg, durch die ewigen Orte vor und weist auf Beatrice hin, die ihn durch die Himmel führen werde, welche er, der Heide, ja nicht betreten dürfe. Dante hat zuerst frischen Muth, dann beginnt er wieder zu zagen und erst die Erzählung Virgils, daß „drei hochgebenedeite Frauen im Hof des Himmels für ihn Sorge tragen," macht ihn zum ersten Vorsatz zurückkehren und sie schlagen den Weg zur Hölle ein [2]). Jenes Verzagen, das Dante überkommt, liefert einen neuen Beleg für unsere Auffassung der Tendenz des Gedichtes und der Bedeutung Virgils und Beatricens. Freilich, sagt er, ist Aeneas bei lebendigem Leibe in die Unterwelt gestiegen, und Paulus in den dritten Himmel verzückt worden. Das Niedersteigen des Aeneas hing aber mit Gottes Rathschluß zur Gründung des römischen Reiches und des Sitzes des Pabstthums zusammen; die Verzückung des Paulus beabsichtigte eine Stärkung des Glaubens, der auf dem Weg des Heils der erste Schritt ist, des christlichen Glaubens. Aber wer bin ich? ich bin weder Aeneas noch Paulus, und weder ich noch Andere halten mich einer solchen Auszeichnung würdig [3]). — Die Absichtlichkeit bei der Berufung auf gerade diese Vorgänger und ihre tiefere Beziehung auf die dem Dichter vorgeschlagene Wanderung liegen auf der Hand. Es sind die Grundideen,

1) Parad. XX, 7:
„E quest' atto del ciel mi venne a mente,
Come 'l segno del mondo e de' suoi *duci* etc.
2) Inf. II.
3) Ib. 13—38.

die den Mittelpunkt und die Peripherie seines überall wiederkehrenden, alles bestimmenden und messenden Systemes bilden, die eng in einander verschränkten Ideen der Politik und des Glaubens, des Staates und der Religion, der Seligkeit des irdischen und des ewigen Lebens, die typisch in Aeneas und Paulus ausgedrückt sind. So wie bei des einen Niedersteigen und der Verzückung des andern Gottes Absichten für ihre Realisirung vorgewaltet haben, so nimmt der Dichter für seinen Eifer für die Wiederherstellung des Reiches Gottes dessen Willen und Absicht in Anspruch, und bildet aus Aeneas und Paulus Eine Gestalt, freilich eine unendlich verschiedene, — die er selber ist.

4.

Construktion, Eintheilung und Apparat der drei Reiche. Cato. Wesen und Prinzip der Strafen, Bußen und Seligkeit.

Die Kirche Dante's hat sich über die übersinnlichen Reiche der Hölle des Purgatoriums und des Paradieses stets nur im allgemeinen ausgesprochen. Sie hat sich damit begnügt, die Ewigkeit der höllischen Qualen und der himmlischen Freuden, die vorübergehende Natur der läuternden Bußen als Glaubenssache hinzustellen, sich aber gehütet, über Einzelheiten eine bindende Erklärung abzugeben. Um so mehr hat die christliche Sage, vor allen die Legende, sich dieses Thema's bemächtigt und es unter wechselnden Einflüssen der Zeiten und Menschen ausgebeutet. Besonders war es die Predigt, in der dasselbe eine große Rolle spielte, weil es wie kein anderes dazu geeignet war, eine unmittelbare Wirkung hervorzubrin-

gen. Auch die Malerei hat bei Zeiten diesen Gegenstand als einen äußerst fruchtbaren an sich gerissen. Wenige Ideen überhaupt waren im Mittelalter bei den Massen so populär als die Vorstellungen von der Hölle, dem Fegefeuer und dem Himmel. Es brach sich früh die Neigung Bahn, durch den Glauben an das eine oder andere sich für die Leiden der Gegenwart zu entschädigen, ja sogar an den Urhebern dieser Leiden Rache zu nehmen [1]). So kam es, daß man sich allmählig daran gewöhnte, besonders die Schrecken der Hölle völlig objectiv zu betrachten und ihre Darstellung unter die beliebtesten Thema's von Volksschauspielen einzureihen. Diese Objectivität ging so weit, daß eine Schaar junger lustiger Leute von Florenz es sich einfallen ließ, am ersten Mai 1304, in Gegenwart des Kardinals von Prato, auf dem Arno in Nachen und kleinen Schiffen eine Darstellung der Hölle zu veranstalten, wobei die einen das Amt der Dämonen, die andern die Rolle der von diesen gepeinigten Verdammten übernahmen. Zu diesem Schauspiele hatten sie eine förmliche Einladung ergehen lassen, es möge jedermann, der Neuigkeiten von der andern Welt erfahren wolle, sich am genannten Tage auf der Brücke alla Carraja einfinden. Es war auch wirklich eine so große Menge Neugieriger zusammengeströmt, daß die hölzerne Brücke wegen der Schwere des Gewichtes zusammenbrach, aus dem Scherz ein bitterer Ernst ward und viele ertranken [2]).

Indeß, wenn wir alle Beschreibungen und Berichte von der übersinnlichen Welt, wie sie sich bis tief in das 13. Jahrhundert hinein fortsetzten, mustern, es wird uns kaum Einer

1) Man sehe z. B. Visio Wettini, in Canisii lectiones antiquae, die einige Grafen in die Hölle verstößt, welche das Kloster Reichenau, in welchem der Verfasser lebte, beunruhigt hatten.

2) Giov. Villani, Ist. fior. VIII, 70.

begegnen, der uns ein dauerndes Interesse abzugewinnen vermöchte, oder auch jene zu fesseln im Stande wäre, welche nicht darauf ausgehen, den Geist der Zeiten und der Massen daraus zu erkennen. Es fehlt bald der gliedernde Verstand, bald die belebende Phantasie, in den meisten Fällen beides zusammen. Daher jene Armuth der Composition, selbst wo dichterische Zwecke vorhanden sind; daher die rohen finstern Zeichnungen der Strafen und der Bußen, daher die materiellen Gemälde des Paradieses. In der Hölle und im Fegefeuer werden die Sünder fast stets ohne Unterschied gesotten und gebraten, zerkrallt und gespießt, die Beschreibung der himmlischen Freuden klammert sich an goldene und krystallene Paläste, an ewig blühende Gärten, an nie ruhende Cymbeln und Geigen und was dergleichen mehr ist. Freilich waren alle diese letzteren Dinge ursprünglich nur figürlich gemeint, aber die Massen verstanden es wörtlich, die Volksprediger und Volksdichter legten selten einen tieferen Sinn hinein und es ist eine Ausnahme, wenn dieß geschieht [1]). Und was noch mehr sagen will, es hatte sich bisher nicht bloß keines der besseren Talente dieses Stoffes bemächtigt, so populär und wirksam er auch war; vor allem war es aber keine große ausgebildete Individualität, die den vorhandenen Vorstellungen ihr eigenes Leben eingehaucht, sie mit einem tief religiös gestimmten, aber doch selbstständigen Geiste beseelt hätte. Erst in Dante treffen alle diese Eigenschaften in der nothwendigen

1) Ozanam hat erst kürzlich eine Beschreibung des Himmels und der Hölle publizirt, die im veronesischen Dialekte geschrieben ist und die er der Zeit nach vor Dante setzt. Der Verfasser heißt Jacomino von Verona und gehörte dem Minoritenorden an. Er deutet an, daß seine Beschreibung des Paradieses nur figürlich zu nehmen sei. S. Documents inédits pour servir à l'histoire littéraire de l'Italie. Par A. F. Ozanam. Paris 1850. p. 291 sqq.

Ausbildung und Stärke zusammen und durch sie entstand ein Bild der übersinnlichen Welten, das auch jene stets bewunderten, die den Glauben an diese nicht theilten oder die Tendenz, welcher jenes dient, nicht erfaßt haben.

Wir kennen die Lage der Hölle im Allgemeinen. Sie ist von dem Dichter in den Schooß der Erde versetzt und bildet eine Art Trichter oder umgekehrten Kegel, dessen letzter Punkt zugleich der Mittelpunkt der Erde und der Welt ist. Dieser Trichter zerfällt in neun konzentrische horizontalliegende Kreise, welche die verschiedenen Arten der Verdammten beherbergen. Jeder der Kreise, von oben nach unten, ist kleiner als der vorhergehende und von jedem folgenden durch einen Felsabhang geschieden. Die leichter zu entschuldigenden, mehr aus der Schwäche der menschlichen Natur hervorgehenden Sünden werden in den oberen Kreisen, die der menschlichen Natur am widersprechendsten in den untersten gestraft. Da sich aber die Kreise immer mehr verengen, so ist damit angedeutet, daß die unmenschlichsten, häßlichsten Sünden auch am seltensten begangen werden. Fragen wir nun nach dem Prinzip, das Dante bei seinen Kategorieen der Sünder befolgt hat. Die gewöhnlichen Beschreibungen der Hölle lehnen sich fast durchweg an die kirchliche Theorie der sieben Kapitalsünden und ihre gleiche Strafbarkeit an, ohne sich viel auf die inneren Unterschiede derselben einzulassen. Die Scholastiker begnügten sich dagegen dabei nicht und stellten tiefere Unterscheidungen auf [1]). Thomas von Aquin z. B., um eine

1) Man sehe die Summa des Thomas von Aquin II, I. 78, 4. II, II, 66. 4. Ich bemerke hier gelegentlich, daß Thomas die sieben Todsünden ebenfalls auf drei zurückführt, oder vielmehr drei Quellen aller Arten von Sünden angiebt: Concupiscentia oculi, concupiscentia carnis und superbia vitae, also wie Dante, nach unsrer Auslegung des ersten Gesanges. Man kann, ohne Gewalt zu

Autorität zu nennen, unterſcheidet Sünden aus Leidenſchaft und aus Bosheit, und verklärt dieſe für ſchwererer Beſtrafung würdig als jene. Dante's Prinzip ſchließt nun das Prinzip des Scholaſtikers nicht aus, ſondern umfaßt es, hat aber einen weiteren Umfang und eine nicht chriſtliche Quelle, nämlich Ariſtoteles. Deſſen Ethik wurde ja von den Scholaſtikern in vielen Punkten recipirt und Dante nennt ſie gerade ſeine eigene[1]). Er ſtellt daher nach ſeinem Lehrer in der Moral drei Kategorieen von Gattungsſünden auf: die Sünden aus Unenthaltſamkeit, aus ſinnlicher Leidenſchaft, wie das auch Thomas thut; die Sünden der Bosheit iſt ihm aber mit Ariſtoteles eine zweifache: die der offenen Gewalt und des Betrugs. Der Zweck jeder Bosheit, ſagt er, iſt Unrecht, und dieſen Zweck erreicht man auf doppelte Weiſe, bald durch Gewalt und bald durch Betrug. Der Betrug mißfällt Gott aber am meiſten und wird am ſchwerſten beſtraft, weil er des Menſchen eigenſtes Uebel iſt, d. h., weil er Mißbrauch der dem Menſchen eigenthümlichen Gaben iſt, die ihn vom Thiere unterſcheiden, während die Sünde der Gewaltthätigkeit, die Beſtialität, von vorn herein auf jene Gaben verzichtet. Die Sünden der Unmäßigkeit, die auf der Schwäche der menſchlichen Natur beruhen, ſind vierfach: die fleiſchlichen Verbrecher, die Schlemmer, die Geizigen und Verſchwender, die Zornigen und Gräml ichen. Zwiſchen die Unmäßigen und Gewaltthätigen werden die Ketzer aller Art, die Epikuräer u. dgl. gereiht, weil ſie von beiden etwas an ſich haben. Die Gewaltthätigen ſind dreifach abgetheilt: die Gewaltthäti-

---

brauchen, in den beiden erſten die Wölfin und den Panther, in der letzteren den Löwen erkennen.

1) Aristoteles, Ethik. VII, c. 1. 5. Inferno XI, 79. (Ariſtoteles ſpricht von Betrug nicht namentlich, ſondern ſein Ausdruck iſt: *κακία*.)

gen gegen Gott und die Natur, Gotteslästerer, Sodomiten und Wucherer; Selbstmörder und Spieler; Mörder, Verwunder und Verwüster. Der Betrug ist ein doppelter: er wird entweder gegen solche verübt, die kein Vertrauen zu dem Thäter gefaßt hatten oder die ihm vertraut hatten. Im ersten Falle wird nur die allgemeine Menschenliebe mißbraucht, im zweiten die persönliche; im ersten Falle ist die Sünde Betrug schlechthin, im zweiten wird sie zum Verrath, der die häßlichste, unmenschlichste Art Sünde ist. Zu den Betrügern schlechthin rechnet Dante zehn Arten Verbrecher: Kuppler und Verführer, Schmeichler und Buhlerinnen, Simonisten, Wahrsager, Bestecher, Heuchler, Diebe, böse Rathgeber, Friedensstörer, Verfälscher. Die Sünde des Verraths ist eine vierfache: gegen Blutsverwandte, gegen das Vaterland, gegen Gastfreunde, gegen Gottes ewige Weltordnung, d. h. gegen Gott und das Kaiserthum [1]). Diese Sünder zusammen sind in acht Kreise vertheilt: den neunten, oder vielmehr von oben nach unten gezählt, den ersten bildet der Limbus, eine Art Vorhölle, der alle ungetaufte Frommen beherbergt, deren einzige Schuld die Unkenntniß des Christenthums ist [2]). Nebst allen diesen Sündern oder der Hoffnung auf Erlösung Beraubten hat Dante noch eine Gattung Verdammter aus jenen konstituirt, die auf Erden weder kalt noch warm waren, die Lauen, denen jenseits der Gränzlinie der Hölle, zwischen der Eingangspforte und dem Acheron ihr Aufenthalt angewiesen ist; sie sind für den Himmel zu schlecht, für die Hölle zu gut und werden von beiden zurückgewiesen [3]), die neutralen Engel, die bei Luzifer's Empörung weder für ihn noch für Gott Partei genommen, befinden sich darunter. —

1) Inf. XI, 19—66.
2) Inf. IV, 31—42.
3) Inf. III, 34—50.

Dieſe Gruppirung der Sünder fordert uns zu einer noch eindringlichern Betrachtung auf. Sie ſtimmt freilich auf den erſten Blick mit der Ethik des Stagiriten und des Thomas überein, und Dante hat jene ja ſelbſt als ſeine Autorität genannt. Aber die ganze Dispoſition, und beſonders die Spezifizirung der Ariſtoteliſchen Kategorieen weiſt ſo viel Eigenthümliches auf, daß es nicht unnütz ſein wird, wenn wir dieſes aus einander zu ſetzen verſuchen. Für die Ausſcheidung der Lauen hatte Dante jedenfalls in der Apokalypſe den Fingerzeig erhalten[2]); die Auszeichnung, welche den frommen Heiden im erſten Kreiſe zu Theil wird, hat an und für ſich nichts, was von dem allgemeinen Glauben abwich, eben ſo wenig die vier Kreiſe der Unenthaltſamen; in ihnen ſind die fünf Kapitalſünden: Unkeuſchheit, Völlerei, Geiz, Zorn und Trägheit zu erkennen, ganz ſo wie ſie die Kirche, die chriſtliche Moral auffaßte. Das originelle, ſelbſtſtändige des Strafrechtes der Hölle beginnt mit dem ſechſten Kreiſe. Dieſer umſchließt die Ketzer, der ſiebente die Gewaltthätigen, der achte und neunte dir beiden Arten Betrüger. Man entdeckt hier allerdings noch Einflüſſe der kanoniſchen und römiſchen Rechtsanſchauung, aber ſie ſind durch ein drittes Prinzip, durch das Prinzip des germaniſchen Strafrechts auf ein Minimum beſchränkt. Das kanoniſche Recht und die chriſtliche Ethik würden die Ketzerei unzweifelhaft für eine ſchwerere Art Sünden erklären als den Mord und die Heuchelei, oder als den Verrath an Verwandten und am Kaiſerthum. Eben ſo kennt das römiſche Recht kein höheres Vergehen, als jenes, welches dem Gemeinweſen, dem Staate

2) Offenbarung Johannis: 3. Kap. 15. 16. „Weil du aber lau biſt, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausſpeien aus meinem Munde.

zugefügt wird und hat faſt durchaus keinen andern Maßſtab für ein Verbrechen, als das Intereſſe des Staats. Das Verbrechen an Einzelnen iſt ihm ein untergeordnetes, den Verrath kennt es nicht, Gewaltthätigkeiten beſtraft es nur dann, wenn ſie die Ruhe, die Sicherheit des Gemeinweſens ſtören [1]). Kurz geſagt, das römiſche Strafrecht ruht nicht auf der Grundlage ethiſcher Rechtsanſchauung, das germaniſche dagegen ganz und gar. Dieſes weiß vom Staate ſo viel als gar nichts und ſtraft die Verletzungen der Einzelnen, und zum guten Theil nach einem ethiſchen Maßſtabe der Strafwürdigkeit. Das Motiv des Verbrechens, die Art ſeiner Ausführung ſtehen ihm in erſter Linie und je verabſcheuungswürdiger dieſe der nationalen Denkweiſe erſcheinen, deſto härter die Strafe. Daher iſt hier das ſchwerſte Verbrechen die Verrätherei, weil durch ſie die heiligſten Bande, die Bande der Treue, gebrochen werden. Die am hinterliſtigſten, heimlichſten begangenen Verbrechen ſtraft der Deutſche daher beſonders hart, weniger hart alle offene Gewaltthätigkeit, die ihm ſogar nicht immer ſtrafbar ſchien [2]). Dieſe deutſche Auffaſſung treffen wir nun in der Hölle wieder. Die Gewaltthätigkeit iſt weniger hart als der Betrug geſtraft, und unter den Verbrechen des Betrugs die Verrätherei am ſchwerſten. Wir finden daher Diebe und Betrüger aller Art unter den Gewaltthätigen, wenn ihr Verbrechen von dem Gebrauche offener Gewalt begleitet war; dagegen ſtehen Mörder, die zugleich Diebe waren, nicht unter jenen, ſondern unter dieſen [3]). Dieſe kurzen Andeutungen werden hinreichen, die Identität

3) S. Rein, Römiſches Strafrecht. S. 91. 104. 839. 254. 154.

2) Wilda, Strafrecht der Germanen. I. Bd. S. 158. 159. 264. 575.

3) Inf. XXIV, 122—138. XXV, 25—34.

der Rechtsanſchauung der Germanen und Dante's zu beweiſen. Es frägt ſich nun freilich noch, iſt die Identität eine zufällige oder liegt ihr ein tieferer Zuſammenhang zu Grunde? Bekanntlich wurde die germaniſche Rechtsanſchauung durch die Langobarden ſeiner Zeit in einem guten Theil Italiens herrſchend und war noch im dreizehnten Jahrhundert lange nicht überall verwiſcht; Dante könnte ſie ſehr leicht irgendwie kennen gelernt haben. Aber auf dieſe Erklärung möchten wir keinen Werth legen; es handelt ſich hier um das innere Rechtsgefühl und dieſes erfährt, erlernt ſich nicht von außen her, es kann nur die Frucht der geſammten Organiſation, des geiſtigſten Weſens eines Menſchen ſein [1]). Wir müſſen uns alſo mit der Annahme der Verwandtſchaft der Natur Dante's mit dem germaniſchen Charakter, wie er ſich in ſeinem Rechtsgefühle ausſpricht, beruhigen. Darauf aber müſſen wir an dieſer Stelle noch einmal hinweiſen, wie ſehr dieſe Rechtsanſchauung des Dichters von der gleichzeitig in Italien, beſonders in ſeinen Umgebungen herrſchenden verſchieden iſt. Ich weiß nicht, ob dieſe ein Produkt des Parteilebens iſt, aber ſo viel ſteht feſt, daß gerade der Verrath als einer der ſchnödeſten und häufigſten Auswüchſe des italieniſchen Lebens jener Zeit vorkommt, und zwar unter allen Formen und in allen

1) Bereits im Convito giebt Dante eine Andeutung für dieſe ſeine Rechtsanſchauung. „Dieſe Tugend — die Gerechtigkeit — iſt ſo liebenswürdig, daß, wie der Philoſoph im 5. Buche der Ethik ſagt, ſelbſt ihre Feinde ſie lieben, nämlich die Diebe und Räuber; und deßwegen ſehen wir, daß das Gegentheil, nämlich die Ungerechtigkeit, auf's höchſte verhaßt iſt, namentlich der Verrath, die Undankbarkeit und Falſchheit, der Diebſtahl, der Straßenraub, der Betrug u. dgl.; welche Verbrechen alle ſo wider die Natur des Menſchen ſind, daß man ihm, um die Schande derſelben von ſich abzuwenden, aus langer Gewohnheit erlaubt, von ſich ſelbſt zu ſprechen und ſich treu und gehorſam zu nennen." S. Convito I, 12.

Verhältniſſen und daß nirgends ein ſittliches Rechtsgefühl zu entdecken iſt. Auf dieſe Thatſache hin vorzüglich haben wir Dante lieber eine germaniſche als romaniſche Natur genannt und ſie wiegt, dünkt uns, ſchwer genug. — Bei einigen Spezifizirungen der zweiten und dritten Kategorie nähert er ſich wieder der römiſchen und kanoniſchen Auffaſſung, wie bei den Fälſchern und Wucherern [1]), obwohl auch bei den letzteren die Beſtimmung der Natur dieſer Sünde durchaus auf ſelbſtſtändiger, ethiſcher Grundlage ruht. —

Intereſſant iſt die Betrachtung der Strafart der Hölle. Die Strafen ſind eine Fortſetzung des inneren Zuſtandes der Sünder auf Erden und gehen von dem Satze aus: „Womit du ſündigſt, ſollſt du geſtraft werden [2]).“ Dieſer Satz war ſo ziemlich allgemein als leitende Norm angenommen, vor und nach Dante. Der ernſte Otto von Freiſingen hält ihn feſt und die deutſchen Geißelbrüder, die nicht gar lange nach Dante auftraten und auf Erden für ihre Sünder büßen wollten, machten ihn zum Prinzip ihrer Selbſtbeſtrafung [3]). Die Laxen leiden mehr an dem Bewußtſein ihrer eigenen Nichtigkeit und ihrer Verſtoßung von den Guten und den Böſen; die Strafe der Ungetauften iſt hoffnungsloſes Sehnen, keine weitere Qual [4]). Mit den Unkeuſchen dagegen hebt jene Peinigungsart an, deren Hauptcharakter die Ewigkeit iſt. Sie werden von dem ununterbrochenen Sturm der ſinnlichen Begierden hin und her getrieben und gelangen nie zur Ruhe [5]). Die

1) S. Richter, Kirchenrecht, §. 217.

2) „Quantum glorificavit se et in deliciis fuit, tantum date illi tormentum et luctum.“ Apocal. 18. — „*In eo quo quis peccat, et punitur.*“ Sapient. 11.

3) S. die Straßburgiſche Chronik des Fritſche Eloſeners. Biblioth. des lit. Vereins. Bd. I. S. 85.

4) Inf. III, 34. IV, 41.

5) Inf. V. 31.

Schlemmer ſtecken in einem Schlamm, den Regen, Schnee und Hagel ewig kalt und zäh erhält [1]). Die Geizigen und Verſchwender ſtoßen in zwei Chören im ſteten Reigen auf einander, werfen ſich gegenſeitig ihr Kargen und Verſchwenden vor und trennen ſich dann, um wieder zuſammenzutreffen [2]). Die Zornigen und Grämlichen ſtecken in dem heißen Sumpfe des Styx, ſchlagen ſich mit allen Gliedern und zerfleiſchen ſich [3]). Die Ketzer liegen in geöffneten glühenden Särgen [4]), die ſich nach dem jüngſten Gericht auf ewig ſchließen. Die Gewaltthätigen gegen den Nächſten ſind in einem heißen Blutſtrom eingetaucht und geſotten, und zwar, nach der Schwere ihrer Verbrechen, mehr oder weniger tief [5]). Die Selbſtmörder und Spieler ſind ihres Leibes auf ewig beraubt und beleben mit ihren Seelen einen Wald von Dornen und Geſtrüppe; nach der Auferſtehung ſchleppen ſie ihren Leib hierher und hängen ihn an den Zweigen auf [6]). Die Gewaltthätigen gegen Gott werden durch einen ewigen Feuerregen verzehrt; die Gotteslästerer fahren fort, Gott zu läſtern und zu trotzen; die Sodomiten ſind in ſteter Flucht vor dem niederſtrömenden Feuer begriffen; die Wucherer halten mit Gewalt, das Feuer abwehrend, ihren Seckel [7]). Die Betrüger: die Kuppler und Verführer bewegen ſich in entgegengeſetzter Richtung, von gehörnten Teufeln zu ruheloſer Eile gepeitſcht. Die Schmeichler und Buhlerinnen ſitzen

1) Inf. VI, 8.
2) Ib. VII, 24.
3) Ib. VII, 112.
4) Ib. IX, 122. X, 12.
5) Ib. XII.
6) Ib. XIII, 92. (Hier hat Dante offenbar Virgil nachgeahmt. S. Aeneis III, 45.)
7) Ib. XIV, 12. 19. 30. 63. XV, 37. XVII, 44.

in einer Grube voll Unflath. Die Simoniſten ſtecken kopfüber in Felſen, während ihre Füße von der außerhalb wirkenden Flamme erglühen [1]). Die Wahrſager wandern mit verdrehten Köpfen, die Beſtecher und Beſtechlichen ſtecken in einem See von zähem Peche; die Heuchler ſchleppen ſich in ſchweren Kutten einher, die von außen golden, innen bleiern ſind [2]). Die Diebe beſtehlen ſich wechſelſeitig um ihre einzige Habe, ihre Geſtalt, die böſen heimlichen Rathgeber ſind unſichtbar und in verzehrende Flammen gehüllt. Die Stifter von Zwietracht, Sekten u. dgl. wandeln mit geſpaltenen Leibern und getrennten Gliedern [3]). Die Verfälſcher von Münzen, Worten u. ſ. f., die Verläumder und Lügner werden von Teufeln nach Willkür herumgezerrt; ſie haben ja im Leben kein Recht geachtet [4]). Die Verräther, die Frevler am Gebote der allgemeinen und perſönlichen Liebe, ſtecken in einem Eisſee und gerade die ſich im Leben am glühendſten gehaßt, ſind räumlich eng an einander geſchoben [5]). Am tiefſten unten ſteht das Prinzip des Böſen, Lucifer, mit drei Geſichtern, in deren einem er den Verräther Chriſti, in deren beiden andern er den Verräther am Kaiſerthum zermalmt [6]). Luzifer iſt der Fürſt der Hölle, alles Böſe kam von ihm und kehrt zu ihm zurück. Er hat darum drei Geſichter, das eine dunkel, das andere roth, das dritte halb weiß, halb gelb. Man hat darin mit Recht einen Gegenſatz zu der Dreieinigkeit oder auch eine Beziehung auf die drei Hauptarten der beſtraften Sünden gefunden. —

1) Ib. XVIII, 34. 112. XIX, 12. 22.
2) Ib. XX, 11—24. XXII, 16. XXIII, 60.
3) Ib. XXIV, 82. XXVI, 46. XXVIII, 35.
4) Ib. XXIX, 68.
5) Ib. XXXII, 48.
6) Ib. XXXIV.

Unter dem Apparat der Hölle muß beſonders der Gebrauch der mythologiſchen Vorſtellungen der Griechen und Römer hervorgehoben werden. Dante hat ſie faſt in Bauſch und Bogen rezipirt und ſich dabei von dem bekannten Grundſatze des chriſtlichen Mittelalters leiten laſſen, in denſelben nicht bloße Ausgeburten der Phantaſie, ſondern eine verirrte Auffaſſung realer Wahrheiten zu erblicken [1]). Daher ſtehen in der Hölle des Dante die heidniſchen Gottheiten und Heroen als Dämonen wieder auf und haben dieſelbe Bedeutung wie die, zu Teufeln gewordenen, gefallenen Engel. Der Dichter nimmt keinen Anſtand, Charon als Fährmann zu gebrauchen, Minos als den Höllenrichter. Ebenſo giebt er jedem der übrigen Kreiſe mythologiſche Geſtalten zu Vorſtehern, die überdieß einen entſprechenden allegoriſchen Sinn haben. Cerberus ſteht dem Kreiſe der Schlemmer, Plutus dem der Geizigen und Verſchwender, Phlegias dem der Zornigen vor. Die drei Furien ſind nebſt gefallenen Engeln die Wächter der eigentlichen Höllenſtadt, welche die Sünder der Gewaltthaten und des Betrugs beherbergt. Minotaurus ſteht den Gewaltthätigen insbeſondere vor; die Centauren züchtigen die Gewaltthätigen gegen den Nächſten, die Harpyen als Symbole der Gewiſſensbiſſe quälen die Selbſtmörder; Geryon ſteht dem Kreiſe der Betrüger vor und iſt verſteckt, während die vorhergehenden ſtets ſichtbar ſind. Ein Unterſchied, den wir in Dante's Gebrauch der urſprünglich heidniſchen und bibliſchen Dämonen bemerkt haben, iſt der, daß er zur Züchtigung der ſchwerſten Sünder, der Betrüger, nur die letzteren

1) Man ſehe Piper, Mythologie der chriſtlichen Kunſt. Bd. I. Abth. I. S. 254 flgde. Piper iſt tief in das Einzelne eingegangen, wir wollen ihn daher nicht wiederholen, wo er unſrer Anſicht gemäß das Rechte geſehen und hervorgehoben und das Geſehene richtig ausgelegt hat.

verwendet und dieſe als viel ſchlimmer darſtellt, als die erſteren. Aber auch abgeſehen von dieſem ſpeziellen Falle faßt Dante die Mythologie überall und ſtets als etwas wirkliches, lebendiges auf und gebraucht ſie mit derſelben Freiheit, mit welcher er ſich andrer hiſtoriſcher Fakta und Perſönlichkeiten bedient. Das beſte und ſchlagendſte Beiſpiel für dieſe Auffaſſung liefert der neunte Geſang, wo er die Sage von dem Niederſteigen des Herkules in die Unterwelt einem zur Beſchwichtigung der Dämonen vom Himmel kommenden Engel in den Mund legt [1]). — Einen ähnlichen Gebrauch macht er von der heidniſchen Vorſtellung des Chronos und den Flüſſen der Unterwelt, deſſen Erläuterung das Bild der Hölle und ihrer Conſtruktion beſchließen mag. Auch hier begegnen wir einem entſchiedenen Synkretismus heidniſcher und bibliſcher Elemente. Auf der Inſel Kreta, wo einſt Saturnus herrſchte, ſteht das Bild eines Greiſes: das Haupt iſt von Gold, Bruſt und Arme von Silber, der Unterleib von Erz, alles übrige von Eiſen bis auf den rechten Fuß, der aus gebranntem Thon beſteht. Den Rücken wendet er nach Damiette in Aegypten, das Angeſicht nach Rom. Alle genannten Körpertheile, das Haupt ausgenommen, haben Riſſe, aus welchen Thränen fließen, die vereint in den Abgrund der Hölle rinnen. Dort bilden ſie die vier Höllenflüſſe, Acheron, Styx, Phlegeton, Cozytus [2]). Der Acheron bildet die oberſte Grenze der Hölle; zwiſchen dem Acheron und dem Styx liegen die Sünder der Unenthaltſamkeit; der Styx ſcheidet dieſe von der eigentlichen Höllenſtadt ab, worin die Ketzer, Gewaltthätigen und Betrüger geſtraft werden; die Gewaltthätigen ſpeziell ſchließt der Phlegeton ein; in den unterſten Raum rinnt der Cozytus

1) Inf. IX, 98.
2) Inf. XIV, 94—120.

hinab und bildet, erſtarrend, den Eisſee als Aufenthalt der Verräther [1]). Jenes Bild des Greiſes iſt offenbar zuſammengeſetzt aus dem heidniſchen Mythus von Chronos und dem Traumgeſichte des Nebukadnezar [2]). Der Greis bedeutet die Zeit, Gold, Silber, Erz, Eiſen die bekannten vier Zeitalter, der thönerne rechte Fuß die Verderbniß des laufenden Zeitalters [3]), die Riſſe die wachſende Sündhaftigkeit der Zeiten, die Thränen das Wehe und die Schuld, welche die Menſchheit aufgehäuft, und verwandeln ſich auf eine höchſt ſinnreiche Art in die Höllenflüſſe, welche die verſchiedenen Arten Sünder umfluthen oder auch, wie der Styx und der Cozytus, zu ihrer Beſtrafung ſelbſt dienen müſſen. — So ſehen wir hiemit in dieſem Gebrauche der heidniſchen Mythologie durch unſren Dichter nur eine Seite der herrſchenden mittelalterlichen Auffaſſung aller vorchriſtlichen Geſchichte, die wir bei der Entwickelung der Weltpolitik deſſelben bereits kennen gelernt haben.

Die Hölle überhaupt mit ihrem vollen Inhalte iſt alſo aus den verſchiedenartigſten Elementen zuſammengeſetzt. Wir begegneten Ariſtoteles und Thomas von Aquin; den deutſchen, kanoniſchen und römiſchen Rechtsanſchauungen; dem heidniſchen Mythus und Glauben mit dem chriſtlichen vermiſcht; der heidniſchen Unterwelt, in einen Theil der chriſtlichen Hölle umgewandelt, und überall ſchafft die Individualität des Dichters innerhalb der Grenzen ihres Dogmas mit vollſtändiger Freiheit. Wir haben mit unſern vorausgehenden Bemerkungen

1) Inf. III, 78. VII, 106. XII, 47. XIV, 76. 130. XXXII, 23. 35. XXXIII, 156. XXXIV, 52.

2) Daniel II, 31.

3) Man vergleiche Gesta Romanorum, deutſch von Gräſſe. „Von St. Daniel, der eine Bildſäule ſah.“ Zweite Hälfte, S. 218. Damiette und Rom bedeuten den Gang der Geſchichte, von Oſten nach Weſten.

keineswegs alle Eigenthümlichkeiten, Schönheiten und Vorzüge der Hölle erschöpft; unsre Absicht ist aber, stets nur das originelle und das allgemeine und dessen Zusammenhang mit den leitenden Fundamentalideen des Dichters und des Gedichtes nachzuweisen und an das Licht zu stellen [1]). Diesen Gang werden wir auch bei der Betrachtung des Purgatoriums und des Paradieses einhalten. —

Eine genauere Untersuchung des Purgatoriums wird bald eine starke Unterscheidung der dabei thätigen Prinzipien und Vorstellungen von jenen zur Folge haben, die bei der Gestaltung und Belebung der Hölle mitgewirkt haben. Aeußerliche Aehnlichkeiten, liebliche, ingeniöse Analogieen sind zwar vorhanden, aber gleichwohl ist der Dichter hier viel strenger gebunden als dort. Seine selbstständige Individualität hat viel mehr Rücksichten zu nehmen auf gewisse, auch von der Kirche und der Scholastik legitimirte Annahmen und Gesetze, als das in der Hölle der Fall war; schon darum, weil hier der Dichter eine aktive Rolle spielt, während er dort nur eine passive spielte. Das Purgatorium Dante's ist eine Versinnlichung der Buße und Läuterung des gefallenen Menschen; darüber hatte die Kirche feste Vorschriften gegeben, während sie über die Hölle wenig andere Erklärungen, als die Ewigkeit der Strafen abgegeben hatte. So mußte also der Dichter zusehen, wie er diese Lehre und seine poetischen und didaktischen Zwecke vereinigte, versöhnte. Die äußeren Aehnlichkeiten des Purgatoriums und der Hölle fallen in die Augen. Es herrscht hier wie dort in der Eintheilung des Schauplatzes die Zahl drei vor; hier wie dort drei große Kreise, das

1) Auf einiges, das wir hier absichtlich übergingen, werden wir bei der Schilderung der Wanderung Dante's durch die Hölle und bei der Betrachtung ihrer Bevölkerung zurückkommen.

Purgatorium, der eigentliche Läuterungsort, das irdiſche Paradies. Hier wie dort zerfallen die drei großen Kreiſe in neun Abtheilungen, deren letztere das irdiſche Paradies bildet. Den erſten Kreis bildet der Aufenthalt der Säumigen, alſo aller jener, die mit ihrer Reue und Buße aus verſchiedenen Gründen gezögert haben, den zweiten bis achten Kreis füllen diejenigen aus, die ſich eine der ſieben Todſünden zu Schulden kommen ließen, und zwar folgen die Sünden in dieſem Verhältniß auf einander: Stolz, Neid, Zorn, Trägheit, Geiz, Völlerei, Unkeuſchheit. So hatte es die Kirche vorgeſchrieben, dieß waren die Hauptkategorien der Sünden, die der Prieſter in der Beichte zu Grunde legte, die wir in allen Beichtſpiegeln und Pönitenzbüchern wiederfinden. Davon alſo konnte Dante nicht abgehen, während er die Sünden, welche ſeine Hölle beſtraft, nach dem Maßſtabe ſeiner Natur, ſeines Rechtsgefühls klaſſifizirt. Eine andere Abweichung in der äußern Geſtaltung der Hölle und des Purgatoriums liegt darin, daß jene einen umgeſtürzten, dieſes einen ſtehenden Kegel vorſtellt; dort verengern, hier erweitern ſich die Kreiſe; dort begegnet man im Weiterſchreiten ſtets ſchwereren Sünden, hier immer leichtern; dort iſt die Sinnlichkeit die erſte, hier die letzte; dort nahm die Zahl der Sünder mit dem ſich verengenden Raume ab, hier nimmt ſie mit dem ſich erweiternden Raume zu. Statt der furchtbaren Inſchrift der Hölle leuchten hier freundliche Sterne; ſtatt des rauhen Charon führt hier die Seelen ein leuchtender Engel an das Geſtade des Berges; ſtatt daß dieſe dort heulen und fluchen, ſingen ſie hier Loblieder; wo dort der unerbittliche Minos ſitzt und richtet, hütet hier Cato den Eingang und treibt die zögernden Seelen zur Eile an; während dort Furien und böſe Engel die eigentliche Höllenſtadt bewachen, ſitzt hier an der Pforte des Läuterungsortes der Prieſter der Buße, vergiebt

dem zerknirſchten, bereuenden Sünder die Schuld und öffnet ihm die Thore der Buße, die immer näher zu Gott führen; wo dort der Eisſee mit Luzifer und den Verräthern, iſt hier das irdiſche Paradies mit dem Baume des Lebens und der Lethe, die alle begangenen, aber gebüßten Sünden vergeſſen macht.

Bleiben wir einen Augenblick bei Cato ſtehen. Er hat den Auslegern Dante's in dieſer ſeiner Stellung viel Schweiß gekoſtet und wir geben es zu, dieſe Willkür des Dichters, die einzige auffallende im Purgatorium, redet eine unverſtändliche Sprache. Der jüngere Cato, um den es ſich hier handelt, war bekanntlich ein Selbſtmörder, ſein Motiv bei dieſer Handlung, das Ende der Republik nicht zu erleben und ihrem und ſeinem Feinde Cäſar nicht in die Hände zu fallen. Nach Dante's leitender Anſicht mußte, ſo hat man gemeint, Cato ſo gut als Brutus und Caſſius, als Gegner Cäſars, des faktiſchen Begründers des Kaiſerthums, tief in der Hölle ſtecken, wenn ihn nicht ſchon als Selbſtmörder die Verdammung träfe. Beide Meinungen berufen ſich auf ſcheinbar richtige Vorausſetzungen. Cato hat jedoch den Cäſar nicht verrathen und das iſt ein ſtarker Unterſchied, er war aber allerdings ſein Feind; daß Dante ihn nun gleichwohl dieß nicht entgelten läßt, beweiſt, daß er kein Fanatiker war, erklärt aber weiter noch nichts. Das chriſtliche Moralgeſetz verdammte den Selbſtmord ja auf das entſchiedenſte und ſchon Auguſtinus hat die That Cato's ſtreng beurtheilt und ſie auf den Stolz deſſelben zurückgeführt, während die Römer, die den Selbſtmord überhaupt als kein Verbrechen anſahen, ſie geprieſen hatten [1]). Wie kommt alſo Cato zu dieſer Auszeichnung, die Dante's Religion und

1) S. Augustinus, De civitate Dei. I, 18. Cicero, De fine. III, 28. Tacitus, Hist. II, 49. Rein, Röm. Strafrecht, S. 883.

Politik in gleichem Grade zu widerſprechen ſcheint. Die erſte Anregung, ſcheint uns, hat der Dichter zu dieſem Cultus, mit dem er Cato umgiebt, von Virgil erhalten, und zwar die entſcheidende Anregung; wir wiſſen ja, welch eine unumſtößliche infallible Autorität in faſt allen Dingen dieſer ihm iſt. In der Beſchreibung der Unterwelt in der Aeneis tritt Cato als eine Art Richter auf [1]), und dieſer Umſtand war ſchon genug, aus ihm etwas Außerordentliches zu machen. Cato war einſt in der Hölle, wurde von Chriſtus mit erlöſt und kommt ſpäter in den Himmel, ſo ſagt Dante [2]). Er ſteht hier als Hüter des Fegefeuerberges, als Repräſentant der wahren Freiheit, die der Menſch durch die Sünde verliert und die er nur durch Reue und Buße wieder erlangen kann, die die erſten Menſchen vor dem Falle in eminenter Weiſe beſaßen [3]), die in einer ungehinderten Ausübung der vier Cardinaltugenden beſteht. Wie Cato ſein Leben der Freiheit opferte [4]), ſo gilt es hier, mit Hintanſetzung aller andern Dinge der Freiheit des Geiſtes nachzuſtreben und er iſt alſo in Dante's Sinne der beſte allegoriſche Wächter des Berges. Verſchiedene Stellen der Monarchie und des Gaſtmahls werfen Streiflichter auf dieſe Auffaſſung Cato's. In der Monarchie ſpricht er von Cato, „der, um die Welt zur Freiheitsliebe zu entflammen, den hohen Werth der Freiheit darſtellte, indem er lieber das Leben verlaſſen, als ohne Freiheit länger in ihm bleiben wollte [5])." Anderswo ruft er aus: „O hochſeelige Bruſt des Cato, wer wird ſo vermeſſen ſein, von dir

1) Aeneis VI:
„Secretosque pios his dantem jura Catonem."
2) Purgat. I, 75.
3) Ib. I, 23.
4) Ib. I, 71—74.
5) Monarchia, lib. II.

zu ſprechen? Fürwahr auf eine größere Art kann man nicht von dir ſprechen als ſchweigen, ſtatt wenig zu ſagen [1])." Schon dieſe Aeußerung hängt mit Dante's Betrachtungsweiſe der römiſchen Geſchichte zuſammen. Cato iſt ihm eines der ausgezeichneten Werkzeuge, mit welchen die göttliche Vorſehung im römiſchen Reiche ſchaltete und er ſtellt ihn in eine Reihe mit Fabricius, Regulus u. ſ. w. [2]). Er hebt es hervor, daß Cato geglaubt habe, nicht für ſich, ſondern für das Vaterland und für die ganze Welt geboren zu ſein [3]). Er ſieht den perſönlichen, den Tugendadel in Cato durch alle vier Lebensalter hindurch lebendig [4]), d. h. er ſieht in ihm den vollendeten Menſchen. Es wird ihm daher nicht ſchwer, bei einer ſeiner Allegorien die Rückkehr der Seele zu Gott unter dem Bilde der Rückkehr der Marcia zu Cato darzuſtellen: „Und welcher irdiſche Menſch," fragt er, „war würdiger Gott zu bezeichnen als Cato? Gewiß keiner [5])." Dazu muß man noch den Stoicismus Cato's halten, den der Dichter ſehr wohl kannte, d. h. das leidenſchaftsloſe Leben in Wahrheit und Gerechtigkeit [6]), und man hat alle Züge beiſammen, die den dunklen Grund, auf dem ſich die Geſtalt deſſelben emporhebt, zu beleuchten vermögen. Ein Akt der poetiſchen Willkür wird dieſe Auszeichnung eines der letzten Römer immer bleiben, den Dichter aber ehren, der damit bezeugte, daß er noch etwas höheres kannte als ſein Lieblingskind, das Kaiſerthum. Cato und Dante hatten aber, von dem Verhältniſſe zu dem Kaiſerthum abgeſehen, eine innere Verwandtſchaft, jenen Durſt nach Gerechtigkeit, das unbeſtechliche Rechtsgefühl,

1) Convito IV, 5.
2) Ibid.
3) Ib. c. 27.
4) Ib. c. 28.
5) Ibid.
6) Ib. c. 6.

die Vorliebe für einfache, sittenstrenge Zeiten, und dieser ihnen gemeinsame Zug erklärt vielleicht die Auszeichnung des ersteren mehr, als alles Andere. —

Dante hat es nicht unterlassen, das den Bußen zu Grunde liegende Prinzip anzudeuten und zu motiviren. Wir haben es schon gesagt, es ist ein kirchliches; die Scholastik hatte bereits dasselbe begründet, Dante lehnt sich bei seiner Motivirung daran an, namentlich an Thomas von Aquin, ohne aber bei der Entwickelung der sieben Capitalsünden alle Selbständigkeit aufzugeben. Von Liebe, sagt er, natürlicher und seelischer, ist das ganze All erfüllt. Die natürliche ist frei von Irrthum, nicht aber die seelische. Sie kann irren durch zu viel oder zu wenig, das wahrhafte Gute verlangen oder das scheinbare Gute, und so wird sie die Wurzel der Tugend und des Lasters. Gott und sich selbst kann man nicht nichtlieben, d. h. hassen, also liebt der Mensch entweder des Nebenmenschen Schaden aus Stolz, weil er durch des Nächsten Unterdrückung Auszeichnung für sich hofft; aus Neid, weil er durch die Auszeichnung des Nächsten Verlust für sich fürchtet; aus Zorn, weil er des Nächsten Schaden herbeiführen will, wenn er sich für eine geglaubte Beleidigung rächen will. Oder der Mensch liebt das wirkliche Gute zu wenig, aus Trägheit. Oder er liebt die scheinbaren, irdischen Güter zu viel, aus Geiz, Völlerei und Unkeuschheit. Diese Theorie unterscheidet sich von der Entwickelung des Thomas hauptsächlich dadurch, daß Dante auch den Stolz zu denjenigen Neigungen zählt, die aus einem Uebel des Nächsten entspringen, aus dem man sich für sich selbst ein Gut verspricht, während jener ihn unter die Neigungen nach falschen Gütern rechnet [1]). Der Dichter dürfte in diesem Falle wohl als der scharfsinnigere Psycholog anerkannt werden.

1) Purgat. XVII, 85—139. Thomas Aqu., Summa Theol.

Die Art der Bußen weicht von der Art der Strafen in der Hölle wiederum sehr ab. Einmal liegt es im Begriffe der Sache, daß sie hier ewig, dort, im Purgatorium, vorübergehend sind. In der Hölle ist die Züchtigung Selbstzweck, die Buße hat die Läuterung zum Ziele. Dort sind es materielle, wirkliche Strafen, die die beseelten Schatten der Verdammten quälen, hier sind die Bußen zum Theil nur geistiger Natur; dort besteht die Strafe in entsprechender Fortsetzung der Sünde, die Buße ist halb entgegengesetzter Natur. Die Verdammten bleiben ewig in dem ihnen zuerst angewiesenen Kreise oder Unterkreise, die Büßenden rücken aus einem in den andern vor, überspringen auch manchen, je nachdem sie sich dieser oder jener Sünde schuldig gemacht. Sie sind mit Reue gestorben, die Verdammten ohne Reue, im Zorn Gottes. Und nun tritt die erfindende Kraft des Dichters wieder hervor. Die Säumigen, die Bewohner des Vorpurgatoriums, leiden die Strafe, daß sie je nach der Ausdehnung ihrer Säumigkeit mit der Reue auf Erden kürzere oder längere Zeit harren müssen, bis sie zur eigentlichen Buße zugelassen werden. In diesem ersten Kreise befinden sich also Seelen, die sich bald dieser, bald jener Capitalsünde, mehrerer oder weniger, schuldig gemacht haben, ohne Rücksicht darauf, nur nach Maßgabe der Art ihrer Säumigkeit geschieden. Die im Kirchenbanne waren, weilen im Vorpurgatorium dreißigmal längere Zeit, als die Dauer ihres Bannes umfaßte [1]). Wer aus Trägheit die Buße bis zur Todesstunde verschob, muß so lange harren, als er gezögert hat [2]). Wer sie bis

I, qu. 78—89. II. I. qu. 6—28. 84. Vergleiche auch den Commentar von Philalethes zu dieser Stelle und seine Skizze der Psychologie des Thomas.

1) Purgat. III, 136.

2) Ib. IV, 130.

zum gewaltſamen Ende verſchob, ſo lange als er gelebt hat [1]). Wer ſie wegen Staatsgeſchäften verzögerte, harrt zwei Lebenslängen hindurch [2]). Die Strafe der Säumigen iſt alſo eine rein geiſtige und beſteht in der Verzögerung des Anblickes Gottes [3]). In dieſen Beſtimmungen bewegt ſich der Dichter wiederum mit völliger Freiheit, ſo gut als in der Feſtſtellung der Bußen für die ſieben Capitalſünden. Die Art der Bußen hatte die Kirche eben ſo wenig diktatoriſch feſtgeſetzt, als die Art der Strafen in der Hölle oder jene vier Kategorien der Säumigen. Was nun die ſieben Bußarten betrifft, ſo muß man unterſcheiden in ſolche, die der Sünde homogen ſind, und in ſolche, die ſich im Gegentheil bewegen oder beides in ſich vereinigen. Die Stolzen ſind zu Boden gekrümmt unter Felsblöcken wie Caryatiden; den Neidiſchen ſind die Augen mit Eiſendraht verſchloſſen, um ihnen den Genuß des Lichtes zu nehmen, das ſie auf Erden Niemand vergönnten; ſie ſitzen alle friedlich bei einander und ſtützen ſich gegenſeitig mit den Schultern. Die Zornigen ſitzen in finſterem, häßlichem Rauche, der alles um ſie verdunkelt, und ſind voller Eintracht unter einander. Die Trägen laufen eifrig. Die Geizigen liegen mit dem Geſichte am Boden; die Schlemmer ſind mager und eingefallen und leiden an Hunger und Durſt; die Unkeuſchen brennen in unausſprechlich heißer und verſengender Gluth [4]). Iſt eine Seele völlig gereinigt, dann erkracht der Berg und es erſchallt ein lautes: Ehre ſei Gott in der Höhe [5])!" —

In der Ausmalung des Paradieſes dagegen bekommt

1) Ib. V.
2) Ib. VII.
3) Ib. V, 56.
4) Purg. X. XIII. XVI. XVII. XIX. XXII. XXV.
5) Purg. XXI, 58. XX, 136.

und nimmt der Dichter wieder die volle Freiheit gerade für die Punkte zurück, in welchen er beim Purgatorium gebunden war. Wir treffen hier wieder neun Kreiſe, wie in den beiden vorausgehenden Reichen, die neun beweglichen Himmel, aber außer ihnen das Empyreum, wodurch ſcheinbar jene Uebereinſtimmung aufgehoben wird. Das Empyreum umfaßt aber im Grunde alle Seligen, die in den Kreiſen zur Anſchauung gebracht werden, und folglich iſt der Widerſpruch nur ein ſcheinbarer. Die Vertheilung der Seligen in die Sternenwelt wird vom Dichter nur gebraucht, um dem blöden Auge die verſchiedenen Grade der Seligkeit zu verſinnlichen [1]), aber gewiß auch, um für eine epiſche anſchauliche Entwickelung Raum zu gewinnen. Wenn dieß daher nichts als ein poetiſcher Kunſtgriff iſt, ſo läßt ſich doch nicht läugnen, daß er eben ſo glücklich als neu iſt. In gleicher Weiſe ſelbſtändig iſt die Vertheilung der Seligen in die verſchiedenen Sterne und überall waltet Abſicht, überall ein Syſtem vor. Auch die vulgären Beſchreibungen des Paradieſes reden von ſieben Himmeln, denken aber dabei nur an die verſchiedenen Grade der Seligkeit, zu einer ſyſtematiſchen Dispoſition, zu einer faßbaren Anſchaulichkeit bringen ſie es nicht; und auch die Myſtik und Scholaſtik haben ſich begnügt, im Allgemeinen die Verſchiedenheit der Seligkeit anzudeuten. Zwar auch jene vulgären Beſchreibungen kennen gewiſſe Gruppen der Seligen, aber es liegt der ganzen Gruppirung kein Prinzip zu Grunde, die Abtheilung iſt nur eine ſpezifiſch äußerliche und wieder ohne alle motivirte Steigerung. Sie reden von Jungfrauen, Martyrern, Beichtigern u. ſ. w., kommen aber über die formale Klaſſifikation nicht hinaus. Dante aber befolgt ein Prinzip, ein Syſtem. Indem er neun Arten von Seligen

1) Parad. IV.

— von deren zwei letzten wir vorläufig abſehen — konſtituirt, ſetzt er das allen gemeinſame Verdienſt voraus, macht die größere oder geringere Vollkommenheit auf Erden zum Prinzip ihrer größeren oder geringeren Seligkeit und weiſt ihnen nach dieſem Maßſtab einen Gott näheren oder ferneren Stern als Aufenthalt an. Die größte Vollkommenheit iſt die volle Hingabe an Gott, die Abſtreifung alles Irdiſchen, das beſchauliche Leben, die geringſte die Wahl eines ſolchen und deſſen, wenn auch unfreiwilliges, Aufgeben. So hängt der erſte und der ſiebente Kreis zuſammen. Daher treffen wir im erſten Kreiſe die Nonnen, die, der Macht der Verhältniſſe nachgebend, ihr Gelübde verletzt haben. Im zweiten alle diejenigen, die bei ihren guten Handlungen das Motiv des Wunſches nach weltlicher Ehre und Auszeichnung zu ſehr einwirken ließen. Im dritten diejenigen, die bei den beſten Eigenſchaften der ſinnlichen Liebe zu viel Macht eingeräumt. Im vierten die Lehrer der göttlichen Weisheit; im fünften die Kämpfer für die Sache Chriſti, die Kreuzhelden und Martyrer; im ſechſten die gerechten Fürſten; im ſiebenten die Heiligen der Beſchaulichkeit. Der Stern eines jeden Kreiſes entſpricht der Natur der darin erſcheinenden Seligen. Der Mond, die langſamſte der Sphären, in ſeinen meiſten Phaſen ein Bild der Mangelhaftigkeit [1]), beherbergt die auf Erden wegen eines unfreiwillig verletzten Gelübdes Unvollkommenen; der Merkur, ein unvollkommener Stern, weil ihn die Sonne überſtrahlt, die Ruhmbegierigen; die Venus die Seelen, die der ſinnlichen Liebe zu viel Macht eingeräumt; die Sonne, bei Dante ſtets das Symbol des göttlichen Lichtes, die Lehrer der Theologie; der Mars die Martyrer und Kreuzhelden; der Jupiter, das Bild der Gerechtigkeit, die gerechten Fürſten; der Saturn, das

1) Parad. IV, 82.

Symbol des goldenen Zeitalters, die Beſchaulichen. Die Planeten bringen alſo dieſe verſchiedenen Gruppen Seliger zur Anſchauung; der Dichter kennt aber noch zwei Arten höherer geſchaffener Seligen, Maria, die Apoſtel nebſt Adam, und die Engel. Die erſten erſcheinen im Fixſternhimmel, die zweiten im Primum mobile; auch hier iſt eine feine Beziehung nicht zu verkennen. In den erſten konzentrirt ſich die Stiftung des alten und des neuen Bundes, in den zweiten die mittelbare Lenkung aller beweglichen Himmel.

Fragen wir nun nach der Art der verſchiedenen Seligkeit, ſo beruht der Unterſchied der Grade in einem mehr oder weniger hellen Anſchauen Gottes und in einer mehr oder weniger innigeren Verbindung mit ihm und Liebe zu ihm [1]). Aber trotz dieſes Unterſchiedes herrſcht keine Unzufriedenheit, denn der alle gemeinſam beherrſchende, beſeligende Trieb iſt: Gott über Alles und den Nächſten wie ſich ſelbſt zu lieben. Gottes Wille iſt ihr Friede, ihre Seligkeit [2]). Dieſe von uns nur angedeutete Darſtellung Dante's lehnt ſich zum Theil an Thomas von Aquin, noch mehr aber an Hugo von St. Viktor an, ja, ſie wiederholt oft nur die ſchon von dieſem gegebene Ausführung des in Frage ſtehenden Gedankens [3]). Dagegen tritt die große erfindende und geſtaltende Kraft des Dichters bei der Schilderung des Zuſtandes, der Erſcheinung, der Eigenthümlichkeiten der Seligen in ihrem Glanze und Reichthum auf, ſeine Gabe der Idealiſirung bewährt ſich hier in ihrem vollen Umfange und er tritt den

1) Parad. IV, 82.

2) Parad. III, 54.

3) S. Hugo von St. Viktor. Erudit. Theol. de sacramento fidei. Lib. II. pars 18. cap. 20. Instit. mon. De anima, III, 15. Kommentar von Philalethes an den betreffenden Stellen.

beliebten groben Vorſtellungen von den Freuden des Himmels mit Entſchiedenheit und Erfolg entgegen [1]).

Faſſen wir die angeſtellten Unterſuchungen über Dante's Darſtellung der überſinnlichen Welt, ſeine Behandlung der chriſtlichen Mythologie noch einmal kurz in's Auge, ſo drängt ſich uns vor allem eine wichtige Wahrnehmung auf: wir meinen die äſthetiſche Geſtaltung, in welcher er uns dieſelben vorführt. Darein ſetzen wir einen großen Vorzug, den ſein Gedicht vor allen übrigen ähnlichen Verſuchen voraus hat. Was uns zu der griechiſchen Mythologie mit immer gleicher Befriedigung zurückführt, das iſt die äſthetiſche Vollendung, in welcher der feine Sinn der Griechen ſich ſeine Götter, ſeinen Olymp u. ſ. w. geſchaffen hat. Die vulgäre chriſtliche Mythologie hat zwar manche einzelne äſthetiſche Geſtalt produzirt, im allgemeinen und ganzen aber einer unſchönen und rohen, oft verzerrten Auffaſſung gehuldigt. Dieſen Mangel hat unſer Dichter gefühlt, ihm entgegengearbeitet, und wer darauf ausgeht, die poetiſchen Verdienſte der Göttlichen Komödie zu würdigen, müßte beſonders an dieſem Punkte anknüpfen. Uns iſt es genug, ihn angedeutet zu haben.

5.

Die Wanderung. Virgil. Statius. Das irdiſche Paradies. Beatrice. Das myſtiſche Prinzip.

Als ein zwar Verirrter, Gefallener, aber doch zur rechten Stunde Begnadeter und Geretteter ſteht Dante der Hölle gegenüber. Es gab keinen andern Weg zu ſeiner Rettung mehr,

1) Parad. IV, 40.

als ihm die ewigen Gerichte zu zeigen [1]); er muß das Böſe in ſeiner ganzen Nacktheit und in ſeinen entſetzlichen Folgen erblicken, um mit Entſchloſſenheit und Ausdauer die rettende Hand zu ergreifen. Die Haltung, die er auf dieſem Wege einhält, iſt daher eine mehr paſſive als aktive, eine mehr betrachtende und geleitete als ſich ſelbſt beſtimmende [2]), aber nicht ſo, daß ſeine Individualität ſuspendirt würde. Er verläugnet den Menſchen nie, angeſichts all des Gräßlichen, das um ihn auftritt. Er hat Mitgefühl mit Sündern der erſten ſieben Kreiſe, auch mit ſolchen, die ihm nicht perſönlich nahe geſtanden waren; mit Franzeska von Rimini ſo gut als mit Farinata und Petrus von Vineis, mit Brunetto Latini nicht minder als mit Aldobrandini Ruſtici und Guidguerra, obwohl ſie alle im Zorn Gottes ſtehen [3]). Man muß das wohl beachten: perſönliche Beziehungen oder Achtung und Verwandtſchaft der politiſchen Geſinnungen rufen ſeine Theilnahme hervor. Die Zornigen allein, oder doch einer davon, verfällt ſeinem Widerwillen und erregt ſeine Freude an der Strafe [4]). Ganz anders wird das Verhältniß, als Dante den achten Kreis, den Kreis der Betrüger betritt. Hier erſtirbt ſein Mitleid, ſeine Theilnahme, es ſind die Sünden, welche ſeiner Natur am meiſten widerſprechen, die ſein Rechtsgefühl am tiefſten verletzen [5]). Er wendet alle ſeine Kunſt auf, um ihre Qualen zu ſchildern, und verhehlt ſeine Abneigung gegen dieſelben nicht. War er in den vorausgehen-

1) Purgat. I, 59. XXX, 136.

2) Inf. XII, 21:

„Ma viensi per veder le vostre pene."

3) Ib. V, 116. XIII, 84. XV, 79. XVI, 52.

4) Ib. VIII, 37.

5) Eine einzige Ausnahme, einem ungerächten Blutsfreunde gegenüber, giebt der 29. Geſ. V. 12.

den Kreiſen mehr zaghaft und zurückhaltend, ſo wird er nun immer begieriger, die Sünder zu ſehen und zu ſprechen und drängt ſich vor, während er ſich früher drängen ließ. Beſonders laut läßt er ſeine Animoſität gegen die Simoniſten werden [1]); mit ſichtbarem Behagen beſchreibt er den Zuſtand der Beſtechlichen und verſchmäht es nicht, auf komiſche Wirkungen auszugehen [2]); er wird ſogar ein Freund der Schlangen, weil ſie den trotzigen Kirchenräuber quälen [3]). Noch gereizter erſcheint er den Verräthern gegenüber. Er geht ſo weit, ſcherzhafte Ausdrücke, trotz der furchtbaren Umgebung, zu gebrauchen; um einen ſolchen Verdammten zum Sprechen zu bewegen, wendet er eine Liſt an und verſpricht ihm, die Schande ſeines Feindes in der Oberwelt zu erneuern [4]); er wird ſogar zum Schelm an einem andern, indem er ein Verſprechen nicht erfüllt, das er gemacht hatte, um deſſen Schweigen zu brechen [5]). So wird uns durch dieſen Umſtand eine neue Beſtätigung für unſere Erklärung des beſtimmenden Prinzips in dem die Hölle beherrſchenden Strafrecht zu Theil. —

Fragen wir nun, wie ſich Virgil in der Hölle benimmt und ob ſeine Haltung im Einzelnen der von uns früher allgemein gegebenen Erklärung ſeiner Rolle entſpricht? Virgil weiß in der Hölle überall Beſcheid, er kennt das gegenwärtige und das zukünftige Schickſal der Verdammten, er hat einen

---

1) Inf. XIX.
2) Ib. XXII, 118.
3) Ib. XXV, 4:
„Da indi in qua mi fur le serpi amiche.“
4) Ib. XXXII, 132.
5) Ib. XXXIII, 149:
„Aprimi gli occhj: ed io non gliele apersi,
E cortesia fu lui esser villano.“

durchgehenden Abſcheu vor allen Sünden, er predigt Moral [1]), er erklärt die Eintheilung der Hölle, die Kategorien der Sünden nach Ariſtoteles, die Teufel können ihm nichts anhaben, denn er iſt kein Geiſt des Frevels [2]), und was man nicht vergeſſen darf, ſeine frühere unbewußte Ahnung des kommenden Erlöſers iſt nun zu einem klaren Bewußtſein der eingetretenen Erfüllung geworden; denn er erkennt ja Beatrice in ihrer allegoriſchen Bedeutung [3]), er bezieht ſich oft auf den Willen Gottes, deſſen Namen er zwar nie ausſpricht, ſondern nur ſtets umſchreibt, weil er für den Sitz des Böſen zu heilig iſt. Was die Hinderniſſe betrifft, die er auf der Wanderung zu beſiegen hat, ſo reicht er mit ſeiner eigenen Kraft überall in dem erſten großen Kreiſe aus, wo nur Dämonen wie Charon, Cerberus, Plutus und Phlegias zu beſchwichtigen ſind. Bei der Wache auf dem Thore der Höllenſtadt iſt aber ſeine Kraft nicht genügend. Die drei Furien und die böſen Engel wollen den lebenden Dante nicht einlaſſen, es muß ein Engel vom Himmel niederſteigen und den beiden Wanderern den Weg bahnen [4]). Jene Höllenſtadt umſchließt die Sünden, die nicht aus der Schwäche der menſchlichen Natur, ſondern aus der Ueberhebung des Geiſtes, aus dem Mißbrauch der geiſtigen Anlagen ſtammen, gegen welche die bloße Vernunft ohnmächtig iſt [5]). Daraus hat man folgern wollen, Virgil bedeute überhaupt die Vernunft, weil er hier einer höheren

1) Inf. VII.
2) Ib. XII.
3) Ib. II, 76.
4) Ib. VIII. IX.
5) Man muß die betreffende Stelle nicht ſo verſtehen, als erkenne Virgil jene Sünden nicht; er iſt nur nicht mächtig genug, die Furien und die böſen Engel zur Ordnung zu weiſen. Sie empören ſich gegen die höchſte menſchliche Einſicht; der göttlichen müſſen ſie ſich fügen.

göttlichen Macht ſo entſchieden gegenübergeſtellt iſt. Dieſe Auslegung iſt mit der unſrigen nicht ganz unvereinbar; auch wir halten Virgil für das Symbol der höchſten Potenz der Vernunft, deren Kennzeichen aber eben die Erkenntniß der von Gott vom Anfang an vorausbeſtimmten Weltordnung, des Kaiſerthums iſt, das vor dem Chriſtenthume war, und nennen ihn daher lieber das Symbol der politiſchen Ordnung, der Seligkeit dieſes Lebens, weil dieſer Begriff jenen, aber jener nicht dieſen, in Dante's Sinne, umſchließt. Auf dieſe Weiſe muß Virgil natürlich in allen Dingen und Fällen auch die menſchliche Einſicht an ſich und im gewöhnlichen Verſtande vertreten. So handelt er auch wirklich überall und wir machen noch auf einen ſpeziellen Fall aufmerkſam. Als ſie an den Kreis der Betrüger gelangen, heißt der Führer Virgil Dante den Strick, den er bis jetzt um den Leib getragen, abnehmen, wickelt ihn zuſammen und wirft ihn als Köder in die Tiefe hinab, um das daſelbſt verborgene Symbol des Betrugs, Geryon, den Vorſteher des achten Kreiſes, heraufzulocken. Es war das der Strick, ſagt Dante, womit ich jenes Pardel mit buntbemaltem Felle zu fangen dachte [1]), d. h. zu bändigen hoffte. Der Strick iſt gewiß nur ein äußeres Zeichen für den inneren Kampf, wie das in jener Zeit nicht bloß bei den bekannten Mönchsorden, ſondern bei vielen Weltleuten einen zu tragen Mode war, die in den Stand der Tertiarier traten und dabei doch oft das tollſte, ja ſchlechteſte Leben führten. Er bedeutet alſo den äußeren lügneriſchen frommen Schein, er iſt ein Zeichen des Trugs, womit man andere oder ſich ſelber täuſcht. Bis zum achten Kreiſe war keine Gefahr, von dem äußeren Scheine betrogen zu werden, denn alle die dort beſtraften und zur Erſcheinung gebrachten

1) Inf. XVI, 106.

Sünden waren ihrer Natur nach leicht erkennbar, lagen offen auch für ein unbewachteres Gemüth. Erſt vom achten Kreiſe an, der die Sünden des Betrugs umſchließt, konnte ein argloſes Hingeben an jenen Schein von wirklichen Gefahren begleitet und der Erkenntniß der Verbrechen des Betrugs und des Verraths hinderlich werden; darum verlangt Virgil, daß ſich der Dichter ſelbſt des unſchuldigen Scheines entſchlage und fügt jene ſchöne Warnung hinzu, daß der Menſch ſelbſt der Wahrheit, die der Lüge ähnelt, ſtets die Lippe ſchließen müſſe [1]). — Für uns gilt es aber, daß wir vorzüglich jene Momente in Erinnerung bringen, die den politiſchen Charakter Virgil's in's Licht ſtellen. Ich deute hiebei zuerſt den negativen Zug dieſes Verhältniſſes an. Dante, haben wir gehört, ſcheidet die Kirche von ſeinem Staate ſtreng. Eben ſo verhält ſich Virgil zu den Sünden, die mehr das Dogma der Kirche als des Staates verletzen. So kümmert er ſich, um das eine zu erwähnen, um die Ketzer gar nicht, obwohl unter ihnen ein Kaiſer, Friedrich II., ſich befindet; dagegen hat er für den Epikuräer Farinata lebhaftes Intereſſe, weil deſſen Sünde keine ſpezifiſch chriſtliche iſt und der Sünder ein Anhänger des Kaiſerthums war. Eine poſitive, vorwiegende Haltung den Intereſſen des Kaiſerthums gegenüber nimmt er gleich im Anfang an. In Bezug auf den Inhalt der zwei erſten Geſänge haben wir uns ſchon früher erklärt. Im Limbus nennt er Dante unter vielen Seelen faſt nur ſolche, die ſich um die Gründung des römiſchen Reichs und des Kaiſerthums verdient gemacht haben [2]). Er beruft ſich auf ſeine vorausgegangene Sendung in die unteren Kreiſe der Hölle, auf eine Beſchwörung der Zauberin Erichtho hin, um einen

1) Inf. XVI, 124.
2) Ib. IV, 118—126.

Soldaten des Pompejus heraufzuholen. Pompejus war der Gegner Cäſars und jener Soldat mußte ja den Untergang des Pompejus bezeugen [1]). Eben ſo bezeichnend iſt es, wenn er im Kreiſe der beſtechlichen Beamten von den dieſen vorgeſetzten Dämonen betrogen wird [2]). Eben ſo wenig iſt es zufällig, daß er gerade über Dante's Invektiven gegen die Simonie und die ſimoniſtiſchen Päbſte eine ſo große Freude empfindet [3]), die ja hauptſächlich die politiſche Ordnung verrückten und untergruben, während er ſich um den ketzeriſchen Pabſt Anaſtaſius gar nicht bekümmert [4]), und auf der andern Seite hebt er wieder die durch Geiz verurſachte Entartung des Klerus hervor [5]); um den Geiz zu befriedigen, mußten ſie ja zu Mitteln greifen, die die politiſche Ordnung beeinträchtigten. In gleicher Weiſe betont er überall die Gerechtigkeit ſammt ihrem Gegenſatz, welche, wie wir wiſſen, der Grund des Kaiſerthums iſt. Dieſe Bemerkungen mögen für unſere Geſammtauffaſſung Virgil's als Belege dienen. —

Im Purgatorium tritt Dante handelnd in den Mittelpunkt der epiſchen Darſtellung. In der Hölle wurde ihm die volle Erkenntniß des Böſen, der Sünde und der Entſchluß der Umkehr und Beſſerung. Die ganze Entwickelung lehnt ſich an das Dogma der Kirche an und ſchreitet nach ihren

1) Inf. IX, 22—29.
2) Ib. XXIII, 34.
3) Ib. XIX, 43. 121.
4) Ib. XI, 8.
5) Ib. VII, 41. (Schon Ruth in ſeinem angeführten Aufſatz in den Heidelberger Jahrbüchern hat ähnliche Bemerkungen gemacht; er geht aber zugleich über die Linie hinaus, die wir nach unſrer Geſammtauffaſſung Dante's uns gezogen haben. Das Verdienſt, die G. K. in dieſem Punkte als der Erſte richtig geleſen zu haben, wird ihm Niemand abſtreiten können, wenn es auch vielleicht Roſſetti iſt, der ihn angeregt hat.)

Gebräuchen vorwärts. Des Dichters Individualität tritt viel weiter zurück, als in der Hölle, und wo er sie recht laut werden läßt, da geschieht das nicht im Zusammenhange der Handlung, sondern nebenbei, durch eine oft sehr unepische Unterbrechung derselben, was jene an sich prächtige Ergießung seines patriotischen Schmerzes im sechsten Gesange am schlagendsten beweisen kann [1]). Mit der Selbstdemüthigung beginnt der Akt der Läuterung, der letzte Nebel, den die Berührung des Bösen um seine Augen gesammelt, wird abgewaschen und nun drängt sein freies Bewußtsein ihn selbst zur Sinnesänderung und Buße hin. Die verlorene Freiheit des Geistes muß ja wieder gewonnen werden. Zuerst ist er im Kreise der Säumigen noch säumig, auf die erhaltene Rüge Cato's hin [2]) macht sich der Ernst seines Willens geltend, sein Sinn erweitert sich [3]) und neugierig richtet er seine Blicke zur Höhe des Reinigungsberges empor. Mit dem Weiterschreiten wächst seine Kraft und die Ermüdung weicht immer mehr von ihm. Es ist die unvollendete Umkehr, wie die Scholastik es nannte, die in dem Gang durch den ersten Kreis versinnlicht wird. Die eigentliche Rechtfertigung kann sich aber der Mensch selbst nicht geben, dazu gehört die Einwirkung der Gnade, die ihm unter dem Bilde eines Traumes und der Lucia zu Theil wird, die ihn ohne sein Zuthun bis an die Schwelle der Pforte des eigentlichen Purgatoriums trägt [4]). An der Pforte sitzt der Bußpriester und in der Un-

1) Purgat. VI, 76.

2) Hier muß man sich erinnern, was Cato bedeutet, nämlich den festen Willen, der Freiheit des Geistes von der Sünde jedes Hinderniß aus dem Wege zu räumen, kein Opfer um den Preis ihrer Gewinnung zu scheuen.

3) Purg. III, 12.

4) Ib. IX.

terhandlung mit ihm wird symboliſch das ganze kirchliche Sakrament der Beichte in allen Einzelnheiten vorgeführt, wie die Scholaſtik es auf's genaueſte beſtimmt und wiſſenſchaftlich deducirt hatte [1]). Nach erhaltener Vergebung beginnt erſt die Läuterung, die Buße und auch dieſe wird allegoriſch durch den Gang durch die ſieben Kreiſe und durch die ſucceſſive Auslöſchung der ſieben P's, die der Bußprieſter ihm auf die Stirne gezeichnet, vorgeführt [2]). Von Kreis zu Kreis fühlt ſich der Dichter leichter, die Luſt des Steigens wird immer größer. Nach dem Durchmeſſen eines jeden Kreiſes erſcheint ein Engel und wiſcht ein P aus, und jedesmal iſt der Engel glänzender, leuchtender. Nach jedem der durchwanderten Kreiſe wird dem Dichter eine der acht Seligkeiten zugerufen, ganz wie Thomas von Aquin ſie als Stufen angiebt, auf welchen der Menſch zur höchſten Seligkeit gelangt. Den ſchwerſten Kampf hat der Dichter im letzten Kreiſe zu beſtehen, im Kreiſe der Unreinen, den Kampf mit der Glut der Sinnlichkeit und nur die Zuſprache Virgil's, die Erinnerung an Beatrice giebt ihm Muth und Ausdauer, bis auch hier der Ruf erſchallt: Selig, die eines reinen Herzens ſind! Auf dieſe Weiſe iſt die Loslöſung von der Sünde ausgedrückt und es harrt die verſprochene Belohnung der letzten Seligkeit: die Anſchauung Gottes.

Eine Eigenthümlichkeit der künſtleriſch-allegoriſchen Verſinnlichung der Läuterung aus den vielen muß hier hervorgehoben werden. Die einzelnen Kreiſe des Purgatoriums haben keine lebendigen Symbole wie die Kreiſe der Hölle; der Dichter drückt den Inhalt derſelben durch Bilder und Stimmen aus. Und zwar werden durch dieſe Bilder oder Stimmen

1) Purg. IX, 76.
2) Damit ſind die ſieben Todſünden gemeint (Peccata).

entweder glänzende Beiſpiele der Tugend, die der Gegenſatz der gebüßten Sünde iſt, oder abſchreckende Beiſpiele derſelben in's Gedächtniß gerufen. Das iſt es aber weniger, worauf wir das Augenmerk lenken wollen, als die Auswahl jener Beiſpiele beider Art. Es ſind in der Regel drei Beiſpiele, manchmal zwei, einmal mehrere [1]). Hier fällt nun auf, daß der Dichter bei den Tugendbeiſpielen ganz beſtimmte wiederkehrende Kategorien feſthält. Siebenmal wird die Jungfrau Maria als Muſter in jeder der ſieben Todſünden entgegengeſetzten Tugend aufgeführt; ſiebenmal eine Ermahnung zur Tugend oder ein Tugendbeiſpiel aus dem alten oder neuen Teſtamente; ſiebenmal ein Tugendbeiſpiel aus der alten Geſchichte der Griechen oder der Römer. Im allgemeinen iſt der letztere Umſtand nur ein Ausfluß der bei Dante in unbeſchränkter Weiſe vorhandenen Verkettung der heidniſchen Entwickelung mit dem Chriſtenthum. Aber einzelne jener Beiſpiele hängen noch enger mit ſeinem politiſchen Syſtem und ſeiner uns bekannten Anſchauungsweiſe der römiſchen Geſchichte zuſammen. Er nennt unter den Beiſpielen des Eifers zum Guten im fünften Kreiſe unmittelbar neben Maria Cäſar, unter den Gegenſätzen des Geizes wieder unmittelbar neben Maria Fabricius, unter den Beiſpielen der Mäßigkeit neben Maria und Daniel die alten Römer. Daß er Fabricius unter die Erſcheinungen rechnet, mit welchen er zum Theil den providentiellen Charakter der römiſchen Geſchichte demonſtriren will, haben wir weiter oben gehört [2]); die Combination Cäſars mit Maria als Muſter der Eilfertigkeit zum

1) Bei den abſchreckenden Beiſpielen der avarizia, des Geizes, nennt Dante ſieben, weil auch die Verſchwender darunter begriffen ſind und ſeiner ſittlichen Anſchauung zufolge, wie wir ſchon bemerkt haben, dieſes Laſter das verbreitetſte und verderblichſte iſt.

2) S. oben den dritten Abſchnitt. S. 276.

Guten erklärt er an Ort und Stelle: ſowie Maria eilig über das Gebirg ging, eben ſo eilig war Cäſar, um bei Ilerda die Pompejaner zu ſchlagen und ſeinen Sieg, d. h. in Dante's Sinne, das Kaiſerthum zu befeſtigen [1]). Dieſe beiden Stellen ſind, dünkt uns, von zwingender Beweiskraft für unſere Definition der Idee und der Tendenz der G. K. Es iſt nicht ein Raiſonnement, um das es ſich hier handelt, die Tendenz redet aus der Anlage, aus dem Organismus des Gedichtes heraus und zeigt das Chriſtenthum und das Kaiſerthum in unmittelbarer Verbindung; der Eifer, womit Maria der Verkündigung ihrer Beſtimmung entgegenging, die Mutter des Erlöſers zu werden, iſt in die allernächſte Parallele mit dem Eifer Cäſars gebracht, Gründer des Kaiſerthums zu werden. Bei den abſchreckenden Beiſpielen der Sünden fallen ebenfalls drei Gruppen in die Augen, deren eine dem alten, deren andere dem neuen Bunde, deren dritte der heidniſchen Mythologie angehört, die hier unter dergleichen Vorausſetzung hiſtoriſcher Wirklichkeit wie in der Hölle angewendet, aber nur in Bildern und Stimmen und nicht leibhaft vorgeführt wird.

Virgil ſpielt im Purgatorium bei weitem nicht die ſelbſtändige Rolle, die er in der Hölle geſpielt hat. Es iſt dieß natürlich: es handelt ſich hier um einen Weg, den auch die höchſte menſchliche Erkenntniß, ohne die Fackel des Chriſtenthums, nicht finden kann. Darum läßt der Dichter gerade im Purgatorium jenen Moment der Virgilſage, die dieſen zu einem Propheten des Chriſtenthums gemacht hat und auf der die Rolle der Führung ruht, ſcharf hervortreten. Virgil giebt

1) Purgat. XVIII, 100:

„Maria corse con fretta alla montagna:
E Cesare, per soggiogare Ilerda,
Punse Marsilia, e poi corse in Ispagna.“

überall zu erkennen, daß es etwas höheres giebt als ſeine Einſicht, daß er weiß, daß die politiſche Ordnung der Welt, deren Symbol er kraft dieſer Einſicht iſt, nur die Grundlage des himmliſchen Reiches ſein ſoll. Daher iſt er nicht mehr der ſichere Führer, der er in der Hölle war, und doch kann Dante ohne ihn den Berg nicht erſteigen, die erſten Schritte der Beſſerung nicht thun [1]); d. h. alle Gnadenſchätze der Kirche reichen nicht aus, wenn nicht die politiſche Ordnung zugleich den Einzelnen nach ihrer Beſtimmung leitet [2]). Virgil weiß, daß Dante emporſteigen muß, aber er irrt ſich in einzelnen Fällen, bei vielen Fragen verweiſt er ſeinen wißbegierigen Schützling auf Beatrice; von „Glaubensſachen," von Dogmen, könne er keine Entſcheidungen oder Erklärungen geben, ſagt er zu Dante; dieſer müſſe auf Beatrice harren, er könne nur ſo viel ſagen, als die Vernunft ſieht [3]). Aus

1) Purgat. III, 4:

„Io mi ristrinsi alla fida compagna:
E come sare' io senza lui corso?
Chi m' avria tratto su per la montagna?"

2) Daß Virgil nicht die Vernunft ſchlechthin bedeutet, geht, ſcheint mir, gerade aus dem Anfange des 3. Geſ. (V. 1—6) klar hervor. Zu dem Reinigungsberge, ſagt Dante, ſpornt uns die Vernunft, und fährt dann unmittelbar fort: Ich ſchloß mich an das ſichere Geleite, an Virgil; wie auch wäre ich ohne ihn gelaufen, wer hätte mich den Berg hinaufgezogen?" Hier werden die Vernunft und Virgil deutlich aus einander gehalten und ihre Identität durchaus nicht angenommen. Die Vernunft ſpornt auch ihn an, den Berg zu erſteigen, aber er hält ſich doch feſt an Virgil und könnte ohne ihn den Berg nicht erſteigen. Virgil muß alſo etwas mehr bedeuten.

3) Purgat. XVIII, 46:

„Ed egli a me: *quanto ragion qui vede,*
Dir ti poss' io: da indi in là t'aspetta
Pure a Beatrice, ch'è opra di fede."

(Hieraus erhellt wiederum, daß die Vernunft zwar die hervorragende Potenz Virgil's iſt, aber nicht ſein Weſen.)

dieſem Grunde reicht Virgil am Ende doch nicht mehr aus, der Wiſſensdurſt Dante's wird immer größer, und als ſie daher in den Kreis der Geizigen gelangen, erſcheint der Dichter Statius, um die ſich immer mehr erweiternde Lücke auszufüllen, das Bedürfniß höherer Belehrung zu befriedigen. Es iſt ein ſchöner Gedanke Dante's, den römiſchen Dichter gerade in dem Momente vorzuführen, wo deſſen Läuterung vollbracht iſt. Freilich iſt Statius hier ebenſo gut zu einer mythiſchen Geſtalt umgewandelt als Virgil und die Auseinanderſetzung, wie er zum Chriſtenthum bekehrt worden ſei, wird zu einer fein berechneten Apotheoſe des Dichters der Bukolika und der Aeneis; Dante aber erhält durch Statius einen chriſtlichen, eingeweihten Begleiter. Minder zaudernd ſchlagen ſie nun ihren Weg ein, weil jene edle Seele ihnen beigepflichtet [1]). Virgil weiſt den vom wachſenden Wahrheitsdurſte getriebenen Dante nun geradezu an Statius [2]), dagegen ſetzt er ſeine Rolle als Führer, Warner, Tröſter bis zur Schwelle des irdiſchen Paradieſes fort und erſt hier emanzipirt er den ihm von Beatrice anvertrauten Schützling. Dante hat nun die durch die Sünde verlorene Freiheit des Geiſtes wieder errungen, frei, gerade und geſund iſt jetzt ſein Wille [3]) und muß ihn zu Gott hinführen. Das ſagt ihm Virgil in ſeiner Abſchiedsrede. Er könne ihn nicht mehr weiter führen, ſie ſeien jetzt an dem Orte, wo er durch ſich ſelbſt nichts mehr

1) Ib. XXII, 125:

„E prendemmo la via con men sospetto,
Per l'assentir di quell' anima degna."

2) Ib. XXV, 28:

„Ma perchè dentro a tuo voler t'adage,
Ecco qui Stazio: ed io lui chiamo e prego
Che fia or sanator delle tue piage."

3) Ib. XXVII, 140:

„Libero, dritto, e sano è tuo arbitrio."

unterſcheide; Daute möge jetzt ſeinen Sinn zum Führer nehmen, der ihn zu Gott führen wird [1]), und Fehler wär's, wenn er dieſem Sinn nicht folgte. „Darum verleihe ich dir über dich Krone und Mitra"; d. h. du biſt nun dein eigener Kaiſer und Pabſt [2]). Dieſer letzte Vers iſt das letzte wichtige Zeugniß, auf welches wir uns für unſere Auffaſſung Virgil's berufen; ja, das Räthſel des ganzen Syſtems Dante's, daß er über Kaiſerthum und Pabſtthum ſich geſchaffen, liegt in dieſen einzigen Vers eingeſchloſſen, die Idee der G. K. darin ausgeſprochen oder doch ſcharf angedeutet. Es handelte ſich auf der Wanderung durch Hölle und Fegefeuer, das iſt doch der Sinn der Virgil in den Mund gelegten Worte, darum, daß du durch die Anſchauung der Gerichte Gottes, durch die Erkenntniß des Böſen und durch die Läuterung und Loslöſung von der Sünde jenen Zuſtand für dich ſelbſt erreicheſt, welchen die Menſchheit nach Gottes Willen durch Kaiſerthum und Pabſtthum erreichen ſoll. Die Idee des Einen iſt in Virgil, die Idee des Andern durch den Bußprieſter, den Bewahrer der Gnadenmittel, ausgedrückt. Virgil führte den Gefallenen zu dem Bußprieſter und machte ſeine Entſündigung und in Folge deſſen die völlige Rückkehr zu Gott möglich, ſo wie, nach Dante's Doktrin, die politiſche Ordnung des Kaiſerthums die nothwendige Grundlage für die rechte Wirkſamkeit der Kirche, für die Erhebung der Menſchen zu Gott iſt. Ihm, Dante, war es durch eine außerordentliche Begnadigung, durch eine göttliche Erleuchtung und Füh-

1) Ib. 130:

„Tratto t'ho qui con ingegno e con arte:
Lo tuo piacere omai prendi per duce:
Fuor se' dell' erte vie, fuor se' dell' arte."

2) Ib. 142:

„Perch' io te sopra te corono e mitrio."

rung gewährt, das gemeinſame Ziel endlich von ſelbſt zu finden, er braucht alſo keinen Kaiſer und keinen Pabſt mehr [1]). Daß Virgil in der That Symbol des Kaiſerthums iſt, kann nach allem wohl keinem Zweifel mehr unterworfen ſein; aber auch Dante's Anſicht vom Pabſtthum iſt unumwunden ausgedrückt: er betrachtet es vorzugsweiſe als den collectiven Spender der göttlichen Gnadenmittel auf Erden, die den verirrten Sünder wieder reinigen, die Folgen der Erbſünde von ihm abwaſchen und ihm die paradieſiſche Unſchuld zurückgeben. Dieſen Punkt noch einmal genauer zu berühren, werden wir ſpäter veranlaßt werden. —

Jenen Zuſtand des entſündigten Menſchen, die vollkommene Willensrichtung auf das Gute, die er im Purgatorium wieder erlangt, bedeutet das irdiſche Paradies, den Zuſtand, in welchem der Menſch zwar nicht immer auf Gott gerichtet iſt, aber doch Alles von ſich ausſchließt, was der Liebe Gottes entgegen iſt. Auf dieſem Zuſammenhang beruht die Sinnigkeit der lokalen Verbindung des Purgatoriums mit dem irdiſchen Paradieſe. Oder anders ausgedrückt, das irdiſche Paradies iſt das Symbol des thätigen Lebens [2]), deſſen direkter Zweck die Ausübung guter

1) Damit vergleiche man folgende Stelle der Monarchie. Dante ſagt, die Menſchheit bedürfe des Kaiſerthums und des Pabſtthums, damit das menſchliche Geſchlecht frei in ſanftem Frieden ausruhe, „weil zu dieſem Hafen (von ſich ſelbſt) entweder keine oder wenige Menſchen," wenngleich mit zu großer Schwierigkeit und nur nach Beſänftigung der Fluthen der blinden Leidenſchaft, gelangen können." Monarchia, lib. III. am Ende.

2) Wir bemerken hier, daß die Gräfin Mathilde als Symbol des thätigen Lebens uns kein glücklicher Griff des Dichters ſcheint, da ſeiner ganzen Anſchauung zufolge Gregor VII. ſein Held nicht ſein kann. S. Purg. XXVIII.

Werke iſt; aber es giebt noch etwas höheres, vollkommeneres, das beſchauliche Leben [1]), deſſen letztes Ziel das große Prinzip der Myſtik, die Vereinigung mit Gott iſt. Das eine führt zum andern, Mathilde führt Dante in die Arme der Beatrice, die hier als die vollendende Gnade eingeführt wird, die die letzten Spuren der Sünde von ihm nimmt, die volle Erkenntniß ſeines früheren Zuſtandes in ihm bewirkt und endlich ihn die tiefſten Lehren und Geheimniſſe der Offenbarung ſchauen läßt; ſie iſt die Seligkeit des ewigen Lebens. Dante iſt zwar gereinigt, aber noch trübt das Bewußtſein der früheren Verſündigung den gewonnenen Frieden; leichtere, läßliche Sünden haften noch an ihm und verzögern ſeinen Aufſchwung zu Gott. Man wird es kaum glauben, und doch iſt es wahr, die hoch poetiſche, herrliche Scene des irdiſchen Paradieſes beruht auf ſcholaſtiſcher Unterlage. Die Beichte, welche Dante vor Beatrice ablegt, bewegt ſich völlig nach den Vorſchriften oder Anſichten der orthodoxen Theologie, ſie iſt die dritte Art Pönitenz, die zur völligen Reinigung, zum Vergeſſen der früheren Sündhaftigkeit, zur abſoluten Ausſöhnung mit Gott und zur unmittelbaren Richtung auf Gott als nothwendig erklärt, wodurch der Staub von dem Golde der erlangten Unſchuld weggewiſcht wurde [2]). Selbſt die Quelle Eunoe, die die Erinnerung an

1) Thomas Aquin. Summa Theol. II, P. II, 179.

2) Nach Thomas von Aquin giebt es drei Arten Pönitenzen: die erſte bei der Taufe, die zweite bei der Vergebung der Todſünden, die dritte iſt die Vergebung der läßlichen Sünden, „quae remittuntur per aliquem ferventem actum charitatis.“ Das wird an einer andern Stelle für unſere Zwecke noch beſſer erklärt; die Nachlaſſung der läßlichen Sünden erfordert ein lebhaftes Mißfallen der Schuldigen daran: „*puta cum aliquis hoc modo fertur secundum affectum in Deum et res divinas*, ut quidquid sibi occurreret, quod eum ab hoc motu retardaret, displiceret ei et doleret se comisisse, etiam si

die vor der Sünde vollbrachten guten Thaten wieder erweckt, ist ein bereits in der Theologie vorhandener Gedanke, so gut als der Dichter für das Bild der Lethe, die alles begangene Böse aus dem Gedächtniß auslöscht, den zu Grunde liegenden realen Sinn vorgezeichnet fand. Denn erst durch dieses Vergessen der Schuld wird die volle innere Harmonie, der Aufflug zu Gott, die reife Frucht der Contemplation, die Anschauung der Lehren und Geheimnisse der Offenbarung möglich.

Das ist aber die wunderbare Combination in diesem Falle, daß die letzte Pönitenz des Dichters zugleich eine Aussöhnung mit Beatrice in ihrer *realen* und *idealen* Bedeutung ist. Das irdische Paradies wird zur Apotheose der Geliebten seiner Jugend, die Erfüllung jenes Versprechens, das er am Ende des Neuen Lebens abgegeben [1]). Wie hat es Leute geben können, die in der Beatrice der G. K. nur eine eitle Allegorie erkannten und einen leblosen Gedanken? Schon das Neue Leben führt sie als Realität und als Symbol der vollen Hingabe an Gott, des Lebens in Gott vor. Darum wird sie dort eine *Neun* genannt, „ein Wunder, dessen Wurzel und Ursprung allein die wunderbare Dreieinigkeit ist.“ In dieser Combination erscheint sie in der G. K., als verklärte Geliebte und Allegorie der Seligkeit des ewigen Lebens, wieder, vom Anfange an, wo sie zu Virgil in die Hölle hinabsteigt, um dem verirrten Geliebten einen Retter zu schicken, bis hinauf zum Empyreum und zu dem Augenblicke, wo sie ihm den letzten lächelnden Blick zusendet [2]) und für den dauerhaften

---

sctu de illo non cogitaret.“ Und: „Non sutem per quodlibet prsedictorum tollitur semper totus reatus poenae; quia sic qui esset totus immunis a peccato mortali, aspersus aqua benedicta, *statim evolaret* etc. Summa III, 84—116.

1) S. oben II, 2. S. 113. Anm. 1.

2) Psrad. XXXI, 91:

Erfolg ſeiner Rückkehr zu Gott betend die Hände faltet [1]), und wo er ſie in einer Glorie ſieht, deren Anblick alle vorausgehenden Momente ihrer Herrlichkeit übertrifft, „von dem Tage an gerechnet, an welchem er ihr Angeſicht zuerſt in dieſem Leben ſah [2])." In dieſer Feſthaltung der Realität und Idealität, aus welchen die Geſtalt der Beatrice in dem Gedichte gebildet iſt, ruht ein unendlicher Zauber, der ſich auf die bereits zurückgelegten Theile der Wanderung rückwärts ergießt und die Geliebte als die unſichtbare lebendige Kraft erſcheinen läßt, die den Gefallenen durch die Schrecken der Hölle und die Bußen des Purgatoriums treibt, deren Name ihn den letzten harten Kampf zwiſchen ſeiner ſinnlichen und geiſtigen Natur ſiegreich beſtehen läßt, auf welche bei Zweifeln und Fragen, welche Virgil nicht zu löſen im Stande iſt, wiederholt verwieſen wird. All dieſer Reiz geht durch die Läugnung der Realität verloren, indem man einen allegoriſchen Mechanismus an die Stelle des lebendigen Symbols ſetzt. Und wie unberechtigt dieſe Läugnung iſt, glauben wir nach allem vorausgehenden nicht noch einmal beweiſen zu müſſen, am wenigſten angeſichts der Art und Weiſe, in welcher der Dichter Beatrice im irdiſchen Paradieſe vorführt. Wer dieſe Geſänge mit Aufmerkſamkeit lieſt, muß jene vorgefaßte Meinung fahren laſſen, und man mag ſonſt von der Allegorie

„Così orai, e quella sì lontana,
Come parea, sorrise e riguardommi;
Poi si tornò all' eterna fontana."

1) Ib. XXXIII, 38:

„Vedi Beatrice con quanti beati
Per li miei prieghi ti chiudon le mani."

2) Ib. XXX, 28:

„*Dal primo giorno ch'io vidi 'l suo viso*
In questa vita, insino a questa vista,
Non è 'l seguire al mio cantar preciso."

überhaupt denken wie man will, in dieſem Falle wird ſelbſt der ſtrengſte Kunſtrichter ſich mit ihr verſöhnen. Die beiden Geſtalten, die reale und die ideale, ruhen in einander, aber ſie gehen nicht in einander auf. Es gehört nicht viel Phantaſie und gar keine Willkür dazu, beide ſich getrennt und doch vereinigt zu denken. Das Symbol iſt die feinere Linie, die ein und derſelbe Künſtler erkennbar in die feine gezeichnet hat. Ich erkenne in dieſer Verbindung einen der größten Meiſterzüge der G. K.; man muß nur nicht vergeſſen, daß der Dichter keine Kirchenheilige, keine auch für einen Dritten giltige Autorität ſchaffen, ſondern allein ſeine Liebe auf dem Gebiete verherrlichen wollte, wo er ihre Macht an ſich ſelbſt ſo wirkſam erfahren hatte. Er durfte ſie zum Symbole der vollendenden Gnade, der göttlichen Lehre, des Lebens in Gott machen, weil die wieder erſtandene Erinnerung an ſie ihn wirklich zu Gott zurückgeführt hatte; und das natürliche und künſtleriſche dieſer Combination hat vielleicht am beſten Raphael begriffen, der, wenn mich nicht alles täuſcht, bei ſeiner bekannten allegoriſchen Perſonifikation der Theologie ohne Zweifel an die Beatrice Dante's gedacht hat.

Die Scene des irdiſchen Paradieſes zerfällt in zwei Theile: der erſte, rein perſönlicher Natur, behandelt die Vollendung der Rechtfertigung und die Ausſöhnung mit Beatrice; der zweite trägt den univerſalen Charakter an ſich und dient den politiſchen und reformatoriſchen Tendenzen der G. K. Man kann alſo recht gut dieſe Scene den Knotenpunkt des Gedichtes nennen, weil in ihr die beiden Grundelemente, die das Ganze durchdringen und tragen, das perſönliche und das allgemeine, die Idee und die Tendenz unmittelbar nach einander zur Erſcheinung kommen. Beide Theile aber hängen zuſammen: im erſten wird im Geleite der reinen göttlichen Lehre der Siegeszug Chriſti, die Gründung der

Kirche, der alte und neue Bund, des Menſchen Sohn ſelbſt vorgeführt; alles, was das Auge freundlich erquickt und den Geiſt erhebt, die volle Glorie des Himmels umringt den Wagen der Kirche, auf welchem Beatrice zur Vollendung der Umkehr Dante's zu Gott gezogen kommt; der zweite führt, mit offenbarer Nachahmung der Johanneiſchen Apokalypſe, die Geſchichte der Kirche, ihre Verbindung mit dem Kaiſerthum, ihre Entartung und Verweltlichung in raſcher Folge wunderbarer Geſichte vorüber [1]), und Beatrice iſt es, die ſich zur Erklärerin dieſer Erſcheinungen macht, die eine Züchtigung der Entarteten vorherſagt, die Dante den Auftrag giebt, das Geſchaute in der Welt zu offenbaren [2]). Während ſie im Neuen Leben von allen Dingen der Welt, von Staat und Kirche mit Abſicht fern gehalten wurde, wird ſie ihnen hier und das ganze himmliſche Paradies hindurch, unmittelbar nahe gerückt. Das iſt die charakteriſtiſche Veränderung, welche mit ihr vorgegangen iſt. Die paſſive Rolle, die ſie in dem Jugendwerke des Dichters faſt bis zum Ende ſpielt, iſt nun in eine aktive umgewandelt; was ſie dort nur in der Erſcheinung und Wirkung auf den Dichter war, iſt ſie nun ihrem Weſen nach, und dieſem Weſen zufolge wird ſie zur eifernden Anklägerin des Verderbniſſes in Staat und Kirche, das ja zum großen Theile von der Verkennung und dem Mißbrauch ihrer idealen Natur herrührt. —

---

1) Dieſer zweite Theil von Seiten ſeines poetiſchen Gehaltes aus betrachtet, iſt meiſtentheils verurtheilt worden. Nicht mit Unrecht. Er trägt den apokalyptiſchen Charakter und apokal. Themata ſind in der Kunſt ſo gut als in der Poeſie faſt ſtets mißlungen.

2) Purg. XXXII, 103:

„Però in pro del mondo che mal vive,
Al carro tieni or gli occhj, e quel che vedi,
Ritornato di là, fà che tu scrive.“

Nach der Eintauchung in die Lethe iſt Dante fähig, ſich zu den Sternen aufzuſchwingen, d. h. ſich immer mehr in den beſeligenden Zuſtand der Contemplation der göttlichen Lehre und der höchſten Geheimniſſe der Offenbarung zu vertiefen. Virgil iſt bei der Entſchleierung Beatricens verſchwunden, dieſe wird nun ſeine Führerin, die Führerin zu Gott, zur Anſchauung Gottes. Die epiſche Entwickelung im Paradieſe iſt eine ſehr feingeſponnene, ein dünner goldner Faden hält die Erſcheinungen und dogmatiſchen Erläuterungen, die der Reihe nach gegeben werden, oft kaum mehr faßbar, zuſammen. Es ſind eben lauter innere, geiſtige Evolutionen, um deren Verſinnlichung es ſich handelt. Die Entwickelung ſelbſt bewegt ſich wiederum wie im Purgatorium im Geleiſe ſcholaſtiſcher Dokrinen, die endliche Anſchauung der dreieinigen Gottheit nach ihren Geſetzen. Der Dichter lernt an der Hand ſeiner Führerin zuerſt die Geſetze der Bewegung des Weltalls und die Wirkſamkeit der Himmelskörper nebſt der Urſache ihrer Verſchiedenheit kennen [1]); dann erhält er Belehrung über die Situation der Seligen und die Natur und die Verſchiedenheit ihrer Seligkeit [2]). Damit hängt die Theorie von dem Weſen und dem Werthe des freien Willens zuſammen, welche die Bedingung des Verdienſtes und der himmliſchen Belohnungen iſt [3]). Auf dieſe Expoſitionen folgt die Geſchichte des Falles der erſten Menſchen und der Rettungsanſtalten, der Gründung des Reichs und der Erlöſung [4]). Jene Fehlbarkeit der menſchlichen Natur findet in der Theorie der Erſchaffung, in der Entwickelung der verſchiedenen Art der Hervorbringung der Geſchöpfe und der providentiellen Feſtſtellung der Verſchieden-

1) Parad. I, 103. II, 112.
2) Ib. III, 70. IV, 28.
3) Ib. IV, 73. V, 19.
4) Ib. VI.

heit unter den Menſchen ihre Erklärung [1]). An dieſe iſt die Beſprechung der Gewinnung des Heiles durch den Menſchen und der Prädeſtination geknüpft [2]). Die Bedingung der irdiſchen und himmliſchen Seligkeit ſind die drei chriſtlichen Tugenden, die nun erläutert werden [3]). Hierauf folgt die Lehre von den Engeln [4]) und endlich die Anſchauung der Dreieinigkeit und der Incarnation [5]). Beatrice wird von Stern zu Stern glänzender, Dante wißbegieriger, Beatrice weiß auf alle ſeine Fragen zu antworten, Dante irrt noch oft; von Stern zu Stern ſteigen ſie leichter, weil er in der Erkenntniß und Vollkommenheit wächſt. Nach der Wanderung durch die ſieben Kreiſe der Planeten wirft er einen Blick auf die Erde und ſie erſcheint ihm ſo winzig, daß er lächeln muß ob ihres geringen Ausſehens [6]); es iſt nicht zufällig, daß dieſer Abſchied von der Erde gerade nach dem Durchlaufen des Kreiſes des Saturnus genommen wird, — er iſt ja der Stern, der die Seligen der Contemplation, der völligen Abgezogenheit von der Erde zur Erſcheinung bringt. Schon dieſes Abwenden von der Erde iſt eine Vorbereitung zur Anſchauung Gottes; aber eine frappantere Vorbereitung folgt. Chriſtus, Maria, der Engel Gabriel und die Apoſtel erſcheinen, jene aber nur in einer leuchtenden Hülle. Durch dieſe Anſchauung — wie im Spiegel — geht eine Veränderung in ihm vor, ſein Geiſt dehnt ſich plötzlich aus, die Erkenntnißfähigkeit

1) Ib. VII, 124. VIII, 96. XIII, 36.
2) Ib. XIX, 40. XX, 94. XXI, 76.
3) Ib. XXIV — XXVII.
4) Ib. XXVIII. XXIX.
5) Ib. XXXIII.
6) Ib. XXII, 133:

„Col viso ritornai per tutte quante
Le sette spere, e vidi questo globo
Tal, ch'io sorrisi del suo vil sembiante."

wächſt, er iſt ein neugeborener Menſch [1]). Nun iſt er im Stande, vor den drei allein zurückgebliebenen Apoſteln Petrus, Jakobus und Johannes die Prüfung in drei chriſtlichen Tugenden zu beſtehen. Nach beſtandener Prüfung ſieht er beſſer als zuvor; die Kraft, aber auch der Durſt nach Erkenntniß iſt geſtiegen, Adam befriedigt dieſen, und nun erklingt ein rauſchendes Halleluja durch die Sphäre des Primum mobile; die Sicherheit und Wonne der Ausſöhnung mit Gott in Glaube, Hoffnung und Liebe iſt dadurch ausgedrückt [2]). Dante ſelber „ſieht nun beſſer als zuvor“ [3]), er lernt die Theorie der Engel begreifen und tritt endlich ein in das Empyreum, in dem alle Seligen und Engel in der unmittelbaren Nähe Gottes, ſich wirklich befinden. Hier iſt Gott ſeinem Weſen nach; ihn zu erkennen, die Vereinigung der Seele mit ihm, nach dem Prinzip der Myſtik und der Doktrin der Scholaſtik, das Ziel der Seligkeit. Den ganzen Fall hatte die letztere Schritt für Schritt bereits feſtgeſtellt und der Dichter folgt ihr ohne Widerſtand, beugt ſeine Phantaſie vor ihr [4]). Er erblickt den Hof der Seligen zuerſt in einem Bilde, hernach in der Wirklichkeit, ſo bald die beſeligende Vereinigung durch die Einſtrömung „des Lichtes der Herrlichkeit“ beginnt. Der Lichtſtrom wird zur weißen Roſe, wie ſich die Kunſt

1) Ib. XXIII, 40:

„Come fuoco di nube si disserra
Per dilatarsi sì, che non vi cape,
E fuor di sua natura in giù s'atterra:
Così la mente mia tra quelle dape
Fatta più grande, di se stessa uscío,
E che si fesse rimembrar non sape.“

2) Ib. XXVII, 7.

3) Ib. XXVI, 79:

„Onde me' che dinanzi vidi poi.“

4) Thomas Aqu., Summa. Pars I. qu. 12. Suppl. P. III. qu. 92.

ſchon vor ihm das Empyreum vorgeſtellt hatte. Bis zur Erkenntniß der allgemeinen Form des Paradieſes bleibt Beatrice Dante's Begleiterin, dann verläßt ſie ihn und nimmt ihren Sitz oben in der Roſe neben Rachel ein; an ihrer Stelle übernimmt der heilige Bernhard den letzten Reſt der Führung. Beatricens Amt iſt zu Ende, ſie hat ihn aus der Knechtſchaft in die Freiheit geführt [1]); ſie hat das gethan als die vollendende Gnade, als die Lehrerin des göttlichen Wiſſens, das mit dem Glauben eins iſt. Nun aber hat das Wiſſen ein Ende, das Schauen beginnt und aus dieſem Grunde tritt St. Bernhard ein [2]), als Perſonifikation der Myſtik, deren Ziel ja die Anſchauung Gottes oder die Vereinigung mit Gott iſt; aber auch als ein beſonderer Freund der Jungfrau Maria, als einer der Hauptbeförderer ihres Kultus. Erſt durch die Betrachtung Marias wird die höchſte Anſchauung möglich [3]). Darum jenes ſchöne Gebet des Heiligen für Dante zu ihr, in welches Beatrice und alle Seligen einſtimmen [4]). Und nun geht das letzte Stadium, die erkennende Betrachtung der Dreieinigkeit und Inkarnation vor ſich, all ſein Wollen und Wünſchen darin auf [5]). —

Es verſteht ſich, daß in dieſem Theile des Gedichts die Individualität des Dichters faſt ganz zurücktritt, ange-

---

1) Parad. XXXI, 85:

„Tu m' hai *di servo tratto a libertate*
Per tutte quelle vie, per tutt' i modi,
Che di ciò fare avei la potestate."

2) Ib. XXXII, 1:

„Affetto al suo piacer *quel contemplante*
Libero officio di dottore assunse."

3) Ib. 145.

4) Ib. XXXIII, 1.

5) Man vergleiche Dante's Theorie über das thätige und beſchauliche Leben im Convito IV, 22.

ſichts der Umgebung, in der er ſich fortwährend befindet. Aber ſeine Lieblingsgedanken giebt er darum nicht auf; je mehr er für ſich ſein Urtheil und ſeinen Zorneseifer zurückhält, deſto abſichtlicher und umſichtiger legt er ihn anderen Perſönlichkeiten, die er vorführt, in den Mund, und es kann kein Zweifel walten, daß ihm die Verwünſchung der Feinde ſeiner politiſchen Weltordnung, die wiederholte Begründung und Paralleliſirung der letzteren mit der Erlöſung wenigſtens eben ſo warm am Herzen liegen, als die Freuden der Seligen, das Dogma der Kirche und was ſonſt noch dieſer Art. Bis in das Empyreum hat er ſeine Begeiſterung für das Kaiſerthum, ſeinen Haß gegen Boniſaz, ſeinen Widerwillen gegen die florentiniſche Demokratie hineingetragen. Die Betrachtung des politiſch-hiſtoriſchen und reformatoriſchen Inhaltes der G. K. wird daher unſere nächſte Aufgabe ſein.

6.

Die Auswahl der Perſonen.

Es liegt auf der Hand, daß die Betrachtung der Perſonen, mit welchen Dante Hölle, Purgatorium und Paradies bevölkert, beſſer als irgend etwas anderes geeignet ſein muß, den Geiſt, die Tendenz der Göttlichen Komödie begreiflich zu machen. Gerade auf dieſe Auswahl haben ja ſo manche den Tadel gegründet, daß ein blinder leidenſchaftlicher Ghibellinismus ihn inſpirirt, und daß er kein anderes Prinzip dabei verfolgt habe, als ſeinen einſeitigen befangenen Parteiſtandpunkt. Reißt man einzelne Glieder aus

der großen Reihe heraus, dann begreife ich es ſchon, daß man zu ſolch einem Urtheile hingeriſſen werden kann; überblickt und muſtert man aber die ganze Reihenfolge im Zuſammenhange, dann wird jene Anklage beſchränkt werden oder doch eine andere Faſſung erhalten müſſen. Dante hat hier wie überall nach einem Syſteme gehandelt und das Syſtem iſt kein anderes, als das uns überall begegnete, das er zum Maßſtabe aller Dinge macht, das Syſtem ſeines religiöſen und politiſchen Dogmas. Dieſes Dogma iſt das Prinzip, welches ihn bei der Auswahl der Perſonen geleitet hat, nach welchem er ihr Schickſal beſtimmt. Freilich, das religiöſe war das herrſchende der Kirche; das politiſche hatte er ſich erfunden, und es folgte ſomit wie von ſelbſt daraus, daß, ſo entſchieden er es in dem einen mit der Kirche hielt, er ſich durch das andere eben ſo weit von ihr entfernte, da ſie dieſes zweite ihrer hiſtoriſchen Entwickelung zufolge fortwährend bekämpft und ſchließlich faſt als Ketzerei verdammt hatte. Aber ſelbſt mit dem Feſthalten an dem religiöſen Dogma trat der Dichter in Widerſpruch mit den herrſchenden Grundſätzen und der Geſtaltung der Kirche, da er dieſe einer Umkehr ihrer eigenen Natur, des Mißbrauchs ihrer Gewalt, der Verfälſchung ihrer Pflichten anklagt und ſomit ihre Geſetze gegen ſie ſelbſt anwendet. Das dürfen wir aber nicht überſehen, dem politiſchen Dogma opfert er niemals gewaltſam das religiöſe, und iſt erfinderiſch genug, wo jene beiden in Conflikt gerathen könnten, ſich einen Ausweg zu ſchaffen. Bei der Tendenz, die das Gedicht durchdringt, für ſein Syſtem Propaganda zu machen, das Reich Gottes auf Erden zu predigen, verſtand es ſich von ſelbſt, daß er lauter Perſönlichkeiten vorführte, die in den Kreiſen, für die er zunächſt dichtete, bekannt, die durch ihre Tugenden oder ihre Laſter zum Beiſpiele werden

konnten [1]). Er hat es wohl gefühlt, welch eine Kühnheit es ſei, das unmittelbar gegenwärtige Geſchlecht oder doch jenes, das mit den Lebenden mit tauſend Fäden zuſammenhing, in ſolcher Weiſe, wie er es thut, in den hervorragendſten Perſönlichkeiten zu verdammen, aber ſein Feuereifer, ſeine glühende Ueberzeugung trugen ihn über alle dieſe Bedenklichkeiten hinweg; laſſ' kratzen, ſagt ſein Vorfahr Cacciaguida zu ihm, wo ſich die Krätze findet [2]). Man hat kein Beiſpiel und wir glauben auch nicht, daß ein beſonderer Fall vorgekommen iſt, wo für Dante aus der Verdammung und dem ſcharfen Tadel, womit er Einzelne, Familien und ganze Städte übergießt, perſönliche Verdrießlichkeiten irgendwie erwachſen ſeien. Die Polenta's z. B., denen Franzeska von Rimini angehörte, ſcheinen durch die Verſetzung der letzteren in die Hölle den Dichter eher liebgewonnen, als es ihm verargt zu haben; aber auch in Fällen, wo er gegen die Verdammten eben ſo heftig eifert, als er mit Franzeska Mitleid fühlt, hat er gewiß nicht viel Unzufriedenheit erregt, indem die Betroffenen entweder gleichgiltig blieben oder am Ende eine Art Befriedigung darin fanden, daß die Namen ihres Geſchlechtes u. ſ. w. in dem bewunderten Gedichte einen, wenn auch unbequemen, Platz

1) Parad. XVII, 133:

„Questo tuo grido farà come vento
Che le più alte cime più percuote:
E ciò non fia d'onor poco argomento.
Però ti son mostrate in queste ruote,
Nel monte e nella valle dolorosa
Pur l'anime che son di fama note:
Che l'animo di quel ch'ode, non posa,
Nè ferma fede per esempio ch' haja
La sua radice incognita e nascosa."

2) Ib. 129:

„E lascia pur grattar dov' è la rogna."

gefunden hatten. Dieſe Denkungsweiſe der Menſchen hat der tiefe Menſchenkenner Machiavelli im Eingange zu ſeinen florentiniſchen Geſchichten jenen Hiſtorikern entgegengehalten, die in ihren Werken manche Uebelthat Verſtorbener übergingen, um Lebende nicht zu verletzen; der Ehrgeiz und die Ruhmſucht der Menſchen, meint er, zieht am Ende doch immer die Erwähnung ihres Namens in der Geſchichte bei Gelegenheit unrühmlicher Thaten dem Looſe vor, gar nicht genannt zu werden [1]). Wenn wir die Italiener des vierzehnten Jahrhunderts nicht ganz verkennen, läßt ſich dieſer Satz auf den fraglichen Fall der G. K. ebenfalls anwenden. Hervorgehoben muß es aber werden, daß das Gedicht durch dieſen kühnen Einfall, womit Dante die überſinnlichen Welten bevölkerte und den größten Theil der Bevölkerung der jüngſten Vergangenheit, einen kleineren ſogar der Gegenwart entnahm, vor allen übrigen Gedichten ſich auszeichnet, die in jenen Welten ſich bewegen, und daß wir nur in den ariſtophaniſchen Komödien etwas ähnliches beſitzen; man kann alſo wohl ſagen, das Werk Dante's und die Luſtſpiele des Griechen haben außer dem Titel auch noch eine weſentlichere Verwandtſchaft. —

Ueberblicken wir die namhaft gemachten Bewohner der drei Reiche, ſo fallen uns vier Kategorien in's Auge, deren erſte den univerſalen Tendenzen des Dichters unmittel-

1) Machiavelli, Istorie fiorent. Proëmio: „E se quelli nobilissimi Scrittori ritenuti furono per non offender re la memoria di coloro, di chi eglino avevano a ragionare, se ne ingannarono, e mostrarono di conoscere poco l'ambizione degli nomini, e il desiderio che egli hanno di perpetuare il nome de' loro antichi e di loro. Nè si ricordano che molti non avendo avula occasione di acquistarsi fama con qualche opera lodevole, con cose vituperose si sono ingegnati acquistarla."

bar, deren zweite ihnen nur mittelbar, und unmittelbar ſeinem Patriotismus entſpricht; die dritte bewegt ſich ſpeziell um Florenz, die vierte um beliebige perſönliche Beziehungen und Verhältniſſe; die dritte verhält ſich aber zur erſten wie die zweite und ſelbſt die vierte ſteht, wenn auch oft ſchwerer erkennbar, unter denſelben Geſetzen. Dadurch iſt auch die Zeit, in welcher alle jene Perſönlichkeiten lebten, und die Nationalität, denen ſie angehörten, beſtimmt. Die Namen der erſten Kategorie gehören verſchiedenen Ländern und Völkern an; die Namen der zweiten Italien, die der dritten Florenz, die der vierten reichen auch über Italien hinaus. Die der erſten ſind der geſammten vorausgehenden und gleichzeitigen Geſchichte entnommen, die der zweiten und dritten reichen nicht über das zwölfte Jahrhundert zurück, die der vierten ſind der Gegenwart zugehörig. Daraus ergiebt ſich ſchon, daß, alles zuſammengerechnet, die Italiener die bei weitem größte Zahl ſtellen müſſen. Es lag das in der Natur der Sache: auf Italien zunächſt war es ja abgeſehen, an den Italienern hatte der Dichter die Wirkung der Krankheit geſehen und erfahren, an welcher, ſeiner Anſchauung gemäß, die geſammte Menſchheit litt, und nur durch die Heilung Italiens konnte dieſe ſelbſt wiederhergeſtellt werden.

Betrachten wir nun die Bewohner der Hölle zuerſt. Gleich die erſte Perſönlichkeit, die uns im Raume der Lauen vorgeführt wird, Pabſt Cöleſtin V. [1]), iſt vermöge des Dichters Anſicht vom Pabſtthum hier genannt. Cöleſtin hatte aus Feigheit der päbſtlichen Würde entſagt, dadurch aber, wenn auch nichts abſolut Schlechtes begangen, doch viel Bö-

1) Inf. III, 49:

„— — e vidi l'ombra di colui,
Che fece per viltate il gran rifiuto."

ſes zugelaſſen, indem er Boniſaz VIII. Platz machte. Die Namen des Limbus hängen mit Dante's Betrachtungsweiſe des Heidenthums und beſonders der römiſchen Geſchichte zuſammen [1]). Der Limbus beherbergt jene Heiden, die außer der Unkenntniß des Chriſtenthums keine Schuld auf ſich geladen hatten, welche man fromme Heiden oder Nichtchriſten nannte. Der Dichter nennt darunter zum Theil ſolche, die durch einen tiefen ſittlichen oder wahrheitsdurſtenden Geiſt ſich auszeichneten, wie Plato, Ariſtoteles, Demokrit, Diogenes, Anaragoras, Thales, Empedokles, Heraklit, Zeno, Orpheus, Livius, Cicero, Seneka, Ptolomäus, Hippokrates, Homer, Horaz, Ovid und Lukan, alſo griechiſche und römiſche Gelehrte und Dichter; zum Theil hebt er ſolche hervor, deren Auszeichnung allein in ihrem Verhältniß zum römiſchen Reich, deſſen Begründung und Befeſtigung, und zum römiſchen Kaiſerthum ruht. So die Urmutter des Aeneas, Elektra, die Tochter des Atlas [2]); Pentheſilea, die den Vorfahren der Römer, den Trojanern, gegen die Griechen zu Hülfe zog; ſo Aeneas, den Stammvater des römiſchen Volks; ſo Lavinia und Latinus, die Gemahlin und den Schwiegervater deſſelben; ſo den älteren Brutus, Marzia und Cornelia, lauter berühmte, zum Theil verdiente römiſche Namen; ſo Cäſar, den angeblichen erſten römiſchen Kaiſer. Aber auch andere Heiden, ſelbſt wenn ſie Feinde der Trojaner und nur ſonſt edel waren, wie Hektor und Camilla, und ſchließlich ſogar Saladin, durch ſeine menſchlichen Tugenden, finden Platz. In dem erſten großen Kreis iſt das chriſtliche Moralgeſetz das beſtimmende, das politiſche Dogma ihm untergeordnet. Die Sünde der Ueppigkeit, der Unenthaltſamkeit hängt

1) Ib. IV.
2) Monarchia, lib. II. S. oben III. S. 274.

mit der Idee des Staates ja nicht unmittelbar zuſammen. Wir erblicken daher Dido, die zweite Gemahlin des Aeneas, trotz ihres von dem Dichter anderswo hervorgehobenen Vorzugs [1]), zuſammen mit Semiramis, Kleopatra, Helena, Achill, Paris, Triſtan, Franzeska von Rimini und dem Schlemmer Ciacco. Im dritten Unterkreiſe, bei den Geizigen, dagegen, wirkt des Dichters Anſchauungsweiſe von der Verderbniß der Kirche ein, indem er nur im allgemeinen andeutet, daß vorzüglich Päbſte, Kardinäle und andere Geiſtliche darunter ſeien [2]). Im Kreiſe der Zornigen macht er einen Florentiner, Philippo Argenti, einen durch ſeinen Jähzorn bekannten Welfen, namhaft, gewiß aber mehr, weil er eine nahe liegende und bekannte Figur, als weil er ein Welfe war. Daß er einem ſolchen gemeinen Parteiſtandpunkt nicht huldigte, beweiſen am beſten die Geſtalten des nächſten Kreiſes. Hier nennt er unter den Ketzern den ausgezeichnetſten Vertreter des hiſtoriſchen Ghibellinismus, den Kaiſer Friedrich II., und unter den Epikuräern, einer damals gerade in Florenz ſehr ausgebreiteten Sekte, den großen Ghibellinen Farinata Uberti und den Welfen Cavalcante, den Vater ſeines Freundes Guido; ſtellt aber dem ketzeriſchen Kaiſer auch einen ketzeriſchen Pabſt, Anaſtaſius, gegenüber und geſellt jenem den Kardinal Ubaldini zu, der ſeinem ghibelliniſchen Fanatismus ſeine unſterbliche Seele zu opfern ſich bereit erklärte, „wenn er eine hätte.“ —

In gleicher Schärfe tritt die Combination der Sünder gegen das religiöſe und politiſche Dogma, gegen Kirche und

1) Ibid.

2) Inf. VII, 46:

„Questi fur *cherci*, che non han coperchio
Piloso al capo, e Papi, e Cardinali,
In cui usò avarizia il suo soperchio.“

Staat, und die Selbſtändigkeit des Dichters, der vulgären Parteitradition gegenüber, im achten Kreiſe hervor. Unter den Gewaltthätigen gegen den Nächſten hebt Dante neben Alexander von Pheräa, neben Dionys, Guido von Montfort und dem Räuber Rinier von Cornet, die ſich gegen das Sittengeſetz im allgemeinen vergangen haben, einerſeits den Anhänger Friedrichs II., Ezzelino und deſſelben Diener, den Räuber Rinier Pazzo, andrerſeits die Feinde des römiſchen Reichs, Attila, Pyrrhus von Epirus und Sextus Pompejus hervor. Unter den Selbſtmördern ſind der Ghibelline Peter von Vineis und ein ſchwelgeriſcher Welfe, der aus Verzweiflung den Tod geſucht hatte [1]). Die beiden andern, Lotto degli Agli und Jakob von Padua, tragen gewiß keinen Parteicharakter an ſich. Die Gotteslästerer repräſentirt der mythiſche Kapaneus von Theben; die Sünder der unnatürlichen Wolluſt ſtellen das ſittliche Verderben überhaupt dar, es ſind Geiſtliche und Laien. Brunetto Latini, der Grammatiker Priscianus, der Juriſt Franz. Accurſius, der Biſchof von Florenz, Andrea de' Mozzi, die florentiniſchen Welfen Guido Guerra, Tegghiajo Aldobrandini, Jakob Ruſtici; die letzten drei, der älteren Generation der Welfen angehörig, ſollen hier gewiß nicht den politiſchen, ſondern nur den ſittlichen Zwecken des Dichters dienen, denn er behandelt ſie im übrigen mit der größten Theilnahme und Auszeichnung und drückt ſeine tiefe Achtung vor ihnen abſichtlich aus [2]); ihre Sünde hängt ja

1) Inf. XIII, 120.

2) Ib. XVI, 52:

„Poi cominciai: non dispetto, ma doglia
La vostra condizion dentro mi fisse
Tanto, che tardi tutta si dispoglia,
Tosto che questo mio signor mi disse
Parole, per le quali io mi pensai,
Che qual voi siete, tal gente venisse.

wieder nicht mit der Politik zuſammen. Unter den Wucherern wird zuerſt ein Welfe, dann ein Ghibelline aus Florenz vorgeführt [1]), beide von altem Adel. Außerdem ein dritter Florentiner und ein Paar Paduaner, die beſonders im Rufe dieſes Laſters ſtanden. Unter den Kupplern hebt er einen welfiſchen Bologneſen hervor, unter den Verführern Jaſon, unter den Schmeichlern einen ghibelliniſchen Luccheſen. Unter den Simoniſten Nikolaus III., Bonifaz VIII., Clemens V. nebſt vielen ungenannten Vorgängern; in dem Laſter der Simonie, das die Kirche ſelbſt früher ſo ſtreng verdammt hatte, konzentrirt ſich die Entartung der dem Dichter gegenwärtigen Kirche, in dieſem Laſter iſt ihm die Schuld des Pabſtthums an dem untergrabenen Kaiſerthum verkörpert. Unter den Wahrſagern werden Amphiaraus, Tireſias, der Etrurier Aruns, die Manto und Eurypiles, beide von Virgil beſungen, Michael Skottus, der Aſtrolog Friedrich II., Guido Bonatti und Asdente aus Parma notirt. Die Beſtechlichen: Bonturo Bonturi iſt ein Luccheſe, ein Welfe, der Lucca an die piſaniſchen Ghibellinen verrieth; die übrigen hier genannten ſind wohl keiner Partei, als der Partei der Sünder überhaupt beizuzählen. Unter den Heuchlern werden Kaiphas und Hannas genannt, die unter dem erheuchelten Deckmantel des Religionseifers Chriſtus für Alle aufzuopfern riethen, und zwei bologneſiſche Frati Godenti, welche die ghibelliniſche Partei in Florenz des eigenen Vortheils wegen heuchleriſcher Weiſe der welfiſchen opferten. Unter den Dieben Vanno Fucci, ein Schwarzer aus Piſtoja, der Rieſe Cacus und fünf Florentiner, wovon zwei der Partei der Schwarzen und zwei der

Di vostra terra sono: *e sempre mai*
L'ovra di voi, e gli onorati nomi
Con affezion ritraesi, ed ascoltai."

1) Ib. XVII, 60. 63.

Partei der Weißen zugezählt werden müſſen. Unter den falſchen Rathgebern Ulyſſes, Diomedes und Guido von Montefeltro; die erſten beiden haben ſich beſonders gegen Troja verſündigt, Guido hat mit ſeinem falſchen Rath dem Pabſt Bonifaz in ſeinem, weltlichen Zwecken dienenden Kampfe gegen die Colonna's beigeſtanden. Unter den Friedensſtörern: Muhamed und Ali, die ſich gegen die Einheit des Chriſtenthums vergingen; Fra Dolcino, der eine ähnliche Schuld auf ſich lud; Peter von Medicina, der Unfrieden zwiſchen den welfiſchen Häuſern der Polenta's und Malateſta's nährte; Moska Lamberti, der zu der Parteiung von Florenz das Schlagwort gab; Bertram von Bornio, der den Sohn Heinrichs II. von England zur Empörung gegen ſeinen Vater trieb. Unter den Verfälſchern Putiphars Frau und Sinon der falſche Grieche [1]); ein Saneſe, Griffolino, ein Florentiner, Capochio, ohne bekannten Parteicharakter; Hans Schicchi als Teſtamentsverfälſcher, dem welfiſchen Hauſe der Cavalcanti angehörig; Meiſter Adam von Breſcia, Falſchmünzer im Dienſte der ghibelliniſchen Grafen von Romena; drei Glieder dieſes, dem Dichter ſo innig verbundenen Hauſes ſelbſt. Verräther: zwei Brudermörder aus dem ghibelliniſchen Hauſe der Grafen Alberti von Mangona in Toskana; Vater und Sohn aus der mythiſchen Geſchichte Englands; Verwandtenmörder: Focaccia Cancellieri, ein Weißer aus Piſtoja, der einen verwandten Schwarzen verrätheriſch ermordet hatte. Saſſol Maſcheroni, ein florentiner Welfe; Carlino de Pazzi, ein Weißer, Verräther an ſeiner Partei. Bacon degli Alberti, der bei Montaperti die Welfen an die Ghibellinen, Buoſo Doaria aus Cremona, der die Ghibellinen an die Welfen verrieth; der Abt

1) Hier tritt die Parallele zwiſchen den Juden und Römern, denn das ſind bei Dante die Trojaner, augenfällig hervor.

Beccheria, der die florentiniſchen Welfen an die vertriebenen Ghibellinen verrathen haben ſoll; Hans Soldanier, Verräther der Ghibellinen und Guido Novello's an das welfiſche Volk von Florenz; Ganelon, der Karl den Großen an die Saracenen verrieth; Tribadello Sambraſi, ein Bologneſe; Ugolino und Ruggieri, ein Welfe und ein Ghibelline, Verräther am Vaterlande. Alberigo von Faenza, ein Welfe, Branca d'Oria, ein Ghibelline, Verräther an Gaſtfreunden. Judas und Brutus und Caſſius, Verräther an Gottes Weltordnung, an Chriſtus und Cäſar, deren erhabenſten Repräſentanten.

Ueberblicken wir die an uns vorübergegangenen Namen, ſo wird Niemand mehr behaupten können, daß Dante einſeitig bei der Bevölkerung der Hölle zu Werke gegangen ſei, daß er die Partei der Ghibellinen ſchonungsvoll behandelt und in ihr mehr Tugend, als bei den Welfen entdeckt habe. Er verdammt beide gleich ſtark und faſt alle Sünden der zwei letzten Kreiſe führt er auf das verderbende Gift der Parteien zurück, die ſchwerſten am ſonnenklarſten; und dieſe Verderbniß iſt eine Folge der Abweſenheit der bändigenden Hand des Kaiſerthums. Darum tadelt er an der Kirche alle Sünden, die aus ihrem Kampf gegen das Kaiſerthum floſſen, zeiht ſie in Haupt und Gliedern einer Entartung, die nur durch die Wiederherſtellung des Kaiſerthums gehoben werden kann. Viele Perſonen hat er in die Hölle geſetzt, deren Loos nur durch ihr Verhältniß zu ſeiner Idee der politiſchen Ordnung erklärt werden kann. So die Römer und Römerinnen des Limbus, ſo Pyrrhus und Sextus Pompejus, ſo Brutus und Caſſius, deren Combination mit Judas der augenfällige letzte Beweis für unſere Behauptung iſt, daß des Dichters religiöſes und politiſches Dogma zugleich das beſtimmende Prinzip bei der Bevölkerung der Hölle war.

Etwas anders liegt die Sache bei der Betrachtung des

Purgatoriums. Das Prinzip iſt zwar das gleiche, aber die Beſtimmung, die Natur des Purgatoriums wirkte in zweifacher Weiſe beſchränkend auf die Wahl der Perſonen zurück. Einmal war dadurch die nichtchriſtliche Welt ausgeſchloſſen, die in der Hölle neben die chriſtliche ebenbürtig geſtellt iſt. Dante konnte einen Heiden wohl in den Himmel, aber nicht in das Purgatorium verſetzen. Die Läuterung kann nur dem ſündhaften reuigen Chriſten zu Theil werden; wird ein Heide Bürger des himmliſchen Paradieſes, ſo geſchieht es durch einen beſondern göttlichen Gnadenakt und es muß ein reines, dem Chriſtenthum unbewußt verwandtes Leben vorausgegangen ſein. Und dann, die Sünde gegen das politiſche Dogma und die Folgen der geſtörten Wirkung des Kaiſerthums kommen hier nicht in ſo häufigen Fällen an einzelnen Perſonen zum Vorſchein, wie es in der Hölle der Fall war. Jene Sünden ſind eben nach des Dichters Betrachtungsweiſe ſo verderblicher Art, daß ſelten eine Reue, eine Beſſerung eintritt. So hat Dante gefühlt und darum die entſtehende Lücke, das Zurücktreten ſeines politiſchen Dogmas in den Perſonen, durch eingeſtreutes Räſonnement, durch die Verwebung der Idee der providentiellen politiſchen Ordnung in den Organismus des Purgatoriums zu ergänzen geſucht. Auf der andern Seite dagegen gab ihm die Natur deſſelben und die unbeſtrittene Möglichkeit einer Reue im letzten Augenblick die Gelegenheit, ſolche Perſonen vorzuführen, welche die Kirche von ſich geſtoßen hatte, oder andere zu Ehren zu bringen, die ein zweideutiges Leben geführt hatten, an denen aber die beſſere Natur ihm überwiegend ſcheinen mochte und die ihm perſönlich theuer waren, wie z. B. der Sänger Caſella, dem er unter den eben ankommenden Seelen zuerſt begegnet.

Muſtern wir die im Kreiſe der Säumigen büßenden Geſtalten, ſo werden wir das aufgeſtellte leitende Prinzip in

ſeiner ganzen Reinheit angewendet finden. Gleich anfangs ſtoßen wir auf den Hohenſtaufen Manfred[1]), den Sohn Friedrichs II., den die Kirche in den Bann gethan hatte, der, wie man glaubte, im Banne geſtorben war, und den die welfiſche Partei gewiß am liebſten im tiefſten Abgrund der Hölle geſucht hätte. Die Abſichtlichkeit dieſer Wahl iſt nicht zu verkennen, es iſt des Dichters Vorliebe für das ſchwäbiſche Kaiſerhaus, die zwar dem allgemein geglaubten Ketzerthum Friedrichs II. gegenüber ſchweigen mußte, dafür aber bei ſeinem Sohne durchbricht, und in ihrer Art ein ſcharfer Hieb auf die Verfolgungsſucht der Päbſte gegen die Nachkommen des großen Kaiſers iſt; denn alle büßenden Seelen haben ja die Hoffnung, früher oder ſpäter in das Paradies zu gelangen. Dagegen treffen wir aber auch den Feind und Beſieger Manfreds, Karl von Anjou, den Mörder Konradins, an dieſer Stelle[2]), den die gewöhnlichen Ghibellinen doch wahrlich ſo gut wie die Welfen den König Manfred unter den Verdammten geſucht haben würden. Darauf müſſen alle jene achten, die unſern Dichter für einen blinden Parteimann ausgegeben haben. Er konnte über die bezeugte Thatſache des reuigen Todes Karls nicht hinaus und nahm ſie darum um ſo lieber hin[3]), weil er andere Zwecke damit erreichen konnte. Die Idee der politiſchen Ordnung tritt in Rudolf von Habsburg wieder beſonders deutlich hervor, als deſſen Schuld mit klaren Worten die Verſäumniß der Beruhigung Italiens genannt wird[4]). Die andern nebſt Rudolf erſcheinenden Für-

1) Purg. III, 112.
2) Ib. VII, 113.
3) Ueber das reuige Ende Karls ſ. Villani, lib. VII, cap. 94.
4) Purg. VII, 91:

„Colui che più sied' alto, ed ha sembianti
D'aver negletto ciò che far dovea,

ſten hängen nur ſchwach mit Dante's Idee vom Kaiſerthum zuſammen, werden aber doch an einem Maßſtabe gemeſſen, der ſich an jene Idee anlehnt, wie z. B. beſonders die aragoniſchen Prinzen. Unter den übrigen Säumigen treten theils mehr, theils weniger bekannte Perſönlichkeiten auf, zum Theil dem Dichter befreundete, wie Belaqua, Sordello, Friedrich Novello u. ſ. w., der Zahl nach mehr Ghibellinen als Welfen, eben weil der Dichter ſeit ſeiner Verbannung vorzüglich mit ſolchen in Berührung kam und die Gelegenheit benutzt, ihnen ein Denkmal zu ſetzen, oder um eine andere Wirkung zu erreichen, oder aus beiden Gründen zugleich. Dieſe zweite oft beabſichtigte Wirkung beſteht in der Kunſt, durch die büßenden Geſtorbenen die Lebenden und Zuſtände der Gegenwart zu kritiſiren, wobei allerdings ebenſo oft die politiſche als ſittliche Tendenz durchbricht. Auf dieſe Kritiken werden wir noch zu ſprechen kommen, hier handelt es ſich nur um die Perſonen. Im Kreiſe der Stolzen repräſentirt Humbert Aldobrandeschi den Ahnenſtolz, Oderiſi von Agubbio den Künſtlerſtolz, Provenzano Salvani den Amtsſtolz. Unter den Neidiſchen ſtehen Monna Sapia aus Siena, welche dieſe Sünde gegen ihre Mitbürger beging, und Fulcieri de Calboli, der im Jahre 1302 Podeſta in Florenz und ein grauſamer Feind der Weißen war. Unter den Zornigen Marko Lombardo, wahrſcheinlich ein Bekannter und Geſinnungsgenoſſe Dante's. Unter den

---

E che non muove bocca agli altrui canti,
Ridolfo Imperador fu, che potea
Sanar le piaghe ch' hanno Italia morta,
Si che tardi per altri si ricrea."

Wir machen hier beſonders auf den letzten Vers aufmerkſam, der unſre weiter oben (S. 302) ausgeſprochene Behauptung, daß die erſten acht oder neun Geſänge des Purgatoriums vor Heinrichs Tode geſchrieben wurden, weſentlich unterſtützt. Der feſte Glaube an das Gelingen der Unternehmung leuchtet hindurch.

Geizigen Pabſt Hadrian V., Hugo Capet und der Dichter Statius;" die Wahl der beiden erſten, des Pabſtes und des Stammvaters der franzöſiſchen Könige und „des Rieſen, der mit der babyloniſchen Hure buhlt [1]),“ entſpricht wieder unmittelbar den Fundamentalideen des Dichters. Im Kreiſe der Schlemmer nennt er den Pabſt Martin IV., den Ghibellinen Ubaldini von Pila, Bonifaz, Erzbiſchof von Ravenna, und neben ſeinem Freund Foreſe den Dichter Bonagiunta von Lukka. Unter den Unzüchtigen lauter Dichter: Guido Guinicelli, Arnold Daniel und Geraut de Barneil. Man kann alſo wohl ſagen, daß die perſönlichen Beziehungen im Purgatorium die allgemeinen zu überwiegen ſcheinen; im Grunde iſt es aber doch nicht der Fall, denn auch ſie dienen zur Erhärtung des allgemeinen und ſtets wiederkehrenden Satzes des Dichters, daß das ſittliche Verderben Alles ergriffen habe und daß die Beſten nicht unberührt von demſelben bleiben, weil die politiſche Ordnung verrückt und dadurch die geiſtliche entartet iſt.

Schon im Purgatorium ſind viel weniger Perſonen vorgeführt worden, als in der Hölle, im Paradieſe werden noch weniger genannt. Dagegen kehrt hier das leitende allgemeine Prinzip nicht bloß eben ſo rein wie dort wieder, ſondern es drängt beinahe alle perſönlichen Beziehungen in den Hintergrund und ſchließt faſt das ganze, dem Dichter unmittelbar gegenwärtige Geſchlecht aus. Von Zeitgenoſſen Dante's erſcheinen nur vier, alle übrigen reichen durchweg über den Tod Friedrichs II., den Fall des Kaiſerthums zurück. Das war eben durch die Tendenz des Gedichtes und durch die Natur des Paradieſes beſtimmt. Im Monde treffen wir Picarda, die Freundin des Dichters, und Conſtanze, die Fürſtin vom Normannenblute und Gemahlin des Kaiſers Heinrich VI., die

1) Purg. XXXIII, 44.

Mutter Friedrichs II. Man ſieht, wie bei dieſer Wahl die Vorliebe des Dichters für das ſchwäbiſche Haus wiederkehrt. Im Merkur Romeo, den Provenzalen und Juſtinian, als Wiederherſteller des römiſchen Reichs durch die Eroberung Italiens und als Feſtſteller des römiſchen Rechts. Im Stern der Venus Dante's Freund, Karl Martell von Ungarn, Cunizza, die Schweſter Ezzelins und Freundin des Dichters Sordello, den Troubadour Fulko von Marſeille und Rahab, die Buhlerin von Jericho, weil ſie Joſua's erſtes, rühmliches Beginnen in dem gelobten Lande begünſtigt [1]), d. h. zur Eroberung Jerichos beigetragen hat. Im Kreiſe der Sonne die Lehrer der chriſtlichen orthodoxen Theologie, aus denen wir den Franzoſen Siger, den die Inquiſition für anrüchig befunden hatte, den Abt Joachim aus Calabrien, „der mit prophetiſchem Geiſte begabt war [2]),“ der dieſelben Forderungen der Einfachheit und Entſagung an die Kirche, wie Dante ſelbſt, geſtellt hatte, und den Dekretaliſten Gratian hervorheben. Auch Salomon und Nathan finden hier, der vulgären Verbindung des alten und neuen Bundes zufolge, ihren Platz. Unter den Helden durchweg ſolche, die für die Sache der Chriſtenheit geſtritten haben; Joſua und Makkabäus, Karl der Große, Roland, Wilhelm von Orange, Rennewart, Robert Guiskard, Gottfried von Bouillon, Cacciaguida: alſo wieder der alte und der neue Bund vertreten. In ähnlicher Weiſe werden im Stern des Jupiter die guten Fürſten repräſentirt [3]): der neue Bund in Kaiſer Konſtantin, der das Kaiſerthum mit der Kirche verband, und Wilhelm der Gute von Sizilien; der alte

1) Parad. IX, 124.

2) Ib. XII, 140.

3) Die guten Fürſten bilden zuſammen einen Adler, das Symbol des Kaiſerthums; es iſt alſo im Stern des Jupiter auf eine beſondere Verherrlichung des Kaiſerthums abgeſehen.

Bund in David und Ezechias; die providentielle, trojanisch-römische Geschichte in Ripheus und Trajan. Im Stern des Saturn die Seligen der Contemplation: Peter Damian, die Ordensstifter Romualdus und Benedikt und der Einsiedler Makarius. Im Fixsternhimmel die Apostel und Adam, im Empyreum der heilige Bernhard von Clairveaux und Kaiser Heinrich VII., das beschauliche und das thätige Leben, ausgezeichnete Vertreter des religiösen und des politischen Dogmas des Dichters.

Diese vergleichende Betrachtung der erscheinenden Personen wird, dünkt uns, besser als alles Räsonnement für die Richtigkeit der von uns aufgestellten Tendenz der Göttlichen Komödie und für das von uns behauptete Prinzip zeugen, das den Dichter bei der Bevölkerung derselben geleitet hat. Damit ist aber unsere Nachweisung der dem Gedichte innewohnenden Tendenz noch nicht zu Ende; Dante hat es uns durch die mannigfaltigen eingestreuten Gespräche und Betrachtungen leicht gemacht, den weiteren Beweis zu führen, daß die Verkündigung des Reiches Gottes auf Erden der alles bestimmende und beherrschende Gedanke seines Gedichtes ist; daß die Theorie seiner Weltpolitik in diesem eben so eindringlich, als in dem Buche über die Monarchie, und wenn nicht so systematisch, doch um so anschaulicher niedergelegt ist.

7.

Der historisch-politische Inhalt der Göttlichen Komödie.

Die Geschichte ist Dante die Dienerin und Lehrmeisterin seiner Politik. Von diesem Gesichtspunkte aus müssen wir

das hiſtoriſche Element der G. K. betrachten. Wir werden daher zuerſt des Dichters Syſtem der Univerſalgeſchichte, dann ſeine Winke über die italieniſche und endlich ſeine Darſtellung der florentiniſchen Geſchichte unterſuchen. Auf dieſe drei Kategorieen läßt ſich der hiſtoriſche Inhalt des Gedichtes zurückführen. Wir werden erfahren, daß ſie unmittelbar zuſammenhängen und nach Einem Maßſtabe gemeſſen ſind.

Wer ſich in den Hiſtorien des Mittelalters auch nur flüchtig umgeſehen hat, wird wiſſen, wie überall dieſelbe Betrachtungsweiſe der Univerſalgeſchichte, beſonders der vorchriſtlichen, wiederkehrt. Dieſe Betrachtungsweiſe iſt eine überwiegend theologiſche, hierarchiſche. Sie ſtellt die Schilderung der Geſchichte des jüdiſchen Volks voran und befaßt ſich mit den Schickſalen der übrigen, heidniſchen Völker nur inſofern, als ſie mit jener in Verbindung ſtehen. Ganz anders bei Dante. Er kennt in der vorchriſtlichen Geſchichte zwei auserwählte Völker, die Juden und die Römer; die einen ſind beſtimmt, den wahren einzigen Glauben, die andern, den wahren einzigen Staat vorzubereiten. Nicht bloß der Glaube, auch der Staat, nicht bloß die Kirche, auch das Kaiſerthum hat nach ihm einen alten und neuen Bund, eine Zeit der Vorbereitung und der Erfüllung; das religiöſe und das politiſche Dogma ſind ihm ja Theile einer und derſelben Offenbarung, das Pabſtthum und das Kaiſerthum gleich nach dem Sündenfalle von der Vorausſicht Gottes dazu auserſehen, die Menſchheit dem verlorenen zeitlichen und ewigen Glücke wieder zuzuführen. Darüber haben wir ſchon bei der Entwickelung der Weltpolitik des Dichters geſprochen. Aber es iſt intereſſant, zu ſehen, wie der Dichter in der G. K. die Geſchichte des auserwählten politiſchen Volkes im Zuſammenhange wiederholt und eine Schilderung der Schickſale des Kaiſerthums und des Pabſtthums bis auf ſeine Zeiten herab in kurzen

Zügen und nach dem Verhältniſſe ihrer gegenſeitigen Beſtimmung entwirft. Daß Virgil und Lukan, ſo weit ſie reichen, die beiden vorzüglichſten Quellen ſind, aus denen Dante ſeine hiſtoriſche Weisheit ſchöpft, wird uns ſchon nicht mehr wundern und uns in dieſem Falle völlig gleichgiltig bleiben, da es ſich darum handelt, ſeine hiſtoriſche Anſchauung und Combination, nicht aber ſeine Gelehrſamkeit zu unterſuchen.

Dante ſetzt bei ſeiner tendenziöſen Betrachtung der alten Geſchichte die Römer in daſſelbe Verhältniß zu den übrigen Völkern, in welches die theologiſchen Hiſtoriker die Juden zu allen andern zu verſetzen pflegten. Ihn intereſſirt daher an ſich nichts, was nicht mit der römiſchen Geſchichte zuſammenhängt, er übergeht mit Schweigen, was vor ihr iſt. Erſt mit der Zerſtörung Troja's und der Flucht des Aeneas beginnt ſeine Geſchichte. Dieſer war das von Gott auserwählte Werkzeug zur Begründung Roms [1]). Und bei dieſer Auserwählung war es nicht bloß Abſicht der Vorſehung, einen Mittelpunkt für das Univerſalreich und den Sitz des Kaiſer-

1) Inf. II, 13:

„Tu dici, che di Silvio lo parente,
Corrutibile ancora, ad immortale
Secolo andò, e fu sensibilmente.
Però se l'avversario d'ogni male
Cortese fu, pensando l'alto effetto,
Ch'uscir dovea di lui, e 'l chi, e 'l quale;
Non pare indegno ad uomo d'intelletto,
Ch'ei fu dell' alma Roma, e di suo 'mpero
Nell' empireo ciel per padre eletto:
La quale, e 'l quale (a voler dir lo vero)
Fur stabiliti per lo loco santo
U' siede il succesaor del maggior Piero.
Per questa andata, onde li dai tu vanto,
Intese cose, che furon cagione
Di sua vittoria, e del papal ammanto."

thums, ſondern auch den Mittelpunkt der Kirche, den Sitz des Pabſtthums zu ſchaffen. Beider Abſichten wegen zeichnete Gott Aeneas aus und geſtattete deſſen Niederſteigen in die Unterwelt, weil er dort Dinge vernehmen ſollte, die auf jene ſeine Sendung Bezug hatten, die Urſache ſeines Sieges und des päbſtlichen Stuhles wurden [1]). Aeneas brachte den Vogel Gottes, den Adler, das Symbol der gerechten Weltherrſchaft, nach Italien und gründete in Alba ſeine Herrſchaft durch die Beſiegung des Turnus im Zweikampf, der ein Gottesurtheil war. Dreihundert Jahre verblieb der Adler in Alba und ging dann durch den Sieg der Horatier über die Curatier an Rom über [2]). Dann unterwarf er ſich unter der Herrſchaft der ſieben Könige die Nachbarvölker, und als die Könige vertrieben wurden und die Republik gegründet war, beſiegte er die Gallier unter Brennus, und Pyrrhus von Epirus. Zum Beweiſe, daß Gott mit ihm war, ſtanden Männer auf wie Cincinnatus, Torquatus, die Decier und Fabier. Unter demſelben Schutze wurde Carthago beſiegt und die Rebellion Catilina's gedämpft [3]). Und endlich nahte die Zeit der Erfüllung, „in der der Himmel die Welt ſeiner heitern Weiſe wieder ganz zuführen wollte“: die Republik hörte auf und der Wille Roms legte in Cäſars Hand das Zeichen der Weltherrſchaft [4]). Dieſer ſiegte damit in Gallien und Spanien

1) Ibid.

2) Parad. VI, 34:

„Vedi quanta virtù l' ha fatto degno
Di reverenza, e cominciò dall' ora,
Che Pallante morì, per darli regno.
Tu sai ch'el fece in Alba sua dimora
Per trecent' anni, ed oltre infino al fine,
Chei tre a tre pugnar per lui ancora.“

3) Ib. 43—54.

4) Ib. 55:

und bei Pharſalus; ſein Gegner Pompejus endete in Aegypten und er ſelbſt ging aus dem alexandriniſchen Kriege gegen Ptolomäus, aus dem afrikaniſchen gegen Juba, aus dem ſpaniſchen gegen Sertus und Cnejus Pompejus als Sieger hervor [1]). So war das Kaiſerthum gegründet. Auguſtus ſchlug mit dem Adler die Parteigänger der Republik und die Mörder Cäſar's zu Boden und ſchickte Brutus und Caſſius zur Hölle; bei Mutina beſiegte er den Markus Antonius, bei Peruſia den Conſul L. Antonius, Kleopatra fiel [2]), und zum erſten Male nun war die Welt in Eines Hand, in allgemeinen Frieden verſetzt [3]). Und nun wurde der Erlöſer geboren, kam das Chriſtenthum in die Welt, wurde die Kirche gegründet. Das Kaiſerthum hatte dem Chriſtenthum den Weg bereitet. Chriſtus ſelbſt that dem römiſchen Kaiſerthum keinen Abbruch [4]), erkannte die Selbſtändigkeit und den Beruf desſelben an, das Recht aufrecht zu erhalten [5]), und durch ſeinen Tod durch die Gerichtsbarkeit des römiſchen Kaiſers Tiberius bezeugte er die Rechtmäßigkeit derſelben [6]). Auf dieſe Weiſe

---

„Poi presso al tempo che tutto 'l ciel volle
Ridur lo mondo a suo modo sereno,
Cesare per voler di Roma il tolle."

1) Ib. 58—72.

2) Ib. 73—78.

3) Ib, 80:

„Con costui pose 'l mondo in tanta pace,
Che fu serrato a Giano il suo delubro."

4) Purgat. XXXII, 43:

„Beato se', Grifon, che non discindi
Col becco d'esto legno, dolce al gusto,
Posciachè mal si torse 'l ventre quindi."

5) Ib. 47:

„— — — e l'animal binato,
Sì si conserva il seme d'ogni giusto."

6) Parad. VI, 54.

verknüpfte er deutlich das Kaiſerthum und die Kirche, deren Vorbild er war, mit einander, und jenes erhielt durch ihn und ſeinen Tod eine belebende, höhere, die göttliche Weihe [1]). Dann kehrte er in den Himmel, ließ die reine chriſtliche Lehre auf Erden unter dem Schatten des Kaiſerthums zurück, und das Pabſtthum ſchlug auf ſein Geheiß den Sitz in Rom auf [2]). Da kamen die Chriſtenverfolgungen, die nicht nur die Kirche erſchütterten, ſondern auch das Reich ſelbſt, durch deſſen Kaiſer ſie geſchehen, beſchädigten [3]); dann die Ketzereien innerhalb des Schooßes der Kirche, die aber vor der Macht der reinen Lehre weichen mußten [4]). Endlich, unter Konſtantin, wurde das Chriſtenthum Staatsreligion, aber er verlegte den Sitz des Reiches, der Beſtimmung Gottes entgegen, wieder nach Oſten [5]), legte durch die bekannte Schenkung den erſten Grund zu der Verderbniß der Kirche und verkürzte dadurch das Kaiſerthum [6]). Unter Juſtinian wurde jedoch das römiſche Reich wiederhergeſtellt, ſobald er ſich ganz zum orthodoxen Glauben gewendet hatte, und unter Gottes Eingebung das hohe Werk der römiſchen Geſetzgebung vollbracht [7]). Bald darauf erlitt aber die Kirche durch Muhamed einen ſtarken Verluſt, der ihr einen Theil ihres Gebietes entriß, wenn auch ohne ſie ſelbſt zu beſchädigen [8]). Die Kirche wuchs durch die from-

1) Purgat. XXXII, 49 flgde. (Anders kann man dieſe Verſe nicht auslegen; die erſtehende plötzliche Blüthe des Baums kann nicht die erſten chriſtlichen Gemeinden bedeuten; der Dichter deutet offenbar etwas an, was noch zu Lebzeiten Chriſti geſchah.)

2) Ibid.

3) Ib. 109.

4) Ib. 118.

5) Parad. VI, 1.

6) Purg. XXXII, 124.

7) Parad. VI, 12—27.

8) Purg. XXXII, 130.

men Schenkungen, beſonders der fränkiſchen Fürſten, an weltlichen Gütern und Verweltlichung [1]). Da geſchah die Erneuerung des römiſchen Reichs. Karl der Große eilte dem Pabſtthum gegen die Langobarden zu Hülfe [2]) und übertrug das Reich an die Franken. Aber auch er fuhr fort, das Pabſtthum, die Kirche mit äußern Gütern zu überhäufen; ſie griff gierig darnach, bis ſie endlich in einen völlig entarteten, ſündhaften Zuſtand gerieth, dem Kaiſerthum den Krieg erklärte und ſich zu deſſen Sturz mit den franzöſiſchen Königen verbündete. Da kam Gottes Rache über das Pabſtthum, Philipp IV. ward ſein Werkzeug an Bonifazius VIII., bis er es endlich in der Perſon Clemens V. von Rom losriß und in die Gefangenſchaft führte [3]).

Es muß auffallen, wie in dieſer Darſtellung die Geſchichte ſeit Karl dem Großen nur mehr die Kirche, das Pabſtthum im Auge hat. Die Ueberzeugung von der ſchweren Schuld der päbſtlichen Entartung läßt Dante alles Andere vergeſſen und wir wiſſen nicht, wie er von den ſächſiſchen, wie er von den fränkiſchen Kaiſern denkt. Den ſo unendlich wichtigen Streit Heinrichs IV. mit Gregor VII. berührt er mit keinem Worte, und doch iſt es gerade dieſe Zeit, in welcher das Pabſtthum in entſcheidende Oppoſition gegen das Kaiſerthum tritt, in welcher die italieniſchen Entwickelungen jenen Weg einſchlugen, den er nicht müde wird zu verwünſchen und zu verdammen. Zur Zeit jenes Streites hatten ja die Städte den Grund zu ihrer Freiheit oder doch Selbſtändigkeit gelegt. Es ſind überhaupt nur wenige Winke, die uns der Dichter in der G. K. über ſeine Auffaſſung der italieniſchen Ge-

1) Ib. 136.
2) Parad. VI, 94.
3) Purg. XXXII, 148.

ſchichte giebt; aber ſie reichen aus, um dieſelbe zu verſtehen. Wir meinen die Geſchichte vor ihm; über die ihm unmittelbar gegenwärtige iſt er deutlich genug. Er betrachtet den Zuſtand Italiens im ſchwärzeſten Lichte; das Land, welches die Herrin der übrigen Länder ſein ſollte, iſt zur dienenden Magd, zur Buhlerin und zum ſteuerloſen Fahrzeug im großen Sturm geworden [1]). Wo er hinblickt, ſieht er Hader und Krieg, ſelbſt innerhalb der Mauern einer und derſelben Stadt [2]). Das „Thier," meint er, wäre wild geworden, ſeit es die Sporen des kaiſerlichen Regimentes nicht mehr verſpürte [3]). Alſo auf den Sturz des Kaiſerthums führt er die Wendung der Schickſale Italiens zurück und auf das Aufkommen der Parteien, die überall den Frieden untergruben. Er erblickt die beſſere Zeit Oberitaliens in den Jahren vor der Rebellion gegen Friedrich II. [4]) und von da ab eine ſucceſſive politiſche und ſittliche Corruption. Da bleibt denn auch an allen Theilen des Volkes nichts Gutes mehr. Die Ariſtokratie hält er für entartet durch die Kämpfe der Parteien und durch die Anſteckung vom ſtädtiſchen, induſtriellen Geiſte; die demokratiſche Entwickelung der Städte, das Wachsthum ihrer Bevölkerung, das raſtloſe Jagen nach Reichthümern verwünſcht er; die Ueberſiedelung der Bauern in die Städte bedauert er und

---

1) Purgat. VI, 76.

2) Ib. 82.

3) Ib. 94:

„Guarda com' esta fiera è fatta fella,
Per non esser corretta dagli sproni,
Poi che ponesti mano alla predella."

4) Purgat. XVI, 115:

„In sul paese ch'Adice e Pò riga,
Solea valore e cortesia trovarsi,
Prima che Federigo avesse briga."

ſchilt auf die Tyrannen, von denen die Städte voll ſind [1]). Da begreifen wir freilich ſeine Verzweiflung, wundern uns aber, wie er von einer Nation überhaupt noch etwas hoffen konnte, deren Ariſtokratie, Bürgerthum und Bauerſchaft ihm verderbt und von einer entarteten Kirche geführt ſchien? Darum eben ſollte das Kaiſerthum wiederhergeſtellt werden, und es iſt das die Stelle, an der wir Dante's Kosmopolitismus und Patriotismus in unmittelbarer Wechſelwirkung erblicken. Seine Diagnoſe der Krankheit, an der Italien litt, iſt ganz richtig, aber das Radikalmittel, das er dagegen verſchreibt, ſchlägt nicht an. Die Forderungen, die er an Italien ſtellt, beruhen auf einer ganz geſunden Betrachtung der Menſchen und der Verhältniſſe, aber er verdirbt wieder alles durch die Abmeſſung realer Zuſtände nach einem abſtrakten Gedanken. Er vindizirt den Römern die Weltherrſchaft und iſt doch ſo offenherzig, in dem lebenden Geſchlechte derſelben eine unnütze Maſſe zu finden, die zu nichts gut iſt. Er hatte ganz recht, wenn er in der Entſtehung der Parteien die Quelle der gegenwärtigen Uebel ſah, aber es war eine Täuſchung, wenn er dieſem Uebel durch das Kaiſerthum zu ſteuern hoffte, daſſelbe Kaiſerthum, das die Entſtehung der Parteien nicht hatte hindern können und die eine davon an ſeinem Buſen großgezogen hatte. Die Anerkennung aber muß man ihm gerade an dieſem Orte ausſprechen, daß er bei ſeinem raſtloſen Eifern gegen das Parteiweſen nicht ungerecht wird und die Ghibellinen eben ſo anklagt, wie die Welfen. Er erklärt es für gleich frevleriſch, ob einer die Rechte des Kaiſerthums

1) Purgat. VI, 124:

„Che le terre d'Italia tutte piene
Son di tiranni, ed un Marcel diventa
Ogni villan che parteggiando viene?“

bekämpft oder ſie an ſich reißt [1]), und es wird ihm ſchwer, zu entſcheiden, wer mehr irre, der Welfe, der es gegen den Adler mit den Lilien Frankreichs hält, oder der Ghibelline, der unter dem Aushängeſchild des kaiſerlichen Intereſſes das eigene verfolgt [2]). Es iſt rührend, den Schmerzenslauten des großen Patrioten zu lauſchen, und ſtimmt wehmüthig, das Vergebliche ſeiner Ueberredungskünſte nicht läugnen zu können. Darin beruht aber eben ſein Irrthum, daß er ſeinem Volke noch mit Ideen beizukommen wähnte, die es ſeit hundert Jahren mit allen Kräften bekämpft hatte; daß er eine Conzentration des politiſchen Lebens verlangte, wo alle Neigungen auf eine Partikulariſirung deſſelben drängten. So kam es, daß er die Periode der italieniſchen Geſchichte verdammte, welche gerade den nationalen Geiſt in ſeinem eigenſten Weſen, in ſeiner Kraft zur Erſcheinung gebracht hatte. Dante ſah mit ſcharfem Auge in die Zukunft, das können wir heut zu Tage behaupten, und las durch ihren dunklen Schleier hindurch das Loos, das ſein Volk erwartete; aber er vergaß, daß keine Nation über ihre Natur und ihr Schickſal hinauskann, und daß die Macht der Verhältniſſe und der Trieb der Maſſen in der Regel ſtärker und unwiderſtehlicher iſt, als alle Weisheit des Einzelnen und alle Lehren der Geſchichte.

Der politiſche und ſittliche Zuſtand, an welchem Dante ſeine Nation feſthalten, oder zu welchem vielmehr er dieſelbe

---

1) Parad. VI, 31:

„Perchè tu veggi con quanta ragione
Si muove contra 'l sacrosanto segno,
E chi 'l s'appropria, e chi a lui s'oppone."

2) Ib. 100:

„L'uno al pubblico segno i gigli gialli
Oppone, e quel s'appropria l'altro a parte,
Si ch'è forte a veder qual più si falli."

zurückführen wollte, iſt am überzeugendſten und klarſten in den Andeutungen zu erkennen, die er an verſchiedenen Stellen des Gedichtes über die Schickſale und die Situation von Florenz giebt. Er verwirft die demokratiſche Entwickelung der Stadt in Bauſch und Bogen und ſucht ihr goldenes Zeitalter in der erſten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, wo die Macht des Adels noch ungebrochen ſtand, der Popolo in glücklicher Bedeutungsloſigkeit lebte und einfache keuſche Sitte herrſchte. Dieſe Anſchauung Dante's muß uns um ſo wichtiger ſcheinen, weil ſie an Einem Beiſpiele ſein Urtheil über die geſammte ſtädtiſche Entwickelung Oberitaliens vor Augen führt. An Florenz hing er ja mit einer unverwüſtlichen Liebe, hier hatte er jene Wirkungen des demokratiſchen Geiſtes in unmittelbarer Nähe geſchaut, erfahren, und war das Opfer deſſelben geworden. Da ſtoßen wir denn gleich anfangs auf die entſchieden ariſtokratiſche Natur des Dichters, die wir ihm ſchon früher zugeſchrieben haben. Sie iſt der Maßſtab, welchen er an die Geſchichte ſeiner Vaterſtadt anlegt, mit dem gemeſſen ſie keine Gnade vor ihm finden kann. Er hält die Sage von der Gründung und erſten Bevölkerung Florenz' durch vornehme Römer feſt, und erklärt die Vernichtung des plebejiſchen Fieſole's und die Vermiſchung der rohen Fieſolaner mit den urſprünglichen Einwohnern von Florenz für den Samen des Unglücks [1]), der aber noch lange Zeit hindurch im Stillen und wie im Innern der Erde ruhte. Er preiſt die Zeit des zwölften Jahrhunderts [2]), in der die Bevölkerung der Stadt kaum merkbar wuchs, es Niemand

1) Inf. XV, 61, beſonders 73.

2) Parad. XV, 97:

„Fiorenza dentro dalla cerchia antica,
Ond' ella toglie ancora e terza e nona,
Si stava in pace sobria e pudica."

einfiel, den Umkreis der alten Mauern zu erweitern, und die alten adeligen Geſchlechter herrſchten. Damals lebte man keuſch, mäßig und im Frieden. Da gab es noch keine Kettlein, keine Kronen, keine Frauen mit Sandalen oder Gürteln, an denen mehr als an der Trägerin derſelben zu ſehen war. Da heiratheten die Mädchen nicht zu früh und mäßige Mitgift war Sitte. Man baute nicht umfangsreicher, als man es bedurfte, und richtete ſich einfach und nicht ſardanapaliſch ein. Der Mann vom vornehmſten Adel hüllte ſich in ſchlichtes Gewand von Leder, und ungeſchminkt verließ ſeine Frau den Spiegel. Noch verwittwete kein Weib zu Hauſe, während ihr Mann in der Fremde dem Gewerbe des Wuchers nachging. Die Frauen fanden ihr Glück im Hauſe und wachten ſorgſam an der Wiege oder erzählten, den Faden des Rockens ziehend, in der Mitte der Ihrigen Mährchen von Rom, Fieſole und den Trojanern. Ein üppiger Mann oder eine ſittenloſe Frau wäre da eine Ausnahme geweſen, wie zu Dante's Zeit das Gegentheil davon, ein Cincinnatus oder eine Cornelia eine Ausnahme ſind [2]). Die alten ächten Geſchlechter lebten unangefochten vom Volke, die Stadt genoß Ruhe, es gab keine ſich zerfleiſchende Parteien und alle Unternehmungen waren vom Glück begleitet [3]). Nicht der Umfang und die Volkszahl, ſondern die Eintracht bedingt alſo, nach der

1) Ib. XVI, 46:

„Tutti color, ch'a quel tempo eran ivi
Da portar arme tra Marte e 'l Batista,
Erano 'l quinto di quei che son vivi."

2) Ib. XV, 99—129.

3) Ib. XVI, 87, beſonders aber 148, wo Dante nach Aufzählung der alten verkommenen Geſchlechter ſagt:

„Con queste genti e con altre con esse
Vid' io Fiorenza in si fatto riposo,
Che non avea cagione onde piangesse.

Theorie unſers Dichters, das Glück einer Stadt. Darum und ganz folgerecht ſieht er gerade in der Zeit der florentiniſchen Geſchichte einen Wendepunkt, als der Adel der Landſchaft gezwungen wurde, in der Stadt Wohnung zu nehmen, und als die zunehmende Handelsthätigkeit die Bauern verlockte, Bürger zu werden und ſich in Geſchäften ſchnell zu bereichern [1]). Viel beſſer, meint er, wären ſolche Leute außerhalb der Mauern geblieben und wir hätten das alte, engere Weichbild behalten, als daß die ſtinkenden Bauern als Mitbürger geduldet wurden, die ſo große Anlage zum Wucher hatten. Denn, fügt er hinzu, das Vermiſchen der älteren Bevölkerung mit neuen ungleichartigen Elementen war von je der erſte Grund zum Ungemach der Städte, wie für den Leib die Speiſe, die ſich anhäuft [2]). Der Dichter zögert nicht, die Begünſtigung dieſes Umſichgreifens von Florenz, des Sieges der Gemeinde über den Landadel, der Verſetzung der alten Bevölkerung, „die rein bis auf den letzten Handwerksmann war," mit neuen heterogenen Stoffen dem Clerus und vorzüglich den Päbſten

---

Con queste genti vid' io glorioso
E giusto 'l popol suo tanto, che 'l giglio
Non era ad asta mai posto a ritroso,
Nè per division fatto vermiglio."

1) Ib. 52:

„O quanto fora meglio esser vicine
Quelle genti, ch'io dico, ed al Galluzzo
Ed a Trespiano aver vostro confine;
Che averle dentro, e sostener lo puzzo
Del villan d'Aguglion, di quel da Signa,
Che già per barattare ha l'occhio aguzzo!"

2) Ib. 67:

„Sempre la confusion delle persone
Principio fu del mal della cittade,
Come del corpo il cibo che s'appone."

und ihrer ungeziemenden Politik gegen die Kaiſer zuzuſchreiben [1]). Durch dieſes Prinzip ſchwächten ſie ja die Freunde der Kaiſer, den Landadel, und ſtärkten ihre Gegner, die Gemeinden. Ohne jene Begünſtigung wären die Cerchi, meint er, die das große Unglück von Florenz im Jahre 1301 herbeiführen halfen und urſprünglich Bauern waren, auf ihrer Scholle ſitzen geblieben und die Buondelmonti auf ihren Burgen. Ein Buondelmonti war es ja, der den zündenden Funken in den aufgehäuften Brandſtoff warf und einen Streit der Geſchlechter hervorrief, der die Parteiung der Welfen und Ghibellinen in Florenz in's Leben rief, auf welche Dante alle ſpäteren Zwiſte und Unglücksfälle zurückführt [2]). Darum wünſcht er dem Stammvater dieſes Geſchlechtes, er hätte doch lieber in dem Flüßchen Ema ertrinken mögen, als er zum erſten Male zur Stadt ging, gar viele wären dann froh, die jetzt traurig ſeien [3]). Dieſe Parteiungen haben die alten Geſchlechter ausgerottet [4]) und den Sieg der Demokratie erleichtert oder gar herbeigeführt. Es iſt natürlich, daß Dante,

---

1) Ib. 58:

„Se la gente, ch'al mondo più traligna,
Non fosse stata a Cesare noverca,
Ma come madre a suo figliuol benigna:
Tal fatto è Fiorentino, e cambia e merca,
Che si sarebbe volto a Simifonti
Là dove andava l'avolo alla cerca.
Sariesi Montemurlo ancor de' Conti:
Sarien i Cerchi nel pivier d'Acone,
E forse in Valdigrieve i Buondelmonti."

2) Inf. XXVIII, 106—108.

3) Parad. XVI, 142 ff.

„Molti sarebber lieti che son tristi,
Se Dio t'avesse conceduto ad Ema
La prima volta ch'a città venisti."

4) Purgat. XIV, 58.

wenn er von dieſen Grundſätzen ausging, das demokratiſche Regiment in jeder Weiſe hart beurtheilte. Er verſtand es nicht, die Lichtſeite deſſelben zu würdigen, und wurde ungerecht; er überſah über den Schattenſeiten das Große dieſer Entwickelung und fragte nur nach dem Preiſe, den ſie gekoſtet, und dieſen fand er zu hoch. Er erblickte in dem ganzen Treiben nur Stolz, Neid und Habſucht als bewegende Kräfte [1]), und vermißte jedes höhere, edlere Ziel, das er eben nur in ſeiner Staatsform geboten und erreichbar fand. Daher der faſt krankhafte Widerwille gegen die herrſchende Partei, der ihn das ganze Gedicht hindurch begleitet und kaum an der Schwelle des Empyreums verläßt. Darum mußt er ſeinen Landsleuten jedes Verbrechen auf, das ſich die einen oder die andern beikommen ließen, und ſucht den Grund davon nie in der menſchlichen Natur überhaupt und ſtets nur in der Herrſchaft der Demokratie [2]). Er begnügt ſich nicht damit, den Florentinern als ihr Hauptlaſter die ſchnödeſte Habſucht vorzuwerfen, er bezüchtigt ſie auch der Verbreitung deſſelben nach außen durch die „verfluchte Blume," durch die florentiniſchen Goldgulden, mit denen ſie beſonders den päbſtlichen Hof verdorben hätten [3]). Von Tag zu Tag, ſchien

---

1) Inf. VI, 74:

„Superbia, invidia, ed avarizia sono
Le tre faville, ch' hanno i cuori accesi."

Damit vergleiche ib. XV, 67.

2) Ib. XXVI, 1. Purgat. XII, 100.

3) Parad. IX, 127:

„La tua città, che di colui è pianta,
Che pria volse le spalle al suo fattore,
E di cui è la 'nvidia tanto pianta,
Produce e spande il maladetto fiore
Ch' ha disviate le pecore e gli agni,
Perocchè fatto ha lupo del pastore."

ihm, ſchwinde die Tugend immer mehr dahin [1]), und er ſah die Frauen, die freilich in allen Zeiten die Höhenmeſſer der Geſittung ſind, ſchamlos und zuchtlos dahinleben [2]). Auf dieſem Wege wurde er zum begeiſterten Lobredner der vergangenen Zeit und verfiel in jene Sprache, in der jeder Eingeweihte leicht den Zorn Cato's und die Geißel Juvenal's wieder erkennen wird. Er wird daher nicht müde, die Schwächen der Demokratie und ihren Abſtand von ſeinen Idealen aufzudecken. Ihm ſchwebte ein römiſcher Senat als Regierungsform für ein Gemeinweſen vor, ein Senat von bejahrten, im Leben und der Erfahrung geſchulten Männern, und er fand ſtatt deſſen hier das unreife Geſchlecht, das nicht früh genug an den öffentlichen Angelegenheiten Theil nehmen konnte [3]). Ihn widerte die Begierde an, mit der ſich die Leute zu den öffentlichen Aemtern drängten, und er war geneigt, nicht Patriotismus als den treibenden Grund anzuſehen [4]). Was ſeine conſervative Natur aber am meiſten zurückſtieß, war der ewige Wechſel der Verfaſſung und öffentlichen Einrichtungen aller Art. Und allerdings war dieß die verwundbarſte Stelle von Florenz. Mehr als zwanzig größere oder kleinere Umwälzungen, Vertreibungen der einen, Rückkehr der andern Partei, die Verordnungen der Gerechtigkeit und was der Kampf des Volkes gegen den Adel alles mit ſich führte, waren ſeit einem halben Jahrhundert auf einander gefolgt und hatten natürlich alle und jede Stabilität aufgehoben. Geſetze, Münze, Obrig-

1) Purg. XXIV, 79.
2) Ib. XXIII, 95.
3) Ib. VI, 130.
4) Ib. 133:

„Molti rifiutan lo comune incarco:
Ma 'l popol tuo sollecito risponde
Senza chiamare, e grida: io mi sobbarco."

keit und Sitte, Parteien, wirft er der Stadt vor, ſeien in einer ununterbrochenen Veränderung begriffen, weil heute dieſes und morgen jenes Prinzip zur Herrſchaft kam [1]). Darum erinnert er voll Hohn an Athen und Lacedämon, die doch im Rufe politiſcher Weisheit ſtünden, von Florenz aber in Schatten geſtellt würden [2]), das Mitte November wieder auflöſe, was es im Oktober geſponnen. Dem Kranken gleiche es, fügt er im bittern Ernſt hinzu, der keine Ruhe finden kann und, Schutz vor den Schmerzen ſuchend, ſich im Bette umherwälzt [3]). —

Die Einſeitigkeit des Gerichts, das Dante über die florentiniſche Demokratie anſtellt, wird Niemand in Abrede ſtellen wollen; ſeine Begründung des Einzelnen läßt uns aber einen lehrreichen Blick in den Zuſammenhang thun, in welchem ſeine Vorliebe für das Kaiſerthum mit ſeiner innern Natur ſteht: der lautere, ächte Ariſtokrat kommt dabei zum Vorſchein. Wir erfahren daraus, daß des Dichters Syſtem keine Laune war, daß es aus der unverfälſchten Tiefe ſeiner menſchlichen und ſittlichen Organiſation herausquoll. Unter dieſen Umſtänden

---

1) Ib. 145:

„Quante volte del tempo, che rimembre,
Leggi, monete, offici, e costume
Hai tu mutato, e rinnovato membre?“

2) Ib. 139:

„Atene e Lacedemona, che fenno
L'antiche leggi, e furon sì civili,
Fecero al viver bene un picciol cenno,
Verso di te, che fai tanto sottili
Provvedimenti, ch'a mezzo novembre
Non giunge quel, che tu d'ottobre fili.“

3) Ib. 148:

„E se ben ti ricordi, e vedi lume,
Vedrai te simigliante a quella 'nferma,
Che non può trovar posa in su le piume.
Ma con dar volta suo dolore scherma.“

konnte er ſich freilich mit einer politiſchen Entwickelung nicht befreunden, die ſchnurgerade von dem Ziele abführte, das er für alle Zeiten ſeiner Nation hätte ſetzen mögen. Merken wir es uns, den Sieg des dritten Standes ſah er für die Quelle aller Uebel an, gegen welche er unter den verſchiedenſten Formen ſo heftig eiferte. Richtig iſt es, die Maßloſigkeit, mit der der italieniſche Popolo auftrat und ſeinen Sieg benutzte, hat der politiſchen Zukunft dieſer Nation unheilbar geſchadet, aber aufzuhalten war dieſer Sieg nirgends im germaniſchen und romaniſchen Europa. Kaum tritt im Lande des Apennin eine Pauſe ein, da beginnt die Bewegung in den Bergen und Thälern der Schweiz, die Zünfte der deutſchen Städte erheben ſich gegen den Uebermuth der Geſchlechter, die Wollenweber von Brügge und Gent pflanzen ihre Zeichen auf und die Ditmarſchen ziehen aus gegen den Adel von Holſtein. Jedoch ein Unterſchied bleibt zwiſchen dem Kampfe des deutſchen und italieniſchen Popolo: der deutſche ging nie darauf aus, den Adel zu unterdrücken und den gemeinſamen Mittelpunkt, das Königthum, zu verneinen; der italieniſche hat beides gethan und darum einen doppelten Preis für ſeine kurze Herrſchaft bezahlt.

8.

Das reformatoriſche Element der Göttlichen Komödie [1]).

Wir ſind im Verlaufe unſrer Unterſuchungen bei jedem Schritte Dante's Angriffen auf die Kirche und vorzüglich auf

1) Wir bitten, dieſe Aufſchrift nicht wörtlich zu nehmen, denn wir werden, wie das in der Natur der Sache liegt, auch auf Anſich-

das Katholicum begegnet; wie ein rother Faden zieht ſich dieſe feine Polemik durch das ganze Gedicht und wird ſelbſt dort laut, wo man nicht auf ſie gefaßt iſt. Es iſt daher an der Zeit, dieſe Angriffe des Dichters im Zuſammenhange zu muſtern und den Charakter derſelben genauer zu beſtimmen, überhaupt ſein Verhältniß zur Kirche zu beſtimmen. Vielleicht ergiebt ſich als Reſultat, daß dieſes Verhältniß keineswegs ſo harmlos und unverfänglich iſt, wie man es in der neueren Zeit glauben machen wollte [1]).

Die Oppoſition des Mittelalters gegen die herrſchende Kirche bewegt ſich in zweierlei Richtungen, die ſcharf aus einander gehalten werden müſſen. Die eine ſteht innerhalb der Kirche, die andre außerhalb derſelben; die eine weicht vom Dogma ab, die andre hält es feſt und kämpft nur gegen das äußere Leben der Kirche, gegen eingeſchlichene Mißbräuche u. dgl. an; die eine läugnet die Einheit der Kirche und den göttlichen Charakter des Papats, die andre behauptet beide und rügt nur, was in ihren Augen jene beeinträchtigt und dieſen entweiht. Die erſte Art der Oppoſition, wie z. B. der Albigenſer, wurde ſtets unnachſichtlich verdammt und verfolgt, die zweite geduldet und ging vielfach von Dienern der Kirche ſelbſt aus.

Es kann nun nach unſern früheren Erörterungen kein Zweifel übrig bleiben, welcher der beiden Kategorieen Dante's

---

ten zurückgeben, die der Dichter in dem Buche über die Monarchie niedergelegt hat.

1) Wir denken hiebei vorzüglich an Ozanam, der ſich in ſeinem öfters angezogenen Werke zum Vertheidiger der Orthodoxie Dante's aufwirft. In dem, was er ſagt, hat er beinahe überall recht, aber uns ſcheint, er ſagt viel zu wenig; und bekanntlich ſagt der noch lange nicht die volle Wahrheit, der nur einen Theil der Wahrheit ausſpricht. S. Ozanam's Werk, chap. V. p. 247.

Oppoſition gegen die Kirche zugezählt werden muß. Er ſteht feſt auf dem Boden des Dogmas der herrſchenden Kirche und verdammt unerbittlich alles und jedes, was davon abweicht, was die Einheit der Kirche ſtört und läugnet. Die religiöſe Einheit der Menſchheit ſo gut wie die politiſche iſt ja die Grundlage ſeiner Weltanſchauung. Darum findet kein Ketzer und kein Sektirer Gnade vor ihm. Darum verſtößt er den Kaiſer Friedrich II. ſo gut als den Bruder Dolcino in die Hölle, darum hebt er rühmend das Verdienſt der Dominikaner hervor, das ſie ſich um die Ausrottung des „ketzeriſchen Geſtrüppes, dort, wo ſich der Widerſtand am dichteſten zeigte," nämlich der Albigenſer, erwarben [1]). Aus der Darſtellung der Weltpolitik des Dichters wiſſen wir ferner bereits, daß er das Pabſtthum als ein göttliches Inſtitut betrachtete, deſſen Beſtimmung ſei, dem Menſchen die Seligkeit des ewigen Lebens erwerben zu helfen, wozu die Vernunft allein nicht ausreicht. Der Pabſt iſt ihm Chriſti Stellvertreter und Petri Nachfolger, der Schlüſſelträger des Himmelreiches, dem wir jedoch nicht ſo viel Ehrfurcht wie jenem, ſondern nur wie dieſem ſchuldig ſind [2]). Dieſe Ehrfurcht darf aber ſelbſt dann nicht verletzt werden, wenn eine an ſich unwürdige und ſündhafte Perſönlichkeit auf dem römiſchen Stuhle ſitzt. Und in dieſer Forderung iſt Dante ſo conſequent, daß er die Mißs

1) Parad. XII, 100:

„E negli sterpi eretici percosse
L'impeto suo più vivamente quivi,
Dove le resistenze eran più grosse."

2) De Monarchia lib. III: „Summus namque Pontifex, Domini nostri Jesu Christi Vicarius et Petri successor, cui non quicquid Christo, sed quicquid Petro debemus." —. „— an ab aliquo Dei vicario vel ministro, quem Petri successorem intelligo, *qui vero est claviger* regni coelorum."

handlung des Pabſtes Boniſaz VIII. durch Philipp IV. von Frankreich auf's heftigſte tadelt, obwohl er dieſen Pabſt für einen Uſurpator erklärt und ihn anzugreifen nicht müde wird [1]). Damit aber iſt des Dichters Uebereinſtimmung mit den Anſprüchen, die das Pabſtthum im Laufe der Zeiten zu machen ſich gewöhnte, auch zu Ende. Es hatte ſich mit der Kirche identifizirt, Dante ſetzt es zu dieſer in daſſelbe Verhältniß, in welchem die Deichſel zum Wagen ſteht [2]). Von allen Prätentionen, die es erhob, läßt er ihm nur die oberſte Verwaltung und Ertheilung der göttlichen Gnadenmittel übrig [3]), und erklärt die Exiſtenz der reinen chriſtlichen Lehre von ihm für völlig unabhängig [4]). Er läugnet die Infallibilität des Pabſtthums und demonſtrirt dieſe ſeine Anſicht dadurch, daß er einen Pabſt, Anaſtaſius, als Irrgläubigen in die Hölle verſetzt. Zu ſeiner Zeit war das Pabſtthum dahin gekommen,

---

1) Purgat. XX, 85:

Perchè men paja il mal futuro e 'l fatto,
Veggio in Alagna entrar lo fiordaliso,
E nel vicario suo Cristo esser catto.
Veggiolo un' altra volta esser deriso:
Veggio rinnovellar l'aceto e 'l fele,
E tra vivi ladroni essere anciso."

2) Ib. XXXII, 49:

„E volto al temo ch'egli avea tirato
Trasselo al piè della vedova frasca."

(Keine andere Auslegung dieſer Stelle giebt einen Sinn, als die, welche unter der Deichſel den päbſtlichen Stuhl verſteht, den Chriſtus an Rom, den Sitz des Kaiſerthums knüpft, das bis zu dieſem Zeitpunkt der Vereinigung wie verwittwet war.)

3) Das geht aus dem 9. Geſ. des Purgatoriums und den Andeutungen, beſonders am Ende der Monarchie, klar hervor.

4) Man denke nur an die Rolle, die Beatrice ſpielt, und vergleiche den 32. Geſang des Purgatoriums. Hier wird die reine Lehre (Beatrice) der Kirche und namentlich dem Pabſtthum gegenübergeſtellt, ja, ſie iſt es, welche das Sündenregiſter deſſelben aufzählt.

daß es für die Tradition eben ſo viel Glauben forderte, als für die Bibel. Dagegen nun erklärt er ſich mit der größten Entſchiedenheit und Offenheit, und konſtituirt dreierlei Arten von Schriften [1]). Die erſte, ſagt er, war vor der Gründung der Kirche, das ewige Gebot des alten und neuen Teſtamentes; die zweite Art iſt mit der Kirche entſtanden, nämlich die Beſchlüſſe der erſten Kirchenverſammlungen und die Schriften der Kirchenväter, die vom heiligen Geiſte inſpirirt waren; die dritte war nach der Kirche, nämlich die Ueberlieferungen, die jetzt Dekretalen heißen; dieſe muß man zwar nach apoſtoliſchem Ausſpruch hochachten, aber jedenfalls der ihnen zur Grundlage dienenden Bibel nachſetzen. Dieſe Erklärung begegnet jedem Zweifel, den man über Dante's Betrachtung des Verhältniſſes zwiſchen Schrift und Tradition

1) De Monarchia lib. III: „— est advertendum, quod quaedam Scriptura est ante Ecclesiam, quaedam cum Ecclesia, quaedam post Ecclesiam. Ante quidem Ecclesiam sunt vetus et novum Testamentum, quod in aeternum mandatum est, ut sit Propheta: hoc enim est quod dicit Ecclesia, loqueus ad Sponsum: Trahe me post te. Cum Ecclesia vero sunt veneranda illa concilia, principalia, quibus Christum interfuisse nemo fidelis dubitat: cum habeamus ipsum dixisse discuplis, ascensurum in coelum: Ecce ego vobiscum sum in omnibus diebus, usque sd consummationem seculi, ut Matheus tealatur. Sunt et scripturae doctorum, Augualini et aliorum, quos a Spiritu ssncto sdjutos quis dubitat, fructus eorum vel omnino non vidit, vel ai vidit, minime degustavit. Post Ecclesiam vero sunt Traditiones, quas Decretales dicunt: quae quidem etsi auctoritate Apostolica aint venerandae, fundamentali tamen scripturae postponendas esse dubitandum non eat, cum Chrialus Sacerdotea objurgaverit de contrario. Cum enim interrogassent, quare discipuli tui trsditionem aeniorum transgrediuntur? Christua eis respondit: Quare et vos transgredimini mandslum Dei, propter traditionem vestram? In quo satia innuit, traditionem postponendam. Quod si traditiones Ecclesiae poat Ecclesiam sunt, ut declaratum est; necesse eat, ut non Ecclesiae a traditionibus, sed ab Ecclesia traditionum accedat auctoritas.“

hegen könnte, und ich wüßte nicht, daß er anderswo damit in Widerſpruch gerathen ſei [1]).

Da wundert es uns denn nicht, wenn wir ſehen, daß unſer Dichter die geſammte hiſtoriſche Entwickelung des Pabſtthums verwirft. Jener Ueberblick der Univerſalgeſchichte, den wir im vorausgehenden Abſchnitt kennen lernten, iſt allein ſchon im Stande, dieſe Thatſache zu bezeugen. Seit der konſtantiniſchen Schenkung, das iſt offenbar des Dichters Meinung, bis zur Verlegung des römiſchen Stuhls nach Frankreich iſt das Pabſtthum in einer fortwährenden progreſſiven Entartung begriffen. Aus dieſem Grunde hat er von faſt keinem Pabſte etwas gutes zu ſagen; alle die gewaltigen Päbſte, von Gregor VII. angefangen bis auf Innozenz IV. herab, übergeht er mit einem abſoluten bedeutſamen Stillſchweigen. Keinen Pabſt verſetzt er in den Himmel, führt wenigſtens keinen perſönlich vor [2]), mehrere, wie Nikolaus, Bonifaz, Clemens V., ſtößt er in die Hölle und deutet an, daß es dort auch noch andere ungenannte gebe [3]). Als Grund dieſer Entartung der Kirche und des Pabſtthums giebt Dante

---

1) Ozanam freilich iſt anderer Meinung und behauptet S. 252 ſeines Werkes: „*Il* (Dante) *met la tradition a côté de l'Ecriture sainte*, et leur partage également l'empire des consciences.“ Für dieſe Behauptung beruft er ſich auf Parad. V, 25 sqq., Verſe, aus denen wir beim beſten Willen nicht herausleſen können, was ſein Eifer hineingeleſen hat. Die von uns abſichtlich ganz angeführte Stelle aus der Monarchie iſt übrigens im Stande, Gewißheit über Dante's fragliche Anſicht zu geben.

2) Hadrian V. erſcheint im Purgatorium, ſoll alſo noch Bürger des Paradieſes werden; bei ihm handelt es ſich aber um perſönliche Beziehungen, er hat keine große Rolle geſpielt. Wir wollen übrigens nicht geſagt haben, daß Dante die meiſten Päbſte der Hölle würdig erklärt; hier gelten nur negative, keine poſitiven Schlüſſe.

3) Das geht aus der Erklärung, die Nikolaus III. im 19. Geſ. der Hölle, Vers 73—75 giebt, unzweifelhaft hervor.

das Heraustreten aus der Beſitzloſigkeit an. Daher ſeine Verwünſchung der konſtantiniſchen Schenkung, an die er, wie das ganze Mittelalter faſt bis auf Laurentius Valla herab, gutmüthig genug glaubt [1]); nicht als wäre ſie ſchlecht gemeint geweſen, ſie habe aber gar ſchlechte Frucht getragen und die Welt verderbt [2]). Von da ab ſeien die Kirche und die Päbſte immer habgieriger geworden, und um dieſe Habgier zu befriedigen, hätten ſie das Kaiſerthum untergraben und endlich das geiſtliche und das weltliche Schwert in ihrer einen Hand vereinigt. Dadurch ſei die ſittliche Weltordnung aufgelöſt und Alles in Sünde verfallen [3]). Die Menſchen ſeien glücklich geweſen, ſo lange Rom, die Gründerin der guten Ordnung, zwei Sonnen hatte, welche den Weg der Welt und den Weg Gottes beleuchteten. Nun habe die eine

1) Inf. XIX, 115:

„Ahi Costantin, di quanto mal fu matre,
Non la tua conversion, ma quella dote
Che da te prese il primo ricco patre!"

2) Parad. XX, 55:

„L'altro, che segue, con le leggi e meco
Sotto buona 'ntenzion, che fe' mal frutto,
Per cedere al Pastor si fece Greco:
Ora conosce come 'l mal dedutto
Dal suo bene operar non gli è nocivo,
Avvegna che sia 'l mondo indi distrutto."

3) Purgat. XVI, 103:

„Ben puoi veder che la mala condotta
E la cagion, che 'l mondo ha fatto reo,
E non natura che 'n voi sia corrotta.
Soleva Roma, che 'l buon mondo feo,
Duo Soli aver che l'una e l'altra strada
Facean vedere, e del mondo, e di Deo.
L'un l'altro ha spento, ed è giunta la spada
Col pasturale, e l'un coll' altro insieme
Per viva forza mal convien che vada:
Perocchè giunti, l'un l'altro non teme."

die andere verlöſcht. Der Hirtenſtab habe das Schwert an ſich geriſſen, und da ſo keines von beiden mehr das andere fürchte, müßten ſich beide ſchlecht behaben. „Darum [1]), weil ſie zwei Gewalten in ſich vermengt, verſinkt die römiſche Kirche in Schlamm und beſudelt ſich und ihre Laſt," und die Heerde thut wie der Hirte, d. h. ſie hat ebenfalls für nichts anderes Sinn, als für irdiſches Gut [2]). Allerdings, die Kirche war herausgetreten aus dem reinen Berufe, der in früheren Tagen ihr Stolz war, hatte nach den unreinen Stoffen dieſer Erde gegriffen und es nicht vermocht, ſich der Macht derſelben zu entziehen. Vor allem iſt es das Laſter der Simonie, das der Dichter namentlich den Päbſten Nikolaus, Bonifaz und Clemens vorwirft. Mit bittrem Hohn fragt er Nikolaus, wie groß der Schatz geweſen ſei, den Chriſtus von Petrus verlangt habe, als er ihm die Schlüſſel des Himmelreiches in die Hand gab? Nichts habe er gefordert, als: „Folge mir nach [3])!" Euer Geiz, ruft er den ſimoniſtiſchen Päbſten zu, betrübt die Welt, tritt die Guten mit Füßen und erhöht die Schlechten. Ihr Hirten ſeid's, die der Evangeliſt auf großen Waſſern ſitzen und mit Königen buhlen ſah. Ihr ſchufet euch Silber und Gold zum Gotte und unterſcheidet euch von Götzendienern nur dadurch, daß ſie Einem und ihr Hunderten opfert [4]).

---

1) Ib. 127:

„Di' oggimai, che la chiesa di Roma,
Per confondere in se duo reggimenti,
Cade nel fango, e se brutta, e la soma."

2) Ib. 100.

3) Inf. XIX, 90:

„Deh or mi di' quanto tesoro volle
Nostro Signore in prima da San Pietro,
Ch'ei ponesse le chiavi in sua balia?
Certo non chiese, se non: viemmi dietro."

4) Ib. 103—113.

Den Gipfelpunkt erreicht des Dichters Feuereifer in den Angriffen auf Bonifaz, den er als einen unrechtmäßigen Pabſt betrachtet und der die weltlichen Tendenzen des Pabſtthums, die Theokratie, bis auf's äußerſte und mit krankhaftem Hochmuthe verfolgte, der buchſtäblich das Schwert mit dem Hirtenſtabe vereinigte [1]). Mit Abſicht iſt der Tadel deſſelben dem erſten Pabſte und Apoſtelfürſten Petrus in den Mund gelegt; der hell ſchimmernde Firſternhimmel verfärbt ſich bei ſeiner Rede und erröthet [2]). Dante brandmarkt Bonifaz als den Protektor der Partei der Schwarzen in Florenz und verkörpert in ihm, ſo zu ſagen, die allgemeine Corruption der Kirche. Dazu, läßt er Petrus ſagen, bin ich und die nächſten meiner Nachfolger für die Kirche, die Braut Chriſti, nicht den Märtyrertod geſtorben, daß ſie nun zu ſchnödem Gelderwerb mißbraucht werde [3]). Dann tadelt er die Parteinahme der Päbſte für die Welfen und gegen die Ghibellinen und die freilich ſchnöde Thatſache, daß dieſelben das Wappen der Kirche den Welfen als Feldzeichen gaben [4]). Unſere Abſicht war es nicht, läßt er Petrus fortfahren, daß ein Theil des Chriſtenvolkes unſern

1) Man darf nicht vergeſſen, daß Dante Bonifaz als dem Freunde der Schwarzen und dem primitiven Urheber ſeiner Verbannung beſonders abgeneigt iſt.

2) Parad. XXVII, 19.

3) Ib. 40:

„Non fu la sposa di Cristo allevata
Del sangue mio, di Lin, di quel di Cleto,
Per essere ad acquisto d'oro usata."

4) Ib. 46:

„Non fu nostra intenzion ch'a destra mano
De' nostri successor parte sedesse,
Parte dall' altra del popol Cristiano:
Nè che le chiavi, che mi fur concesse,
Divenisser segnacolo in vessillo
Che contra i battezzati combattesse."

Nachfolgern zur Rechten und einer zur Linken ſitzen ſollte; noch daß die Schlüſſel, die mir übergeben wurden, auf einer Fahne ſich wiederfinden, die ſich im Kampf gegen Getaufte entfaltet. Treffend hebt er auch den Mißbrauch des Kirchenbannes zu politiſchen Zwecken hervor [1]). Daran knüpft ſich die Rüge verſchiedener Mißbräuche, die ſich in die Verwaltung der Kirche eingeſchlichen hatten. Er tadelt die Dispenſen, wie z. B. die Freiſprechung von Gelübden gegen geringere Leiſtungen; die Erſpektationen, die Anwartſchaft, welche die Päbſte vorgezogenen Perſonen auf noch unerledigte Pfründen gaben, und die Verleihung der für die Geiſtlichen und Kirchſpielarmen beſtimmten Zehnten an Laien [2]). In dieſer Verſunkenheit, heißt es dann, denken die Päbſte freilich nicht mehr an das heilige Land, ſie ſind zu Hauſe zu ſehr in Anſpruch genommen [3]); ihr Sinn iſt nicht auf Nazareth gerichtet, das Evangelium und die großen Kirchenlehrer ſchieben ſie bei Seite und ſtudiren nur die Dekretalen, wie man es

1) Ib. XVIII, 127:

„Già si solea con le apade far guerra:
Ma or si fa togliendo or qui or quivi
Lo pan che 'l pio padre a nessun serra."

2) Ib. XII, 91:

„Non dispenaare o due o tre per sei,
Non la fortuna di primo vacante,
Non decimas, quae sunt pauperum Dei."

(Eine ſehr bezeichnende Stelle über den Gebrauch des Kirchenvermögens findet ſich auch in de Monarchia lib. II.)

Ib. XXVII, 52:

„Nè ch'io fossi figura di sigillo
A'priviiegi venduti e mendaci,
Ond' io sovente arrosso e disfavillo."

3) Ib. IX, 126. XV, 142:

„Dietro gli andaï incontro alla nequizia
Di quella legge, il cui popolo usurpa
Per colpa del pastor vostra giustizia."

deren Rändern abſieht [1]). Darum iſt es Zeit, daß Gott betrachte, woher der Rauch kommt, der ſein Licht verkümmert, damit er endlich einmal wieder den Käufern und Verkäufern zürne, die den Tempel der Kirche ſchänden, der aus Blut und Wunden aufgebaut wurde [2]).

Bei der Tiefe der Entartung, in welche Dante die Häupter der Kirche, die Päbſte, verſunken ſieht, iſt es kein Wunder, daß er die Glieder derſelben in keinem beſſeren Lichte erblickt. Die Kardinäle, die Orden, die niedere Geiſtlichkeit, alle ſchildert er als gleich entartet und verſumpft. Daß er das üppige Leben der Kardinäle bitter geißelt, läßt ſich bei einem Manne erwarten, der überall den höchſten ſittlichen Maßſtab anzulegen gewohnt iſt. Keiner von dieſen, ſagt er, taugt noch etwas; ſie ſchlemmen und mäſten ſich, ſo daß, wenn einmal einer gehen will, er rechts und links geſtützt und geführt und gehoben werden muß; wenn aber einer reitet, bedeckt er mit ſeinem Mantel den ganzen Zelter, ſo daß zwei Beſtien unter einem Fell ſtecken [3]). Von ähnlicher Verweltlichung findet der Dichter die Orden der Benediktiner, Franziskaner und Dominikaner ergriffen. Mit Hinblick auf

---

1) Ib. IX, 133:

„Per questo l'Evangelio e i Dottor magni
Son derelitti, e solo ai Decretali
Si studia si, che pare a' lor vivagni.
A questo intende 'l Papa e i Cardinali:
Nrn vanno i lor pensieri a Nazzarette
Là dove Gabbriello aperse l'ali."

2) Ib. XVIII, 118.

3) Ib. XXI, 124. 130:

„Or voglion quinci e quindi chi rincalzi
Gli moderni pastori, e chi gli meni,
Tanto son gravi, e chi dirietro gli alzi.
Cuopron de' manti loro i palafreni,
Si, che due bestie van sott' una pelle."

den erſten läßt er den Stifter deſſelben die Anklage ausſprechen: die Mauern, die vordem Abteien geweſen, ſind Räuberhöhlen geworden, und die Kutten ſind Säcke, mit verdorbenem Mehl gefüllt. Der ſchwerſte Wucher iſt nicht ſündhafter, als das Vergeuden der Kloſtergüter an Verwandte und noch Schlimmere, ſtatt daß man es den Armen giebt [1]). Beſonders ſcharf betont er aber die raſche Ausartung der beiden jüngeren Orden. Er ſieht ihre Stiftung als eine von Gott begünſtigte, von innen heraus verſuchte Reformation der Kirche an, wobei, wie bei jeder Reformation, auf den primitiven Geiſt des Chriſtenthums, die Entſagung und die reine Lehre, zurückgegangen wurde. Sehr treffend bezeichnet er als den Charakter des Ordens des Franziskus die Liebe, und als den des Ordens des Dominikus die Weisheit. Der eine war beſtimmt, der Verweltlichung der Kirche, der andere der Erſchlaffung in der Verkündigung des göttlichen Worts entgegenzutreten [2]). Beide aber wären, giebt er zu verſtehen, raſch und auffallend ihrer Natur und Beſtimmung untreu geworden, und ſtatt in Eintracht ihr gemeinſames Ziel zu verfolgen, wären ſie in widrige Eiferſucht auf ihre gegenſeitigen Verdienſte gefallen. Die Welt hätte auch ſie gepackt, ſie verlangten neue Koſt und wo einſt Weinſtein war, da finde ſich

1) Ib. XXII, 76:

„Le mura, che soleano esser badia,
Fatte sono spelonche, e le cocolle
Sacca son piene di farina ria.
Ma grave usura tanto non si tolle
Contra 'l piacer di Dio, quanto quel frutto
Che fa il cuor de' monaci si folle.
Che, quantunque la Chiesa guarda, tutto
E della gente che per Dio dimanda,
Non di parente, nè d'altro più brutto."

2) Ib. XI, 28—39.

jetzt nur mehr Schimmel [1]). In einer sehr argen Verkommniß ist endlich die niedere Weltgeistlichkeit dargestellt. Wenigstens ist die folgende Invektive vorzugsweise auf sie gemünzt, wenn Dante dabei auch die Bettelorden mit im Auge hat. Die leichtsinnige, unwürdige Art zu predigen, den Mißbrauch des Dispensationsgeldes und der Ablässe, das gewinnsüchtige Ausbeuten des Aberglaubens geißelt er in beißender Satire. Viel verzeihlicher ist es, sagt er, es irrt einer im Philosophiren in etwas, als er setzt in seinen Vorträgen die heilige Schrift hintan oder verdreht sie [2]). Jeder will etwas Besonderes scheinen, etwas Neues bringen und dabei muß das Evangelium schweigen [3]). Mehr als das Jahr Tage zählt, werden Mährlein und Schwänke von den Kanzeln verkündet und die einfältigen Schäflein kehren mit Wind genährt von der Trift heim, und nichts hilft es ihnen, daß sie den Schaden nicht merken [4]). Christus sprach aber nicht zu seinen Aposteln: Geht hin in alle Welt und predigt Schwänke! sondern sein Kriegsruf war: Predigt das Evangelium aller Creatur [5])! Jetzt aber legt man sich darauf, mit Spott und

1) Ib. 124. XII, 112.

2) Ib. XXIX, 88:

„Ed ancor questo quassù si comporta
Con men disdegno, che quando è posposta
La divina Scrittura, o quando è torta."

3) Ib. 94:

„Per apparer ciascun s'ingegna, e face
Sue invenzioni, e quelle son trascorse
Da' predicanti, e 'l Vangelio si tace."

4) Ib. 97—108.

5) Ib. 109:

„Non disse Cristo al suo primo convento:
Andate e predicate al mondo ciance,
Ma diede lor verace fondamento:
E quel tanto sonò nelle sue guance

Scherzen zu predigen, und wenn nur recht gelacht wird, dann bläht ſich die Kapuze und iſt befriedigt [1]), aber in ihrem Zipfel niſtet der Teufel und ſäh' ihn der Pöbel, würde er erfahren, auf welcherlei Vergebung er vertraut [2]). So aber iſt Thorheit auf Erden dergeſtalt gewachſen, daß man jedes Verſprechen des Ablaſſes, wär' es auch noch ſo unſicher, theuer bezahlt. Damit mäſtet ſich dann St. Anton ſein Schwein und andres, was ſchlimmer iſt als Schweine, und ſtellt dafür Wechſel aus, die im Himmel nicht acceptirt werden [3]). —

Dieſe angeführten Zeugniſſe reichen aus, Dante's Verhältniß zur römiſchen Kirche im ganzen Umfang und in der vollen Bedeutſamkeit zu beleuchten. Er bleibt auf dem Boden, auf welchem dieſelbe aufgebaut iſt, ſtehen, hält das Dogma und die Einheit derſelben feſt, verwirft aber die ganze hiſtoriſche Geſtaltung ihres äußern Lebens und zeiht ſie einer verfehlten Entwickelung, die ein allgemeines ſittliches Verderbniß der Chriſtenheit zur Folge gehabt habe. An und für ſich betrachtet hat jene Oppoſition gegen die Kirche innerhalb derſelben mit Dante's Angriffen den Gipfelpunkt erreicht. Nie iſt ſie ſo ſyſtematiſch, ſo eindringlich, ſo umfaſſend geführt

---

Sì, ch'a pugnar per accender la fede,
Dell' Evangelio fero scudi e lance."

1) Ih. 115.

2) Ib. 118:

„Ma tale uccel nel becchetto s'annida,
Che, se 'l volgo il vedesse, non torrebbe
La perdonanza, di che si confida."

3) Ib. 121:

„Per cui tanta stoltezza in terra crebbe,
Che sanza pruova d'alcun testimonio
Ad ogni promission si converrebbe.
Di questo 'ngrassa il porco sant' Antonio,
Ed altri assai, che son peggio che porci,
Pagando di moneta sanza conio."

worden, verfolgen wir ihre Spuren zu den provenzaliſchen Dichtern zurück oder lauſchen wir den reformatoriſchen Stimmen, die im engeren Kreiſe der Kirche, aus dem Clerus ſelbſt heraus, laut geworden ſind. Weiter konnte dieſe Oppoſition nicht mehr gehen, ohne aus ihrer Rolle zu fallen und der Verfaſſung der Kirche, beſonders dem Pabſtthume, den Krieg zu erklären, d. h. ohne die Inſtitutionen ſelbſt in Frage zu ſtellen, während ſie bis jetzt ſtets und ſpeziell in unſerm Falle nur die Menſchen, die ſie leiteten, angriff. In dieſem Lichte geſchaut und von den Wirkungen abgeſehen, bildet die Polemik Dante's einen bedeutſamen Moment in der Geſchichte des religiöſen und kirchlichen Lebens des Mittelalters. Freilich, fragen wir nach den Wirkungen dieſer Angriffe, ſo ſtellt ſich das Verhältniß anders; im Munde eines Dieners der Kirche, eines Prieſters welchen Standes immer, hätten ſie unter Umſtänden wichtig werden können; im Munde eines Laien, eines heimathloſen Flüchtlings blieben ſie abſolut wirkungslos, wenn auch die Zurückführung aller Entartung der Kirche auf ihren Kampf gegen das Kaiſerthum das Ziel dieſer Angriffe nicht verrückt und das Verſtändniß derſelben nicht erſchwert hätte. In Italien durfte in jener Zeit der auf keine Sympathieen mehr rechnen, der die Politik mit der Religion combinirte. Mit dieſen Bemerkungen erledigt ſich auch Dante's Verhältniß zur Kirchenreformation. Dadurch, daß er das katholiſche Dogma und das Pabſtthum feſthält, iſt natürlich ſchon jede innere unmittelbare Beziehung zwiſchen ihm und den Reſultaten der Reformation aufgehoben; es hat aber darum doch Leute gegeben, die ihn unter die Vorläufer Luther's gezählt haben. Verſteht man darunter nur ſolche Geiſter, die ſich von der Verweltlichung der Kirche mit Abſcheu und Zorn abgewendet und ſehnſüchtig nach den zurückgedrängten reineren Quellen des Chriſtenthums zurückblickten,

denen das Dogma nicht Alles, denen die Moral auch etwas und eben ſo viel bedeutete, dann mag man ihn immerhin in jene Reihe ſtellen, dann kann man ihn mit gutem Gewiſſen zu den Zeugen evangeliſcher Wahrheit zählen, wie es ſchon vor dreihundert Jahren Flaccius Illyrikus gethan hat. Nur das muß man, wie geſagt, nicht glauben, daß Dante mit ſeinem Gedichte auf ſein Volk einen reformatoriſchen Eindruck gemacht habe. Die römiſche Curie hat zwar die Göttliche Komödie ſtets mit einer Art von Scheu betrachtet und das Buch über die Monarchie ſogar wiederholt in den Inder der verbotenen Bücher aufgenommen, aber nur wegen der politiſchen Doktrin [1]), durchaus nicht wegen der religiöſen evangeliſchen Haltung des einen und des andern Werkes; ſie kannte ihre Leute und hatte viel mehr von Schriften, wie der Dekameron des Bocaccio iſt, zu fürchten, eben weil hier die Sache im Scherze abgemacht wird; aber auch vor dieſen fürchtete ſie ſich nicht und es geſchah wohl, daß ſie ſelbſt mitlachte. So kam es denn, daß, als zwei Jahrhunderte ſpäter die Lehre Luther's über die Alpen nach Italien drang, man an nichts weniger als an die G. K. und ihr reformatoriſches Element dachte. Man ſehe ſich die Correſpondenzen der Männer, die mit dem Proteſtantismus ſympathiſirten, darauf an: nirgends wird man eine Appellation auf Dante finden. Ja, in dem Grade war er von den Griechen und Römern in den Hintergrund geſchoben worden, daß Guicciardini die ganze Romagna auf und ab ſuchen

1) Auf dieſen Umſtand möchten wir Herrn Ozanam aufmerkſam machen. Wir behaupten, daß Dante's Theorie von dem ſakramentalen Charakter des Kaiſerthums undogmatiſch iſt, d. h. ſie hebt das Dogma der Kirche nicht auf, ſchafft aber noch ein neues hinzu, das die Kirche nie anerkannte und in ihren Augen als Ketzerei galt und gelten mußte.

mußte, bis er endlich mit genauer Noth ein verſtäubtes Exemplar der G. K. auftrieb.

9.

Dante als der Wiedererwecker der römiſchen Literatur und als Hiſtoriker. Stellung der Göttlichen Komödie in der allgemeinen Literaturgeſchichte. Das encyklopädiſche Element des Gedichtes. Schluß.

Alle Welt iſt darüber einverſtanden, daß der Ruhm, die klaſſiſche Literatur wieder erweckt zu haben, im ausgezeichneten Sinne den Italienern gebührt. Die in den meiſten Dingen ſo lebendige Eiferſucht der Nationen auf dieſes oder jenes Verdienſt hat niemals die Hand nach jener Palme Italiens ausgeſtreckt. Auf die Zeiten Petrarka's und Bocaccio's wird der Anfang der Wiederbelebung der alten Welt zurückgeführt; der Eifer, die Leidenſchaft, womit dieſe Männer ſich jenem Werke hingaben, hat ihnen wenigſtens eben ſo viel Ehre eingebracht, als die glatten Sonette des einen und die pikanten Novellen des andern. Wenn es ſich um die Wiedergeburt der griechiſchen Literatur handelt, ſo haben wir nichts gegen dieſe herrſchende Meinung einzuwenden; ſie ſteht ſo feſt auf dem Boden der Thatſachen, daß ſie nie wird umgeworfen werden können. Dagegen proteſtiren wir, wenn man fortfährt, auch die Ehre der Wiedererweckung der römiſchen Literatur denſelben Männern allein und vorzugsweiſe zuzuſchreiben, und nehmen ſie in allem Ernſte für Dante in Anſpruch. Freilich, er hat keinen großen Lärm über dieſe ſeine Thätigkeit gemacht, wir haben keinen weitläufigen Briefwechſel von ihm, worin wir dieſelbe verfolgen könnten, er

hat nie mit oder ohne Selbſtgefälligkeit davon geredet, und ſo kam es, daß er um dieſe Ehre ſo gut als betrogen wurde. Ich will nicht ſagen, daß den Italienern alle Ahnung dieſes Verhältniſſes fern geblieben iſt; aber deutlich ausgeſprochen haben ſie es nirgends, ſo weit ich ihnen folgen konnte. Bocaccio hat ohne Zweifel auch dieſes Verdienſt ſeines Lieblings begriffen und es im Sinne gehabt, wenn er ihn „den erſten Führer und die erſte Fackel“ bei ſeinen Studien nennt; aber die Maſſe der Gebildeten jener Zeit folgte dem Tone, den Petrarka angab, und dieſer war nichts weniger als geneigt und edel genug, ſeinen eigenen Ruhm durch die freudige und offene Anerkennung der Verdienſte ſeines großen Vorgängers zu ſchmälern. Nach ihm, inmitten der Wirkung, vergaß man die Urſachen und ſo iſt es denn nicht zu verwundern, daß ſich dieſes hiſtoriſche Unrecht bis in die Gegenwart fortpflanzte, und daß noch die neueſte Geſchichte der klaſſiſchen Literatur im Mittelalter dem Dichter der G. K. keinen Platz unter den Reſtauratoren der römiſchen Literatur einräumt, zumal wenn man weiß, wie gewiſſe Anſichten und Urtheile auf Treue und Glauben aus einem Buch in das andere übergehen. Wir nun behaupten, daß die entſcheidende Anregung zu einem folgenreichen Studium der römiſchen Dichter und Schriftſteller überhaupt von Dante ausgegangen iſt. Schaue man ſich doch einmal um, was vor ihm an ſolchen Kenntniſſen in den Händen der Gebildeten und Gelehrten ſich befindet: es läßt ſich auf ein Minimum zurückführen. Es ſind oft nur zerſtreute, herausgeriſſene Stellen, die man nicht im Zuſammenhange geleſen hatte und die man doch nicht ohne Oſtentation zur Schau trug. Die wenigſten empfanden das Bedürfniß, zu den bekannten Quellen ſelbſt zurückzugreifen oder gar nach unbekannten zu ſuchen. Der einzige Brunetto Latini macht eine Ausnahme und

wir haben dieß ſein Verdienſt ſchon im Eingange gewürdigt [1]). Er wies ſeinem Schüler ohne Zweifel den Weg, aber auch ihm fehlte das eine nothwendige: das volle Verſtändniß des römiſchen Geiſtes. Dieſe Bedingung war unerläßlich, ſollten große nachhaltige Wirkungen erreicht werden. Brunetto hatte die ihm zugänglichen Alten mit großem Nutzen geleſen, aber ihn intereſſirte dabei faſt nur das unmittelbar praktiſche; er war nicht tief genug, um in den Geiſt der Römer einzudringen, und nicht begeiſtert genug, um bei dieſem Eindringen auszuhalten. Und dann: die beiden Werke, in denen er ſeine Gelehrſamkeit niedergelegt hat, konnten wohl auf Köpfe, wie Guido Cavalcanti und Dante waren, anregend wirken, auf die Schöpfung einer klaſſiſchen Schule waren ſie nicht angelegt. Das ſoll dem Lobe, das wir ihm früher geſpendet, keinen Eintrag thun, ſondern nur ſein Verhältniß zu Dante und zur Reſtauration der Römer beſtimmen. Dante war eine dem römiſchen Charakter in ſeinen beſten Tagen verwandte Natur und aus dieſem Grunde gelang es ihm, bei beſchränkteren Hilfsquellen für die Wiedergeburt ihres Geiſtes eben ſo viel zu thun, als ſeine Nachfolger auf dieſem Gebiete mit glänzenderen Mitteln erreicht haben. Seine Anſchauung der römiſchen Geſchichte beweiſt am beſten dieſe unſere Behauptung, und ſie war es auch, die ihn mit raſtloſem Eifer dieſe zu ſtudiren veranlaßte. Ihm war dieſes ſein Studium mehr Mittel als Zweck, und wurde darum in den Reſultaten ſo leicht überſehen. Er legte ſie in ſeinen Werken und beſonders in der G. K. nieder, aber indem ſeine Erklärer dieſe zu erläutern ſuchten, wurden ſie auf geradem Wege zu den Quellen des Dichters zurückgeführt. Man ſehe ſich einmal den Commentar Bocaccio's zu den erſten ſiebzehn Geſängen der

1) S. die Einleitung S. 42.

Hölle an, und man wird ſich von der Wahrheit dieſer Auffaſſung überzeugen. Bocaccio hielt, wie man weiß, in Florenz vor einem großen Publikum Vorleſungen über die G. K. und es geſchah hier zum erſten Male, daß die alte Geſchichte und Mythologie für die größere Maſſe zugänglich gemacht wurden. Man lernt daraus aber auch die Bedürfniſſe und den Standpunkt ſeiner Zuhörer kennen und gewinnt einen allgemeinen Maßſtab. Was wir Epigonen im fünfzehnten Jahr an den Schuhen abgelaufen haben, was uns wie ſpielend beigebracht wird, das ſetzt hier der Autor des Dekameron mit großer Weitläufigkeit und in doktrinärer Weiſe aus einander, und ſein Publikum beſtand ſicher nicht aus Knaben oder aus lauter Leuten, die damals zu den Ungebildeten gezählt wurden. Bei jedem Namen der alten Geſchichte oder Mythologie giebt er eine vollſtändige Erzählung und Erläuterung der betreffenden Thatſachen oder Mythen, und das war für jene Zeiten außerordentlich viel. Für dieſe Studien alſo gab Dante den Ton an. Den ganzen Inhalt der alten Mythologie, die volle römiſche Geſchichte hat er als poetiſche Motive in ſein Gedicht hineinverarbeitet, und wer dieſes verſtehen wollte, mußte jene kennen. Beſonders iſt es die Aeneide, deren mythiſches und ſagenhaftes Element er vollſtändig reproduzirt, ſo daß man behaupten kann, daß dort faſt keine Perſon, kein Name zu finden iſt, den man in der G. K. nicht wieder findet, deſſen Anwendung aber erſt durch die Vergleichung mit der Quelle verſtanden werden kann. Eine Maſſe von Stellen, Gleichniſſen und Gedanken der Aeneide ſind mit wenig Abänderung in die G. K. übergegangen [1]). Es iſt nicht zu viel

1) Wir wollen nur beiſpielsweiſe einige Parallelen andeuten: Aen. VI, 884. Purgat. XXX, 21. Aen. VI, 309. Inf. III, 112. Aen. VI, 256. Inf. III, 128. Aen. VI, 393. Inf. IX, 52. 98.

geſagt, Dante hat Virgil erſt recht lebendig gemacht und es hat ſeinen guten Grund, wenn er ihn ſeinen Lehrer und Meiſter nennt und von dem langen Studium und der großen Liebe ſpricht, die er den Dichtungen Virgil's gewidmet habe [1]). In ähnlichen, nur nicht ſo tiefen Beziehungen ſteht er zu Lukanus und Statius, zu Juvenal, zu Cicero, Horaz und namentlich zu Ovid, deſſen Metamorphoſen ihm nebſt der Aeneide die ergiebigſte mythologiſche Fundgrube geworden ſind. Daß Dante noch ſo viel vom römiſchen Alterthume verſchloſſen blieb, widerſpricht unſrer Anſicht nicht: denn für's erſte hat er zu der Erforſchung der noch verborgenen Schätze durch die geſchickte Benutzung der vorhandenen angeregt, und dann ein für alle Mal den rechten Geiſt, womit dieſelben betrachtet werden müſſen, in's Leben gerufen. Damit wollen wir aber nicht geſagt haben, daß er an der einſeitigen, leidenſchaftlichen Hingabe an die klaſſiſchen Studien, die das vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert der italieniſchen Geſchichte charakteriſirt, Freude gehabt haben würde. Vielmehr das Gegentheil. Scheint er doch ſeine Nation ſo gut gekannt zu haben, daß er jene Einſeitigkeit ahnte und darum mit der ganzen Energie, deren ſeine Natur fähig war, darauf drang, ihr durch die Pflege der nationalen Literatur, vorzüglich auch der auf wiſſenſchaftliche Dinge angewandten Proſa, ein heil-

---

Aen. VI, 387. Inf. III, 88. Aen. VI, 427. Inf. IV. Aen. VI, 545. Inf. IX, 36. Aen. II, 426. Parad. XIX, 13.

1) Inf. I, 79:

„Or se' tu quel Virgilio, e quella fonte,
Che spande di parlar sì largo fiume?
Risposi lui con vergognosa fronte.
Oh degli altri poeti onore e lume,
Vagliami 'l lungo studio, e 'l grand' amore,
Che m' han fatto cercar lo tuo volume.
Tu se' lo mio maestro, e 'l mio autore."

ſames Gegengewicht zu ſchaffen. Seine warnende Stimme verſcholl aber wie ein Ruf in der Wüſte. Die Italiener wurden immer mehr in die einſeitige Richtung des Studiums der antiken Literatur hineingetrieben, verloren noch dazu das nöthige Gegengewicht des Staates, des politiſchen Lebens, und verſanken nach und nach in einen Senſualismus in Kunſt und Literatur, der alle ihre ſittliche Spannkraft paralyſirte und ihnen nur eine ohnmächtige Sehnſucht nach beſſern Zuſtänden und eine, auf die Länge der Zeit ermüdende Sucht, mit Spott und Witz ſich an ihren vermeinten Gegnern zu rächen, übrig ließ.

Es wundert ſich vielleicht jemand über unſere Behauptung, daß Dante zu einer richtigeren Anſchauung der römiſchen Geſchichte den Anſtoß gegeben habe, ſchon darum, weil ihm von den ächten hiſtoriſchen Quellen ſo wenige zu Gebote ſtanden und er alle die einſchlägigen currenten Mythen wiederholt hat. Wir berufen uns daher auf einen Gewährsmann, deſſen Stimme in ſolchen Dingen überall ſchwer in die Wagſchale fällt, und benutzen die Gelegenheit, über Dante's hiſtoriſchen Sinn überhaupt noch einige Bemerkungen zu machen. Derjenige Mann, von dem die moderne Hiſtoriographie datirt, Machiavelli, hat von keinem Menſchen der Neuzeit ſo viel gelernt, als von Dante; das kann ein Eingeweihter jedem Blatte ſeiner Schriften abſehen und man braucht gar nicht zu wiſſen, daß dieſer nebſt den Alten ſein Lieblingsſchriftſteller war. Auf einer ſo rohen Verkennung ſeines Landsmannes wir Machiavelli auch ertappt haben [1]), die beiden Männer haben weſentliche Berührungspunkte in ihren Anſchauungen und Tendenzen. Machiavelli wie Dante giebt das republikaniſche Prinzip auf und bringt auf eine politiſche Eini-

1) S. oben II, 8. S. 240.

gung Italiens. Wenn Dante dieſe durch das legitime römiſche Kaiſerthum zu erzielen ſtrebte, ſo lebte er eben im dreizehnten Jahrhundert und war ein ächter Sohn des Mittelalters, eine durch und durch religiöſe Natur. Machiavelli beſchwört dafür, als ein ahnungsvoller Seher der Neuzeit, einen neuen Fürſten, einen revolutionären Gewalthaber, der mit Feuer und Schwert ſeine Nation zur Beſinnung bringen ſoll, und lächelt wohl über den Kosmopolitismus ſeines Vorgängers. Aber er verwirft wie Dante die hiſtoriſche Entwickelung der Kirche, des Pabſtthums und ſchreibt dieſem die Schuld der politiſchen Zerriſſenheit und Ohnmacht Italiens zu; er erzählt und räſonnirt jedoch als ein nüchterner, unbefangener Kopf, wo Dante ſeine Darſtellung der Entartung der Kirche in apokalyptiſche Bilder und Erſcheinungen hüllt, d. h. der Jüngere löſt die Poeſie des Aelteren in Proſa auf. Und es iſt gewiß nicht ein zufälliges Zuſammentreffen, wenn Machiavelli die ſimoniſtiſche Verderbniß des Pabſtthums und die perſönliche Verweltlichung wie Dante namentlich mit Nikolaus III. beginnen läßt [1]; nicht zufällig, wenn er wie Dante die Stiftung der Orden des Dominikus und Franziskus als eine Erneuerung der Kirche aus ihrem Prinzip heraus bezeichnet [2]. Die römiſche Geſchichte betrachtet er unter demſelben Geſichtspunkte, wie Dante ſie betrachtet, d. h. als ein Produkt außerordentlicher Kräfte, und die Männer, wie die

1) S. Inferno XIX, 67. Machiavelli, Ist. fiorent. lib. I: „Fu il primo de Papi che apertamente mostrasse la propria ambizione e che disegrasse, sotto colore di sear grande la Chiesa, onorare e beneficare i suoi.“

2) Machiavelli, Discorsi sopra la prima Deca di T. Livio. lib. III: „Si vede ancora queste rinnovazioni essere necessarie per l'esempio della nostra Religione, la quale se non fusse stata nitirata verso il suo principio da San Francesco e da San Domenico, sarebbe al tutto spenta.“ Damit vergl. Parad. XI, 28.

Decier, Regulus, Brutus u. ſ. w., ſteht auch er als beſondere Werkzeuge zur römiſchen Größe an, wenn er auch nicht jene Folgerungen daraus zieht, die Dante daraus gezogen hat [1]). Es iſt eben die philoſophiſche Behandlung der Geſchichte, in der beide, der Dichter und der Staatsmann, zuſammentreffen und in welcher dieſer unverkennbar von jenem gelernt hat. Aber auch in Machiavelli's Darſtellung der florentiniſchen Geſchichte leuchtet die Benutzung der Winke hindurch, die vielfach in der G. K. zerſtreut liegen, und er hat keinen Anſtand genommen, Dante einmal unter ſeinen Quellen neben Villani geradezu namhaft zu machen [2]), obwohl er hiebei von ganz anderen Grundſätzen ausgeht und auf ein ſehr verſchiedenes Ziel losſteuert. Das aber, was die beiden Männer ſcheidet, iſt viel weniger der treffende Blick des Einen in die Zukunft und das vergebliche Anklammern des Andern an eine überlebte Weltordnung; es iſt vorzüglich das ſittliche Prinzip, auf das Machiavelli nur ein untergeordnetes Gewicht legt, und welches Dante an die Spitze ſtellt. Jener glaubte durch das Böſe zum Guten hindurchdringen zu können und brachte ſeinen Glauben in ein Syſtem, aus dem bis jetzt noch wenig Gutes gelernt wurde, ſo viel auch darin liegen mag; Dante hielt alle politiſchen Reformen und Umwälzungen für eitel, wenn nicht vor allem die Sittlichkeit im Leben, in der Familie, im Handel und Wandel wieder die herrſchende Macht würde, und die beſſeren Italiener der Gegenwart ſcheinen uns mit Recht in dieſem Falle mehr dem Dichter der G. K., als dem Verfaſſer des Fürſtentraktates beizuſtimmen.

---

1) Discorsi lib. III. Dante, De Monarchia lib. II und Parad. VI, 46.

2) Ist. fior. lib. II: „Egli é cosa veracissima, secondo che *Dante e Giovanni Villani* di mostrano, che la citta di Fiesole“ etc.

Dante hat aber nicht bloß durch ſeinen feinen hiſtoriſchen Sinn und durch die Anregung der klaſſiſchen Studien vorwärts auf die kommenden Geſchlechter gewirkt, der Ruhm, der ſeinen Namen in die Reihe der Unſterblichen verſetzt hat, iſt ſein Dichterruhm. Er iſt der erſte große moderne Dichter, ſeine Göttliche Komödie das erſte große moderne Originalgedicht. Darüber hat eine fünfhundertjahrige Geſchichte und die Stimme von Europa gerichtet. Er iſt der einzige Dichter des geſammten Mittelalters, zu dem alle gebildeten Nationen nicht aus ſprachlichem, antiquariſchem oder hiſtoriſchem Intereſſe, ſondern wegen des poetiſchen Genuſſes, den ſie dort finden, immer und immer wiederkehren. Er hat einzig und allein durch den Zauber einer vor ihm fixirten Sprache, durch die Plaſtik der Geſtaltung, durch die Macht und Wahrheit ſeiner Gefühle jene Hinderniſſe beſiegt, die ihm ſeine Zeit in den Weg ſtellte. Denn in jedem großen Dichter leben zwei Dichter, deren einer allen Zeiten und Ländern angehört, der ſich zum Organe allgemeiner Gefühle und Zuſtände macht, der die beweglichen Schauſpiele vorführt, die die Menſchlichkeit, die Leidenſchaften, die Natur dem Gedanken überall und ſtets darbieten, deren anderer aber das beſondere Gepräge ſeines Zeitalters trägt und abſpiegelt, die Freuden und Schmerzen, die den Menſchen deſſelben gerade eigenthümlich ſind. Der eine von dieſen beiden Dichtern, die ſich in der Einheit Eines Genius verknüpfen, iſt ewig und ſtets zugänglich und gefeiert, der andere trägt ein ſterbliches Gewand und iſt die Hülle, in welcher der erſte eingeſchloſſen iſt. Je ſchwerer dieſe Hülle zu durchdringen iſt, mit deſto ſtärkerer und höherer Kraft muß der erſte ausgeſtattet ſein, ſoll er nicht die Schuld ſeiner Zeit, mehr als billig iſt, tragen müſſen. Bei Dante war der eine und der andere Dichter in hohem Grade vorhanden, der unvergängliche und der vergängliche, und es iſt das ſchlagendſte

Zeugniß für ſeinen Charakter und für ſein Genie, daß das Bleigewicht, welches ſeine Zeit ihm an die Schwingen hing, den Aufflug in die ewigen Kreiſe der Menſchlichkeit und der Natur ihm nicht zu verhindern vermochte. Denn, ſagen wir es doch, ſein Zeitalter war kein einfaches, harmoniſches, in dem die Geſetze einer jugendlichen Menſchheit und unverkünſtelten Natur geherrſcht hätten. Dieſen Vortheil hatte Homer und darum iſt er der Dichter der Menſchheit geworden und faſt jedem Kinde verſtändlich, obwohl eine große zeitliche Entfernung uns von ihm trennt. Dante's Welt dagegen war eine künſtliche und, was ſchlimmer, oft eine verkünſtelte. Sie war das Produkt der Reflexion, mühſam und mit Anſtrengung, unter den Hebeln übernatürlicher Prinzipien aufgebaut. In ihr, aus ihr heraus mußte er ſchaffen, darum iſt ſein Werk ein Werk der Reflexion, der Künſtlichkeit und oft der Künſtelei; daß der reine, natürliche und kräftige Menſch darin nicht unterging, ſondern ſich hoch über die Schutthaufen und Ruinen von geſtern und heute emporſchwang, iſt einer der bedeutſamſten Siege, den die Menſchlichkeit je errungen hat.

Die Göttliche Komödie iſt aber auch das erſte große Originalgedicht der modernen Zeit, das, fertig wie es iſt, das Gepräge Eines Geiſtes und Eines Guſſes an ſich trägt. Muſtern wir die größeren langathmigen Gedichte der übrigen romaniſchen oder germaniſchen Völker, von keinem Gedichte wird man mit Grund Aehnliches behaupten können. Die epiſchen Gedichte der Isländer, die Nibelungen und die Gudrun der Deutſchen, der Romanzencyklus des Cid, — ſie alle ſind Collektivgedichte, an denen verſchiedene Menſchen zu verſchiedenen Zeiten gearbeitet haben und die alſo ihrer Natur nach nicht auf jene Ehre Anſpruch machen können. Das Gleiche muß von den Kunſtgedichten des franzöſiſchen und deutſchen Mittelalters geſagt werden, — auch hier er-

kennt man überall mehrere Hände und oft wird ein Deutſcher der Nachfolger des Franzoſen und ſetzt deutſches Gepräge auf das franzöſiſche; und bei aller Selbſtändigkeit, welche z. B. der Parzival Wolframs von Eſchilbach an ſich trägt, wird es doch Niemand in den Sinn kommen, ihm den gleichen Preis der Originalität in Erfindung und Ausführung zuerkennen zu wollen. Es iſt eben namentlich auch die Individualität des Dichters, welche der G. K. einen ſo unvergleichbaren eigenthümlichen Stempel aufdrückt. Das Mittelalter hat wenige ſolche ausgebildete Individualitäten produzirt, wie die Dante's war. Ich wüßte keine, die ich, um eine Perſonifikation deſſelben befragt, aufweiſen könnte, als die ſeinige: eben weil alle Richtungen jener Epoche in ihm, freundlich oder feindlich, zuſammentreffen. Ich wüßte wenige aus jenen Zeiten, die ich mit größerem ſittlichem Behagen betrachten könnte, ſo überſchwänglich dieß Bekenntniß auch klingen mag. Wenn Dante ſelbſt die Verworfenheit ſeiner Nation brandmarkt, ſo möchte man dieſes Urtheil für ungerecht halten, eben weil ſie noch ſo ſtarke Charaktere aus ſich gebären konnte. Aber freilich war er auf lange Zeit hinaus der letzte. Wie ſticht nicht jener Petrarka von ihm ab! Petrarka war Literat, ſein Leben ein glänzendes Literatenleben, in dem Bewußtſein und der Abſicht eine große Rolle zu ſpielen; Dante war Staatsmann und Gelehrter, ſeine Dichtkunſt iſt ohne alle weltlichen Nebenzwecke, einzig und allein die Frucht ſeines inneren Dranges und ſeiner ſeeliſchen Entwickelung. Petrarka war Verſtandesmenſch, ein nüchterner Schwärmer und wußte ſich mit aller Welt zu vertragen; Dante hielt feſt an ſeinen Ueberzeugungen und machte den Verhältniſſen überall keine Zugeſtändniſſe. Darum führte der eine ein behagliches, ſchimmerndes Leben und verließ am Ende ſeiner Laufbahn vielleicht ungern die Welt; der andere ſtarb arm und verbannt, aber ſicher

und ruhig in ſich. In beiden, in ihrer Liebe und in ihrer Politik, ſtehen ſie ſo weit von einander ab, als Beatrice und Heinrich VII. von Laura und Cola Rienzi abſtehen. —

Dante iſt der Lehrer ſeiner Nation geworden. Von dieſem Geſichtspunkte aus muß man den encyklopädiſchen Charakter ſeines Gedichtes beurtheilen. Er hat nicht bloß dem Studium der römiſchen Literatur einen nachhaltigen Anſtoß gegeben, er hat nicht bloß die literariſche Einheit Italiens gegründet, er hat auch auf die allgemeine Bildung ſeiner Nation einen unberechenbaren Einfluß geübt. Nicht bloß die Gelehrten haben ſich an der G. K. herangebildet, nicht bloß die Künſtler haben ſich von ihr bis auf Michel Angelo herauf anregen laſſen [1]), das Volk ſelbſt hat daraus ſich mehr als irgend anderswo unterrichtet. Wir kennen bereits die Abſicht Dante's, die er in ſeinem Gaſtmahle realiſiren wollte: die Populariſirung der Schulgelehrſamkeit. Dieſelbe Abſicht kehrt in der G. K. wieder. Während aber jenes Werk darüber hinaus keine Tendenz hatte und darin aufging, wird ſie hier, im Gedichte, die Dienerin anderer höherer Zwecke und gleichwohl in dieſem untergeordneten Verhältniſſe viel beſ-

1) Wir deuten hier das Verhältniß der G. K. zur Kunſt an. Die Phantaſie Dante's hat ohne Zweifel oft an den vorhandenen Kunſtdenkmalen, beſonders der Malerei, ſich belebt. Ein in dieſen Dingen beſſer Unterrichteter mag jenes Verhältniß näher begründen; in Bähr's „Vorleſungen über die G. K. für Künſtler" haben wir vergebens eindringliche Aufklärungen darüber geſucht, ja, nicht einmal ein Zeichen der Einſicht in dieſes Verhältniß haben wir gefunden. Didron's Histoire de Dieu und Piper's ſchon angeführtes Buch geben allerdings einige Aufſchlüſſe. So lernen wir aus Didron, daß z. B. der Luzifer mit den drei Rachen und aus Piper, daß die Centauren vor Dante als Dämonen künſtleriſch dargeſtellt wurden. Auch die Sammlungen d'Agincourt's geben ähnliche Andeutungen.

ſer und vollſtändiger erreicht, als ſie dort je hätte erreicht werden können. Wir brauchen uns hier nicht in dem Lobe der Fülle von Kenntniſſen zu ergehen, die in der G. K. niedergelegt ſind. Es iſt das bereits von Andern und mit ſolchem Enthuſiasmus geſchehen, daß wir uns eher verſucht fühlen, jenes Lob einzuſchränken. War es doch bis in die neueſte Zeit herab Sitte, von Dante als von einem Manne zu reden, der gewiſſermaßen im Beſitze geheimer Kenntniſſe geſtanden habe, zu deren Entdeckung die Wiſſenſchaft aus ſich heraus erſt ſpät gelangt ſei. Dieſe ſuperlative Bewunderung hat aber ſtets bei der nüchternen Prüfung eines jeden einzelnen Falles ihren Boden verloren, und man wird wohl daran thun, jene Bewunderung auf die Anerkennung zurückzuführen, daß der Dichter ſich alles erreichbare Wiſſen der alten und der mittelalterlichen Welt in der Weiſe angeeignet hatte, daß er davon nicht erdrückt wurde und mit voller Freiheit und Selbſtändigkeit darüber verfügen konnte. Auch ſo wird man Dante keiner Ruhmrederei bezüchtigen wollen, wenn er von ſeinem Gedichte ſagt, daß Himmel und Erde daran Hand angelegt hätten [1]). Freilich iſt der maſſenhafte gelehrte Stoff nicht ſyſtematiſch vertheilt und oft nicht ausgeführt, wie das in den gewöhnlichen Encyklopädieen der Fall war; aber die Anregung iſt zu faſt Allem gegeben, was jene Zeit wußte, und zwar von der Höhe der Wiſſenſchaft herunter. Durch dieſe Anregung, die mit poetiſchem Genuſſe verbunden war, hat der Dichter überall hin gewirkt, wo die zünftiſche Gelehrſamkeit vermöge ihrer Natur nicht hinzudringen vermochte, und hat er mit oft unſichtbarer Hand die Nebel der Unwiſſenheit zerſtreut, die ſich

1) Parad. XV, 1:

„Se mai continga, che 'l poema sacro,
Al quale ha posto mano e cielo e terra
Sì, che m' ha fatto per più anni macro."

in vielen Dingen noch über den Laien lagerten. Dieſes Verdienſt Dante's um ſeine Nation haben die Italiener ſtets klar und richtig gefühlt, und die Hunderte von Commentaren, die in raſcher Folge über die G. K. erſchienen ſind, zeigen am deutlichſten, wie wir das meinen. Betrachtet man daher das Gedicht wie wir, vom hiſtoriſchen Geſichtspunkte aus, ſo muß dieſe ſeine Eigenſchaft, die Populariſirung der Schulgelehrſamkeit, als eine ſeiner bedeutſamſten Seiten angeſehen werden, wodurch es, mit allen gleichzeitigen Literaturen der andern Völker verglichen, zwar nicht einzig, aber unerreicht daſteht. Gerade eine Vergleichung, z. B. mit den beſten didaktiſchen Gedichten der Deutſchen, mit dem Freidank, dem Wälſchen Gaſt oder dem Renner, wäre die ſicherſte Begründung jenes Vorzugs. Wir treffen hier, bei einer unläugbaren verwandten Tendenz, überall doch nur einige Richtungen vertreten, während wir in der G. K. faſt alle Seiten des menſchlichen Wiſſens repräſentirt finden. Und wo jene Gedichte oft nur aus zweiter Hand ſchöpfen, ſehen wir, daß Dante unmittelbar aus der erſten geſchöpft hat [1]). Das muß man nicht vergeſſen. Darum war es nicht ſchwer, ein förmliches Syſtem der ſcholaſtiſchen Philoſophie aus der G. K. zuſammenzuſtellen [2]), ſo unzureichend und wunderlich es auch iſt, wenn man Dante damit begriffen und geprieſen zu haben glaubt, daß man ihn einen poetiſchen Thomas von Aquin nennt. Jedoch mit Recht legt man auf die Einführung der theologiſchen Gelehrſamkeit in die italieniſche Volksſprache zu einer Zeit großes Gewicht, in der oft auch lateiniſch gepredigt wurde. Daß Dante dieſe Gelehrſamkeit, wie vielleicht kein andrer Laie, beſaß,

1) Die früher einmal beliebte Vergleichung des Titurel mit der G. K. hat Lachmann gleich bei ihrem Auftauchen mit guten Gründen umgeworfen. S. Allg. Halliſche Lit.-Zeit. 1829, Nr. 238.

2) S. Ozanam, Dante où la philosophie catholique etc.

macht ihm gewiß große Ehre, noch größere aber, daß er es den Ungelehrten möglich machte, fortan jene Gelehrſamkeit weniger ſchmerzlich zu vermiſſen. Wir haben uns darüber ſchon bei der Betrachtung des Gaſtmahls ausgeſprochen. Die G. K. iſt aber nicht bloß ein Repertorium aller damals vorhandenen und erreichbaren Kenntniſſe, ſie ſchließt auch alle Sagen und Vorſtellungen des Mittelalters nebſt ſeinem politiſchen und religiöſen Inhalte in ſich und dieſer Umſtand giebt dem Gedichte ein eigenthümliches, auszeichnendes Gepräge und macht es zum Epos einer untergehenden Ideenwelt, die hier zum letzten Male im Zuſammenhange und von orthodoxer Hand vorgeführt wird. Es iſt nichts ungewöhnliches, daß der Geiſt eines hinſterbenden Zeitalters ſich noch einmal aufrafft, um ſein erſchüttertes Reich zu vertheidigen; auch Dante zog in dieſem Sinne zu Felde. Er konnte das ſtürzende Mittelalter nicht halten; aber ein koloſſales Denkmal hat er ihm geſetzt, wie kein anderes an der Grenze einer verendenden Weltanſchauung ſteht. Er hat in der G. K. den Schwanenſang des Mittelalters geſungen.

570794

BNCF
B.19.1.392

Google